Mathilde Ludendorff

Das Gottlied der Völker

MATHILDE LUDENDORFF

Der Seele Wirken und Gestalten

Dritter Teil: Das Gottlied der Völker

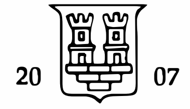
MATHILDE LUDENDORFF

Der Seele Wirken und Gestalten

Dritter Teil

Das Gottlied der Völker

Eine Philosophie der Kulturen



Verlag Hohe Warte GmbH

Besuchen Sie uns im Internet:
www.hohewarte.de

12. Tausend 2007

ISBN 978-3-88202-165-3
Gesetzt aus der Palatino und gedruckt bei
Reinhard Staricha D-82362 Weilheim
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Kultur, die Krönung der Schöpfung

Kultur, ein Gleichnis des Gotterlebens

Eine wahrhaft vollkommene Schöpfung durfte die wache Seele
In ihrem Wesen und Werden erschauen und hat das Erlebte,
So weit dies Worte vermögen, über ihr vergängliches Leben hinaus
Der Zukunft zu retten versucht, hat einen Abglanz
Des Wiedererlebens des Werdens der Welten und ihres Vergehens,
Hat auch die Schau der Seelengesetze und all ihr Wirken
In sich und auf die Umwelt wiedergegeben. Sie hat es gewagt,
All dies Erkennen der Nachwelt im Sange des Dichters
Und in den gewogenen Worten des Forschers zu reichen,
Ehe im Tode die Kraft des Gestaltens wie die des Erlebens
Diesem vergänglichen Menschen für immer geschwunden.
Der Menschen Wirrnis und ihr gottfernes Geschaffe
Trübten den Blick nicht! Als unvermeidbare Wirkung
Erstrebter Freiheit der Menschen sind sie erkannt;
Sie allein machen sie fähig, das Göttliche wach zu erleben.
All das Unheil, das hieraus geboren,
Ward niemals für uns ein Zeichen der Unvollkommenheit dieser Schöpfung.
Es dient dem Ziele der Gottesbewußtheit im Weltall
Und erheischt von den Menschen nur eines:
In heiliger Abwehr des Schlechten es auf ein Mindestmaß zu begrenzen.

Wenn auch der, dem es vergönnt war, die Schau zu erleben,
In dieser enthüllten Wirklichkeit unerschütterlich fest steht,
So mag es wohl sein, daß der matte Abglanz, den die Werke nur bieten,
Und auch die Schwäche des Nacherlebens einer Erkenntnis
Andere Menschen nicht zu so steter Klarheit im Einblick befähigen.
In Feierstunden der Seele, wenn das Gelärme verkommener Menschen,
Wenn alle Mühen und Sorgen des Daseinskampfes, der Not
Ihnen einmal die Ruhe der Sammlung nicht stören,
Dann erwacht die Überzeugung wieder beglückend sicher und klar,
Doch im Alltagsleben wird sie dann leicht wieder erschüttert;
Der Gehalt der Werke verflüchtet sich ihnen zu „unwirklichen Träumen".

Zu dicht ist den rassegemischten, entwurzelten Völkern
Die Schicht der Verbrechen über den göttlichen Sinn des Lebens gelegt!
Sinnwidrige Zerstörung des heiligen Sinnes herrscht vor;
Wer sollte in all der Mühsal noch göttlichen Harmonien lauschen?

Hell aufjubelt da die Seele des Schaffenden selbst,
Wenn sie sich endlich dem Sang von Wesen und Gesetz der Kultur,
Wenn sie dem Gottlied der Völker im Sinnen naht.
Alle Schöpfer gottwacher Werke aller Völker und Zeiten

Beweisen durch dieses Schaffen die Gottesbewußtheit.
Sie schenkten über ihr Grab hinaus unsterbliche Gleichnisse
Ihres eigenen göttlichen Lebens, schufen Gottlieder!

O heiliges Können der Menschenseele, es wird in der Kultur
Zum Schöpfer einer vollkommenen Welt, die Gott unmittelbarer enthüllt,
Als das je das nichtbewußte vollkommene Weltall vermöchte.
Wie manchen, der durch Verbrechen der unvollkommenen Menschen,
Der durch den Sieg der Lüge und Niedertracht über das Edle
Im Daseinskampf und in der Geschichte zum Gottleugner geworden,
Hast Du, Kultur, wieder zurückgewonnen! Edle Worte und Taten,
Seelenvolle Klänge hehrer Musik, göttliche Werke der Dichtung,
Unsterbliche Gleichnisse Gottes im Bildwerk, Wahrheit der Forschung
Nahm diese Seele mit wachem Anteil auf, und freudig bekannte sie dann:
Ja, da erklingt ein Gottlied aus der Seele des Menschen!

Näher wird unser Sang von diesem unsterblichen Gottlied der Völker
In das Unnennbare treten, das sich dem Gleichnis der Worte entzieht,
Das auch im Werk der Kultur nicht wiederzugeben wäre.
Dann verstummt unser Sang, läßt den Empfangenden
Still auf sein eignes Erleben lauschen;
Vielleicht weißt ihm die Seele das Lied zu vollenden!

Doch schale Worte ohne Gehalt bleibt unser Werk all denen,
Die nie an göttlichem Leben, wie es Kultur übermittelt, Anteil nehmen.
Unwahr dünkt ihnen das Jubellied von den Gleichnissen Gottes.
Wir grüßen sie in Achtung vor ihrer Ehrlichkeit;
Ungefährdeter sind sie als jene,
Die sich und anderen Kulturerleben vortäuschen möchten,
Die heilige Worte, die nur der Werkübermittlung dienen dürften,
Im Munde führen und durch das Fehlen der Ehrfurcht
Vor solchem innersten Leben sich als Heuchler selbst enthüllen!
Hier auf diesem hehren Gebiete göttlichen Lebens
Erschließt Erkenntnis meiner vorangegangenen Werke allein nicht den Gehalt!

Hier ist nur *der* Mensch zum Miterleben fähig,
Der in seinem Leben schon tiefen Seelenanteil genommen
An Werken der Kunst und Forschung, ohne anderen zu lauschen,
Um den Wert der Werke gleich ihnen zu wählen!
Hier ist nur *der* reif, der, vom Wahrheitswillen durchglüht,
Nie und nirgends sich und andere täuschen möchte
Über den Grad des Seelenanteils oder den Beweggrund zum Schaffen.
Der unvollkommene Mensch gerät durch dies Werk in erhöhte Gefahr,
Sich ein Erleben vorzutäuschen, das er in Wahrheit nur nachahmt!

Er lasse sich warnen vor solchem Beginnen, das seine Seele bedroht!
Reich auch an göttlichen Werten kann sein Leben sein,
Selbst wenn er nie Anteil nimmt an Werken der Kunst und Forschung.
Reich kann es sein an göttlichen Werten, wie das mancher Seelen,
Selbst wenn er die Schönheit der Bildschrift Gottes in der Natur
Kaum je und nur zaghaft zu deuten sich wußte.

Es lebten und leben Unzählige und werden Unzählige leben,
Die sich ihr göttliches Eigenleben innerseelisch erfüllen,
Ohne jemals Auge und Ohr der Kultur erschlossen zu haben.
Es lebten und leben viele und werden viele auf dieser Erde leben,
Die mit Eifer und Anteil Vernunfterkenntnisse sammeln
Und das Wissen über Erscheinungsgesetze mehren,
Und dennoch haben sie wie jene Unzähligen vielleicht niemals
Anteil genommen an den Werken, die die Kultur geschenkt.
Reich kann ihr Leben sein an göttlichen Werten,
Wenn sie nur eines meiden: auf diesem hehrsten Gebiete unwahr zu sein!

Doch aller Fährnis des Sanges vom Gottlied der Völker
Steht seine weckende Kraft für die Empfangenden still zur Seite,
Und großer Segen kann er den Völkern der Zukunft sein.
Kultur, die so oft von gottfernen Menschen verdrängt,
Kultur, die von ihnen so oft verkannte,
Wird durch die erste klare Enthüllung ihres Wesens und ihrer Gesetze
In aller Zukunft geschützt vor der Unbill, die ihr so oft widerfährt.
Sie wird Achtung und Hut sich erringen, die ihr gebühren,
Und Gotterhaltung wird dies den Völkern der Erde bedeuten!

Wie grüßen wir Dich, hehre Schöpferkraft gottwacher Seelen!
Göttliches unenthüllbares Leben der Menschenseele,
Das nicht in Worten nennbar, nicht im Gleichnis
Der Taten und Werke der Umwelt Erscheinung wird,
Das mit den vergänglichen Seelen im Grabe schwindet für immer,
Kann nicht wie die nichtbewußte Schöpfung, wie die Natur,
In ihrer Schönheit aller Gestaltung in der Vollkommenheit ihrer Gesetze
Gottzeugnis werden für andere. Nur die eigene Seele,
Die all den ew'gen Gehalt bewußt erlebt, ist so reich gesegnet
Und ihr von dem göttlichen Wesen in aller Schöpfung
Daher auch so tief durchdrungen. Doch überwältigend reich
Und erdrückend in seiner Häßlichkeit und aller Niedertracht
Ist das Zeugnis der Verkommenheit unzähliger, einstmals
Nur unvollkommen geborener Menschen, das in Worten, Taten und Werken
Immerwährend und allerwärts lärmend in die Erscheinung tritt

Und sich über den verschwiegenen, unsichtbaren Lebensgehalt
Gottwacher Menschen, der köstliche Wirklichkeit ist, als dichte Hülle legt!

Rettung in dieser unvermeidbaren tiefen Gotterfüllung
Schenkt allein die Kultur, die in allem, was sie geschaffen,
Von ewigem göttlichen Leben in Menschenseelen
Heiliges Zeugnis gibt. Sie ist die Krönung der Schöpfung,
Und unermeßlich groß lastet Verantwortung auf der Seele des Schauenden
Von dieser hehren Schöpferkraft, die die vergänglichen Menschen segnet,
Würdiges Zeugnis in der unzureichenden Sprache der Menschen zu geben!

Fernab von dem Geschehen der Stunde,
Fernab von dem Geschick unsres Volkes,
Fernab von dem Schicksal der Völker der Erde
Lauschen wir in das Schweigen des Alls,
Um alle die heiligen Sänge der Völker in allen Zeiten,
Seit diese Erde bewußten Wesen Heimstätte ward, in uns aufzunehmen.
Von Geschlecht zu Geschlecht wurden sie weitergetragen,
Wenngleich diese Menschengeschlechter selten den unersetzlichen Wert
Und seltener noch das Wesen Gottes in den Gottliedern erkannten!
Kultur, Du, heiliger Sang, Du köstliches Zeugnis Gottes,
Wirst Du Dein Wesen enthüllen, die vollkommenen Gesetze künden,
Die Dein Werk in der Welt der Erscheinung umhüllen, umhegen?

Gotterleben schafft sich Erscheinung

Kultur, Du heiliger Sang, Du köstliches Zeugnis Gottes,
Wirst Du Dein Wesen enthüllen, die vollkommenen Gesetze künden,
Die Dein Werk in der Welt der Erscheinung umhüllen, umhegen?
Kultur gibt der Erscheinungswelt Gleichnisse Gottes,
Und Menschen sind fähig, sie wahrzunehmen und ihren Gehalt zu erkennen.
Was Wunder denn, daß all dieser köstlichen Bildschrift Gottes
Eine heilige, die Schöpfung vollendende Kraft innewohnt,
Die auch die Natur in ihrer reichen Erfüllung
Des Willens zum Schönen den Menschen schenkt;
Sie ist heilige Kraft, göttliches Leben zu wecken.
Reichste Erfüllung wird so dem Schöpfungsziele, der Gottesbewußtheit.
Menschenseele, Du Wunder der Schöpfung,
Künde uns, welches göttliche Leben bricht sich Bahn, wird Erscheinung,
Und wie erhält es trotz all seiner gottweckenden Kraft
Den Menschen die Freiheit der Wahl für oder wider Gott?

Im Ich der unvollkommenen Menschenseele
Erwacht die tiefste Gottenthüllung des Weltalls,
Erwacht als ein Ahnen und göttliches Wünschen,
Das sich der Mensch zu klarem Erkennen und Wollen zu stärken vermag.

Dies Gottahnen kann alles Können der Wachheit erleuchten, ja lenken!
Wenn diese Menschenseele der Umwelt in Fühlen und Wollen sich kundtut,
Wenn sie in Worten und Taten dem Innenleben Erscheinung leiht,
So schenkt sie auch mitten unter all der unvollkommenen Antwort
Worte und Taten, aus göttlichem Ahnen und Wünschen geboren.
Sie aber sind nun ein Gleichnis des göttlichen Lebens
In der Erscheinungswelt, singen ein Lied vom Gott in der Menschenseele,
Segnen alle Gebiete des Menschenlebens mit ihrem Gehalt!

Solche Worte und Taten sind starke Quellen der Kraft,
Geben dem Daseinskampfe der einzelnen unvollkommenen Menschen,
Geben dem an Verbrechen so reichen Geschichtegeschehen
Hin und wieder die Weihe göttlichen Lebens.
Sie überwinden die klaffende Kluft, die das Diesseitswollen
Vom Jenseits, von dem göttlich vollkommenen Wollen, tief trennt.
Sie bauen die Brücken und schenken der Seele den Segen,
Auch im Daseinskampfe sich Gotteinklang zu schaffen und zu erhalten,
Vollenden das hehre Ziel der Schöpfung in dieser Seele,
Die in Wort und Tat dem Göttlichen eine Erscheinung gegeben.
Doch sie sind auch göttlicher Segen für Mit- und Nachwelt,
Singen ein Gottlied, das Leben weckt und erhält,

Und reicher wird im Lauf der Jahrtausende der Völker Gedenken
An all diese hehren Zeugnisse göttlichen Lebens!

Wenn wir den Segen solcher Worte und Taten umsinnen,
So möchten Menschen denken, das Unheil aller Gottferne
Könnte nicht solche „Hölle auf Erden" schaffen,
Ja, im Lauf der Jahrtausende müßten die Menschen mehr und mehr
Zum Edelsinn, zur Gottnähe hinfinden. Gottferne aber werde
Mählich schwinden in den Menschengeschlechtern der Erde,
Bis endlich die Freiheit der Wahl für oder wider Gott
In den so reich vom Gottgleichnis beschenkten Völkern
Bedroht, ja, das Schöpfungsziel selbst so gefährdet würde!

Doch siehe, so vollkommen sind die Gesetze der Seele,
Daß göttliches Leben der Menschen die Schöpfung zwar herrlich vollendet,
Doch niemals sinnvolle Unvollkommenheit und somit das Schöpfungsziel
Trotz all der zündenden Gottkraft des Gottlieds bedroht!
Denn siehe, ein Gleichnis muß von anderen Menschen erkannt sein.
Ein Gleichnis göttlichen Ahnens und Wünschens aber
Kann nur *der* Mensch in seinem Gehalte sich deuten,
Der solch göttliches Leben selbst wach in sich trägt!
Andere aber werden in ihre eigene gottmatte Seele blicken
Und werden sich gottfernen Beweggrund zu jenen Worten und Taten ersinnen,
Wie er in ihnen Anlaß gewesen sein könnte, und sie verzerren,
Verkennen all diese Worte und Taten aus freiem Entscheid,
Deuten sie um zur eigenen Gottferne! Verloren ist ihnen
Jedwede gottweckende Macht der Kultur, die sie hier so verkennen!

In hütende Hüllen geborgen ist also das Geschenk der Kultur,
Das göttliche Worte und Taten den Menschengeschlechtern geben,
In hütende Hüllen, ganz wie der Gottgehalt der Natur
Für alle die Menschen bleibt, die die Bildschrift Gottes
Nicht sich zu deuten vermögen, die den Gottgehalt der Erscheinung
Nicht wiedererkennen! So wahrt die Kultur selbst die Grenzen,
Bedroht nie die Freiheit der Wahl in den Menschen!
Und Unvollkommene vollenden, ohne dies selber zu ahnen,
Die sinnvollen Hüllen dieser Gleichnisse Gottes.
Sie schaffen die unermeßliche Fülle gottferner Worte und Taten,
Die immerwährend den Menschen der Erde sie bieten
Und, ach wie sehr, dafür von der Gottferne gepriesen werden,
Als sei ihr Tun göttliches Gut! Frei bleibt so die Wahl im Entscheid,
Denn jede Menschenseele selbst wählt sich das Vorbild,
Wählt gottfernes, schrilles Gelärme oder das Gottlied,
Das seltene, das nur *der* Seele vernehmbar ist,
Die die gleichen Klänge in sich schon gesungen!

So hütet Kultur, die Krönung, die Vollendung der Schöpfung,
Die unantastbaren Grenzen der Freiheit der Wahl
Und zündet dennoch durch göttliche Worte und Taten
Die Flamme der Gottkraft in den vom Seelentode bedrohten
Unvollkommenen Menschen der Völker der Erde!

Doch Kultur kennt nicht nur Worte und Taten, die Gottkraft werden,
Nein, sie führt weit näher zu Gottes Wesen hin,
Sie läßt unvollkommene Menschen durch höchste Schöpferkraft adeln.
Sie läßt sie selbst dem unnennbaren göttlichen Leben der Seele
Im Gleichnis der Töne, der Worte, in Bildwerk und Bauwerk,
In Werken der Forschung Erscheinung leihen, Kulturwerke schaffen.
Welch eine Kühnheit der Schöpferkräfte vergänglicher Menschen!
All dies unnennbare göttliche Leben ist einmalig und einzigartig,
Ist in jedem vergänglichen Menschen der Eigenart tief verwoben.
Seine Persönlichkeit wird nun mit ihrem Gottgehalte
In dem Werk der Kultur Erscheinung des Weltalls.
Wie sollte da nicht das Schaffen der Menschenseele
Reiche Erfüllung des Schöpfungsziels zu schenken vermögen?
Wie sollte das Werk der Kultur nicht unmittelbarer und nachhaltiger noch
Als Worte und Taten in anderen Menschen Gottkraft entzünden,
Die es nun miterleben, als sei es der eigenen Seele Gehalt?
Ja, wie sollte, wenn solche unsterblichen Gleichnisse Gottes
Im Lauf der Jahrtausende mehr und mehr die Völker nun segnen
Mit immer größerem Reichtum mannigfaltiger göttlicher Werke,
Nicht das Leben der Völker immer reicher an Gottgehalt sein?
Wie sollte nicht Kultur immer sieghafter gottferne Geschichte verhüten?
Wie sollte nicht ihre gottweckende Kraft die Völker wandeln?
Im Laufe der Zeiten müßten die Menschen mehr und mehr
Zum Edelsinn, zur Gottnähe finden, Gottferne aber müßte
Mählich in allen Menschengeschlechtern der Erde schwinden,
Bis endlich die Freiheit der Wahl für oder wider Gott
In den immer reicher mit göttlichen Werken Beschenkten
Bedroht und bedrängt, das Schöpfungsziel selbst gefährdet wäre!

Doch siehe, so vollkommen sind die Gesetze der Seele,
Daß auch die Werke der Menschen, die Gottgehalt bergen,
Niemals sinnvolle Unvollkommenheit und hierdurch das Schöpfungsziel
Trotz all ihrer zündenden Gottkraft bedrohen.

Zu Völkern vergänglicher unvollkommener Menschen
Kann Kultur, die von Todesgefahren stets wieder bedrohte,
Immer nur selten mit gottwachen unsterblichen Werken segnen.
Selten erstarkt nur in Menschenseelen Begabung und Können

Für Schöpferkraft eines vollendeten Werkes, und seltner noch
Ist es so reich an Gottgehalt, daß ihm erweckende Kräfte gegeben.
Selten auch ist ein unnennbares Jenseitserleben der Seele
Im Gleichnis der Mitwelt als Erscheinung zu schenken,
Denn das Jenseits entzieht sich dem Diesseits, entgleitet den Bildern.
So sinkt denn unermeßlicher Reichtum göttlichen Lebens
Mit dem Erlöschen der vergänglichen Menschen mit in das Grab,
Ohne daß je es ein Gleichnis im Werke gefunden!

Menschendenken möchte es als Unvollkommenheit dieser Schöpfung beklagen,
Wenn es der großen Verluste gedenkt, die der Mit- und Nachwelt drohen,
Möchte klagen, daß das Werk der Kultur selbst bei höchster Schaffenskraft
Nur ein so matter Abglanz des göttlichen Lebens selbst ist,
Das dem schaffenden Menschen geschenkt ward! Doch blicken wir tiefer
In das Geheimnis der Schöpfung, so leuchtet Vollkommenheit uns entgegen!
Sinnvoll für das hehre Schöpfungsziel sind alle diese Verluste,
Sinnvoll ist diese weise Begrenzung des Gottlieds der Völker.
Es hütet die Freiheit der Wahl für oder wider Gott in den Menschen,
Verhütet, daß in der Jahrtausende Lauf nur eines noch möglich bliebe:
Die Schöpfung der Menschenseele zu einem Gotteinklang!
Vollkommene Seelengesetze aber vollenden diese weise Begrenzung!

Sie hindern, daß gottweckende Kraft auch wider den freien Willen
Des unvollkommenen Menschen von dem Kulturwerk ausgeht.
In hütende Hüllen geborgen ist auch dieses Geschenk der Kultur,
Das Gottgleichnis im Werk will erkannt, will miterlebt sein!
Unwahrnehmbar wird sein Gehalt allen denen, die gottfern noch sind.
In Hüllen geborgen wie der Gottgehalt der Natur ist auch dies Werk,
Bedroht nie Freiheit der Wahl und somit das Schöpfungsziel selbst
Und zündet dennoch die Flamme der Gottkraft
In den vom Seelentode bedrohten unvollkommenen Menschen.

Gottferne Menschen vollenden auch hier, ohne dies selber zu ahnen,
Die sinnvollen Hüllen all dieser Gleichnisse Gottes.
Sie schaffen in unermeßlicher Fülle gottferne Werke,
Die immerwährend den Menschen der Erde sie bieten,
Und, ach wie sehr, von Gottfernen gepriesen werden
Als hehres, wahrhaft göttliches Gut! Frei bleibt so der Entscheid!
Die Menschenseele selbst wählt sich jeweils die Werke,
Wählt sich gottfernes, schrilles Gelärme oder das Gottlied,
Das seltene, das nur *der* Seele vernehmbar ist,
Die gleiche göttliche Klänge in sich schon erlauschte!
Wuchsen im Lauf der Jahrtausende Gefahren für göttliches Leben,
Weil Vernunftverkennen, weil Wahn und Lebensentartung,

Von Unvollkommenen geschaffen, im Laufe der Zeiten sich mehrten,
So wuchsen in aller Stille, unbekümmert um Blindheit und um Verkennung,
Die unvergänglichen, köstlichen Schätze dieser Gleichnisse Gottes;
Sie stehen rettend und segnend all den Gefahren entgegen.

Kultur, Du heiliger Sang, Du Krönung der Schöpfung,
Erscheinung göttlichen Lebens bist Du, ein Gleichnis
Der tiefsten Gottenthüllung in Seelen des Weltalls.
Du hast uns Dein Wesen enthüllt, hast uns den Sinn
Deiner hütenden Hüllen in der Erscheinungswelt gedeutet.
Wirst Du uns auch Dein Werden im Menschen entschleiern?
Wesenszüge Gottes, so ahnt es die schauende Seele,
Weihen das Werden eines Gottlieds in einem Menschen,
So wie sie alles göttliche Leben der Seele segnen.
Wirst Du uns die Schöpferkraft in der Kultur offenbaren?
Wirst Du Wiederkehr der Harmonien des Weltallwerdens,
Ja noch Heiligeres uns als Dein Schöpfergeheimnis künden?

Wesenzüge Gottes weihen des Gottliedes Werden

Kultur, Du heiliger Sang, Du Krönung der Schöpfung,
Erscheinung göttlichen Lebens bist Du, ein Gleichnis
Der tiefsten Gottenthüllung in Seelen des Weltalls.
Du hast uns Dein Wesen enthüllt, hast uns den Sinn
Deiner hütenden Hüllen in der Erscheinungswelt gedeutet.
Wirst Du uns auch Dein Werden im Menschen entschleiern?
Wesenszüge Gottes, so ahnt es die schauende Seele,
Weihen das Werden eines Gottlieds in einem Menschen,
So wie sie alles göttliche Leben der Seele segnen.
Wirst Du uns die Schöpferkraft der Menschen in der Kultur offenbaren?
Wirst Du Wiederkehr der Harmonien des Weltallwerdens,
Ja noch Heiligeres uns als Dein Schöpfergeheimnis künden?

„Am Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit,
Bewußtheit aber bedingt Erscheinung.
Da war der Wille Gottes, in Erscheinung zu treten",
So sang uns das Lied der Weltenschöpfung,
Das wieder in unserer Seele erklingt,
Wenn wir das Werden des Gottlieds in Menschen umsinnen,
Denn Schöpfung ist Wiederkehr gleicher Harmonien
Und wird auch zu dieser Vollendung des Weltenzieles
Gleiche Klänge in Menschenseelen erwecken.

Und siehe, schon im Kinde erwacht der göttliche Wille,
Der Wunsch, in Erscheinung zu treten, flammt auf
Und entfacht dann in ihm den Willen, ein Werk zu schaffen.
Die göttliche Freude an einer Leistung der eigenen seelischen Kräfte,
Einer Erscheinung in Wort, Tat und Werk, ist nun erwacht.
In seltenen Menschen aber, die sich zur Reife entfalten,
Die mehr und mehr in sich Gotteinklang schaffen,
Verwebt sich dies Wollen dem göttlichen Innenleben.
Und siehe, sie schenken ihm eine Erscheinung, schaffen ihm Gleichnis,
Werden zum Schöpfer am Gottlied der Völker, an der Kultur.

Was aber geht solchem Schaffen in der Seele voraus?
Willenskräfte, die im Ich der Seele erwachten, begannen wieder
Die Harmonien, die wir im Werden der Schöpfung erlauschten,
Als sie von Stufe zu Stufe dem Ziele sich nahte,
Als sie Einzelwesen einstmals erstehen ließ. –
Die Ahnen erster lebender Wesen waren geschaffen;
Aus Richtkraft, Gestaltungskraft und der Wahlkraft
War der Selbsterhaltungswille geworden, der Lebenserhaltung will.

Richtkraft, Gestaltungskraft und Wahlkraft gesellen sich auch
Im Ich der Menschenseele dem Willen, in Erscheinung zu treten,
Und schenken ihm nun die Kraft, die so hoch erhaben ist
Über die Tatkraft der nicht-bewußten Wesen der Schöpfung,
Die mehr ist als Antwort zur Abwehr der Lebensgefahren,
Die mehr ist als Tat zur Erhaltung des Seins!

Schöpferkräfte sind so der Menschenseele gegeben,
Wahrhaft heilige Kräfte, die ihre Unvollkommenheit wieder und wieder
Auch für gottfernes Geschaffe wohl zu mißbrauchen vermag,
Schöpferkräfte, die Gottwachheit aber zum Singen des Gottlieds verwertet!
In das Dunkel seelenloser Worte, Taten und Werke,
Das die Helle heiliger Schaffenskräfte der Menschen
So sehr überschattet, leuchten nun die hehren Willenskräfte,
Schenken Worte, Taten und Werk, die Gleichnisse göttlichen Lebens sind.

Wie aber wird das Erleben selbst, das Gehalt des Gottliedes ist?
Spontan und erhaben über alle Formen aller Erscheinungen
Ward einstmals der Wille Gottes zur Bewußtheit,
Spontan, erhaben über jedweden Zweck wird göttliches Leben im Menschen.
Vollkommen dienen alle die Seelengesetze dem Ziele,
Diesen Wesenszug Gottes immerwährend dem Menschen zu retten.
Wort, Tat und Werk der Kultur, die aus göttlichem Leben Geborenen,
Sind durch solchen Wesenszug in ihrem Werden geweiht!
Die Harmonien der Schöpfung können in Wiederkehr, die wir umsannen,
Nur die Willenskräfte enthüllen, die in der Menschenseele
Die Möglichkeit schaffen zu einem Gestalten inneren Lebens,
Zu einer Erscheinung in Wort, Tat und Werk, die Gottgleichnis ist.

Wir nahen dem Jenseits der Formen aller Erscheinung,
Schon wenn wir das Werden göttlicher Worte und Taten belauschen.
Vorschöpferfrieden, Erhabenheit über alle auch edelsten Zwecke
Weihen das göttliche Leben, das ursachlos wie Gott selbst
Nun im Ich der Seele des Menschen erwacht.
Göttliche Wünsche gesellen sich ihm, und alle die Willenskräfte,
Die einst ein Einzelwesen geschaffen, schenken das Können.
Der göttliche Wille, in die Erscheinung zu treten,
Richtkraft, Gestaltungskraft und die Wahlkraft helfen alle,
Der Umwelt ein Gleichnis spontanen Erlebens zu geben,
Einem Jenseitsgeschehen in Wort und Tat Erscheinung zu leihen.
Doch niemals dürfte der Wille, Menschen ein Gottgleichnis zu geben,
Oder der Wille, Mit- und Nachwelt hierdurch zu veredeln,
Anlaß sein und so das zweckerhabene Geschehen den Zwecken,
Wenn auch den edelsten, zu verweben. Kultur erträgt nicht Absicht!

Worte und Taten, die ein Gottgleichnis und daher Kultur sind,
Erscheinen nicht um des eigenen Selbst, nicht um der Sippe,
Des Volks und der Völker Willen! Sie entströmen der Seele
In erhabener Ursprünglichkeit, dem Wesenszuge des Göttlichen,
Und können ihr nur in unbedingtester Freiheit entströmen!

Und siehe, weil sie so wesensverwandt Gott selbst geblieben,
Wohnt gerade ihnen die seelenerweckende Kraft dann inne,
Die keiner der absichtlichen Menschenveredler
Je in all seinem Reden und Tun zu entzünden vermöchte!
Wenn sie nun treu dem göttlichen Wesen Erscheinung geworden,
So entfachen diese Gleichnisse Gottes in Menschen,
Die noch gottwach genug sind, Gottkraft zur Flamme,
Und über die fernsten Geschlechter der Nachfahren hin
Kann solche weckende Kraft immer erneut wieder wirken!

Ursachlos, spontan wie Gott selbst ist vor allem
Das Schaffen der Werke, die ein Gottgleichnis in der Erscheinungswelt sind.
Vorschöpferfrieden, Erhabenheit über jedwedes Ursachgeschehen
Herrschen im Ich der schaffenden Seele in der gesegneten Stunde,
Da ursachlos wie Gott selbst in ihr das göttliche Leben erwacht ist.
Und erst, wenn dies Erleben Wirklichkeit ward in der Seele,
Dann gibt dies noch ungeschaffene Werk sich Willenskräften anheim,
Die einst auch das Werden des Weltalls erwirkten.
Richtkraft, Gestaltungs- und Wahlkraft konnten zu diesem Schaffen
Nur die Möglichkeit geben, konnten im steten Erstarken
Der schaffenden Seele die Hilfe nur bieten,
Dem Gleichnis im Werke einen würdigen Ausdruck zu leihen.

Begabung und Können haben diese Erscheinung zum Kunstwerk erhöht,
Und die unsterbliche Seele des Volkes im Unterbewußtsein
Einte sich diesem Werden mit all ihren reichen Schätzen.
Göttliche Wünsche im Schaffenden schenkten dem Werk den Gottgehalt.
Es ward Wohlklang, ward Erfüllung göttlichen Willens zum Schönen.
Niemand aber wüßte zu sagen, am wenigsten wohl der Schaffende selbst,
Wann aus dem ursachlosen Erstehen seines noch ungeborenen Werkes
Einst dies helfende Wirken all dieser Seelenkräfte begann.
Nur eines weiß er genau, wenn je er Kulturwerke schuf,
Daß sie spontan, erhaben über jedweden Zweck erwachten!

Von Wesenszügen Gottes geweiht wird also auch das Werden des Werks,
Das aus Gotterleben geboren und hierdurch Gottgleichnis ist,
Und eben deshalb wohnt in ihm, wie in göttlichen Worten und Taten,

Auch die zündende Kraft, die gottweckende Wirkung auf alle,
Die wach genug sind, um den Gehalt zu erkennen und mitzuerleben.
Jede Absichtlichkeit aber, jede Zwecklüsternheit in dem Schaffenden,
Und sei es auch, daß er den edelsten Zielen hier dienen möchte,
Stoßen sein Werk tief hinab in zweckverwobenes Geschaffe.
Scheinkultur wurde es unwiderruflich. Jeder Gottwache
Lehnt solchen Mißbrauch ab, und empfindsam vor allem
Ist die Kinderseele, wenn solcher Frevel etwa im Märchen geschieht.

Der Schaffende selbst läßt diese Gesetze des Werdens auch ahnen.
Je gottnäher seine Seele ist und das Werk, das er schuf,
Umso rätselhafter dünkt er dem Menschen in seinem Zögern,
Sein vollendetes Werk nun auch anderen anzuvertrauen.
Es ist ihm ein fremder, ja ein sehr weher Gedanke;
Sein Werk zur Schau zu stellen, ist ihm ein herber Schmerz,
Denn für ihn liegt ja das heiligste Leben, das verschwiegenste,
Im Werke nun offen zutage, so daß er es lieber verhüllen möchte,
So wie die vollkommene Schöpfung das göttliche Leben der Seele
Auch tief in viele bergende Hüllen verschließt.
Doch sein Werk selbst, das nun Erscheinung geworden,
Löst sich, wenn es geschaffen, mehr und mehr von ihm, dem Schöpfer.
Nun es geworden, nun es eingereiht ist in die Welt der Erscheinung,
Hat er es selbst dem Gesetze von Ursachgeschehen und Wirkung gegeben.
Je reicher an Gottgehalt, je würdiger das Gleichnis in seiner Gestaltung,
Um so fester steht dieses Werk nun ganz auf sich selbst gestellt.
Es fordert von ihm gebieterisch, dieses heilige Zeugnis Gottes
Der Mit- und Nachwelt zu geben, so des Schöpfungszieles Vollender zu sein!
Denn es erfüllte sich zwar schon in seinem Schaffen in ihm,
Doch es vollendet Reichtum und Mannigfaltigkeit der Bildschrift Gottes
Erst durch die Weitergabe an die Menschengeschlechter der Zukunft.
Er erlebt auch, nun er sein Werk den Menschen gegeben,
Daß Schaffenskraft erhaben ist über die Antwort der Umwelt.
Miterleben der gottwachen Menschen wird ihm die Kraft nicht stärken;
Mißverstehen, Mißdeuten, Verkennen von seiten aller Gottfernen
Kann ihm die Kraft und Freude im Schaffen nicht mindern.
In seiner Seele selbst wohnt der unerbittliche Ernst,
Wohnt die unbestechliche, schwere Verantwortung, in seinem Werke
Ein würdiges Gleichnis des Göttlichen für alle Zukunft zu schaffen.
Erhabenheit des Werkes im Jenseits aller Erscheinung in seiner Seele
Läßt der Schaffende nun dieses Werk austauschen mit Erhabenheit
Trotz seiner Erscheinung in dieser vollkommenen Schöpfung,
Und seines eigenen Erlebens heilige Gewalt steht so hoch
Über all dem, was er im Werk anderen nur übermitteln kann,
So daß höchste Vollendung in der Gestaltung ihm selbst kaum genügt!

Doch auch unnahbar dem Schicksal, wie alles göttliche Leben,
Ist das Werden des Gottlieds, das Werk der Kultur.
Es läßt sich durch nichts in der Seele ersticken,
Läßt sich durch keine Schicksalsschläge in die Erscheinung locken,
Läßt sich von ihnen nicht mitformen und lenken,
Läßt sich durch eines aber in die Verhüllung rufen:
Durch Gewalt, die die unbedingteste Freiheit im Schaffen
Der Seele rauben möchte! Niemals aber kann selbst dies Treiben
Das Kulturerleben, das spontane Werden in dieser Seele bedrohen!
Gefahren und Hilfen, die die Umwelt allein hier bieten könnten,
Werden durch den freien Entscheid der Seele gewählt oder gebannt,
Und erhaben bleibt so die Schaffenskraft über Umwelt und Schicksal!

So geht denn der Schöpfer gottwacher Werke unbeirrt seinen Weg
Durch Leid, durch Glück, durch Mühsal, durch Armut, Enttäuschung,
Durch Reichtum, durch Erfolg und Verkennung und wägt indessen
In gottwacher Kraft jedes Wirken im Kampf um das Dasein,
Jedwedes Ruhen und jedwede Hingabe an die Umwelt an seinem Schaffen,
Hält so in starker Wahl- und Gestaltungskraft seines Schicksals
Sein Schaffen selbst erhaben auch über unvollkommene Mitwelt!
Nur die Bilder, die er in seinen Gleichnissen wählt,
Haben das Vorrecht, Bezug auf sein Leben haben zu dürfen.

Dem Wesen nach göttliches Leben und dennoch Erscheinung im All,
Ist die Kultur im Werden geweiht mit göttlichen Wesenszügen.
Wehe, wenn all dieses köstliche Gut, das vor Vergänglichkeit
Seiner Schöpfer, das vor dem Todesmuß doch bewahrt ward
Und Menschen den Reichtum an Gottoffenbarung schenkt, wieder schwände!
Wehe, wenn dieses Schaffen die Schöpfer nicht überlebte!

Künde uns, Du vollkommene Schöpfung, wie Kultur Dich vollendet,
Wie das Gottlied den Sieg sich erringt über Vergänglichkeit,
Sing uns das Lied vom Triumph der Kultur über Sterblichkeit
Und künde uns alle die heil'gen Gesetze der Seele,
Die im vergänglichen Schöpfer der Werke, die Gottlied sind,
Die Würde des Amtes fordern, ohne die Freiheit der Wahl zu bedrohen!

Des Gottliedes unsterbliches Leben

Künde uns, Du vollkommene Schöpfung, wie Kultur Dich vollendet,
Wie das Gottlied den Sieg sich erringt über Vergänglichkeit,
Sing uns das Lied vom Triumph der Kultur über Sterblichkeit
Und künde uns alle die heil'gen Gesetze der Seele,
Die im vergänglichen Schöpfer der Werke, die Gottlied sind,
Die Würde des Amtes fordern, ohne die Freiheit der Wahl zu bedrohen!

Wie Schatten flüchtig gleiten die Menschengeschlechter über die Erde.
Sie blühn und vergehen im ewigen Tode,
Kaum daß ein Gedenken an sie in nachfolgenden Zeiten
Dem ewigen Schwinden den Nachklang noch gönnt!
Sie erblühen in Jahren geruhsamen Wachsens und stillen Entfaltens
All ihres reichen Könnens, aller Kräfte und Gaben der Seele,
Als gälte es, jeden einzelnen Menschen für Jahrhunderte
Sinnvoll und ohne Gedenken an Zeit für sein Schöpferamt zu bereiten.
Doch kaum, daß sie all dieses Können zur Reife entfaltet,
So senken sich schon die ersten Schatten des Wiedervergehens
Im Alterstode auf die Erblühten. Sie schreiten wissend den Pfad,
Der sie unerbittlich zu dem ew'gen Vergehen führt –
Totenklage endet all das so stolze, so hoffnungsfrohe Werden und Sein,
Und wehmütiger Sang der Vergänglichkeit lag immerwährend
Über all ihrem Erleben, all ihrem Wollen und Tun!

Wir lernten staunend den heiligen Sinn dieser Sterblichkeit fassen,
Wir wissen, daß sie einst die Tore geöffnet zum Erwachen der Seele.
Erst als ein Lebewesen erstmals dieses zuverlässige Schwinden zeigte,
War der Weg zur Gottwachheit in dieser Schöpfung gebahnt,
Wurde bewußtes göttliches Leben vereinbar mit der Erhabenheit Gottes!
Denn niemals könnten die engen Grenzen einer Persönlichkeit
Auf unbegrenzte Zeiten hin Stätte bewußten göttlichen Lebens sein!
Wir lernten erkennen, daß dies Schwinden im Tode in einer Schöpfung,
Die seit Urbeginn erfüllt ist vom göttlichen Willen,
In der Erscheinung zu weilen, ein hohes Können ist,
Und wir holten uns Trost und Stärkung in unserer Trauer um Tote
Aus heiligen Kräften der Seele, den Toten wach in sich zu tragen.
Nun aber, im Sinnen über den reichen Segen des Gottlieds,
Erschallt laut der Klagegesang über das ewige Schwinden
Des heiligen Gotterlebens durch die Vergänglichkeit eines Menschen,
Der solches Erleben verschwiegen mit in das Grab nimmt,
Daß heilige Willenskräfte der Seele ihm ein Gleichnis schenken
In Wort, Tat und Werk, die alle dem Todesmuß nicht verfallen!
Sie weilen noch in der Erscheinung, wenn ihr Schöpfer

Im Tode für immer schwand, sie bleiben unvergänglich erhalten!
Wort und Tat, Forschung, Dichtwerk und die Musik,
Die sich zu ihrer Erscheinung den Stoffen nicht anvertrauen,
Die auch allein von Seele zu Seele weitergegeben wurden und werden,
Erringen den Sieg über Vergänglichkeit ihres Schöpfers vollkommen.
Vertrauten sich aber die Werke der Forschung und Kunst
Den Stoffen an, um Erscheinung zu werden, so wird
Ihre Erhaltung begrenzt durch die unwandelbaren Gesetze,
Denen die Stoffe selbst unterworfen sind,
Sie fallen in der Jahrhunderte Lauf der Zerstörung anheim.

Immer aber ist das reiche, göttliche Leben, das je einmal
In Wort, Tat und Werk der Kultur sein Gleichnis gefunden,
Dem Todesmuß seiner Schöpfer nicht unterworfen,
Feiert den Sieg über Vergänglichkeit, vollendet frohlockend
Den Triumph *der* Menschenseele über die Sterblichkeit,
Die in ihrem göttlichen Leben vor ihrem Tode
Anteil am Jenseiterleben hat. Niemals aber könnte der Sieg,
Den hier das göttliche Gut über Vergänglichkeit sich erringt,
Erhabenheit der Gottesbewußtheit bedrohen. Denn wenn immer
Wort, Tat und Werk in ihrem Gottgehalt nacherlebt werden,
Gesellt sich diesem Gehalt wieder eine andere vergängliche Seele,
Erlebt es auf ihre Weise einmalig und einzigartig
Und schwindet dann gesetzlich im ewigen Tode,
Bedeutet daher der Gottesbewußtheit nicht ewig währende Grenze!
So erfüllt das Gottlied zugleich den Willen zur Mannigfaltigkeit.

Doch vom Tode umloht ist all dieses unsterbliche Gut.
Unter der Fülle gottferner Scheinkultur steht es gefährdet
Wie die einsamen Großen unter dem Menschengewimmel,
Die meist von der Mitwelt verkannt, ja gemieden werden,
Während der Schein der Menschengröße, in Verehrung gefeiert,
Über die Erde lärmt, als sei er der Schöpfung Krönung;
So stehen auch gottwachste Werke unter der Flut des Geschaffes,
Das, arm an Seelengehalt, von dürftigem Dasein nur zeugt
Und eben deshalb gepriesen und sorglich gehütet wird.
Wehe der Gefahr, die alle den wertvollen Werken hier droht!

Doch siehe, so vollkommen sind die Gesetze der Schöpfung,
Daß dennoch unsterbliches Gottlied all diesem Unheil trotzt.
Das hier verborgene Geheimnis wird unser Sinnen uns noch enthüllen,
Ein Gesetz waltet hier weise. Im Laufe der Zeiten
Senkt gottwaches Gut sich dennoch in Seelen der Menschen,
Rettet die wahrhaft unsterblichen Güter, die Gottgehalt bergen,

Trotz aller Torheit einer verkennenden Mitwelt und Nachwelt!
Es ist, als trügen die seelenvollsten Gottlieder der Völker
In sich selbst ein Gewicht, so daß tief sie sich senken
In gottwache Seelen, bis endlich niemand und nichts
Menschengeschlechter und Werk noch zu trennen vermöchte.

Doch vom Seelentode umloht ist auch der Schaffende an der Kultur,
Vor allem der seltene Schöpfer unsterblicher Werke!
Tief ließt uns der Sang von den Wundern der Menschenseele
Und ließ uns das Lied der Geheimnisse ihrer eigenen Gestaltung
In das vollkomm'ne Gesetz schon blicken, das den erhöhten Hilfen,
Die Begabung und Können den Menschen durch die Geburt verleihen,
Auch erhöhte Fährnis gesellt, so daß keiner sich rühmen könnte,
Durch Erbgut die Tore zum göttlichen Leben weiter geöffnet zu sehen,
Der nicht zugleich auch beklagen müßte, die eigene Seele
In größerer Fährnis zu wissen als andere Menschen.
Was aber könnte die Menschenseele sicherer, sieghafter
Hin zu dem hehren Sinn unseres Seins wohl schreiten lassen
Als Schöpferkräfte für unsterbliche Werke, die Gottgehalt bergen,
Die im Werden und Sein geadelt mit göttlichen Wesenszügen
Die schaffende Seele zu heiligen Höhen emporführen können,
Hoch über alle Grenzen und Fesseln unvollkommenen Seins!

Unser Sinnen und die Erkenntnis vollkommener Seelengesetze
Lassen die Fährnis uns ahnen, die solchem Segen entgegensteht,
So daß auch in den Schaffenden der Kultur Freiheit der Wahl
Zu jedwedem Wandel und jedweder Schöpfung gesichert bleibt!
Unser Sinnen beginnt uns erschütternd ernste Gefahren zu deuten,
Die die Kultur uns als ein Gesetz erweist!
Wie manchen, der unsere reiche Hoffnung für göttliches Schaffen gewesen,
Sahen wir tief hinab nach kurzem Höhenwandern schon stürzen.
Er taumelt und schwankt in der Wirrnis der Umwelt,
Statt klar zu wissen, daß auf dem Gipfelgrate,
Auf den zu steigen seine Begabung ihn lockte,
Auf dem zu schreiten Gottwachheit ihm schon die Eignung geschenkt,
Nicht ein einziger Schritt ein schwankender sein darf,
Wenn nicht die Schaffenskraft tief hinab stürzen soll
In den Abgrund gottfernen Geschaffes der Scheinkultur!

Kühnstes Schaffen wagte der Mensch, der im unsterblichen Werke
Ein Gleichnis göttlichen Lebens gegeben,
Das alle Einzigart seiner vergänglichen Seele zugleich
Der Mit- und Nachwelt in diesem Gottliede kündet!
Sterblichkeit aller Menschenseelen sicherte einst

Dem Wesen aller Erscheinung die Würde eines bewußten Erlebens,
Sterblichkeit befreite die Gottesbewußtheit von Grenzen.
Nun aber hat der Schaffende über seine Vergänglichkeit,
Über sein ewiges Schwinden im Tode, in seinem Werke gesiegt.
Mit- und Nachwelt werden alle persönliche Eigenart seines göttlichen Lebens
Mit seinen Werken gepaart aufzunehmen und mitzuerleben gewillt sein!
Zerbrich nicht, zerbrechliche Hülle der Menschenseele,
Zerbrich nicht an solchem heiligen Amt der Vollendung der Schöpfung!

Zaghaft nur wagt sich der gottwache Mensch an so heiliges Schaffen,
Zweifel an eigenem Können, Zweifel an eigener Würde
Lassen gar manches Werk seiner Seele ungeboren bleiben.
Es verharrt im Jenseits aller Formen einer Erscheinung,
Bis endlich die Willenskräfte, bis vor allem Gestaltungskraft
Alles Zagen in ihm überwinden. Dann wird das Wagnis zur Wirklichkeit.
Mit Andacht und Liebe schenkt er dem Werk die würdige Gestaltung.
Ein Stammeln nur in mattem Menschenvermögen dünkt es ihm selbst,
Wenn er des Reichtums des eigenen Erlebens gedenkt,
Selbst wenn es die Kraft birgt, gottwachste Menschen tief zu erschüttern,
Selbst wenn sie der Schöpfung Krönung in seinem Gottliede sehen.

Doch siehe, der matte Abglanz des reichen eig'nen Erlebens,
Das unsterbliche Werk, das einzigartiges göttliches Leben
Fernen Geschlechtern erhält und über sein Todesmuß siegt,
Es kündet ihm eine Macht über ihn selbst,
Die er im Schaffen nicht ahnte! Es kündet ihm eine Macht,
Die sonst nur vollkommene Menschen über unvollkommene besitzen.
Es kündet ihm eine Macht über ihn, die den Sinn der Schöpfung,
Die unbedingt Freiheit der Wahl für oder wider Gott,
In seiner Seele niemals bedroht, doch auch niemals die Würde Gottes
Von ihm gefährden läßt! Dies unsterbliche Gleichnis Gottes,
Das Wesenszüge seiner vergänglichen Einzigart ferner Zukunft erhält,
Weigert ihm, sein Amt als Vollender der Schöpfung
In kommenden Werken noch fernerhin üben zu können,
Wenn er nicht in seiner Seele alle Gottferne besiegt.
Es fordert Wandel, um der Kultur die Würde zu wahren!
Es fordert Entscheid, doch der Mensch selbst wählt die Art dieses Wandels.

Entflammt in ihm, dem Schöpfer des Werks,
Das er in seltenen Stunden dank seiner Erhebung geschaffen,
Der Wille zur Selbstbefreiung aus selbstgeschaffener Kerkerenge,
Wird seine Seele Gotteinklang und Wohlklang der Schöpfung
Wie dieses sein unsterbliches Werk, dann ja dann
Hat er selbst den Wandel gewählt, der ihm zum weiteren Schaffen

Seelenvoller, ja noch reiferer Werke befähigt;
Dann, ja dann darf er noch weiterhin Vollender der Schöpfung sein.
Dann, ja dann segnet er die Menschengeschlechter der Zukunft
Mit göttlichem Reichtum, schenkt wieder in unsterblichen Werken
Seine persönliche Art des heiligsten Lebens den fernsten Zeiten.

Doch wählt er so sinnvolles Schaffen in seiner eigenen Seele,
Wählt er die Selbstgestaltung zum Gotteinklange nicht,
So weiß sich diese vollkommene Schöpfung durch ernste Gesetze
Die Würde zu wahren! Unabgewandelt bleibt der Kulturschöpfer nicht.
Wagt er es, trotz des geschaffenen Werkes wieder in kläglicher Enge
Heimat zu suchen, in Gottferne, ja Niedertracht zu verweilen,
Glaubt er, so heiligem Schaffen dürfe Nüchternheit folgen,
So wird er im jähen Gleiten der Seele tief sinken! –
Und siehe, die Werke, die er nun schafft, geben die ernste Kunde!
Ein schon geschaffenes Werk hat hier Wandel gefordert!
Begabung und Können, Richtkraft, Gestaltungskraft und Wahlkraft
Lassen ihn wohl noch vielen Werken Erscheinung schenken,
Doch ärmer oder bar jedes Gottgehaltes sind sie geworden.
Sie werden gepriesen, gefeiert von jenen, die seiner Seele gleichen;
Sie sind nicht Gleichnisse Gottes, sind Geschaffe der Scheinkultur;
Diese aber kann die Vollkommenheit Gottes nicht lästern,
Sie ist bar auch der Kraft, Entscheide in seiner Seele zu fordern.

Wohl dem Schaffenden, der nach freier Wahl anderen Wandel entschied!
Wohl ihm, der die Schöpferkraft, die jedem Menschen vergönnt ist,
Vor allem in seiner Seele verwertet, der aus sinnvoller Unvollkommenheit
Sich zur Einheit mit dieser vollkommenen Schöpfung hin schuf
Und aus solchem innerseelischen Wohlklang neue Werke gestaltet!
Wohl ihm, dem Schaffenden an dem unsterblichen Werk der Kultur,
Der seine Seele zum Gottlied gestaltet, das in Wort und Tat
Ebenso würdiges, ebenso unsterbliches Gleichnis schenkt,
Wie es aus all seinen Werken der Zukunft entgegenleuchtet.
Innig verwoben ist er gottwachen Menschen der Vorzeit und Nachwelt,
Die ihre unvollkommen geborene Seele zum vergänglichen Kunstwerk schufen,
Das nun in Worten und Taten Erscheinung wird. Immer reicher
Wird nun der Gottgehalt, der von ihm ausstrahlt, immer klarer erkennbar
Wird er für alle, die ihm im Grad der Gottnähe gleichen.
Immer hellichter leuchtet göttliches Leben aus seinen Augen,
Aus seinem Antlitz, aus all seinem Fühlen und Wollen.
Durchsichtig klar wird die Bildschrift Gottes,
Die in dieser Erscheinung, dem vergänglichen Kunstwerk,
Bis hin zu dem ewigen Vergehen im Tode geschenkt war!

Heilige Schöpferkraft vergänglicher Seelen im Weltall,
Wie wirst Du zum Zeugnisse Gottes in dieser Schöpfung,
Wie wirst Du Vollender des Zieles, wenn heilige Kräfte der Wachheit
Das Werk und den Menschen zu einem Gottlied schaffen!
Schwer löst sich die Seele von dem Umsinnen des Wesens,
Des heiligen Werdens und ewigen Seins des Gottlieds der Völker.
Doch herrliche Wunder der Schöpfung will die Kultur noch enthüllen.
Denn was wäre das Gottlied, was könnte es Menschen bedeuten,
Wenn sie es nicht in seinem verhüllten Gehalte zu erkennen wüßten?
Der Schaffende stünde mit all seinem Reichtum göttlichen Lebens,
Dem er Erscheinung gegeben in der Kultur, nur auf sich selbst;
Könnte nicht geben, könnte die Schätze der Zukunft nicht reichen,
Wäre nicht den Menschengeschlechtern das Können geschenkt,
Die Gleichnisse Gottes aufzunehmen, zu deuten und mitzuerleben!

So künde uns denn, vergängliche Menschenseele, Du Wunder der Schöpfung,
Wie weißt Du Dich all dem unsterblichen Gut der Kultur zu erschließen?
Birgst Du in Deiner unvollkommenen Wachheit ein Können, das hilft,
Kultur, die Krönung der Schöpfung, dem Ich der Seele zu schenken?

Die Menschenseele erschließt sich dem Gottlied

So künde uns denn, vergängliche Menschenseele, Du Wunder der Schöpfung,
Wie weißt Du Dich all dem unsterblichen Gut der Kultur zu erschließen?
Birgst Du in Deiner unvollkommenen Wachheit ein Können, das hilft,
Kultur, die Krönung der Schöpfung, dem Ich der Seele zu schenken?

„Wohin irrst Du, weltabgewandter Träumer, wenn Du die Menschenseele
In ihrem Erleben und in ihrem Können so gottdurchseelt wähnst?
Blick hin auf all die klägliche Enge des Wollens und Sehnens!
Blick hin auf all die erbärmlichen Wege der Niedertracht,
Solchem gottfernen Wollen Erfüllung zu schaffen!
Blick hin auf Neid, Mißgunst und Habgier,
Blick hin auf Zank, Rachsucht und rohe Gewalt,
Die für die Menschengeschlechter die Hölle auf Erden schaffen,
Und dann wage uns Deinen Sang zu singen,
Es seien die Menschen fähig, Gottesbewußtsein zu werden,
Und selbst das Können des unvollkommenen Bewußtseins sei Hilfe hierzu,
Sei wie ganz und gar durchseelt von sinnvoller Eignung,
Das Gottlied, die Krönung der Schöpfung, den Seelen der Menschen
So zu erschließen, daß sie es mitzuerleben vermögen!"

„Nicht träumte ich weltabgewandt einen Traum,
Der vor der Wahrheit sein Bestehen nicht finden könnte;
Nicht schloß ich die Augen vor aller Gottferne und Niedertracht,
Die unvollkommene Menschen in ihrer Seele entfalten
Und einzig zur Herrschaft erheben, blind allem Göttlichen!
Nein, ich blieb nur der trübseligen Blindheit fremd,
Die die Menschen vor allen Wundern der Schöpfung befällt,
Weil sie seit frühester Kindheit sie alltäglich um sich erleben!
Ich ließ mir den Blick nicht trüben durch die Gewöhnung,
Sah mit großem Staunen in die Welt der Erscheinung,
Ließ, wie die Kinder und alle Schöpfer an der Kultur es pflegen,
Die Augen weit offen, wenn ich auf diese Schöpfung schaute,
Ganz so, als hätte ich nie zuvor ihre alltäglichen Wunder gesehen.

Sahst Du nie, wie die unzähligen unvollkommenen Menschen,
Die dem Göttlichen noch nicht völlig erstorben sind,
Die Natur oder ein wertvolles Kleinod des Gottlieds umsinnen?
Sahst Du nie, wie sie darüber ihre Gottferne vergaßen?
Erfuhrst Du nie, daß sie in solcher Hingabe an Natur und Kultur
Sich diese Erscheinung, die doch nur im Gleichnis verhüllt
Das Göttliche schenkt, ihrem Wesen nach sich gedeutet,
An ihrem Gottgehalt Anteil nahmen, ihn nacherlebt haben?

Nein, nicht träumte ich weltabgewandt einen Traum;
Nur war dieses Können, das ich da sah und das in mir ich erfuhr,
Für mich ein unfaßliches Wunder, unfaßlicher noch
Als selbst das göttliche Leben im Ich der Seele!
Und siehe, in diesem Staunen erschloß sich das Können der Wachheit
Zum ersten Male mir in Wesen und Sinn, das die Seele befähigt,
Sich allem Gottgleichnis in Natur und Kultur zu erschließen,
Selbst wenn sie nach solchem Erleben wieder zurück in Gottferne sinkt
Und dann nur selten wahrhaft göttliches Fühlen und Wollen
In ihren Worten und Taten der Umwelt kundtut,
Den erlebten göttlichen Reichtum der Mitwelt enthüllt.

Doch welches Können der Wachheit öffnet die Tore der Seele,
So daß alles Gottgleichnis der Umwelt tief in sie eindringen kann,
Um dann von dem gottahnenden Ich im wahren Gehalte erkannt
Und im Sieg über Grenzen aller Erscheinung erlebt zu werden?

Blickt hin auf den Einsamen, der dort in herrlicher Landschaft,
Fern allem Menschengedenken, fern allem widrigen Wollen,
In den Anblick der Schöpfung versunken, für eine heilige Weile
Den harten nüchternen Kampf um das Dasein vergißt,
Sich mit all der Schönheit, die sein Auge ihm schenkt,
Im Wesen verwandt fühlt, sie als des Lebens Erfüllung erlebt!

Oder blickt auf den in Kerkerenge nüchtern Gewordenen,
Der aus dem Gottgleichnis, das die Natur ihm bietet,
Nur noch Daseinsfreude und Erfrischung des Leibes,
Niemals aber mehr Erfüllung göttlicher Wünsche erlebt.
Vor ihm steht ein Bildwerk, das die Schönheit des Menschen,
Das seiner Taten herrliche Kraft, des Empfindens Tiefe,
Des Fühlens Stärke, des Leidens Innerlichkeit im Gleichnis enthüllt.

Seht, sein stumpfer Blick leuchtet auf! Was ist geschehen?
Sein Antlitz wird gottlebendig. In seine von Nutzerwägung,
Von Lustgier und Leidangst sonst völlig beherrschte,
Von unwürdigem Wollen, von gottfernen Süchten gepeitschte Seele
Sandte die Wahrnehmungskraft dies Gleichnis göttlichen Wesens.
Und siehe, schon erlöschendes Gottleben wacht wieder in ihm auf.
Er sieht sich mit der Bildschrift Gottes, die dieses Werk ihm schenkt,
Im Wesen verwandt und erlebte sie als Lebenserfüllung.
Wahlkraft des Auges hat nicht betrogen, hat göttliches Wesen enthüllt,
Und Wahlkraft des Schöpfers unsterblicher Werke
Hatte sich solchem Können im Bildwerk noch siegreich gesellt.
Der Schaffende wählte nur das Gottwesentliche aus dem,

Was die Umwelt geboten, schuf wie das Auge Tiefe des Raums,
Erhöhte der Farben Symphonie in heiliger Wahlkraft
Und hüllte so in diese Erscheinung sein eignes göttliches Leben.

Nein, es war nicht ein weltabgewandter Traum,
Es war köstliche Wirklichkeit, die unser Sang uns gesungen!
Wahrnehmungskraft des Auges hat in heiliger Wahlkraft
Des Menschen Seele erschlossen für das Gottgleichnis;
Trotz aller Unvollkommenheit, die noch in ihr herrscht,
Kann sie sich ihm in Natur und Bildwerk weihen,
Und das gottahnende Ich erlebt ihren Wesensgehalt!

Doch seht dort den unvollkommenen Menschen, der im Alltagsleben
Uns in seiner Gottferne, in seiner Enge, in allem
Gottwidrigen Wollen und Tun so tief, so bitter enttäuscht,
Daß unsere Erkenntnis, auch er habe das hehre Amt inne,
Gottesbewußtheit vor seinem Tode in sich zu schaffen,
Uns wie ein Hohn auf die Wirklichkeit dünken möchte.
Seht, wie er nun, der Umwelt entrückt, auf ein Erzittern der Luft,
Das sein Ohr ihm als Klang übermittelt, hinhört.
Er gibt sich ihm hin, all seine Gottferne vergessend,
Erschließt sich ihm als seiner tiefsten Lebenserfüllung;
Er weiht sich ihm als dem heiligsten Gleichnis all dessen,
Was das Ich seiner Seele als Erfüllung göttlichen Lebens ahnt.
Nach den Gesetzen der Schönheit ließ hier der Schöpfer
Klänge in heiliger Wahlkraft im Werk der Musik erklingen
Und in gesetzlichen Rhythmen sich folgen, und siehe,
Seiner Seele Erleben ward nun Erscheinung im Gleichnis der Töne.

Der Sang von der Menschenseele, dem Wunder der Schöpfung,
Kündete uns, welch hohes Können hier in ihr waltet.
Er enthüllte uns, daß das Ohr, das für den Kampf um das Dasein
Nur den Ton, die Entfernung und Richtung im Raume
Übermitteln müßte, für den göttlichen Sinn unsres Seins
Eine so reiche, so wunderbare Eignung bezeugt,
Sich innig dem Amte weiht, Kultur zu erschließen!
In heiliger Wahlkraft gibt das Gehör der Menschenseele
In Harmonien der Klänge und Rhythmen dem Willen zum Schönen Erfüllung,
Ja, es schenkt darüber hinaus gleichnishaft göttliches Leben
Im unsterblichen Werk der Musik den Menschengeschlechtern.
Die Seele des Schaffenden aber, die im Werke Erscheinung gefunden,
Vollendete noch im göttlichen Einklang die sinnvolle Wahlkraft,
Die das Ohr in der Übermittlung der Klänge schon walten läßt.
Und siehe, so reich, so unmittelbar ist dieses Gottgleichnis,

Daß es nur flüchtig wieder und wieder in die Erscheinung tritt,
Daß es immer erneut gleichsam wie aus dem Jenseits selbst
Von vergänglichen Menschen für eine vergängliche Weile neu erzeugt wird.
Bereichert durch das göttliche Leben des Werkübermittlers
Senkt es sich wieder in Menschenseelen, Gottleben erweckend;
Und so ganz und gar bleibt dieses Werk an den Grenzen des Jenseits,
Daß jeder, der es empfängt und erlebt, die Freiheit gewahrt sieht,
Seine persönliche Eigenart göttlichen Lebens im Miterleben zu wahren!

Nein, es war nicht ein weltabgewandter Traum,
Es ist herrliche Wirklichkeit, die unser Sang uns gesungen!
Wahlkraft des Ohres aber, die hier die weisen Grenzen setzt,
Die die Klänge und Harmonien von Seele zu Seele gibt,
Schmiegt sich so innig dem hohen Amte an, Kulturwerk zu erschließen,
Daß in der Musik der göttliche Sinn unseres Seins
Am sieghaftesten aller Gottleugnung und allen Verbrechen
Des Daseinskampfes und des Geschichtegeschehens entgegenjubelt!"

Doch will nicht Kultur auch das Dichtwerk, die Werke der Forschung,
Die den Wesensgehalt der Schöpfung umsinnen, den Menschen vermitteln?
Wie sollte Wahrnehmungskraft trotz all ihres reichen Könnens
Uns allen Wesensgehalt dieser Werke schon erkennbar machen?
Wehe der Menschenseele, wäre nicht alles Können der Wachheit,
Das die Umwelt erschließt, sinnvoll dem Sinn des Seins angeschmiegt
Und somit auch sinnvoll geartet, das Gottlied
In seinem heiligen Gehalt zu erschließen!

Künde uns Menschenseele, Du Wunder der Schöpfung,
Wie gibst Du dem gottahnenden Ich das Können, die reichen Schätze,
Die Schaffende in unsterbliche Werke hüllten, ganz zu erfassen,
Wenn Wahrnehmungskraft und Icherleben allein nicht genügen?
Und wie schenkst Du dem göttlichen Leben in der Kultur
Den Sieg über Grenzen des Raums, der Zeit, ja der Wirklichkeit;
Wie erfüllst Du das Schöpfungsziel, das Erhabenheit Gottes
Jenseits aller Erscheinung nur zu tauschen gewillt ist
Mit der Erhabenheit trotz der Erscheinung in einer Menschenseele?

Kultur siegt über Raum, Zeit und Wirklichkeit

Künde uns Menschenseele, Du Wunder der Schöpfung,
Wie gibst Du dem gottahnenden Ich das Können, die reichen Schätze,
Die Schaffende in unsterbliche Werke hüllten, ganz zu erfassen,
Wenn Wahrnehmungskraft und Icherleben allein nicht genügen?
Und wie schenkst Du dem göttlichen Leben in der Kultur
Den Sieg über Grenzen des Raums, der Zeit, ja der Wirklichkeit:
Wie erfüllst Du das Schöpfungsziel, das Erhabenheit Gottes
Jenseits aller Erscheinung nur zu tauschen gewillt ist
Mit der Erhabenheit trotz der Erscheinung auch in einer Menschenseele?

Wahrnehmungskraft schenkt dem gottahnenden Ich
Erfüllung des Willens zum Schönen in Natur und Kultur.
Sie wird hierdurch Erwecker göttlichen Lebens,
Denn siehe, der Gottgehalt dieser Gleichnisse wird erkannt und erlebt.
Wahlkraft des Auges macht die Einheit einer Erscheinung erkennbar,
Schenkt Farbenpracht, Ruhe, Friede und Feierlichkeit der Natur,
Wird so zum Enthüller göttlichen Wesens, und der schaffende Künstler
Vollendet die Wahlkraft noch in dem Bildwerk, dem er Erscheinung gibt.
Wahlkraft des Ohres gibt göttliches Leben noch unmittelbarer
In flüchtigen Klängen und Harmonien im unsterblichen Werk der Musik!
Wahrnehmungskraft erschließt die Seele auch diesem Gottgleichnis,
Sie gibt ihr hier auserlesene Gabe einer verklärten Welt.

Doch ein weiteres Können der Wachheit schenkt ihr die Kräfte,
Dem gottahnenden Ich den Gehalt der Werke zu deuten,
Das Gotterleben anderer Seelen dem Ich zu erschließen.
Im heiligen Staunen vor den Wundern der Schöpfung,
Fern der unselig stumpfen, ja trübseligen Blindheit,
Die alles Gewohnte nicht mehr beachtet,
Umsinnen wir nun auch dieses Wunder der Seele.

Es lebte in fernen Jahrtausenden einmal ein Mensch,
Dem erwachte in heiliger Stunde Gott in der Seele.
Hell ward da sein Blick. Er erkannte die tiefe Gottverhüllung
In aller Erscheinung, erkannte, wie erhaben das Wesen des Göttlichen
Über all seinen Gleichnissen steht, die das Weltall bietet.
Erschüttert bewahrte er diese Weisheit vor dem Geschicke,
Im ewigen Tode mit seinem vergänglichen Leben zu schwinden.
Er gab ihr Erscheinung im Gleichnis der Worte,
Das Menschen sich in dem unsterblichen Kunstwerk der Sprache geschaffen.
Und siehe, nun siegte sie über Raum und Zeit, ward im Volke
Von Seele zu Seele als Kunde weitergetragen,

Ja, sie ward auch der Schrift anvertraut und hierdurch
Den fernsten Geschlechtern erhalten. Viele Jahrtausende gingen dahin,
Bis dereinst an einem stillen Tage in heiliger Rast der Seele
Ein ferner Nachfahre das gleiche Wunder umsinnt.
Er gibt dem Toten recht, dessen weise Worte er las,
Nimmt den Faden seines Erkennens auf – und spinnt ihn weiter,
Schreitet noch näher zum göttlichen Wesen und Sinn unsres Seins
Und schenkt seinem Erkennen in Wort und Schrift Erscheinung.
So reichen die seltenen Menschen sich die Kleinodien,
In denen der Wahrheitswille hell leuchtet. Sie reichen sich
Alle die heiligen Früchte des Sinnes von Seele zu Seele.
Es schreiten im Lauf der Jahrtausende immer erneut,
Erhaben über Zeit und Vergänglichkeit, die Worte der Weisheit,
Zu der einst das Können der Wachheit zu helfen wußte.

Künde, Du Menschenseele, Dein tiefverhülltes Wunder der Schöpfung;
Welch Können der Wachheit schenkt Dir Erkenntnis der Wahrheit
Über alle Erscheinung im Weltall und ihre vollkommnen Gesetze,
Der Wahrheit, die dereinst, wenn das Forschen die Grenzen erreicht hat,
Mit dem Gottahnen im Ich zur Gotterkenntnis geeint wird?

Das Lied von der Menschenseele, dem Wunder der Schöpfung, sang uns:
„Es wohnt in der Wachheit der Seele noch eine zweite Kraft,
Die das köstliche Können von Auge und Ohr sinnvoll ergänzt.
Innig ist sie verwoben dem göttlichen Willen zur Wahrheit.
Es ist die Vernunft mit all ihren hehren Kräften."

Und siehe, wie wir das Können dieser Vernunft umsinnen,
Die das auserlesene Geschenk der Wahrnehmungskraft empfängt,
Will sie uns ganz und gar von dem Amte beseelt erscheinen,
Dem göttlichen Leben und der Erkenntnis der Gleichnisse Gottes,
Also dem Gottlied der Völker, siegreich zu dienen.
Denn ist nicht Erinnerungskraft, die über die Zeiten siegt,
Die erhaben, wie göttliches Wesen, selbst über Vergänglichkeit macht,
Vor allem die Kraft der Vernunft, die ihr alles Erkennen
Dieser Erscheinungswelt und all ihrer Gesetze ermöglicht,
Die aber auch vor allem die Seele sanft und unmerklich
Loslöst von dem Einzelbild der Erscheinung, sie unmerklich
Näher den Grenzen aller Erscheinung, näher dem Jenseits führt.
Ja, Erinnerungskraft führt das gottahnende Ich der Seele
Den ersten siegreichen Schritt auf die verheißungsvolle Brücke,
Die zuverlässig über die tiefe, gähnende Kluft zu führen weiß,
Die alle Diesseitserscheinung trennt vom Jenseits,
Trennt vom göttlichen Wesen des Alls!

Der Mensch bedarf nicht eines erneuten Eindrucks der Umwelt,
In seinem Erinnern haftet das Bild, auch wenn es dem Auge schwand!
Und siehe, so sinnvoll, so innig schmiegt sich Vernunft
In ihrem Können dem göttlichen Lebenssinn an
Und dem hohen Amte, Kultur zu erschließen, daß ihre Denkkraft
Dem göttlichen Willen zur Wahrheit verwoben ist,
Alle Erscheinungsbilder, die Wahrnehmung im Sehnen und Erkennen erwarb,
Mit Wahlkraft der Wahrheit von allem Unwesentlichen nun befreit.
Ganz wie die Wahrnehmungskraft wählt auch sie
Nur das Notwendige und das Gottwesentliche aus der Erscheinung.
Ihr aber ist wesentlich alles, was der Erkenntnis der Wahrheit dient!
Dieses erwählte, von Wahrheit gesegnete Bild: Die Vorstellung,
Ist nun geworden, bedarf nicht mehr eines Blickes auf die Erscheinung,
Ja, die Vorstellung wird hierdurch weit eher gehemmt und belastet.

Denkkraft führt das gottahnende Ich der Seele
Den weiteren siegreichen Schritt auf der verheißungsvollen Brücke,
Die zuverlässig über die tiefe, gähnende Kluft zu führen weiß,
Die alle Diesseitserscheinung trennt vom Jenseits,
Trennt vom göttlichen Wesen des Alls!

Doch weit ist noch der Weg zu den Grenzen des Jenseits,
Und siehe, so innig schmiegt Denkkraft im Sehnen nach Wahrheit
Sich dem göttlichen Lebenssinn an und dem Amt, Kultur zu erschließen,
Daß Wahlkraft der Wahrheit nun weiter ihr Werk noch vollendet.
Aus dem Vorstellungsschatz erwählt sie das im Wesen Verwandte
Und eint es zu Begriffen, die, befreit von dem Trennenden
Einzelner Vorstellungen, noch näher hinführen zum Wesen der Dinge.
Sanft und unmerklich wurde die Seele hierdurch
Noch weit mehr von der Einzelerscheinung gelöst.
Nun wird erneute Wahrnehmung fast Bedroher ersehnten Erkennens.

Denkkraft führt das gottahnende Ich der Menschenseele
Den weiteren Schritt auf der verheißungsvollen Brücke,
Die zuverlässig über die tiefe, gähnende Kluft zu führen weiß,
Die alle Diesseitserscheinung trennt vom Jenseits,
Trennt vom göttlichen Wesen des Alls!

Und siehe, so innig schmiegt sich die Denkkraft im Wahrheitssehnen
Dem göttlichen Lebenssinn an und dem Amt, Kultur zu erschließen,
Daß sie, die nur auf dem Gebiet der Erscheinungen erkennt,
Die irrt und Wahnlehren gibt, wenn sie den Übergriff wagt
In das Jenseitserleben, um dort Vorstellung und Begriffe zu bilden,
Dennoch sanft und unmerklich die Menschenseele weiter

Von den Begriffen bis hin zur Grenze des Jenseits führt.
Wahlkraft der Wahrheit wählt das Wesentliche aus den Begriffen
Und eint es zu einer Idee, die hoch und verhüllt
Über allen Begriffen steht.
Nun hat Denkkraft das gottahnende Ich der Menschenseele
Den letzten Schritt auf der verheißungsvollen Brücke geführt,
Die zuverlässig über die tiefe, gähnende Kluft zu führen weiß,
Die alle Diesseitserscheinung trennt vom Jenseits,
Trennt vom göttlichen Wesen des Alls!

Denkkraft gab dem gottahnenden Ich dies auserlesene Geschenk;
Sie gab ihm der Erscheinung letztes, verklärtes Bild, gab ihm die Idee,
Und siehe, das Ich, das von seinem nennbaren göttlichen Leben
Sich selbst Ideen schon schuf, nimmt dies Geschenk
Und schreitet nun von den Grenzen des Jenseits hinab,
Schreitet zurück zu allen Geschenken der Denkkraft,
Schreitet den weiten Weg zurück über die feste Brücke,
Den die Vernunft von der Wahrnehmung einst bis hin zur Idee geschritten!

Fest mit ihr vereint, im Einklang mit göttlichem Willen zur Wahrheit,
Wird nun das Ich von Gotterkenntnis gesegnet,
Wenn es all diese herrlichen Früchte der Denkkraft
Auf dem Gebiet der Erscheinung ehrt und sie wertet,
Ihr aber versagt, Übergriff auf göttliches Leben je zu begehen.
Doch nicht Hilfe allein, nein Erschließer göttlichen Lebens
Können auch diese heiligen Kräfte der Wachheit werden!
Sie sind wie geschaffen, auch andere Wege zu gehen.
Seht dort den Menschen, enge Grenzen sind seinem Erleben gesetzt!
Wie sollte er in seinem tagtäglichen Mühen und Sorgen
Um sein und der Seinen Dasein an häßlichen Stätten,
Fern allen Ereignissen, fern des Volkes Geschichtegeschehen,
Fern von erschütterndem oder glückreichem eigenen Schicksal,
Wie sollte er in seinem matten und seltnen Gottahnen
Den Sinn seines Seins sich erfüllen, Gottesbewußtheit
Erhaben über jedwede Grenzen in all ihrer Fülle
Des mannigfaltigsten Lebens erreichbar sehen?
Seine schwer bewegliche, zum Erstarren neigende Seele
Würde weit eher der stürmischen Wogen des Schicksals bedürfen
Als der Stille geruhsamen Seins, die dem leicht Bewegten ersehnt ist.
Und nun seht, wie Kultur diese Seele zu segnen weiß.
Ein anderer hielt das Kämpfen der Menschen mit Schicksalsschlägen,
Hielt ihr jubelndes Glück, ihr tiefes Leid, ihr Ringen und Unterliegen,
Hielt ihr Obsiegen durch heilige Wahlkraft verklärt
Im Dichtwerke fest, ward Enthüller des Gottgehaltes in Menschenseelen,

Das aus fernen Zeiten an fernen Orten gekündet,
Oder das seine Einbildungskraft wie auch das Schicksal,
Das sie erlebten, sich selbst einst ersann.
Geleitet ward er vom göttlichen Wahrheitswillen, der in seinem Werke
Mit unerbittlichem Ernste die Grenze des Möglichen nie überschritt.
Und siehe, all diesen erlesenen Reichtum erschließt der Empfangende sich;
Im Miterleben siegt er über Raum, Zeit und Wirklichkeit
Und lebt trotz eigenem unscheinbaren Sein die Fülle und Tiefe
All des vom Dichter verklärt ersonnenen Lebens nun mit.

Welch heilige Kräfte walten hier, schenkten dem gottahnenden Ich
Diesen Sieg über Raum, Zeit und des eigenen Lebens Begrenzung?
Wie im Schaffenden Kraft der Erinnerung, Vorstellung und der Einbildung
Das unsterbliche Werk erst möglich gemacht, so führen auch diese Kräfte
Im Fluge aus Grenzen der Zeit, des Raums und der Wirklichkeit,
Vollenden die Schöpfung, schaffen der Seele reiches göttliches Leben.
Ja, sie vollenden die Schöpfung, in der einst der vollkommene Gott
Erhabenheit über die Grenzen aller Erscheinung
Zu tauschen gewillt war mit Erhabenheit trotz der Erscheinung!

Menschenseele, wie willst Du den Reichtum fassen, der Dir geschenkt ist?
Vollkommene Gesetze retten die Freiheit der Wahl trotz dieses Könnens,
Trotz des Schwelgens in Schönheit und aller Erkenntnis der Wahrheit,
Trotz all dieser Siege über die Grenzen von Raum, Zeit und Wirklichkeit.
Der Sang von der Menschenseele, dem Wunder der Schöpfung, kündete uns
Schon diesen herrlichen Sieg. Doch sein Ausmaß enthüllte uns erst
Dies Umsinnen des Gottlieds der Völker und der Seele des Menschen
In ihrer sinnvollen Eignung, dem Ich Gott zu erschließen!

Denn seht doch, welch verklärte Welt strömt zu dem Ich der Seele.
Wahrnehmungskraft verklärte die Umwelt durch Wahlkraft,
Befreite sie von allem Unwesentlichen, das allein Gott nur verhüllt.
Vernunft nahm dieses verklärte Bild und führt es durch ihre Kräfte
Von der Erscheinung hinweg bis zu den Grenzen des Jenseits,
Wahlkraft wurde im Dienste der Wahrheit zum Gottoffenbarer
Und half zugleich zum Sieg über Raum, Zeit und Wirklichkeit.
Das unsterbliche Werk der Kultur vollendet dann all dieses Wirken,
Denn Wahlkraft der Schönheit und Wahrheit, geeint mit göttlichem Leben,
Gibt im Werk verklärte Bilder des auserlesenen Eindrucks.
Fürwahr, bis zu den Grenzen der Möglichkeit einer Unvollkommenheit
Schenkt das Können der Wachheit dem gottahnenden Ich
Allen unsterblichen Segen des Gottlieds der Völker,
Schenkt ihm göttliches Leben in unermeßlichem Reichtum,

Gibt der Gottesbewußtheit in der vergänglichen Menschenseele
Erhabenheit trotz aller Grenzen der Welt der Erscheinung!

Und dennoch ist dies gottahnende Ich nicht auf sein waches göttliches Leben
Und nicht auf die Kräfte seines Bewußtseins allein gestellt.
Die unsterbliche Seele des Volkes läßt uns in ihr tief verhülltes,
So reiches Walten blicken, das hier die Schöpfung vollendet!
Auch sie birgt ja im Erbgut göttliches Leben wie die Kultur,
Auch sie trägt es zu vergänglichen Menschengeschlechtern der Zukunft
Über Jahrtausende hin, ganz wie die Kultur. Ihr vollkommender Wille
Will Erhaltung des Erbguts, des göttlichen Lebens der Ahnen.

So ist er denn Gotterhaltungswille zugleich. Wie sollte da
Diese unsterbliche Seele nicht in ihrem Walten dem Gottliede dienen?
Ja, wie sollte sie uns nicht ganz und gar durchseelt erscheinen
Von dem heiligen Wollen und Können, Hort der Kultur zu sein?

Künde uns, Du unsterbliche Seele, Dein tiefes Geheimnis,
Wie willst Du im Schaffenden Todesgefahren Dir bannen?
Wie wirkst Du in ihm in den heiligen Schöpferstunden?
Und wie waltest Du hütend über gottwachen Worten, Taten und Werken,
Damit sie trotz der Gefahren, die gottferne Menschen bereiten,
Dennoch dem Volke gerettet werden durch die Jahrtausende hin?

Die Volksseele, ein Hort des Gottliedes

Künde uns, Du unsterbliche Seele, Dein tiefes Geheimnis,
Wie willst Du im Schaffenden Todesgefahren Dir bannen?
Wie wirkst Du in ihm in den heiligen Schöpferstunden?
Und wie waltest Du hütend über gottwachen Worten, Taten und Werken,
Damit sie trotz der Gefahren, die gottferne Menschen bereiten,
Dennoch dem Volke gerettet werden durch die Jahrtausende hin?

Erhabener noch als die unsterbliche Seele des Volkes in ihrem Sein
Über die Zahl der Menschen, die jeweils im Volke arttümlich leben,
Ist die Kultur über die Zahl der Menschen, die ihr jeweils
In Wort, Tat und Werk sich weihen. Sie weiß sich
Lange Zeiten hindurch mit wenigen im Volk zu begnügen,
Die gottwache Worte, Taten und Werke der Vorzeit erleben.
Sie weiß mit den noch seltneren gottwachen Schaffenden,
Die in Geschlechterfolgen dem Volke entstehen,
Trotz der unerhörten Todesgefahren sich zu bescheiden.
Wer die heilige Siegkraft in ihrer Stärke nur ahnen möchte,
Der blicke hin auf aller Kulturbedroher erschreckend große Scharen!
Alle Unvollkommenen sind ihr Gefahr durch Mißachtung,
Durch Verkennung gottwacher Werke, durch Preisen hohlen Geschaffes,
Und alle die, die nach ihrem eignen Entscheide
In sich dem göttlichen Leben völlig entsagen,
Die zu plappernden Toten geworden vor ihrem ewigen Tode,
Sind, ohne dies selber zu wissen, die Totengräber gottwacher Kultur.
Sie unterwühlen triebhaft den Urgrund: die göttliche Freiheit,
Auf dem allein der Schaffensquell sprudelt, der allein
Die Lebensluft sichert für Schaffende und Empfangende.
Und zielbewußt mehrt in Todfeindschaft aller Kultur
Der Mensch, der sich zum Gottfeinde umschuf, noch all diese Fährnis!
Er trifft mit Vernichtungswillen die gottwachsten Werke,
Die edelsten Menschen, die dank heiliger Schöpferkräfte
Göttliches Gleichnis geben durch Wort, Tat und Werk.

Nun wir in all den Reichtum der Menschenseele geblickt,
Den Kultur in sie einströmen läßt, nun wir das Miterleben
Erhaben über Zeit, Raum und Wirklichkeit klar erschauten,
Nun wir gesehen, wie jeder unvollkommene Mensch das Können besitzt,
Diese verklärte göttliche Welt aufzunehmen und mitzuerleben,
Sie mit dem persönlichen göttlichen Leben tief zu verweben
Und als Kulturübermittler oder Kulturempfangender
Die Schöpfung in seiner eignen Seele immer erneut zu vollenden,
Nun ahnen wir, welch starken Schutz und welch weitgeöffnetes Tor zu Gott

All dieser reiche Segen des Gottlieds für Menschen bedeutet!
Doch so tief blickten wir schon in die vollkommnen Seelengesetze,
Um zu wissen, daß dem erhöhten Schutz auch besondere Gefahr gesellt ist.
Wie auf steilem Gipfelgrat sahen wir die Schaffenden schreiten,
Sahen, wie ihnen jeder schwankende Schritt zum Absturz
In die Gottferne seelenlosen Geschaffes der Scheinkultur wurde,
Sahen, wie das geschaffene Werk Wandel fordert, den selbst sie wählt,
Denn Wandel wirkt das Gleichnis Gottes in Unvollkommenen stets.
Hierdurch allein wahrt es der Kultur die Würde,
Denn sie bedeutet Gottnähe und duldet nicht Halbheit.

Doch die ernsten Gesetze walten nicht nur in den Schöpfern der Werke!
Kultur ist Gottwecker; doch will das Ich des Empfangenden
Mißklang als Antwort auf Einstrom der Gottwelt geben,
Worte und Taten der Umwelt schenken, die gottfern sind;
Will das Ich nicht Wohlklang in seiner eignen Seele schaffen,
Der den empfangenen Gleichnissen Gottes verwandt ist,
Kehrt es nach Hingabe an Gott wieder zurück in die Kerkerenge,
Dann fordert auch hier Kultur den Entscheid;
Sie duldet nicht wieder und wieder Versagen der Seele.
Das Ich aber wählt selbst Entfaltung oder Erlöschen.
Solches Absterben für Gott vollzieht sich selbst dann,
Wenn der Mensch, der Gewohnheit treu, täglich auf Gottlieder lauscht.

Doch siehe, so vollkommen sind die Gesetze der Seele,
Daß im Unterbewußtsein des Menschen nur Gotterleben des Volkes lebt
Und der hiermit tief verwobene Erbcharakter.
Er ist gepaart mit vollkomm'nem Willen der Selbsterhaltung.
Beide wirken dort weise mit heiligen Willenskräften
Und wecken die Menschenseele zu tiefer Gemütsbewegung.
Sie retten das schwer gefährdete Leben des Volkes.
Zugleich aber wirkt das heilige Erbgut geheimnisreich und vollkommen
Für die Gotterhaltung im Volke, weiht sich nicht nur der Geschichte,
Nein, vor allem auch der Kultur, den Gleichnissen göttlichen Lebens!

Als ein Wunder der Schöpfung enthüllt sich uns hier,
Wie vollkommen, wie innig die Seele des Volks in all diesem Wirken
Der Geschichte und der Kultur zugleich sich stets anschmiegt.
Wo immer wir sie belauschen, immer erscheint sie uns wie durchseelt
Von dem Wollen und Können, beiden Zielen zu dienen!
Eint sie in der Geschichte in Todesgefahr durch Herrschen des Willens
Das Volk zu Leben rettendem Tun, wirkt sie im einzelnen Menschen
Immerwährend mit heiligen Willenskräften in seinem Bewußtsein,
Um auch im Unvollkommenen weisen Entscheid zu erreichen,

So waltet sie auch für die Kultur, die Krönung der Schöpfung!
Erhaben wie sie selbst über die Zahl der Menschen, die sich ihr weihen,
Wahrt sie die unbedingteste Freiheit der Seele auf diesem Gebiete
Und wirkt, wie erfüllt vom unersetzlichen Wert des Gottlieds,
In allen Schaffenden und den Empfangenden für Schöpfer und Werk!
Und siehe, wie wir dies köstliche Walten umsinnen, erklingt uns
Das liebliche Lied von der Kinderseele als Kleinod der Schöpfung!
Die Einzigart dieser leuchtenden Menschenblüte
Ward uns enthüllt wie ein stilles Sichvorbereiten für ihr hohes Amt,
Schöpfer oder Empfänger des Gottlieds dereinst zu werden.
Fern aller stumpfen Gewöhnung an die Wunder der Schöpfung,
Fern noch dem restlosen Sklavendienste an Lustgier und Leidangst
Sahen wir wache Kinderaugen in Staunen allen Wundern der Schöpfung,
Allem Gottgleichnis zugewandt und in heiliger Zweckerhabenheit
Spontan wie Gott selbst gar manches Mal im heißen Sehnen
In das Wunderland der Erkenntnis der Wahrheit freudig schreiten!

Kinderseele, Du Kleinod der Schöpfung, wie so ganz und gar
Scheinst Du erfüllt von dem hohen Ziele, Dich zu bereiten,
Empfänger oder gar Schöpfer des Gottlieds dereinst zu werden!
Wehe, wenn all diese sinnvolle Eignung auch in dem Schaffenden schwände,
Weil Daseinskampf und Kerkerenge der Seele traurigen Wandel schufen!

Fern noch der Versklavung an die Formen aller Erscheinung
Sahen wir die leuchtende Menschenblüte näher dem Wesen der Schöpfung.
Ein Gleichnis des Göttlichen ist sie, das einst im Weltall nur einging,
Um Bewußtheit werden zu lassen, doch das Entgleiten
Aus diesen Formen am Ende der Tage
Schon im Werden des Weltalls sich gesetzlich gesichert.
Diesem göttlichen Wesen verwandt, lebt auch unser Kind
Jenseits der Zeit und des Raumes in seinen Träumereien
Und läßt sich nur zögernd und flüchtig
Zurück in sie führen. Doch immer dünkt es ihm dann,
Als fände es heim zu seinem wahren Wesen, sobald es dann wieder
Der Zeit und dem Raume entgleitet und beide so gern vergißt.

Kinderseele, Du Kleinod der Schöpfung, wie so ganz und gar
Scheinst Du erfüllt von dem heiligen Ziel, Dich zu bereiten,
Empfänger oder gar Schöpfer des Gottlieds dereinst zu werden!
Wehe, wenn all diese sinnvolle Eignung auch dem Schaffenden schwände,
Weil Kerkerenge der Seele traurigen Wandel geschaffen!

Auf der Märchenbrücke der Einbildungskraft sahen wir unser Kind
Schritt um Schritt sich der Wachheit allmählich erst anvertrauen,

Sahen es immer wieder in seiner verklärten Märchenwelt leben,
Abgewandt allem Mißklang, den unvollkommene Menschen schaffen,
Ganz als wüßte es sich keinen schöneren Sinn seines Seins.

Kinderseele, Du Kleinod der Schöpfung, wie so ganz und gar
Scheinst Du erfüllt von dem hohen Ziele, Dich zu bereiten,
Empfänger, ja sogar Schöpfer des Gottlieds dereinst zu werden!
Wehe, wenn all diese sinnvolle Eignung auch im Schaffenden schwände,
Weil Kerkerenge der Seele hier traurigen Wandel geschaffen!

All dieses einzigartige Wesen der Seele des Kindes
Sahen wir lange Jahre des Lebens hindurch ihr gehütet,
Weil die unsterbliche Seele des Volkes im Unterbewußtsein
Sich ihr so innig weiht, sie wie im schirmenden Schoße behütet
Lange Jahre hindurch, die wie ein Segen über ein ganzes Leben hin leuchten!

Weil selten im Kinde sich schon ein jäher Wandel
Oder gar endgültige Schöpfung vollzieht,
Greift die unsterbliche Seele durch dies sorgliche Hüten, Betreuen
Dennoch nicht ein in die Freiheit der Wahl für oder wider Gott!
Wie sollte sie da ein gleiches Walten nicht den Schaffenden schenken,
Ein Walten, das dennoch nicht eingreift in freien Entscheid,
Nein, nur den erhöhten Seelengefahren entgegen sich stellt?

Und siehe, es ist nicht ein weltabgewandter Traum,
Nein, es ist, wie alles Erschaute, köstliche Wirklichkeit.
Alle Schöpfer an der Kultur, ja auch die Kulturübermittler
Bleiben der Kinderseele verwandter als andere erwachsene Menschen,
Zeigen tiefes Gemütserleben, sind abgeneigt,
Sich selbst die Gesetze der Seele so klar bewußt zu machen,
Lassen sich ungleich lieber vom Unterbewußtsein beraten.
Klar erkennen wir tiefe Verwebung mit der Seele des Volkes,
Ohne daß je sie die Freiheit eines Entscheides für oder wider Gott
Oder des Schaffens unantastbare Freiheit zu bedrohen gewillt ist.

Wahlkraft entsendet die Seele des Volkes vor allem den Schaffenden,
Die ja im Kampf um das Dasein so schwer sich gefährden,
Die sich der Menschen Wert nur allzu gerne verklären
Und so oft die Beute des Schlechten, die Opfer der Niedertracht sind,
Die ihres Schaffens Kräfte selbst bedrohen. Trotz tiefer Empfindsamkeit
Verschwenden sie sich so leicht an wertlose, gottferne Menschen!
Doch siehe, „eine innere Stimme" ruft, wie sie sagen, sie gar manchmal
Aus der größten Gefahr falscher Schicksalsentscheide zurück,

Rettet das Lebensschifflein in letzter Stunde vor drohendem Stranden!
Wahlkraft der unsterblichen Seele des Volkes schenkte den Segen!

Und weil sie so tief verwoben den Schöpfern an der Kultur bleibt,
Ist sie auch in den Schaffensstunden zugegen.
Doch niemals drängt oder bedrängt sie dabei den Schöpfer,
Sein Werk doch dem unsterblichen Erbgut zu weihen,
Unbedingteste Freiheit läßt sie ihm, sein Werk zu gestalten,
Und sei es auch, daß ihre Erbeigenart nach seiner Wahl über dem Werke
Nur wie ein leichter, durchsichtiger Schleier liegt,
So daß es anderen Völkern ebenso großer Segen wird wie dem eigenen.

Doch siehe, auch alle schon geschaffenen gottwachen Werke
Bleiben dank der unsterblichen Seele des Volkes nicht unbehütet.
Denn sie waltet nicht nur in der Seele der Schaffenden selbst!
In ihrem heiligen Amte, Gotterhalter in unvollkommenen Menschen zu sein,
Weiß sie auch, das schon geschaffene gottwache Werk zu sichern.
Unvollkommene Menschen, so kündete es unser Sinnen,
Vollenden, ohne dies selber zu ahnen, die Hüllen unsterblicher Werke,
Denn sie schenken die unermeßliche Fülle gottfernen Geschaffes.
Die Menschenseele muß die seltenen Gleichnisse Gottes selbst wählen.
Wehe der Todesgefahr, die hier den gottwachen Gütern droht!

Doch ein geheimnisvolles Geschehen waltet hier.
Dank des Gewichtes göttlicher Wesenszüge, die es ja birgt,
Senkt sich gottwaches Gut dennoch mählich in die Seelen der Menschen,
Rettet die wahrhaft unsterblichen Güter, die Gottgleichnis sind,
Trotz aller Torheit einer verkennenden Mitwelt und Nachwelt.
Bis endlich niemand und nichts Geschlechter und Werk
Je wieder erneut zu trennen vermögen.
Wer aber ist hier der geheimnisvolle Retter gottwachen Gutes?
Die unsterbliche Seele des Volkes wirkt dieses Geschehen,
Sendet wieder und wieder Wahlkraft der Wahrnehmung und der Vernunft,
Wahlkraft, die anderes wählt als Lustgier und Leidangst,
Wahlkraft, die anderes wählt als das zweckversklavte Denken.
Und siehe, wenn sie so wirkt in allen Geschlechtern des Volkes,
Wird allmählich der Blick helle, weiß gottwache Kultur, die verkannte,
Die durch Verlästerung so schwer bedrohte, weiser zu werten.
Und allen Gefahren zum Trotz erhält sich in der Jahrhunderte Lauf
Das köstliche Gut, wird den Geschlechterfolgen immer vertrauter!
Indessen sinkt in Vergessenheit all das seelenlose Geschaffe,
Das einst eine verblendete Mitwelt so sehr gepriesen!

Wie waltest Du weise, unsterbliche Seele des Volkes,
Für Schöpfer und Werk der Kultur in der Seele der Menschen,
Wie schmiegst Du in diesem Wirken dem Wesen des Gottlieds Dich an!
Doch künde uns, Du ewig Unwandelbare, wie schaffst Du dir,
Ohne die Freiheit göttlichen Lebens in Menschenseelen je zu bedrängen,
Die Erhaltung all Deiner Eigenart in dem Gottliede,
Obwohl Du doch den Grad der Erbeigenart des Kulturwerks
So sinnvoll vollkommen der Wahl des Schaffenden ganz überläßt?
Hier liegt ein unfaßliches Wunder noch tief verborgen,
Laß es uns schauen, denn hier nahst Du im Wirken göttlichem Wesen
Und erschließt uns in Deinen Gesetzen den tiefen Sinn
Des Eigensangs aller Völker der Erde und ihres unsterblichen Lebens.

Das Werden des Eigensanges der Völker

Doch künde uns, Du ewig Unwandelbare, wie schaffst Du Dir,
Ohne die Freiheit göttlichen Lebens in Menschenseelen je zu bedrängen,
Die Erhaltung all Deiner Eigenart in dem Gottliede,
Obwohl Du doch den Grad der Erbeigenart des Kulturwerks
So sinnvoll vollkommen der Wahl des Schaffenden ganz überläßt?
Hier liegt ein unfaßliches Wunder noch tief verborgen,
Laß es uns schauen, denn hier nahst Du im Wirken göttlichem Wesen
Und erschließt uns in Deinen Gesetzen den tiefen Sinn
Des Eigensangs aller Völker der Erde und ihres unsterblichen Lebens.

Nicht das Sein der Völker wird uns solches Geheimnis enthüllen,
Nur das Werden ihrer Kultur, ihres Eigensangs, birgt das Geheimnis.

Göttliches Wesen verbirgt sich in dichtem Gewande im Weltall,
Wie der Keim neuen Lebens sich birgt in schirmende Hüllen.
Gott offenbart sich nur da und dort
Und immer nur gottwachen Menschen im Gleichnis,
Das sie in ihrem Sinne sich deuten und miterleben.
Wie sollte da die Eigenart göttlichen Lebens,
Die das Erbgut aller Rassen und ihrer Völker birgt,
Sich nicht tief unter schirmenden Hüllen verbergen,
Die eine Gleichheit dieses heiligsten Lebens
Allen nicht tiefer Blickenden vortäuschen kann?
Und wie sollte solche Täuschung nicht reichlich genährt sein
Von Gewaltgier weltbeherrschender, Freiheit zerstörender Priester,
Die mit dem Gleichheitswahn aller Rassen, ja aller Menschen
Ihre gottwidrige Herrschsucht stützen und stärken?
Ja, wie sollte vor allem Gewaltgier gottferner Geschichtegestalter
Den Wahn der Gleichheit der Völker nicht stets so willig begrüßen?
Verbirgt er jedoch das ungeheure Verbrechen, das sie begehen,
Wenn sie aus Herrschgier gewaltsam Völker der Erde für immer vertilgen?

Wehe der schirmenden Hülle, sie wird hier zur Fährnis,
Denn all das gottferne Treiben von Herrschern und Priestern
Mehrt die Entartung der Völker, die der Freiheit beraubt sind!
Es mehren sich plappernde Tote, sie aber gleichen einander
Und werden nun Zeugen des Irrwahns von der Gleichheit der Völker.
Immer tiefer verhüllt sich die Erbeigenart göttlichen Lebens,
Höher türmt sich die Todesgefahr des Eigensanges auf Erden.
Wo winket Rettung?

Doch seht den Sieg der Wahrheit, seht die Erlösung des Gottlieds!
In höchster Todesnot der Gottesbewußtheit auf Erden,
Da alle Völker in Rassenmischung und Entwurz'lung aus ihrem Erbgut
An Entartung zugrunde zu gehen drohen, enthüllt sich Gott tiefer
Denn je zuvor auf unserem Stern. Der göttliche Sinn des Seins,
Das Werden der Welten, die tief verhüllten vollkommenen Seelengesetze
Wurden in Klarheit erschaut, es ward Gotterkenntnis gegeben.
Eine Hülle der Gleichheit nur, so wissen wir nun,
Schafft der gottverlassene Selbsterhaltungswille der Menschen
Und all sein törichtes Wollen in ihrem Bewußtsein.
Eine ähnliche Umwelt wählt er sich in allen Menschen der Erde,
Die die von Lustgier und Leidangst noch geknechtete Seele
Allein nur wahrnimmt, allein noch wertet, allein noch ersehnt!
Doch Gotterkenntnis dringt durch die täuschende Hülle,
Sie dringt tief in das Wesen der Seele,
Erblickt die Einzigart jedes einzelnen, Gott zu erleben,
Erblickt auch die Eigenart des Erbguts der Rassen und ihrer Völker.

In solchem Erkennen wurden wir reif,
Dem Werden des Gottlieds der Völker zu lauschen!

Eine Hülle der Gleichheit nur, so wissen wir nun,
Schafft auch die Vernunft der Menschen und all ihr Grübeln
Über das Wesen aller Erscheinung, über Gott und des Lebens Sinn.
Sie schuf einen ähnlichen gottfernen Wahn in allen Religionen der Völker.
Doch Gotterkenntnis dringt durch die täuschende Hülle zum Wesen der Seele,
Erblickt die Einzigart jedes einzelnen, Gott zu erleben,
Erblickt auch die Eigenart des Eigengesanges der Völker.

In solchem Erkennen wurden wir reif,
Dem Werden des Gottlieds der Völker zu lauschen!

Eine noch dichtere Hülle der Gleichheit der Völker, so wissen wir nun,
Schafft die Selbstschöpfung der Menschen zu plappernden Toten,
Die in sich alles göttliche Leben für immer ersticken,
Sie gleichen einander in allen Völkern so sehr,
Wie ihr gottverlassener Selbsterhaltungswille sich gleicht,
Der in ihnen nun ununterbrochen herrscht und alle Antwort bestimmt.
Je mehr sie sich mehren in den Völkern der Erde,
Umso dichter wird auch die Hülle der Gleichheit.
Doch Gotterkenntnis blickt tief durch diese täuschende Hülle,
Selbst in entarteten, entwurzelten Völkern der Erde
Sieht sie noch Eigenart des Gottlieds ihres Erbgutes.

In solchem Erkennen wurden wir reif,
Dem Werden des Gottlieds der Völker zu lauschen!

Eine für alle denkenden Menschen besonders täuschende Hülle der Gleichheit
Ist, so weiß es die Gotterkenntnis, das wachsende Werk der Vernunft,
Die die Naturgesetze mehr und mehr beherrscht.
Dies wandelt im Laufe der Zeiten den Daseinskampf aller Völker.
Sie tauschen die Früchte des Denkens aus
Und dünken sich hierdurch einander so gleich.
Doch Gotterkenntnis blickt durch die täuschende Hülle,
Sie schaut tief in das Wesen der Seele,
Erkennt, wenn auch die Früchte des Wissens sich mehren,
Dennoch die Einzigart des Eigensanges der Völker in der Kultur.

In solchem Erkennen wurden wir reif,
Dem Werden des Gottlieds der Völker zu lauschen!

Tiefe Weisheit der Seelengesetze wird sich auch hier uns enthüllen.
Ein Geheimnis wird die unsterbliche Seele des Volkes uns offenbaren,
Das uns das wohlbehütete Leben der Völker der Vorzeit erweist,
Die erhöhten Gefahren der im Wissen bereicherten erst enträtselt
Und uns den tief verborgenen Gesetzen des Gottlieds der Völker zuführt.

Es liebten die Künder des Wissens, das Leben der Völker
Dem Blüh'n und Vergeh'n vergänglicher Menschen gern zu vergleichen,
Und wahrlich, der Untergang so vieler blühender Völker verlockte dazu.
Doch irrten sie, wenn sie von Kindheit, Alter und Todesmuß sprachen,
Denn die Völker selbst sind unsterblich, können nur
Dem Krankheits- oder dem Unfallstode erliegen!

Weisheit aber birgt dennoch das irreführende Gleichnis,
Denn das Werdelied der Kulturen stimmt gleiche Klänge an,
Wie es sie von dem Erblühen der Seele des Kindes sang.
Wie gütige, vertrauensselige, ehrliche Kinder sind solche Völker,
Die noch heute wie in frühsten Jahrtausenden fernster Vorzeit
Ihr Leben ganz so gestalten wie einst auch unsere Ahnen,
Die dem Trug, der Lüge, der List so fern wie der Niedertracht
Und der Menschenblüte, dem Kleinod der Schöpfung, verwandt sind!
Und dennoch war das Leben der Völker der Vorzeit
Dem geruhsamen Sein der Kinder nicht etwa gleich.
Vom Daseinskampf waren sie nicht verschont, Todesgefahren drohten.
Ihre ernste, zuverlässige, selbstverständliche,
In manchen Völkern sogar todfreudige Pflichterfüllung,

Die das Sein ihres Volkes in allen Gefahren erhielt,
Gleicht nicht dem traumverlorenen, vom Daseinskampf noch verschonten
Leben des Kindes in seiner selbstgeschaffenen schirmenden Hülle!

Künde uns, Du geheimnisreiche Seele des Menschen,
Das Wunder solcher Wesensverwandtschaft und solcher Andersart
Der Frühzeit der Völker und der Frühzeit der Menschen!
Wer eint in dem ersten Erblühen des unsterblichen Gottlieds
Alle unvollkommenen Menschen im selbstverständlichen Willen,
Das Dasein des Volks und Erhaltung der Eigenart sich zu schirmen?
Und wie wir so sinnen, enthüllt sich uns das Geheimnis:
Die unsterbliche Seele des Volks ist jenen Menschen der Frühzeit
Weit inniger noch verwoben als in den Zeiten erblühter Kultur!
Denn Todesgefahr herrscht in den Urzeiten der Menschengeschlechter
Fast ununterbrochen und sichtbar, und Kampf um das Dasein
Ist fast immerwährend und Abwehr unmittelbarer Todesgefahr.
In solchen Zeiten herrscht aber, so kündete unser Sinnen,
Der vollkommene Wille der unsterblichen Seele in dem Bewußtsein
All der unvollkommenen Menschen und rettet das Sein.
Doch die unsterbliche Seele sendet auch Segen in das Bewußtsein.
Wahlkraft vor allem berät in der unmittelbaren Todesgefahr
Die Völker der Urzeit inniger noch als das Kind!
So trägt sie die Menschen alle noch im schirmenden Schoße.
Das macht sie so weise, das läßt sie trotz Unvollkommenheit
Die Pflichten am Volke auch ohne geschrieb'ne Gesetze
Wie selbstverständlich so zuverlässig, so willig erfüllen
Und läßt sie im Handeln am Volke so hoch über den Völkern stehen,
Die stolz sich „Kulturvölker" nennen und jene „Naturvölker" belächeln,
Die aber in Wahrheit in schlimme Entartung sanken,
Weil ihr Gotterleben durch Entwurzelung ermattet wurde.
Und wie wir so sinnen über das Wirken der unsterblichen Seele
In der Frühzeit der Völker, enthüllt sich auch das heilige Walten
Für die Gotterhaltung in Todesgefahren des Gottlieds,
Das die Rettung des Daseins in dem Geschichtegeschehen
So hoch noch überragt wie die Kultur die Geschichte!

Mitten in ununterbrochenen Todesgefahren der Völker der Vorzeit,
Die noch nicht Schutz vor Wetterunbill zu schaffen sich wußten,
Die noch nicht den Kampf mit Leben bedrohenden Tieren gemeistert,
Die noch nicht den Daseinskampf durch Erfindung erleichtert,
Die noch mit dem Notwendigsten sich im entsagungsreichen Dasein [begnügten,
Waltet der Gotterhaltungswille dieser unsterblichen Seele
Und schafft sich das sichere Mittel für alle Zukunft,
Das sanft und unmerklich die Menschenseele immer wieder erneut

Zu dem Gottleben im Erbgut heimgeleitet,
Bis endlich sie Hüter und Hort des Eigensanges des Volks geworden!

Und siehe, das Können des Menschenbewußtseins wird ihr zum Helfer,
Schafft, wie beseelt von ihren heiligen Zielen, Kultur.
Der Mensch rettet sich aus der Vereinsamung in all seinem Erleben.
Er schafft sich Laute, schafft sich allmählich die Sprache,
Und Erinnerung hält ihren Klang und Sinn im wachen Gedenken!
Ein Verstehen leuchtet da auf in den Menschenseelen.
Das Wunderbare ward Wirklichkeit, das Band war geschlungen
Von Seele zu Seele, all ihr Erkennen, Fühlen, Empfinden,
All ihr Wünschen und Wollen, ja ihr Gotterleben tauschen sie aus.
Erscheinung ward so selbst manches Göttliche im Gleichnis der Worte.
Und siehe, Kultur war so in ihrem ersten Anfang geboren!
Innig verwoben aber sind alle Worte der Muttersprache,
Die Gleichnisse göttlichen Lebens des Erbgutes sind,
Dem Erberinnern, das die unsterbliche Seele birgt und erhält.
So weckt denn der Worte Klang dies Erleben, bewegt erneut das Gemüt!

Das innige Band aller Menschen mit dem Erbgut ist nun geschlungen!
Ja, Muttersprache ward zum unsterblichen Kunstwerk der Volksseele selbst,
In der alle Schaffenden aller Geschlechter mit schaffen dürfen.
Sie alle werden zu Prägern neuer Bilder in Worten.

Es wächst so der köstliche Schatz eines Volkes,
Es wächst der Reichtum der Gleichnisse göttlichen Lebens,
Und immer seltner wird seine Muttersprache
Dem Schaffenden Enge und Fessel bedeuten, die er sprengt,
Bis endlich die Sprache dank solcher Schöpferkraft
Den Werken des Gottlieds die würdige Hülle schenkt!
Und immer reicher und tiefer enthüllt sich in diesem Kunstwerk
Der Seele des Volkes, in den Worten der Muttersprache,
Das göttliche Leben dieser unsterblichen Seele,
Immer mehr ward dieses Werk ihr Gleichnis.

Doch das unsterbliche Werk der Kultur, das so innig
Das Band von Mensch zu Mensch und das Band zum Erbgute schlingt
Und seelische Einheit schafft auch über die Zeiten hin,
Wird auch Erhalter allen Kulturguts, das in der Frühzeit
Von Menschenseelen ausstrahlen konnte als Weisheit,
Die gottwache, volksrettende heldische Taten der Nachwelt erhält.
Heilig galt den Völkern der Frühzeit, sie den Nachfahren zu künden!
Durch die Sprache wurden sie als Vorbild der Zukunft gerettet.
Und siehe, so tief war die unvollkommene Seele des Menschen

Noch mit dem vollkomm'nen Willen dieser unsterblichen Seele verwoben,
Daß sie vom Wissen beseelt war: Nicht der Eitelkeit, nicht der Ruhmsucht
Einzelner Menschen, einzelner Sippen wird hier gedient,
Segen für die Gotterhaltung im Volke ist diese Ehrung der Edlen,
Ist dieses Hüten und Segen gottwacher Worte und Taten des Volkes!
Ja, weise ahnten alle: Hier wird Muttersprache zum Gotterhalter im Volke!

Und so tief war das Wollen noch mit der unsterblichen Seele verwoben,
Daß selbst unvollkommene Menschen nichts herrlicher dünkte,
Als edelstem Vorbild der Vorzeit sich anzugleichen im Tun,
Und wieder und wieder erwachten seltene zuverlässige Menschen
In all den Geschlechterfolgen im Volke, die solches Wollen erfüllten.
Aus ihrer Seele gestalteten sie ein vergängliches Kunstwerk,
Das Erbschwächen selbst überwand und Erbtugend herrlich entfaltet
Und so die Erbeigenart dieses Volkes zum Gleichnis Gottes erhob,
Ohne sich aus ihr verhängnisvoll zu entwurzeln.

Viele Jahrtausende lang haben Völker dank so hoher Kultur,
Die Gotterhaltung bedeutet, da sie den Eigensang hütet,
Die so großen unmittelbaren Todesgefahren bestanden.
Innig verwoben in allem Wollen mit der Seele des Volkes,
Haben sie das Unheil der Unvollkommenheit sinnvoll begrenzt!
Des Weibes Seele, die leblang dem Erbgut tiefer verwoben bleibt,
Konnte da noch des Mannes Andersart sinnvoll ergänzen.
Das Geschichtegeschehn war noch nicht mutterverwaist!
Gewaltgier konnte den vollkommenen Willen der Selbsterhaltung
Der Seele des Volkes noch nicht so leicht entstellen,
Verbrechen am Sein und Sinn des Volkes waren noch selten.
Und nur edlen Menschen, nicht aber entarteten, gottfernen Verderbern
War da das Leiten der Völker noch anvertraut.

Bis hin zu den Grenzen der Möglichkeit jedweder Wahl
Ward da das Leben der Völker zum Wohlklang der Schöpfung.
Kultur sang in diesen Zeiten ein inniges, schlichtes Lied,
Das allem göttlichen Leben des Erbguts Erscheinung schenkte.
Doch siehe, wie des Kindes Seele zaghaft und zögernd
Sich löst aus der schirmenden Hut der Seele des Volkes,
Wie sie auf der farbenprächtigen Märchenbrücke der Einbildungskraft
Den Weg zur Wachheit, die mit so viel Gefahren verbunden, wagt,
So wagte, zaghaft und zögernd, auch die Schöpferkraft der Völker,
Eigene Schritte zu gehen hinauf auf den Gipfelgrat eigenen Schaffens.
Der Wille zum Schönen paarte sich den heiligen Klängen
Der göttlichen Willenskräfte im Ich ihrer Seele.
Da wurden Worte in Klang und Rhythmus Gleichnis göttlichen Lebens,

Die Sprache selbst ward da Musik und kündete nun im Lied
Die Weisheit der Ahnen und all ihrer hehren Taten!
Und tiefer hin zu dem gottahnenden Ich der Lauschenden
Drangen die Worte, die nun zugleich dem Willen zum Schönen genügten.

Der Kultur aber waren die ersten unsterblichen Werke,
Sänge der Dichtung, waren Lieder geschaffen. Sie klangen,
Als seien sie von der Seele des Volkes selbst noch gestaltet!
So war der Erhaltungswille der unsterblichen Seele
Noch voll erfüllt, und ihr inniges Band der Sprache
Sah sich durch solche Kultur dank der Schönheit des Liedes gestärkt!

Doch weiter schritt der Mensch auf den Gipfelgrat eigenen Schaffens,
Erfüllte sich allüberall den Willen zum Schönen im Werk der Kunst.
Da wurde im Bildwerk und Bauwerk gar manches Gleichnis
Gottes geschaffen. Doch wehe, Unvollkommenheit,
Aus Leidangst geborene Furcht vor Dämonen, vor Toten
Griff unheilvoll ein in das Gestalten der Schaffenden dieser Werke!
Denn die unsterbliche Seele des Volkes wahrte die heiligen Grenzen,
War nur zugegen in der Seele in den heiligen Schöpferstunden,
Doch beließ das Gestalten des Werkes dem Schaffenden selbst!
Noch blieb ihr in vielen Werken ein inniges Band;
Denn aus der Heimat waren viele Bilder gewählt,
Manches Kulturwerk war Einklang mit dem Erbgut göttlichen Lebens.
So war der vollkomm'ne Erhaltungswille des Volkes noch erfüllt.

Doch weiter schritt der Mensch auf den Gipfelgrat eigenen Schaffens.
Nun wagt er das Kühne, seinem eigenen göttlichen Leben
Im unsterblichen Werke ein Gleichnis in der Erscheinung zu leihen!
Es werden Werke der Kunst, in denen der Sang der Seele des Volkes,
Alle die Klänge des Erbguts das Schaffen des Werkes,
Das seine persönliche Einzigart göttlichen Lebens birgt,
Nur kaum merklich begleiten,
Doch da der schirmende Schutz der Gleichnisse Gottes,
Der immer reicher und reicher wurde im Volke,
Der Kraft hat, Gott in den Seelen zu wecken,
So ward der Eigensang dennoch weiter gehütet!

Doch wehe, dank der Kräfte der Wachheit schritten die Menschen
Auch im segensreichen Forschen weiter und weiter zum Wissen,
Und Vernunft schenkt nicht nur den Segen des Erkennens der Schöpfung,
Nein, sie mehrt durch Überschreiten heiliger Grenzen auch Wahn,
Ja, auch Wahn über Gott! Gefahr der Entartung droht da dem Volke.
Wie soll die unsterbliche Seele den Eigensang retten?

Todesgefahren im Daseinskampf wußte das Wissen zu mindern,
Und seltener nur noch herrscht der vollkommene Wille des Erbguts
In all den unvollkommenen Menschen. Selbständig sind sie geworden,
Viele gehen den Weg der Verfremdung, den Weg der Gottferne,
Und unerkannt stehen die gottwachen Werke vergangener Geschlechter!
Ihr Gottlied braust hoch über den Häuptern der Lebenden
Durch die Lüfte, wird von den Wahnbetörten nicht mehr vernommen!

Wehe, wird dieses Werdelied des Eigensanges der Völker,
Das so lieblich uns klingt, solange die Menschen noch
In inniger Hut der Seele des Volkes ihr Gottlied singen,
Das so erschütternd gefahrreich sich wandelt im Laufe der Zeiten,
Weil unvollkommene Menschen mehr und mehr den Übergriffen
Der Leidangst und der Vernunft auf göttliches Leben vertrauen,
Nur in den Werdezeiten der Völker ein frohlockendes Lied sein?
Doch wird es dereinst, wenn sie alle aufgeblüht sind,
Trotz des Werkreichtums ihrer Kultur in Untergang enden?

Künde uns, Du Menschenseele, wie weißt Du die Seele des Volkes,
Der Du durch Schöpferkräfte so manches gottwache Gleichnis geschaffen,
Trotz aller Gefahr Deines unvollkomm'nen Bewußtseins
Dennoch zu retten? Wie schmiegt sich Dein Können innig dem Eigengesang an,
So daß trotz Wahn und Verfremdung, trotz Leidangst und Lustgier
Entwurzelte Seelen dennoch heimfinden können zum Eigengesange,
Der einst in fernen Zeiten unmittelbar und immerwährend erklang?

Das Werdelied des Eigensanges der Menschenseele

Künde uns, Du Menschenseele, wie weißt Du die Seele des Volkes,
Der Du durch Schöpferkräfte so manches gottwache Gleichnis geschaffen,
Trotz aller Gefahr Deines unvollkomm'nen Bewußtseins
Dennoch zu retten? Wie schmiegt sich Dein Können innig
Dem Eigensang Deines Erbgutes an, so daß trotz Wahn und Verfremdung
Entwurzelte Seelen dennoch heimfinden können zu ihm, der dereinst
In fernen Zeiten unmittelbar und immerwährend erklang?

Das unvollkomm'ne Bewußtsein der Menschenseele,
In dem Gottferne, ja Gottfeindschaft erstarken kann,
Wenn das Ich in freier Wahl solchen Wandel
Oder solche endgültige Schöpfung der Seele vollzieht,
Erkannte unser Staunen zugleich sinnvoll geeignet,
Dem göttlichen Sinn des Seins Erfüllung zu schaffen.
Ja, es ist auch geeignet, jedes Gleichnis des Göttlichen
In der Natur und in Wort, Werk und Tat der Kultur
Der Menschenseele zu schenken, ein verklärtes Bild,
Das dann vom gottahnenden Ich in seinem Gottgehalt
Wieder erkannt und miterlebt werden kann.
Unser Lied konnte frohlockend diese sinnvolle Eignung enthüllen:
Heilige Wahlkraft waltet in allem Können des Menschenbewußtseins,
Die Umwelt einströmen zu lassen und auch sie zu erkennen.
Mit dem Willen zum Schönen verwoben wählt Wahrnehmungskraft,
Was sie verhehlt, was sie vermittelt, und gibt so der Seele
Alles Notwendige und alles Gottwesentliche aus dieser Schöpfung.
Mit dem Willen zur Wahrheit innig verwoben, wählt die Vernunft
Aus diesem erlesenen Geschenke dank ihrer Denkkraft
Alles Notwendige und alles Gottwesentliche.
Bis hin zu den Grenzen des Jenseits schafft sie Erkenntnis.
Sie hilft, daß alles Gottleben der Zeiten
Erkennbar und miterlebbar für Menschen werde.
So innig sahen wir dies Bewußtsein dem göttlichen Sinn unsres Seins
Und dem Gottgehalt der Kultur trotz der Unvollkommenheit dienen,
Daß es zum Hort des Gottlieds werden kann, wie einzig geschaffen,
Es zu empfangen, es zu erhalten und mitzuerleben,
Oder gar selbst ein Kulturwerk zu schaffen.

In dieser Wachheit aber, die Hort der Kultur ist,
Belauschten wir schon die unsterbliche Seele des Volkes,
Wenn sie den noch unvollkommenen Menschen
Wahlkraft schenkt für das gottwache Werk unter allen gebotenen.
Wir belauschten auch, daß sie in der Schöpferstunde zugegen ist,

Doch dank der Vollkommenheit ihres Willens stets
Die Freiheit der Wahl für oder wider Gott in dem Schaffenden,
Ja, auch das Gestalten des Werks im Grade der Erbtümlichkeit
Nicht bestimmt, die heilige Freiheit des Schaffenden hütet!
Gefahren aber wuchsen dem unsterblichen Sange, je mehr das Volk
Aus ihrem schirmenden Schutze zur Selbständigkeit schritt,
Je mehr es sich auf die Schaffenskräfte des Bewußtseins verließ,
Je mehr seine Freiheit im Entscheide ihm auf weiten Gebieten
Einblick in die Gesetze des Weltalls gewährte.
Schritt um Schritt mehrte sich da Gefahr des Untergangs der Kultur,
Weil Irrtum, Wahn und Vernunft und gottfernes Wollen
Auf Wege der Entartung locken, die das Gottlied bedrohen.

Wehe der Fährnis, die da dem Eigensange geworden,
Weil der vollkommene Wille der unsterblichen Seele
Auf dem Gebiete göttlichen Lebens nicht fordert, nicht herrscht
Wie in der Todesnot des Kampfes ums Dasein des Volkes!
Wehe der Fährnis, die da dem Eigensange droht,
Weil auch dem Schaffenden alle Freiheit belassen ist,
Sein Werk ganz und gar dem Erbgut zum Gleichnis zu machen
Oder es ganz und gar in der Gestaltung seiner persönlichen Eigenart,
Seinem einmaligen, vergänglichen Gotterleben zu weihen!
Wehe der Fährnis, da doch alle sinnvolle Eignung
Der Erkenntniskräfte der Wachheit allem Gottliede
Aller Völker der Erde Einstrom und Nacherleben gewährt,
Nicht aber dem Eigensange des Volkes ausschließlich dies Amt weiht!

Das Werdelied aller Kulturen der Völker sang uns die frohe Weise,
Kündete uns, wie der liebliche, gottnahe Sang der Frühzeit
Ein ganzes Volk im innigen Einklang erhielt
Mit dem Eigensange des im Erbgut bewahrten göttlichen Lebens.
Das Werdelied der Kulturen der Völker aber sang uns die ernste Weise,
Kündete uns, wie gesetzlich sie in immer größere Gefahren schritten,
Als sich die unvollkomm'nen schöpferischen Menschen allmählich
Von der schirmenden Hut der Seele des Volkes lösten,
Selbständig wurden, Übergriffe der Leidangst und der Vernunft
Auf das Gebiet des Gotterkennens wohl ahnten,
Aber die Ursache all dieses Unheils nicht klar erkannten.

Wehe der Fährnis, wenn wirklich die Seele des Volkes
Trotz der erhöhten Gefahr, die nicht nur Wahn und Wirrnis,
Nein, sogar vermehrtes Wissen, das der Gotterkenntnis entbehrt,
Zu bereiten weiß, nun nichts mehr zu Rettung beginnen könnte!

Doch siehe, so vollkommen sind die Gesetze der Seele,
Daß all der Segen des Eigensanges aus fernsten Zeiten des Werdens
In jedem Geschlechte im Volke, sofern es rasserein blieb,
Die Muttersprache behielt, ja auch die Heimat nicht ließ,
In jeder Kinderseele von neuem lebt und dort schirmend waltet,
Denn diese Seele des Volkes schenkt ihre rettende Kraft
Wie in den Urtagen des Werdens des Gottlieds dem Kinde.
Nun erkennen wir erst das Ausmaß des Segens,
Den die unsterbliche Seele den Menschen schenkt,
Wenn sie die Kinderseele noch immerwährend betreut und berät!
Sie erhält hierdurch nicht nur das köstliche Kleinod der Schöpfung
Lange Jahre hindurch, die als ein Segen ein Leben lang währen,
Nein, sie waltet darüber hinaus als Retter des Eigensanges der Völker!
Immer wieder schenkt sie der Wahrnehmung und der Vernunft
Die Wahlkraft für all die Erscheinung der Umwelt,
Die, mit dem Erberleben verwoben, dieses zu wecken vermag.
Und wie sehr sie hierbei wirkt, wie reich die Früchte, die sie erntet,
Das künden uns die unterschiedlichen Rassen und ihre Völker,
Die, obwohl in gleicher Heimat geboren, dennoch artand're Erleben
Aus der Natur sich schöpften. Wie aber vollzieht sich dies Wunder?

Als einst die unsterbliche Seele in frühesten Werdezeiten der Völker
Von Schöpferkräften des Menschenbewußtseins die Sprache
Als inniges Band vom Erbgut zu Menschenseelen empfing,
Da nahm sie zugleich auch die köstliche Frucht ihrer Wahlkraft entgegen,
Die sie selbst in das Bewußtsein der Seelen einfluten ließ.
Denn sie lenkte die Aufmerksamkeit zu jenen Bildern,
Die das Erleben im Ahn einst erweckten. Tief prägen sie
Der Erinnerungskraft sich ein, und die Präger der Worte,
Die Dichter, schaffen in heiliger Freude dann neue Worte,
Die dem Erleben noch reicheren Ausdruck geben.
Und weil Erbgut in schaffenden Seelen so mit Wahlkraft gewirkt,
So ward in dem unsterblichen Kunstwerk der Muttersprache
Jedes Wort im Sinne verwoben mit dem schon Geschaffenen.
Und wenn immer ein Wort dem göttlichen Leben ein Gleichnis gab,
So war es auch innig verbunden dem Erbgut der Seele des Volkes.
Und siehe, das eine weckt nun zuverlässig das andere
In all den Seelen, die des gleichen Erbes Erhalter waren!

Doch die wertvollen Zeiten, da die unsterbliche Seele
Durch jeden Dichter, jeden Präger der Worte, das innige Band
Zur einzelnen Seele bereichert hatte für alle Zukunft,
Sind nicht für immer vorüber, wenn erst im Laufe der Zeiten
Dies unsterbliche Kunstwerk wuchs und Kulturschöpfer es wagten,

Auf dem Gipfelgrat selbständigen Schaffens weiter zu schreiten!
In jedem Geschlechte erwacht der unsterblichen Seele des Volkes
Der heilige Sang des Werdeliedes dieses innigen Bandes!
Lange Jahre hindurch waltet sie in der zarten Seele der Kinder,
Die gottdurchseelt, aber gottunbewußt in ihr noch geborgen weilt.
Mit heiliger Wahlkraft wie einst wirkt sie ohn' Unterlaß.
Bis das Können des Bewußtseins dem Erberleben sich anglich!

Seht dort ein Kind, das innig geschmiegt an die Mutter
Auf meerumflutetem Eiland am Strande ruht!
Es blickt auf endlose tiefblaue See, umbraust vom Sange der Wogen.
Endlose Weite des Meeres, leuchtende Farbe,
Bewegung und Brausen der Brandung
Waren einst dem Ahn ein Gleichnis Gottes, das er erlebte.
Im Erbgut trägt das Kind das Erinnern an dieses göttliche Leben.
Und siehe, die Wahlkraft dieses unsterblichen Gutes bewirkt es,
Daß seine Seele sich sinnend all dieser Schönheit erschließt.
Tief bewahrt es in seinem Gedenken nun auch die Laute,
Die auf sein Fragen die Mutter mit sanfter Stimme ihm spricht:
„Moa-na".* Das Wort weckt im Kinde den Nachklang des Erbguts.

Seine Seele bereitet sich, daß auch ihr dereinst dieses Wort,
Wie die Muttersprache es weiß, nicht nur grenzenlose Weite des Meeres,
Nein, Erleben des grenzenlosen Göttlichen zu wecken vermag!
Einen heiligen Schritt ging diese junge Seele in ihrem Staunen,
Als sie die erhabene Schönheit des Meeres wahrnahm
Und sie das Wort der Muttersprache für dies Gottgleichnis
Tief in ihrem Erinnern bewahrt, um Hüter des Eigensanges zu werden!

Doch Wahlkraft der unsterblichen Seele des Volkes wirkt weiter
In diesem Kinde, lenkt seine Aufmerksamkeit auf den Anblick
So oft die Natur jenem Gottgleichnis Verwandtes schenkt.
Bewegung, Klang und leuchtende Farbe nimmt es hell wach
In seine junge Seele, und siehe, die heilige Muttersprache
Vollendet das Walten der Wahlkraft! So oft nun das Kind
Voll Freude auf herrliche Fülle der Pflanzen zeigt
Und dabei von der Mutter den Namen der holden Erscheinung erbittet,
Nennt ihm die sanfte Stimme eine Farbe als Namen,
So werden denn Farben immer mehr diesem Kinde
Das Wesentliche an all diesen schönen Bildern.
Immer reicher wird in seinem Erinnern der Wortschatz der Farben,
Und immer mehr schärft sich sein Auge für sie.

---

* Siehe S. 315

Feinste Grade der Farbtönung nimmt es nun wahr,
Die der Muttersprache das Merkmal der Pflanzenwelt sind!

Einen heiligen Schritt geht diese junge Seele in Staunen und Schauen,
Als sie der Farbenfülle, die dem Ahn zum Gottgleichnis geworden,
Mehr und mehr das Auge erschließt und ihr Erinnern weiht
Und so dereinst ein Hüter des Eigensangs wird!
Schon in den Jahren der Kindheit trägt es in seiner Seele
Unermeßlichen Reichtum an Bildern der Farben. So schmiegt es
Den Vorstellungsschatz immer inniger dem ererbten Erleben an.

Da aber, wo die reichste Fülle der Bilder in einer Seele ist,
Da verweilt sie gerne in Feierstunden des Lebens,
Da will sie wieder und wieder denken und sinnen,
Da will sie am liebsten zur Wahrheit dringen.
Diese erblühende Seele ward so zum Gleichnis des Eigensangs
Des unsterblichen Volkes, dem sie ja angehört.

Und seht dort ein Kind, das innig geschmiegt an die Mutter,
Den Blick auf ferne von Wolken umdrohte Gipfel lenkt
Und auf ehrwürdige Bäume, die ihre Wipfel im Sturmwind neigen,
Es kann sich nicht trennen von der erhabenen Schönheit
All dieser Formen, all dieser Ferne und Nähe.
Bergesgipfel, erhabene Höhenzüge, ehrwürdige Bäume
Im Sturmwind, die allen Wettergewalten trotzen,
Waren dem Ahn ein Gleichnis Gottes, das er erlebte;
Im Erbgut trägt das Kind das Erinnern dieses göttlichen Lebens.
Und siehe, Wahlkraft dieses unsterblichen Gutes wirkt in dem Kinde,
So daß seine Seele sich sinnend all dieser Schönheit erschließt.
Tief bewahrt es in seinem Gedenken nun auch die Laute,
Die auf sein Fragen die Mutter mit sanfter Stimme ihm spricht:
„Felsengipfel im Sturmwind, heilige Haine", so klingen die Worte,
Und siehe, sie wecken Nachklang im Erbgut!
Des Kindes Seele lauscht ihnen tief bewegt, sie bereitet sich,
Daß auch für sie dereinst diese Laute, wie sein Erbgut es weiß,
Nicht nur Gipfel, Bäume und Sturmwind bedeuten.
Nein, daß sie auch ein erhabenes Sinnbild des Göttlichen sind!

Einen heiligen Schritt ging diese junge Seele in ihrem Schauen,
Als sie die Schönheit des Fernblicks auf erhabene Gipfel,
Auf ehrwürdige Haine, die allen Unwetterstürmen trotzen, erblickt
Und sie die Worte der Muttersprache für dieses Gottgleichnis
Tief im Erinnern bewahrt, um Hüter des Eigensanges zu werden!

Doch die Wahlkraft der unsterblichen Seele des Volkes wirkt weiter
In diesem Kinde, lenkt seine Aufmerksamkeit auf die Natur,
So oft sie Schönheit der Formen und Tiefenwahrnehmung bietet.
Es nimmt sie mit wacher Seele wahr und bewahrt sie in seinem Erinnern,
Und die Muttersprache vollendet das stille Walten der Wahlkraft.
So oft das Kind voll Freude Formen und Tiefe des Raumes begrüßt,
Nennt ihm die sanfte Stimme der Mutter Worte für all diese Bilder,
Sie werden ihm zu dem Wesentlichen einer Naturerscheinung,
Und immer reicher wird in seinem Erinnern
Der Wortschatz für all der Formen Fülle,
Die ihm die Schönheit der Pflanzen zeigen, ja, auch
Für alle die Schönheit der Weite, Höhe und Tiefe des Raums,
Die zugleich in der Muttersprache auch göttliches Leben umschreiben.
Schon in den Jahren der Kindheit trägt es in seiner Seele
Nun unermeßlichen Reichtum der Worte, die solche Sinnbilder sind.
So schmiegt sich der Vorstellungsschatz immer inniger
Dem ererbten Erleben der Ahnen an, die die Sprache schufen.

Da aber, wo die reichste Fülle der Bilder in einer Seele ist,
Da verweilt sie gerne in Feierstunden des Lebens,
Da will sie wieder und wieder denken und sinnen,
Da will sie am liebsten zur Wahrheit dringen!

Und wenn sie so die Wege des Erbguts geht,
Wird tiefe Gemütsbewegung all ihr Sinnen und Leben begleiten.
Ihre Worte, Taten und Werke werden nun oft und öfter
Trotz ihrer Unvollkommenheit dem Erbgut verwandt,
Die erblühende Seele ward so zum Gleichnis
Des Eigensangs des unsterblichen Volkes, dem sie ja angehört.
Lange Jahre hindurch bereiten die Kräfte des Bewußtseins sich so
Im Kinde, ein Hüter und Gleichnis des Eigensangs zu werden,
Und wenn es nun wagt, auf der farbenprächtigen Märchenbrücke
Der Einbildungskraft mehr und mehr zur Wachheit zu schreiten,
Sich von der unsterblichen Seele des Volkes zu lösen,
Ein Erwachsener zu werden, selbständig zu sein,
Dann wird diese herrliche Seele des Volkes noch ein letzter Hort.
Des Kindes Seele, die so oft noch jenseits des Raums,
So gerne im Zauberbereiche der Einbildungskraft weilt,
Beachtet oft kaum die Umgebung. Doch wachen Auges verwebt sie sich
Dem Nestlein, in dem sie erblühte, dem Elternhaus und der Heimat!
Innige Liebe verwebt sie mit ihnen, und in gemütstiefer Andacht
Beginnt sie sich diese Heimat nun zu verklären,
Bis sie zum Zauberreiche geworden von unvergleichlicher Schönheit.
Leblang behält ihr Erinnern die Heimat als Heiligtum.

Nach ihrem verklärten Bilde sehnt sich der Mensch zurück.
Und siehe, an dem zarten Band dieser innigen Liebe
Führt die unsterbliche Seele des Volkes sanft und unmerklich
Auch den Entwurzelten, auch den Entfremdeten heimwärts zu ihr,
Zu den Jahren der Kindheit, zu der Zeit,
Da sie ihn in hütenden Händen noch hielt.
Leise erwacht dann in der gefährdeten Seele wieder Gemütsbewegung!
Wenn dann das Kind der Wachheit sich ganz anvertraut hat,
Wenn es selbständig, wenn es Erwachsener geworden
Und dem Eigensange erhöhte Gefahren nun drohen,
Dann bleibt der unsterblichen Seele des Volkes
Noch ein letztes Band der Kultur!
Die Begabung alles Könnens in dem Bewußtsein, die in einem Volke
Einst in den Schöpfern unsterbliche Werke gestaltet hat,
Sie lebt wie ein Echo auch in allen Menschen in diesem Volke,
Die in sich nicht Schaffenskraft für unsterbliche Werke tragen.
Nicht alle Wesenszüge dieser Begabung sind ja persönliches Gut,
Das Erbgut des Volkes prägte hier mit.
All diese Erbeigenart der Begabung in dem Bewußtsein
Läßt die Menschen den Eigensang ihres eigenen Volkes
Leichter und tiefer erfassen als das Gottlied anderer Völker.
In allen Gefahren der Selbständigkeit, die wir erkannten,
Bleibt dieser schirmende Schutz den Menschenseelen erhalten,
Er ist noch Hüter des Eigensangs auch in den Entfremdeten!

Getröstet blicken wir auf alle Gefährdung des Gottlieds zurück.
Denn immer wieder erneut waltet die Seele des Volkes,
Schenkt den Segen der fernsten Werdezeiten des Gottlieds
All den zarten Menschenblüten in jedem neuen Geschlechte.

Gotterkenntnis rettet das Gottlied

Künde uns, Du vollkommene Schöpfung, wie bannst Du die größte Fähmis?
Wie läßt Du Erkenntnis siegen über Widerkultur wahnreicher Religionen?

Kultur ist göttliches Leben, der Erscheinung im Gleichnis gegeben.
So schenkt sie allen Schaffenden auf diesem hehrsten Gebiete,
Das den Schöpferkräften der Menschen anheim gegeben,
Ein klares Ahnen des Wesens all dieses göttlichen Lebens.
Sie üben nicht Frevel, nicht Mißbrauch, sie halten scheu inne
In heiligen Grenzen, die dies göttliche Leben dem Schaffen setzt!
Wohl können Schöpfer in der erhöhten Gefahr ihres Amtes versagen,
Können tief hinabstürzen unter ihr eignes gottwaches Werk
Und können in ihrem des Amtes unwürdigen Zustand der Seele
Dann nur noch Werken bar jeden Gotterhaltes Erscheinung schenken.
Scheinkultur nannten wir dieses seelenlose Geschaffe.
Es ist wie die plappernden Toten von Gott verlassen,
Doch da es nicht Lehren von Gott zu geben wagt,
Ist diese Scheinkultur nicht der Kulturzerstörer!

Wie wären die Völker behütet vor gefahrreichem Wahne,
Wie wären sie sicher vor größter Todesgefahr ihrer Seele,
Wie blieben die Wege zum göttlichen Leben ihnen allen weit offen,
Wenn nicht von Anbeginn an der Wahn der Religionen drohte!
Wie ein leichter Schatten nur liegt diese Todesgefahr
Über der Frühzeit der Völker, da sie noch stets
Im schirmenden Schoße der Seele des Volkes
All ihre Kultur dem Eigensange, dem Erbgute weihen,
Und die Schaffenden nur zögernd und zaghaft
Dann und wann den ersten Schritt zu schreiten wagen
Zu dem gefährlichen Gipfelgrate eigenen Schaffens,
Um dem persönlichen göttlichen Leben im Werke Erscheinung zu geben.
Wie eine düstere, undurchdringliche, schwere Unwetterwolke aber
Lastet die Todesgefahr alles Gotterlebens des Menschen
Auf den schon selbständig gewordenen Völkern, die sich den Mythos
Schon zu Religion verdichteten. Sie schmachten unter dem Unheil,
Das sie vom Gotterleben so gefährlich weit abdrängt
Und doch sich rühmt, zu Gott hinführen zu können.
Ein unerbittliches Los, das untrennbar ist von der Unvollkommenheit,
So steht das düstere Schicksal, das Religionen den Völkern geschaffen,
Vor unseren Blicken. Immer wieder wirkten junge Geschlechter
In diesen Werken des Unheils, bis von Stufe zu Stufe die Lehren
Hinab in die Tiefe stürzten vom Gotterleben der Menschenseele,
Das ihnen selbst unerreichbar geworden

Und das sie nun verdrängten und verfemten.
Ja, sie schmähten gottwache Kultur als wertarm oder als Sünde,
Wenn sie nicht gewillt war, den Religionen zu dienen!

Wir lauschten im Staunen der Freude dem Werdeliede des Eigensanges
Und hörten seine lieblichen Klänge in zarten Seelen der Kinder.
So möge die Seele den Willen der Wahrheit sich stärken,
Um nun auch den traurigen Singsang der Wahnlehren von Gott
In seinem Werden und Wachsen zu immer schlimmerem Mißklang zu hören.

Gottlehren, von der Vernunft und der Leidangst geschaffen,
Schritten in der Jahrtausende Lauf in allen Völkern der Erde
Die gleichen Wege hinab in den Abgrund wahnreicher Gottferne.
Nur wie ein Lockruf mischte sich mancher Klang des Eigensangs
In den Wahn dieser Lehren, und seltene Strahlen der Weisheit
Liehen dem Wahn über Gott und Sinn unsres Seins
Den Schein hoher Werte, verhüllten das Verhängnis des Irrtums.
Weh uns aber, wollten wir diesen tiefen Sturz der Religionen
Uns nur als boshafte Tat Gewaltgieriger unter den Priestern deuten,
Die es nur zu bekämpfen und zu enthüllen gälte,
Um dann die Menschen in Zukunft vor gottfernem Wahne behütet zu sehen.
Die für das Amt des Menschen so sinnvolle Unvollkommenheit
Hat uns schon manches Unheil und viele Verbrechen in der Geschichte
In ihrer Unvermeidbarkeit dargetan. Doch niemals kündete unser Sang
So große, von Unvollkommenheit stets erneut geschaffene Gefahr
Wie den Absturz der Religionen vom Gotterleben der Seele.
Nur Erkenntnis des Werdens der Fährnis kann Erlösung bedeuten!

So künde uns denn, Du unvollkommene Seele des Menschen,
Wo birgst Du in all Deinen sinnvollen Kräften der Wachheit den Anlaß
In dem Leben der Völker auf lange Jahrtausende hin,
Den gefahrreichen Weg der Religionen in den Abgrund zu gehen,
Bis endlich in der Todesnot des Gottesbewußtseins auf diesem Sterne
Die Gotteinsicht der Seele dem Wahne Wahrheit entgegenstellt,
Bis endlich Gotterkenntnis das gefährdete göttliche Leben erhält,
Wenngleich die Völker nicht mehr wie in der Urzeit immerwährend
Im Schutze der unsterblichen Seele stehen, die sie berät.

Es gab einst, dies ließ unser Sinnen uns wissen, in fernsten Tagen
Zeiten, da die Völker der Mit- und der Nachwelt nur ihre Kunst
Als Zeichen ihres reichen, innerseelischen Lebens geschenkt.
Sie ahnten noch klar, daß göttliches Leben
Niemals mit der Vernunft zu begreifen, nicht zu beschreiben,
Nicht zu lehren, nicht aufzudrängen und zu befehlen sei.

Nur eines wagten sie, wenn sie im Mythos Heldengesänge gesungen,
Die Ahnen als göttliche Wesen zu ehren und das Werden der Welt zu umsinnen.
Doch ahnten sie noch, daß dieses Sinnen nur Dichtwerk der Einbildung,
Nicht aber unantastbare Wahrheit sei, an die man zu glauben hätte!

Ist nicht das Sinnen über letzte Rätsel des Werdens heilig zu nennen?
Hat es nicht in unseren gesegneten Zeiten zur Gotterkenntnis geführt?
Wie könnte der Mythos, der den Menschen der Seele des Volkes verwebt,
Eine Gefahr, wie könnte er eine erste verhängnisvolle Trennung
Von der Kultur, dem Gleichnis göttlichen Lebens der Seele, je werden?
Wie hätte der Mythos das furchtbare Schicksal verdient,
Erste Ursache der Religionen zu sein, die in Gottferne locken?

Wohl ist das Sinnen über die Rätsel des Werdens heilig zu nennen,
Doch darf es nicht freveln am göttlichen Willen zur Wahrheit!
Unvollkommen um des hehren Schöpfungszieles willen
Waren die Dichter des Mythos selbst, doch ahnten sie nicht so klar
Wie die Schöpfer der Kunst die unüberschreitbahren Grenzen.
Ja, Vernunft wagte in diesen Schöpfern des Mythos sie zu mißachten,
Sie mit der Einbildungskraft überschreiten zu wollen,
Wagte das Gebiet zu betreten, das jenseits aller Erscheinung ist,
Das Gebiet, auf dem sie nicht Wahrheit, nein, nur Wahn geben kann.
Nur das Erinnern an Werdestufen des Lebens weihte den Mythos
Mit strahlender Weisheit. Sie aber fesselte nun die Völker
An den Wahn, den Einbildungskraft als erstes trennendes Band ersann
Zwischen dem Gotterleben und dem Mythos des Volkes.
Statt Erwecker zu sein wie alle gottwachen Werke der Kunst
Ward so der Mythos ungewollt auch zur Gefahr für die Seele,
War erste Ursache einer Religion, ward Beginn des Sturzes vom göttlichen [Leben.
Wehe, bergen die Kräfte der Wahrheit noch größere Gefahr?
Stürzt der Mythos noch tiefer hinab vom Werk der Kultur?

Siehe, es kamen die Menschen wieder und wieder zu den Kündern des Mythos,
Sie wollten noch mehr erfahren, als seine Worte enthielten.
Sie fragten nach Gott oder Göttern, wer und wie sie denn seien.
Und um das Sehnen nach Wissen göttlicher Wahrheit zu stillen,
Antworteten ihnen die Künder des Mythos voll Eifer,
Erzählten ihnen die eigenen Gottvorstellungen,
Die ihre Vernunft im Grübeln sich einst erdachte.

Doch ist das Sehnen nach göttlicher Wahrheit nicht heilig zu nennen,
Und ist nicht der Wunsch, es anderen Seelen stillen zu wollen, ein edler?
Wie sollte Erfüllung des Sehnens und edles Wünschen zum Unheile werden?

Wohl ist das Sehnen nach göttlicher Wahrheit heilig zu nennen,
Und auch der Wunsch, es anderen Seelen zu stillen, ein edler.
Doch darf er nicht freveln am göttlichen Wesen!

Unvollkommen um des hehren Schöpfungsziels willen
Waren die Künder der Gottvorstellung. Sie ahnten nicht klar
Wie die Schöpfer der Kunst die Wesenszüge des Göttlichen,
Hielten die Grenzen nicht inne, die der Vernunft gesetzt sind!
Vorstellungskraft wagte sie zu überschreiten, das Gebiet zu betreten,
Das erhaben ist über Vorstellung, über Begriffe, über jedwede Bilder.
Und immer größer ward so der Frevel, den ahnungslos sie begingen.
Immer mehr irrten die Lehren vom göttlichen Wesen weit ab,
Trennten die Gläubigen von ihrem eigenen, artanderen göttlichen Leben.
So stürzt Religion noch tiefer hinab unter den Mythos
Durch all diesen unheilvollen Übergriff der Vernunft
Und reißt die Gefährdeten mit sich hinab in die Gottferne.

Wehe, bergen die Kräfte der Wachheit noch größere Fährnis,
Stürzt die Religion im Laufe der Zeiten noch tiefer hinab von der Kultur?

Ernste Menschen ahnten seit je, daß das göttliche Leben
Der heilige Sinn des Seins aller Menschen ist.
Erkannten, wie so viele von diesem Lebenssinn irrten,
Sahen der Lustgier, der Leidangst sie ganz und gar verfallen
Und waren vom Sehnen erfüllt, ihnen Hilfe zu sein,
Sie heimzuführen zum wahren Sinn ihres Seins, heimzuführen zu Gott!

Ist nicht das Sehnen, andere Menschen aus der Verirrung
Zum göttlichen Sinn des Seins hin zu führen,
Ist nicht der Wunsch, sie aus flachster Lebensvergeudung zu retten,
Heilig zu nennen! Wie kann Unheil aus göttlichem Wollen je werden?

Wohl ist das Sehnen, Menschen zum göttlichen Sinn des Seins zu führen,
Heilig zu nennen. Doch darf es nicht freveln
An der Zweckerhabenheit göttlichen Lebens der Menschenseele!

Unvollkommen um des Schöpfungsziels willen waren die ernsten Menschen,
Die hier helfen wollten, ahnten nicht wie die Schöpfer der Kunst,
Daß das göttliche Leben erhaben ist über Lustgier und Leidangst.
Da verlockte sie die Vernunft, den Menschen Lehren zu geben
Vom ewigen Lohn für das Gute, von qualvollen, ewigen Strafen
Für das Böse. In Scharen nahen Sie nun, um alles, alles
Was die Künder der Lehre geboten, gewissenhaft zu erfüllen.
Damit ihnen vor und nach diesem Leben der Lohn doch werde,

Damit sie von qualvollen Strafen der Hölle verschont sind.
Nun wurde auch den Flachsten die Lehre von Gott gewichtig,
Sie strömen den Tempeln zu und murmeln angsterfüllte Gebete.
Es blühen die Kulte der Religionen, die den Gottfernen,
Die noch zutiefst der Leidangst versklavt sind, so überzeugend erscheinen.
Da mehren sich die Verkommenen und die plappernden Toten,
Denn unüberbrückbar klafft die Kluft zwischen zweckerhabenem göttlichen
Und solchen Lehren und Kulten, die den Gottfernen so heilig dünken, [Leben
Nur ein Scheingutsein ist den Gläubigen noch möglich.
Sie sind von der zweckerhabenen Erfüllung des Guten getrennt.

Wehe! Schafft Unvollkommenheit der Menschen noch größere Fährnis?
Stürzen Religionen noch tiefer hinab vom Gotterleben der Seele?

Es mehren sich Verbrechen an Menschen, Verbrechen am Leben der Völker,
Gottwache Kultur wird verdrängt und kaum noch beachtet.
Tief verhüllt sich der heilige Wille zur Wahrheit unter den Lügen.
Der göttliche Sinn des Seins und das Wesens des Gutseins bleiben verkannt,
Ja, der heilige Wille zum Gutsein gilt als überwundener Idealismus.
Der Wahn über Gott liegt wie eine undurchdringliche Unwetterwolke
Über dem Leben der Völker. Wer ahnt noch das göttliche Sonnenlicht?
Ja, wer erkennt noch Gott in seinem Gleichnis: der Schöpfung?

Und siehe! Menschen, die solche Gottferne des Volkes erleben,
Fühlen in sich das brennende Sehnen, vor Gottleugnung zu hüten,
Möchten den Glauben an Gottoffenbarung im Menschen wieder erwecken.
Ist nicht solche von Menschenliebe getragene Sehnsucht heilig zu nennen,
Wie könnte sie da zum Unheil der Völker je werden?

Wohl ist solche von Menschenliebe getragene Sehnsucht heilig zu nennen,
Doch darf sie nicht freveln am Wesen göttlicher Offenbarung.

Unvollkommen um des Schöpfungsziels willen sind auch die Menschen,
Die hier helfen wollen, ahnen nicht wie die Schöpfer an der Kultur
Die göttlichen Wesenszüge einer Gottoffenbarung im Menschen,
Ersinnen Wahn, um die traurige Ungläubigkeit zu besiegen, und sprechen:
„Es lehrte euch die Religion, daß einstmals seltenen, begnadeten Menschen
Sich Gott in Wort und Gesicht enthüllt hat. Nun aber höret den Trost:
Gott offenbart sich noch heute in heiligen Menschen,
So lauscht ihren Worten, glaubt an ihre ‚Gesichte'!"

Da ward den Völkern das furchtbarste Los beschieden.
Menschen, die – krank im Geiste – Stimmen hörten, Gesichte hatten,
Wurden den Wahnbetörten nun zu Weisen, zu gottbegnadeten Heiligen!

Irrwahn ward Gottoffenbarung genannt und führte die Menschen
In tiefsten Abgrund, in die Scheinwelt der Geistesumnachtung!
Wie sollte da nicht Todesnot göttlichen Lebens sich mehren?
Nun waren Religionen trefflicher noch geeignet,
Als es Todes- und Leidangst von je schon gewesen,
Um Machtgierigen unter den Priestern Gewalt über Menschen zu sichern!
Sie stehen ja nach ihrem Glauben im Amt des „Gottvermittlers".

Nun wurden von Lustgier und Leidangst Geknechtete, die zitternd
Die Kultgebote der Priester erfüllten, um ewige Strafen zu meiden,
Durch Lehren der Geistesumnachteten selber oft krank.
Frevel ward an den Kräften der Wachheit in ihnen begangen!
Willenlos waren sie Machtgierigen unter den Priestern verfallen.
Drohte diesen aber der Widerstand, dann entfesselten sie
Umsturz und Kriege im Namen Gottes durch Eidgebundene.

Nur diese gelangten dann noch zur Macht und herrschten geheim.
Wo blieb das gottwache Leben, wo blieb Freiheit, das Gottlied zu singen,
In Worten, Taten und Werken der Kultur Gottgleichnis zu schaffen?
Wehe der Fährnis! Wahnlehren der Gleichheit stützen
Durch das geschaffene Unheil der Seelen gestürzte Religionen,
Bedrohen den Eigensang und auch das Leben der Völker.
Die Strahlen unsterblicher Weisheit aber, die all dem Wahn
Seit je sich gesellten, geben den Schein unsterblicher Werte
Und haben seit je gottwache Künstler an sich gefesselt!
Niemand erlebt so klar wie diese die Wahrheit:
„Das göttliche Leben ist das Wesentlichste im Dasein der Menschen."
Und nun schenken sie, ohne die Irrlehren des Wahns nur zu beachten,
Den Tempeln der Religionen den Reichtum eignen göttlichen Lebens
In Bauwerk, in Bildwerk, in Dichtung und in Musik.
So segnen sie alle doch die Betörten mit göttlichen Gaben,
Die als Gläubige in den Tempeln noch knien.

Gern lassen die Priester sich diese reichen Gaben gefallen,
Sie, die in ihrem Amte Widerkultur nur lehren! Und rufen:
„Seht doch, welch heilige Kräfte unsere Lehren euch schenken,
Denn unsere Religion ist es gewesen, die diese Schaffenden
Zu all ihren herrlichen Werken, die Ihr bewundert, befähigt!"
Wehe, unüberwindbar scheint die Macht zutiefst gestürzter Religionen,
Die alle Gottfernen so sehr überzeugen, ja sie beglücken,
Die alle Gottwachen aber stets neu bedrängen und befeinden
Und die Eignung der Seele für göttliches Leben immerwährend bedrohen!

Doch siehe, so vollkommen sind die Gesetze der Seele,
Daß ihre Kräfte dennoch auch dieses Unheil einmal besiegen.
Im Laufe der Zeiten bahnt sich still und unmerklich
Die Rettung den Weg. Vom Mythos der Ahnen früh schon gerissen,
Von tiefgestürzter Religion mit Priestergewalt bekehrt,
Entflammte den Völkern der Wille zum Forschen nach Wahrheit.
Er aber ließ sich nicht betören vom Wahn der Religionen
Und ließ sich auch durch die reichen Gaben der Künstler
An die Tempel über Gottferne nicht täuschen,
Die sich da brüstet, Gottoffenbarung zu sein!
Sie standen seit je abseits in diesen Völkern,
Die einzig unerbittlichen, unerreichbaren, unabbiegbaren Forscher,
Die Sucher nach Wahrheit über dies Weltall durch Wissen.
Sie, die Klarheit ersehnen, Erkenntnis wollen, waren seit je
Die von den Religionen gefürchteten Gegner. Sie forschten
Nach den Gesetzen aller Erscheinung und wurden den Menschen lieb,
Weil die Früchte ihres Erkennens diesen oft halfen,
Ihnen den harten Kampf um das Dasein zu erleichtern,
Sie zum Beherrscher der Naturgewalten zu machen, vor denen
Sie einst in den Tempeln angsterfüllt, doch vergeblich
Schutz bei Gott oder Göttern gesucht!
„Religion wird bedroht", klagten da fanatische Priester,
Und Haß flammte auf gegen die klaren Denker und ihr Erkennen.
Grausame Gewalt und Verfolgung ward da zur Tugend erhoben,
Doch all die Verbrechen, die nun Gewaltgierige in den Religionen
Gegen die Forscher nach Wahrheit begingen, schufen nun Klarheit.
Als Heuchelei wurden die Worte von Liebe und Sanftmut enthüllt.
Mit Entsetzen erkannten die Künstler, welcher Grausamkeit sie gedient!
Nun öffneten selbst sie die Tore der Tempel,
Die sie so reich einst gesegnet hatten.
Sie schritten nun aus den Hallen des Wahns,
Und sie begannen trotz aller Befehdung
In weltlicher Kunst ihr Gottlied zu singen.

Heimkehr zum Eigensang ihres Volkes war da so manches Kulturwerk!
Vergeblich aber harren die Priester auf gottwache Musik,
Auf Bild- und Bauwerk, die Gleichnis göttlichen Lebens der Künstler sind
Und die Leere und Gottferne der Religion vor Menschen verhüllen.
Nur die Gaben der früheren Zeit, die sie von Getäuschten empfingen,
Leihen heute den Tempeln noch weiter den Schein der Kultur!
Die Gottwachen aber in den Völkern erwachten zur Einsicht,
Daß nicht durch die Kulte, nein, durch die Werke der Kunst
Das heilige Miterleben in ihnen geweckt wird,
Das göttliche Leben, das ihres Lebens köstlichstes Gut ist!

Langsam und stetig schritten indessen,
Unbekümmert um Drohung, um Haß und Verfolgung,
Die Forscher hin zur klaren Erkenntnis des Weltalls und seiner Gesetze,
Und jeder weitere Schritt ihres Wissens
Ward, ohne daß sie es wollten, ein Keulenschlag gegen die Lehren,
Die die Religionen als unantastbare Wahrheit gepredigt.
Immer grimmiger ward da der Haß. List und Täuschung der vielen
Ward da die letzte Hoffnung auf Abwehr der Wahrheit.

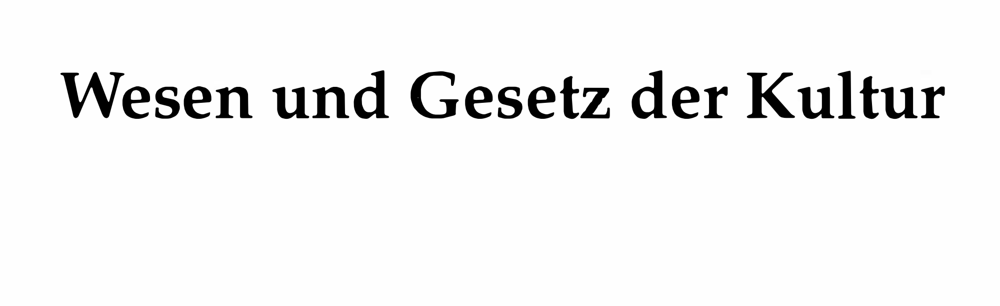
Von allen Völkern umringt, mit Vernichtung bedroht war da ein Volk
Im gewaltigen Heldenringen von seinen Großen unerwartet gerettet
Und mitten in Todesnot der Gottesbewußtheit auf Erden
Erwachte klare Gottschau in einer Menschenseele.
Sie einte den Bau der Naturerkenntnis mit dem Gottahnen der Seele,
Ließ niemals und nirgends Vernunft einen Übergriff wagen
Auf das Gebiet, das jenseits ihres Begreifens ist.
Sie ließ auch nie eine Vernunfterkenntnis im Bereich der Erscheinung
Einem Sehnen der Seele zuliebe unbewertet und unbeachtet.
Und siehe, auf dem Heimatsterne der Menschen
War Gotterkenntnis geboren, die so innig ersehnte!
In einer Zeit, da die Völker durch tief gestürzte Religionen
Oder durch den Wahn der Gottleugnung entwurzelt wurden,
Ja der Reinheit der Rasse verlustig und dem Seelentode schon nahe sind,
Hatten Seelenkräfte des Menschen zum ersten Male voll gesiegt
Über das von Seelenkräften in Unvollkommenheit geschaffene Unheil.
Und zum ersten Male steht, seit Menschen auf dieser Erde leben,
Dem Wahn der Religionen nicht nur der Wahn der Gottleugnung entgegen,
Aber auch nicht nur ein Ahnen, Vermuten, Meinen, Tasten und Suchen!
Nein, Gotterkenntnis stellt in das helle Licht unserer Sonne
Die Antwort auf die Rätselfragen der Völker, die Antwort,
Die Erfahrung der Menschen und alles Forschen nicht widerlegen können.
Und weil die klare Erkenntnis so tief im Einklange steht
Mit dem Wesen Gottes und so auch mit göttlichem Leben
All derer, die Gottlied schaffen oder empfangen und miterleben,
Wird an dem Zwiespruch, den sie nun mit den Religionen führt,
Die tiefe Kluft, der Abgrund des Irrtums, in die sie einst stürzten,
Allen Gottwachen der Erde klar erkennbar.
Immer kleiner wird nun die Schar der Gläubigen in den Tempeln,
Immer größer aber die Schar der Heuchler, die in ihnen noch beten,
Mitten unter den Gläubigen, die von Leidangst geknechtet Erlösung erhoffen.

Dort wo Gotterkenntnis zu Menschenseelen hindringen konnte,
Wird sie Gottleugnung und auch den Wahn über Gott überwinden.
Mögen vielleicht auch viele Menschengeschlechter noch sterben,

Ehe die Priestergewalt, die dies Gottlied ersticken möchte, abgewehrt ist,
Ehe die noch größere Gefahr: das Mißverstehen ihres Gehaltes, besiegt ist.
Dem freien Entscheide der Menschen jedoch auf dieser Erde
Ist die Antwort belassen, die sie der Gotterkenntnis
Nach eigener Wahl zu geben gewillt sind!

Erkenntnis kann Erlösung sein von der Todesgefahr des Wahns;
Dann ist sie Anfang des Wiedererwachens gottwacher Kultur.
Die Völker lauschen dann wieder dem Eigensang in ihrer Seele,
Ohne den Wahn und die Wirrnis der Mythen an Stelle der Wahrheit
Rätselfragen des Lebens und des Werdens der Welten lösen zu lassen!
Und herrlicher noch als in frühesten Zeiten des Werdens
Klingt dann ihr Gottlied über die Erde. Bis zu den Grenzen
Sinnvoller Unvollkommenheit werden dann dank der Gotterkenntnis
Die nicht mehr mutterverwaisten freien Völker der Erde
Ihr Leben und Handeln zum Wohlklang der Schöpfung gestalten.

Oder aber Gotterkenntnis endet als Vollendung der Schöpfung
Das heilige Amt der Menschen, Gottesbewußtheit zu werden,
Weil die Völker dem Seelentode schon zu nahe gekommen
Und vor den Strahlen der Wahrheit nur in noch tief're Umnachtung,
In noch gottferneren Wahn sich flüchten oder Gottleugner werden.
Dann aber wird Priesterzwang die Erkennenden und die Zaudernden
Mit Verfolgung und Mord bedrohen, wie ehedem!
Doch selbst dann noch ist Gotterkenntnis den Völkern ein Segen,
Denn rascher Tod ist viel gütiger als der allmähliche!
Immer aber, wie auch die Völker in Zukunft entscheiden,
Ist die Erkenntnis Vollendung der Schöpfung auf diesem Sterne!



Wesen und Gesetz der Kultur

Auf den heiligen Höhen des Gotterlebens

Schon einmal führte ich hinweg von dem Werden und Vergehen des einzelnen und dem erschütternd ernsten Kampfe mit den gehäuften Todesgefahren, von dem Ringen ganzer Arten von Lebewesen des Sternes mit ihrem Tode, wie das Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" es uns als Werden, Sein und Vergehen der nichtbewußten Lebewesen gezeigt hat. Gewiß, in diesem Werke hatten wir den herrlichen Sieg des Unsterblichkeitwillens des Menschen, der über sein Todesmuß triumphiert, erschaut. Der sterblichen Seele des Menschen Anteil an dem unsterblich Göttlichen in ihrem bewußten, freiwilligen Gotterleben erkannten wir als eine Teilhaftigkeit des Ichs der Menschenseele an der Unsterblichkeit, die dem endlosen Sein in der Erscheinung der unsterblichen Lebewesen so weit überlegen ist.

Nicht aber konnten wir in diesem Werk erschauen, daß das Werden der Welten und das Werden der Lebewesen selbst ein feierliches, königliches Schreiten des göttlichen Willens zum Schöpfungsziel war.

Wir hatten uns ja in das seelische Wollen aller der Lebewesen, die Entwicklungsstufe zum Menschen hin waren, hineingesonnen, um den Aufstieg von ihrem Selbsterhaltungswillen und Daseinskampf aus zu schauen. So war uns denn von diesem Standpunkt aus dieser allmähliche Aufstieg auch so kampferfüllt, so überreich an Todesgefahren, wie die Tatsachen der Naturforschung ihn uns bieten, geblieben.

Dann aber, als wir die Kraft, das Göttliche bewußt zu erleben, als den tiefen Sinn der Menschwerdung und des Todesmuß erkannt hatten und uns die angeborene Unvollkommenheit als notwendige Voraussetzung des hehren Menschenamtes nun enthüllt war, waren wir in solcher Erkenntnis göttlichem Wesen nahe genug, um in dem darauf folgenden Werk „Schöpfungsgeschichte" nun das Werden der Welten und der Lebewesen von dem göttlichen Willen aus zu erschauen.

Auf diesem erhabenen Standorte wandelte sich freilich das Weltbild! Das mühsame Ringen aller Einzelwesen mit den Todesgefahren, der Aufstieg zur Wachheit in Abwehr derselben waren einem staunenswerten, harmonischen, allmählichen Enthüllen göttlichen Willens im Einzelwesen gewichen. Ein Sang, der zuvor in der Schöpfung der Gestirne zum ersten Male erklungen, tauchte nun wieder in den Einzelwesen auf. Jedesmal, wenn wieder ein neuer Klang erscholl, dann zeigte sich das in der Erscheinungswelt dadurch an, daß wieder ein Lebewesen geschaffen war, das eine höhere Stufe hin zur Bewußtheit, dem Schöpfungsziele, erreichte.

Wer dieses Werk nun in sich aufnehmen, einen Abglanz des schöpferischen Schauens in sich miterleben möchte, der nehme zuvor das Buch „Schöpfungsgeschichte" noch einmal zur Hand, damit es in ihm die Kraft wecke, den gleichen Standort: den göttlichen Willen selbst, innezuhalten. Tut er dies nicht, so müßte ihm auch dieses Werk, ganz wie die „Schöpfungsgeschichte" dies für viele bleibt, wie ein schöner Traum scheinen, nicht aber Wirklichkeit sein. Er kann dann die Tatsächlichkeit des Gesagten nicht miterleben!

Zum zweiten Male führte ich zu den Höhen des göttlichen Willens als dem Standort der Betrachtung, nachdem das Bild der Seele als Wille und Bewußtsein in dem Buche „Des Menschen Seele" gezeigt und alle Wandlungen und Selbstschöpfungsweisen der Seele in dem Buche „Selbstschöpfung" enthüllt waren. Die letzten zwei Abschnitte dieses letztgenannten Werkes widmete ich der Erfüllung des Schöpfungszieles im einzelnen Menschen selbst. Vom Standorte des göttlichen Willens aus betrachteten wir das Werden des Vollkommenen, sein Sein und sein Vergehen im Tode. Dieses Werden, die „Schöpfungsgeschichte des gottbewußten Einzelwesens", von vielen Menschen im Leben nur begonnen, von wenigen vollbracht, ist die Vollendung des Werkes „Schöpfungsgeschichte". Sie zeigt, daß die Weltschöpfung ihre Krönung immer wieder neu erfährt, wenn wieder einmal ein Mensch Selbstschöpfung der Vollkommenheit, also dauernden Einklang mit dem Göttlichen in sich vollzogen hat. Der Abschnitt „Letzte Einsamkeit und Verhüllung" aber sieht das Sein und Vergehen des Vollkommenen und erkennt den Tod als seine gleiche schrittweise Verhüllung, wie sie im letzten Abschnitt der „Schöpfungsgeschichte" als das Schwinden des Weltalls am Ende der Tage seiner Erscheinung in Worte gefaßt ward.

Vergleicht man das stille, allmähliche Auftauchen göttlichen Willens im Ich der Menschenseele und sein Obsiegen über Unvollkommenheit

mit all dem Ringen der unvollkommenen Seele, mit ihren Todesgefahren, mit all den traurigen Willensrichtungen, mit den Einengungen der Wahrnehmung, die „Einkerkerung", ja „Einsargung" bewirken, wie die Unvollkommenheit der Menschenseele sie im Laufe des Lebens mehr und mehr vollziehen kann, so hat auch hier wieder der Standort unserer Betrachtung das Weltbild gewandelt. Die begonnene und erst recht die vollendete Selbstschöpfung der Vollkommenheit ist wiederum ein harmonischer Sang wie die Weltschöpfung und Menschwerdung, ist das gleiche Gottlied im einzelnen Menschen, das fernab von allem Ringen und Kämpfen, fernab von allem Schmerzlichen und fernab von allem Häßlichen, das der unvollkommene Mensch in die herrliche Schöpfung trägt, erklingt.

Wer einen Abglanz des Erlebens, das dem Gottlied der Völker geweiht ist, schauen möchte, der lese auch diese beiden Schlußabschnitte des Werkes „Selbstschöpfung". Das wird ihm die Kraft stärken, auf dem Standort unserer Betrachtung: dem göttlichen Willen selbst, zu verharren. Wenn er ihn nicht innehält, so wird ihm wiederum das, was dieses Werk enthält, wie ein schöner Traum scheinen, nicht aber als heilige Tatsächlichkeit erkennbar werden.

Eine Wirklichkeit von unerhörter Köstlichkeit gilt es wahrzunehmen, eine Wirklichkeit, die hinter dem Trugbild der Wirrnis der Erscheinungen, das sich überall so sehr in den Vordergrund drängt, das so auffällig und so lärmend die Aufmerksamkeit auf sich hinzerrt, allerwärts dem Erkennen der Menschen so verborgen bleibt. Ja, dieses Mal gilt es, die Kraft, den Standort des göttlichen Willens innezuhalten, noch weit mehr zu stärken, stehen wir doch noch unter dem Eindruck der erschütternden Wirklichkeit, welche die „Philosophie der Geschichte" uns im vorangegangenen Werke enthüllt hat. Weder das kampfreiche Ringen der Lebewesen bei ihrer Entwicklung zum Menschen hin, noch das Ringen mit den Torheiten menschlicher Unvollkommenheit in der Seele des einzelnen verhüllen die heilige Tatsächlichkeit des Göttlichen so sehr, wie das grauenvolle geschichtliche Geschehen, dessen Ursachen wir in dem letzten Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter. Eine Philosophie der Geschichte" brachten, die heilige Tatsächlichkeit des Gotterlebens der Völker verhüllt. Die Willensquellen der Unvollkommenheit, die aus dem Sein der Völker einen Spielball machtgieriger, blutrünstiger Verbrecher machen können und nur zu oft gemacht haben, ja, die das Wirken der Volksseele verschütten und ersticken können und so die zur Unsterblichkeit fähigen Völker in den Weg der Vernichtung oder Entartung stoßen,

verhüllen wahrlich am allerdichtesten das göttliche Leben der Völker und der einzelnen Menschen und somit den Sinn ihres Seins. Fast alle Gottleugner verfielen dem Unheil des Irrtums dank der grauenvollen Erfolge des Verbrechens in der Geschichte der Völker. Die Flugkraft, aus diesem verwirrenden Bilde der Wirklichkeit in der Erscheinungswelt zu jenen Höhen des göttlichen Willens zu gelangen, ja, auch die Kraft, auf diesem Standort dauernd zu verweilen, von welchem aus uns allein die köstliche Wirklichkeit der Kultur erschaubar ist, wollen fürwahr gestählt sein!

Die Kenner meiner Werke wissen, daß hiermit keineswegs irgendein mystischer Seelenzustand gemeint ist, sondern einfach die an Hand der vorangegangenen Werke gewonnene klare Einsicht in die tiefen Zusammenhänge und Gesetze alles Lebens und überdies das Gotterleben des einzelnen selbst, das von solcher Einsicht nicht abhängig ist und zu allen Jahrtausenden gelebt werden konnte. Die wichtigste Voraussetzung zur Aufnahme auch dieses Werkes ist hierbei freilich das Gotterleben. So könnte denn auch ein Leser, der die vorangegangenen Werke nicht in sich aufgenommen hat, den Weg zum Nacherleben wohl finden. Je weiter wir aber in den großen Zusammenhängen in den sieben Werken schritten, um so mehr häuft sich auch der Erkenntnisinhalt, der vorausgesetzt wird und nicht noch einmal in diesem Werke Wiederholung findet.

Ganz besonders gilt dies von dem Gesamtbilde der Volksseele, die im Unterbewußtsein jedes Menschen als Erbgut der Rasse lebt und an seinem Erleben im Bewußtsein Anteil hat oder auf dieses wirkt. Es mußte dies Bild der Volksseele in dem letzten Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" eine ganz eingehende Betrachtung schon finden, denn ihre Willensäußerungen sind es ja, die einen guten Teil der Geschichte gestalten, die durch Taten der Geschichte und durch das Weitertragen des eingeborenen Gotterlebens der Rasse von Geschlecht zu Geschlecht wichtige Voraussetzung zur Volkserhaltung schaffen. Da dem so ist, greift aber auch Kultur so häufig und so wesentlich in die Geschichte ein, daß die Trennung des letzten Werkes von diesem ganz besonders „künstlich" erscheinen müßte, wenn nicht eben der Standort der Betrachtung in diesem Werke ein anderer wäre, als er es im vorangegangenen war und sein mußte. Die Gesetze der Geschichte in ihren inneren Ursachen und ihren äußeren Wirkungen mußten in der Philosophie der Geschichte das Wesentliche sein, und so mußten uns eben auch die geschichtlichen Ereignisse, wie sie sich nach außen kundtun, hoch bedeutungsvoll werden. In diesem Werke aber könnten wir zur „Philosophie der Kulturen" überhaupt

nicht hindringen, wenn uns nicht ganz im Gegenteil das geschichtliche Geschehen mit all seinen erschütternd grausamen, sinnfälligen, lärmenden, aufdringlichen Einzelereignissen – mit Ausnahme jener, die der Rettung des Volkes vor der Vernichtung und seiner Freiheit gelten, die also heilig sind und wesentlich bleiben für jedweden Standort der Betrachtung – zur Nebensächlichkeit zusammenschrumpfen würde. Des Menschen und der Völker Leid darf uns hier nicht berühren; wesentlich aber für uns bleiben nur alle Leistung und jedes Ereignis der Geschichte, die Ausdruck des Gotterlebens sind und als solches zur Kultur gehören.

Wir wurden uns im letzten Werk darüber klar, daß die Kultur der Völker ihrem Wesen nach Ausdruck des Gotterlebens ist und als solche der Geschichte, die dem Wesen nach Wille, und der „Zivilisation", die dem Wesen nach Vernunfterkennen ist, gegenübersteht. Sofern aber die Geschichte, die gestaltet wird, als Quelle ein göttliches Wollen hat, ist auch sie Kultur, sowie Kultur Geschichte wird, sofern sie als göttliches Wollen und Werken in die Geschichtegestaltung eingreift. Ganz ebenso wird uns aber auch die Zivilisation, die das Vernunfterkennen der Erscheinungswelt und ihre Anwendung (Technik) umfaßt, als nicht von der Kultur abgesperrt erkenntlich. Der Wille zur Wahrheit ist ein göttlicher Wille, und alle Erforschung der Natur, die aus ihm entsprang, ist, nicht nur unmittelbar im Schaffenden, zugleich Gotterleben. Der Inhalt meiner Werke kann am besten beweisen, wie sehr auch das Forschen nach Wahrheit über die Gesetze der Erscheinungswelt Voraussetzung und Weg für die Gotterkenntnis gewesen ist und dadurch denselben Segen wie die Kunst auf das Leben der Völker ausstrahlt. Ja, wir können noch weiter gehen und erkennen, daß die angewandte Wissenschaft, die Technik, auch immer dann unmittelbar tief in das Gebiet des Gotterlebens hineinragt, wenn sie dem göttlichen Sinne des Menschenlebens sinnvoll dient. Ganz das gleiche gilt von dem Wirken und dem Gestalten der Menschenseele an einer anderen Seele, von der Erziehung (siehe „Des Kindes Seele und der Eltern Amt"). Steht sie im bewußten Einklang mit dem göttlichen Sinn unseres Seins, hütet sie die Seele für ihn, schafft sie Hindernis aus dem Wege und dient der Gotterhaltung im einzelnen und im Volke, so ist ihr Wirken und ihr Gestalten Kultur, die auf jenes Gebiet ausstrahlt, wie alle gotterfüllten Worte und Taten der Kultur die Geschichte segnen (siehe „Die Volksseele und ihre Machtgestalter").

Wenn wir uns erst in der letzten Betrachtung des Dreiwerkes „Der Seele Wirken und Gestalten" der Kultur der Völker zuwenden, so deshalb, weil sie jene erhabene heilige Wirklichkeit ist, von welcher Erziehung,

Geschichte und Zivilisation stets auszustrahlen hätten, der allein sie dienen sollten und auch dienen würden, wenn nicht die menschliche Unvollkommenheit, die ja die notwendige Voraussetzung eines freiwilligen, bewußten Gotterlebens des Menschen ist, nur zu oft so ganz anderes aus Erziehung, Geschichte und Zivilisation machten!

Wir nahen uns den wunderbaren Gesetzen, die dies Gotterleben der Völker aus all der großen Fährnis, die ihm droht, stets so zu retten wissen, daß das Gottbewußtsein des Weltalls, das nicht gebunden ist an die Zahl der Menschen, die es zur Zeit erleben, Wirklichkeit bleibt.

Unwägbar groß ist die Verantwortung, die auf den Schultern dessen lastet, der von solch erhabener Tatsächlichkeit mit den unzureichenden Mitteln des Wortes ein Bild geben soll. Tief erlebt ist nicht sie allein, sondern auch die köstliche Wahrheit, daß auch diese heilige Welt der Tatsächlichkeit nicht durch Schrift und Druck jenen Menschen preisgegeben wird, die das Göttliche in sich nicht wachhalten! Es ist nur Schein, daß Werke auf dem Gebiete des Gotterlebens vom Philosophen der „Öffentlichkeit preisgegeben" würden. Es ist nur Torheit oder meist freilich auch Verbrechen, wenn Menschen behaupten, man müßte Erkenntnisse „geheim halten für die Würdigen". Alle Tatsächlichkeit aus dem Bereich des Gotterlebens bleibt, auch wenn sie öffentlich auf die Märkte der Menschen gestellt wird, in sich selbst gehütet. Sie läßt sich nur von dem miterleben, der gottwach genug ist, um des Erlebens auch wert zu sein. Von allen anderen läßt sie sich entweder ablehnen oder nur im Worte nachreden. Sie ist gehüllt in ein Gewand, das aus der Tiefe des Gotterlebens des Schaffenden gewoben ist und nur dem durchsichtig wird, der gottwach blieb. Sie bedarf also wahrlich keiner geschlossenen Schiebefächer und Druckverbote, um denen unerreichbar zu bleiben, die nicht zu ihr gehören!

Mögen weite Gebiete meiner Werke in ihren aus den Erkenntnissen gewonnenen „praktischen" Ergebnissen für die seelische Gesunderhaltung, Lebensfähigkeit, Wehrhaftigkeit des einzelnen und des Volkes und für die Gotterhaltung im Volke allen Gebieten des Volkslebens von unermeßlicher Bedeutung sein; es gibt auch weite Teile dieser Werke, wie vor allem „Die Schöpfungsgeschichte" und diese Philosophie der Kulturen, die keine Verpflichtung in sich bergen, wenigstens in den „praktischen" Ergebnissen der Erkenntnisse auch allen jenen zugänglich gemacht zu werden, die an den Erkenntnissen selbst keinen Anteil nehmen.

Damit aber kommt der Schaffende wieder in die von ihm so ersehnte Lebensluft, die Sebastian Bach in die schönen Worte kleidete, daß er seinem Gott musiziere. Er darf es sich leisten, nicht nur während des

Schaffens, nein, auch nach Vollendung des Werkes nicht zu sorgen, ob es wohl in dem Volke des eigenen Blutes in seinen Ergebnissen raschere Verbreitung findet als in seinen Erkenntnissen. Wir werden in diesem Werke erfahren, inwiefern das keine Gefühllosigkeit gegenüber dem Schicksal des Volkes und der Völker der Erde in sich birgt, denn heilige Gesetze der Kultur sichern der Erkenntnis an sich schon die Zugänglichkeit für alle gottwachen Seelen der Zukunft. Sie aber sind es, die ein Anrecht auf den Reichtum des Erlebens ihrer Vorfahren haben und die Frucht solchen Miterlebens kommenden Jahrhunderten unzertrümmert weiterreichen.

Stille wird es, fernab rücken die Todesnot unseres lieben Volkes, fernab des Lebens tiefes Leid und Weh, fernab das dräuende Ungemach, das uns kommende Jahre noch bergen. Göttliches Wollen und Bewußtsein allein leben in uns, wenn wir nun das Gottlied der Völker dieser Erde und seine Gesetze umsinnen.

Die Kultur, ein Gottlied

Die Kultur, ein gleichnishafter Ausdruck des Gotterlebens

Das Weltall, die Erscheinung des Göttlichen, wäre Wirklichkeit, auch wenn kein Wesen lebte, das sie bewußt wahrnehmen könnte. Aber in diesem All gäbe es keine bewußte Wahrnehmung dieser Erscheinung des Göttlichen und – was noch schwerer wiegt – kein bewußtes Erleben des Göttlichen. Göttlicher Wille ohne Begleitung göttlichen Bewußtseins würde dann, wie in der Schöpfung von Anbeginn des Werdens an, in aller Erscheinung wohnen und ihr die Kraft schenken, zu sein und zu verweilen. Wie der Fels des Gebirges, wie das Wasser des Meeres wäre all diese Erscheinung Träger göttlicher Willenskräfte, aber ohne um das Göttliche zu wissen, ohne es je bewußt zu erleben.

So bedeutet denn der Mensch in diesem Weltall, wenn immer er die ihm innewohnende Fähigkeit, in seinem Ich Göttliches bewußt zu erleben, nicht verkümmern läßt, ein unersetzliches Eigengut. Nach dem Untergange dieses bewohnbaren Sternes oder bei dem völligen Verkommen aller Menschen auf ihm wird daher durch das Werden der Arten bis hin zu bewußten Lebewesen auf einem anderen Sterne des Weltalls ein göttliches Bewußtsein wieder erstehen. (Siehe „Das heilige Rätsel" in „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und „Schöpfungsgeschichte")

Eingeborene Unvollkommenheit allein, die dem Menschen die fessellose Freiheit läßt, den göttlichen Sinn seines Seins zu erfüllen oder sich durch Selbstschöpfung leblang vom bewußten Gotterleben auszuschließen, machte es möglich, daß das Göttliche sich in einem Einzelwesen bewußt erlebt, denn es erträgt nicht Zwang. Vergänglichkeit, durch das Todesmuß gesichert, rettete dieses bewußte Gotterleben im Menschen vor der Enge, die jedem immerwährenden Bewußtsein eines Einzelwesens, dank seiner Eigenart, anhaftet.

Das alles kündete uns das Sinnen vorangegangener Werke.

Nun aber sollen wir erkennen, wie begrenzt in der Mannigfaltigkeit das Erleben des Göttlichen in dem einzelnen gottwachen Menschen wäre, wenn zwar alle Unvollkommenheit der Menschen unbehindert auf Mit- und Nachwelt in Wort, Tat und Werk ausströmen könnte, aber das Gotterleben der einzelnen Menschenseele ein unenthülltes, stets unenthüllbares Geheimnis bliebe, das niemals in Wort, Tat und Werk ausstrahlen könnte auf die Menschengeschlechter. Ja, je mehr wir diese Frage umsinnen, um so unerläßlicher will es uns dünken, daß das an sich unbeschreibbare, der Vernunft nicht ‚begreifliche' Gotterleben der Menschenseele wenigstens gleichnishaft als Gottzeugnis in einer Welt, die menschliche Unvollkommenheit so gottfern gestalten kann, ausstrahlen möge. Und nun erkennen wir den tiefen Sinn eines Wesenszuges der göttlichen Wünsche, die das Ich erlebt. Sie alle begnügen sich nicht gesättigt an Erfüllung in der Seele des einzelnen. Da sie die Fähigkeiten des Bewußtseins alle überleuchten, so wollen sie auf die Umwelt ausstrahlen, ganz ebenso, wie von dieser Stätte der Unvollkommenheit soviel Gottfernes sich auf die Mit- und Nachwelt ergießt. Göttlich gerichtete Liebe und göttlich gerichteter Haß wollen in Wort und Tat sich gegen andere Menschen richten. Der göttliche Wille zum Guten, der das Handeln erleuchtet, drängt zu Wort und Tat, die im Einklang mit ihm stehen. Der Wille zur Wahrheit, wie er sich im Denken und Urteilen erfüllt, wie er sich im Forschen betätigt, will sein Ergebnis: Erkenntnis, anderen in Worten und durch die Tat übermitteln; denn er will nicht nur selbst zur Erkenntnis gelangen, nein, er will auch Sieg der Erkenntnis über alle Wirrnis, die in der Umwelt Wahrheit bedrängt und verdrängen kann. Freilich, ungleich williger als das Fühlen und Handeln kann das Forschen nach Wahrheit auch auf Erscheinung verzichten, ja, oft begnügt sich auch das göttlich gerichtete Fühlen auf inneres Leben.

Am leichtesten aber bleibt von allen den göttlichen Wünschen der Seele der Wille zum Schönen jenseits aller Erscheinungen. Er erfüllt sich bei vielen Menschenseelen tagtäglich in einem unendlichen Reichtum, ohne daß je die Umwelt hiervon ein sichtbares Zeichen erhielte. Ja, er erfüllt sich (siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und „Des Menschen Seele") selbst dann noch, wenn die Umwelt an Häßlichem reich, an Schönem aber gar arm ist. Doch der gleiche Schönheitswille, der bei vielen verhüllt bleibt, sie noch nicht einmal drängt, sich selbst und das Heim so schön als nur denkbar zu schmücken, er bricht sich in anderen Bahn, um Erscheinung zu werden. Oft begleitet vom Willen zum Wahren, wirkt er

dem erhabenen Werk der Kultur, das dem Gotterleben gleichnishaft Ausdruck verleiht, das Gewand.

Weit seltener noch strahlt von allem nennbaren Gotterleben der Gottesstolz aus als Erscheinung. Nur wenn man den gottwachen Menschen der Freiheit beraubt, wenn man den Stolz ihm verletzt, die Würde bedroht, dann flammt er wohl auf, wird Ausdruck in Wort und Tat, ein helleuchtender, göttlicher Strahl, der die Würde des Menschen verkündet, sonst aber verhüllt sich der Stolz als Geheimnis der Seele.

Jenseits all dieses nennbaren Göttlichen liegt in den Menschen verhüllt der unermeßliche Reichtum unnennbaren göttlichen Lebens, das die Erscheinung flieht. Der Gottesstolz und die vier göttlichen Wünsche, die auf alles Können in unserem Bewußtsein strahlen, umfassen an köstlichem Gotterleben schon unendlichen Reichtum. Aber sie sind bloß das einzige einer noch größeren Fülle, die niemals innerseelisch Erscheinung wird.[1] Doch über all dies dem Ich innerseelisch erscheinende, daher auch benennbare Gotterleben der Menschenseele kennt sie auch reichen Gehalt, der sich niemals in Worten vermitteln läßt, der im vollsten Sinne des Wortes nicht nur „unbeschreiblich", nein, unnennbar ist, sich nicht wie die göttlichen Wünsche und der Gottesstolz zu einer innerseelischen Erscheinung verdichtet.

Sind es auch nur die Erfüllungen dieses göttlichen Willens zum Wahren, Schönen, Guten, des göttlich gerichteten Fühlens und das Erlebnis des Gottesstolzes, die durch Worte und Taten der Umwelt ausgedrückt und so gleichnishaft wahrnehmbar wurden, daher Kultur sind, durch sie wurden den mit- und nachlebenden Menschen Geschenke geboten, die zu dem Köstlichsten gehören, das dieses Weltall zu geben hat. Wären aber aus den göttlichen Wünschen und dem Gottesstolze geborene Worte und Taten das einzig Göttliche, das von den Menschen auf die Umwelt ausstrahlen könnte, so würden wir wohl schwerlich Kultur als ein weites Sondergebiet des Wirkens und Gestaltens der Seele betrachten.

Solche Worte und Taten haben wir schon als heiligste Quellen der Kraft

[1] Wille ist nicht das „Ding an sich" Kants. Er äußert sich in der Erscheinungswelt nur zu oft wahrnehmbar. Das göttliche Wollen, das in der bewußten Menschenseele, im Ich, erlebt wird, ist der inneren Wahrnehmung zugänglich, ist innerseelische Erscheinung des „Dings an sich", des Wesens aller Erscheinung, geworden. So ließe es sich sogar rechtfertigen, wenn wir nicht nur Wort, Tat und Werk, die aus dem Gotterleben geboten sind, zur Kultur rechneten, sondern überdies noch alles göttliche Wollen und den Gottesstolz der Menschenseele, die nicht nach außen, wohl aber dem Menschen innerseelische Erscheinung sind.

aller Lebensgebiete der Menschen begrüßt. Sie durchseelen Minnewollen, sie gestalten an des Kindes Seele in seltenen gesegneten Stunden, da diese sich dem Erzieher erschließt, und sie leuchten als göttliches Gleichnis in die Geschichte und die Zivilisation der Völker. Aber weil das göttliche Wünschen und der Gottesstolz, welche die Menschenseele erleben, nur jener noch nennbare Teil des Gotterlebens sind, so wird dies selbst durch solche Worte und Taten nicht in all seinem Reichtum, seinem Umfang der Tiefe und Vielgestaltigkeit voll im Gleichnis Erscheinung.

Doch Kultur führt uns noch tiefer in jenes geheimnisvolle Erleben der Seele. Sie schenkt dem Gebiete, das wir bisher als unbeschreibbar nur der Erfahrung der einzelnen Menschenseele ganz überließen, Andeutungen, Gleichnisse, die sie der Mit- und Nachwelt gibt. Ja, die Kultur getraut sich, vielem Unbeschreiblichen gleichnishaft Ausdruck zu verleihen. Menschen wagen das kühne Schöpferamt, Unnennbarem Erscheinung im Werke zu geben.

Die Fülle des Gotterlebens, die nicht göttlicher „Wille" und nicht „Gottesstolz", sondern unnennbar ist und sich so sehr der Übermittlung im Worte und in Taten entzieht, müßte in ihrer Gesamtheit als verhülltes Geheimnis, als aller Mit- und Nachwelt verborgener Schatz mit der vergänglichen Menschenseele im Tode für immer hinschwinden, gäbe es nicht Menschen, in denen göttlicher Wille, einem Teile solchen Erlebens Erscheinung zu verleihen, gepaart ist mit der Schöpferkraft zum Werke. Dieses ist freilich nur eine Bildsprache Gottes wie die nicht bewußte Natur, aber dennoch erhaben über ihr, da es der Mit- und Nachwelt bewußtes Gotterleben andeutet. Dieses Kulturwerk ist das heilige Sondergut der Kultur, welches nicht in die anderen Gebiete menschlichen Lebens eingreifen will. Es genügt sich selbst und segnet nur ungewollt alles Leben der Völker. Wenn es zwar jenen unnennbaren, aber im Gleichnis noch eben umschreibbaren Teil des göttlichen Lebens in der Seele des Schaffenden zur Erscheinung werden läßt, so wirken doch die göttlichen Wünsche mit an der Gestaltung des Werkes; vor allem der Wille zum Schönen, doch auch der Wille zum Wahren und jener zum Guten geleiten das göttliche Leben, welches das Werk im Schaffenden werden läßt; so werden auch sie im Werke Erscheinung für Mit- und Nachwelt.

Ein Blick in die eigene Seele, in den Reichtum göttlichen Lebens, welchen das eigene Sein ihr schenkt, läßt klar erkennen, wieviel der Umwelt entgeht, wenn all das Unnennbare verhüllt in der eigenen Seele bliebe und nur das göttliche Wünschen und jener Gottesstolz sich in Worten und Taten den anderen Seelen kundtun könnten. Ja, wir begreifen das

hehre Sehnen, all diesem Unbeschreiblichen und Unnennbaren, soweit es umschreibbar im Gleichnisse ist, in Schöpferkraft Erscheinung zu leihen und es so vor dem ewigen Schwinden im Tode des vergänglichen Menschen zu retten.

Gleichnishaft freilich können Kunstwerk und Werk des Forschers, der den Sinn des Seins umsinnt, das Gotterleben nur schenken. Gibt das eine das farbenfreudige Bild, ließ es vom Willen zum Schönen sein Gleichnis gestalten, so gibt das andere des Bildhaften weniger, aber der Wille zur Wahrheit leuchtet hell auf und schenkt Klarheit in den Deutungen über der Welt Sinn und Gesetze. Je näher der Schaffende dabei dem Wesen des Göttlichen war, um so bewußter wurde ihm der Verantwortung schwere Bürde, die auf ihm lastet. Ist doch das Werk der Kultur Zeugnis Gottes in einer Welt der Täuschung und Wirrnis, ja der Gottferne und Entartung unvollkommener Menschen. Unerbittlich wird so sein Wille, des Werkes Würde zu wahren. Denn eindringlicher noch als Worte und Taten singt das Kulturwerk das Gottlied über die Erde hin und zeugt von Kraft, Klarheit, Tiefe, Reichtum und Mannigfaltigkeit göttlichen Lebens der Menschen.

So kann es auch niemals durch die Bildschrift Gottes in der Natur ersetzt sein. Töricht wäre es, wollten wir so verschiedene Gleichnisse Gottes je als Gleiches erachten. Leicht kann die Erfahrung des Menschen das so Wesensverschiedene seines Erlebens dieser Bildsprachen Gottes erweisen. Es ist ein unermeßlicher Reichtum des Lebens des Menschen, mit beiden beschenkt zu sein, denn ungleich sind nach Wesen und Wirkung dieses und jenes Erleben.

Es versinkt dem fernsten Gedenken das gesonderte Sein, wenn sich die Menschenseele dem Bildgleichnis Gottes, der nicht bewußten Natur, ganz hingab. Es ist, als vergäße sie ihre bewußte Wachheit, vergäße, daß etwas von diesem geeinten All sie sondert, vergäße, daß all dieses Sein ihr bei aller Wesensverwandtschaft dennoch nicht gleicht. Tief taucht sie in diese Einheit des nicht bewußten, vollkommenen Weltalls. Und wahrlich, Gottkraft wird ihr aus solchem Erleben! Ist es vergangen, so ist es ihr, als kehre sie heim zu ihrem bewußten Selbst, heim zum Todwissen, heim zur Verantwortung, die das wache Leben ihr birgt. Doch freudig erkennt sie Bewußtheit als reiches Geschenk; die Weite des Alls und Siegkraft des Göttlichen über Gottferne wurden der Seele von neuem gegeben.

Doch anderes schenkt ihr die Bildschrift Gottes, die Menschenseele gebar, die bewußte. Hier ist es der Seele, als kehre sie, nun sie diese erlebt, in ihr innerstes Selbst, das oft gemiedene. Weltabgeschieden, gesondert von

der Erscheinung erlebt sie den Reichtum ihrer Seele, Bewußtheit. Ja, nie wohl ist sie des hohen Geschenkes, das Menschen gegeben, so voll sich bewußt! Doch alles Erleben, das dieses Kulturwerk von seinem Schöpfer verrät, wird der eigenen Seele so tief dann vermählt, daß sie selbst sich ganz darin wiederfindet. Und wenn sie nach dem Erleben des Unvergänglichen, Unbeschreiblichen rückkehrt ins zeitliche Sein, so hat sie die Seele bereichert an überbewußtem Erleben des Göttlichen, das ihres Seins tiefsten Sinn ihr erfüllte.

So gleichen denn jene Bildsprachen Gottes: Natur und Werk der Kultur, einander nicht in Wesen und Wirkung. Nur eines hat Kultur, die erhabene, mehr zu beklagen, das jener vollkommenen, nicht bewußten Erscheinung Gottes, der Natur, nicht so droht. Es sind dies die großen Verluste.

Die Natur bietet uns das nicht bewußte Göttliche in der Erscheinung, wie es seit Anbeginn aller Tage dieser Erscheinung um des Schöpfungszieles willen eingeordnet gewesen, und wir, die bewußten Wesen des Alls, wir erkennen das in unserer Seele bewußt erlebte Göttliche wieder in dieser Natur; es deutet sich uns dort gleichnishaft an, was wir in der Seele in klarer Bewußtheit erleben. Wie anders aber ist das Werk der Kultur! Der Mensch, der das Göttliche bewußt erlebt, soweit es nicht Erscheinung wird, niemals Erscheinung werden wollte, erkühnt sich, im Gleichnis diesem Jenseitigen Ausdruck zu leihen, es im Gleichnis in Erscheinung zu bannen! Wie sollte sich da das Göttliche, dank seiner Wesensart, nicht immer wieder aufs neue dem Gleichnis entziehen? Wie sollte es da nicht Jenseitsreichtum umfassen, der nie sich in Gleichnisse bannen läßt? Wie sollte da nicht nur seltenen gottwachen Menschen selten einmal ein Gleichnis gelingen? Wie sollte das Bild, das das Werk gibt, der Ausdruck, den es der Umwelt bietet, auch wirklich jenes Erlebens voll würdig sein können?

Das Wenige dieses Jenseitigen, das der Schaffende als besonders geeignet zum Werke sich aus solchem Reichtum erwählt, mag wohl den anderen häufig als unverkümmert erscheinen, niemals aber stützt der Schöpfer des Werkes selbst solch einen Wahn. Er kennt die Verluste! Je gottnäher er selbst, je stärker seine Begabung, je größer auch sein erlerntes Können, seinem Erleben im Gleichnis würdigen Ausdruck zu geben, um so klarer sieht er die Kluft, die zwischen Erleben und Gleichnis im Werke noch klafft. Wie mancher wahrhaft Begabte hat nicht in solchem tiefen Schmerze ob dieses Erkennens sein Werk selbst zertrümmert. Oder aber er war doch nahe daran, es ganz zu zerstören, weil es nur einen so matten Abglanz seines Erlebens ihm bot, weil es der Mit- oder Nachwelt

nur ein so karges Zeugnis dessen gab, was an gewaltigem Leben dem Schaffenden selber geschenkt war.

Vor allem der Forscher, der des Lebens Geheimnis erschaute, der um der Klarheit und Wahrheit willen im Werke die Gleichnisse meidet und dennoch seinem Erkennen Erscheinung verleiht, leidet so schwer an der gähnenden Kluft, die zwischen Erleben des Unnennbaren und Ausdruck im Werke klafft. Schon der Dichter steht in geringerer Fährnis. Er bedarf nicht der klaren, vom Wahrheitswillen gewollten Gestaltung so sehr wie der Forscher. Er leidet nicht an der Pflicht der Vollständigkeit! Entzieht sich ihm das Unnennbare allzu sehr, so läßt er Lücken im Ausdruck. Reicher fluten die Worte, die Bilder um das Unnennbare, leise es streifend, leise es kosend, niemals es wirklich erreichend, niemals verpflichtet, die volle Wahrheit zu geben. Auch in des Bildwerks Hüllen läßt sich das Unbeschreibliche leichter noch bannen als in des Forschers Erkenntnis bietendes Werk. Doch alle erblassen an Wegen und Mitteln, das Göttliche wirklich im Gleichnis zu fassen, vor der Musik in ihrem so reichen Vermögen. Der Töne Gleichnis, das flüchtig aus dem Jenseits in die Erscheinung gleitet, ist dem Erleben Gottes das liebste. Es schwindet wieder aus der Erscheinung und behält der Hüllen so viele, daß es dem Erscheinen im Werke am wenigsten abhold gewesen. Und dennoch beklagt auch hier der Schaffende oft, daß sein Werk ihm nur schattenhaft des Erlebens Gewalt vor dem Vergehen bewahrte.

Nur alle die gottfernen Werke, die niemals Kultur sind, genügen auch jenen, die sie geschaffen, denn Gottferne war ihr Erleben, und dieses ist niemals unumschreibbar. Ja, sie vermessen sich auch getrost, und tun das mit Recht, ihr Erleben zu beschreiben, denn sie wähnen ja nur, sie hätten Göttliches wirklich erlebt. Ihr Werk aber gleicht dann ganz dem Erleben, das niemals jenseitig, niemals göttlich gewesen! Wie oft ward im Laufe der Zeiten solche Gottferne in Wort und in Werk der Forschung und Dichtung ausführlich beschrieben, wie oft ward sie Bildwerk oder Musik und trug zu unrecht den stolzen Namen Kulturwerk.

Es türmen sich unserem Schauen die Werke, die irrig Kultur sich benannten, in erschreckendem Maße. Es bleiben als gottwaches Gleichnis nur jene, die auch die Kraft der Unsterblichkeit ihres Gehaltes als Zeugnis der Gottnähe tragen. Und dennoch, wenn wir auch noch so vieles als Scheinkultur aus der vermeintlichen Höhe nun sinken sehen, weil es nur Zeugnis einer Begabung und eines erlernten Könnens gewesen, so bleibt an Reichtum dennoch die Fülle. Gedenken wir aller Werke der Forschung und Kunst, die im Laufe der Zeiten geschaffen, betrachten wir ihre Ent-

hüllung an Schönheit und Wahrheit und des unnennbar Göttlichen, dem sie zum Zeugnisse dienen, dann weitet sich uns erst der Blick im Staunen über die reiche Erfüllung des göttlichen Sinnes des Weltalls, wenn wir bedenken, daß all diese Werke ein matter Abglanz nur eines Teils des Erlebens der seltenen Schaffenden waren.

Nur manches Erleben des Göttlichen kann der Mensch also in dem Werk der Kultur zur Erscheinung verdichten, und nur sehr wenige Menschen vermögen dies. Sie selbst aber bezeugen, daß auch bei vollem Gelingen das Werk nur ein matter Abglanz ihres Erlebens ist. Wollen wir solche Verluste, die die Kultur beklagt, voll überschauen, so denken wir uns eine Welt, in der die Natur für die Menschen meist unsichtbar bliebe und in den seltenen Fällen, in denen sie sich den Augen erschlösse, selbst dann noch unendlichen Reichtum an Schönheit für immer den Blicken der Menschen verborgen hielte.

So entzieht sich denn die Fülle unnennbaren Lebens des Göttlichen in der Menschenseele dem Blick und dem Ohre der Mit- und der Nachwelt. Sie erhält nur selten einmal ein mattes Abbild des Reichtums in einem Werk der Kultur. Haben wir diese Tatsächlichkeit mit wacher Seele erfaßt, dann ziemt uns, noch einmal einen Rückblick zu tun auf die vergangenen Werke, die die ernsten Gesetze der unvollkommenen Seele enthüllten. Die „Kerkerenge", des drohenden Unheils genug, kündeten sie. Alle Ferne von Gott und dem göttlichen Wollen war da als die furchtbare Hölle der Menschen gezeigt, die sie selbst sich bereiten. Doch über den göttlichen Reichtum, den alle die engen, so oft nur Mißton der Umwelt schenkenden Seelen dennoch in jenen gesegneten Stunden erleben, da sie dem Kerker entrinnen und eins sind mit dem Göttlichen, konnten die Werke nur weniges sagen; er ist unbeschreiblich, entzieht sich dem Ausdruck in Worten.

Hier aber, da wir das Gleichnis des Göttlichen in der Kultur umsinnen, wird uns all dieses Erleben ahnbarer werden! Es öffnet der Blick sich diesem Geheimnis! Freilich, vergessen müssen wir all das von jenen so oft Gesagte, die Gotterleben beschreiben wollen, die es durch Kult künstlich erzeugen möchten! Wie vielen trübt es den Blick, wie vielen macht es das eigene Gotterleben als solches unkenntlich! Wie vielen auch verhüllt sich das wahre Gottzeugnis, weil sie die Worte ‚Gott', ‚göttlich' und ‚Gotterleben' mißbrauchten für törichte Mache, weil sie mit tönender Worte Schwall die Leere der Seele verhüllten. Da ward denn den meisten verborgen, wie schlicht, wie einfach, wie echt das göttliche Leben der Menschen ist. Die meisten werden allmählich bei gottfernem Beten und hohlem Ge-

plapper völlig verblendet und sehen dann all das köstliche Licht, das um sie her in Wort, Tat und Werk der Kultur aus Gottwachheit ausstrahlt, nicht mehr.

Mitten im Leben, mitten in Arbeit und Not, mitten in jedem Geschehen kann Gotterleben die Seele erfüllen. Unscheinbarste Taten des Alltags durchsonnt es so oft wie auch ein außergewöhnliches Leben und leuchtet aus stillen Menschen und ihrem innigen Sagen genau wie aus tatfrohen, ja, aus den Schaffenden in der Kultur. Es kann in der Seele walten in stillen Stunden des Ruhens und kann sie geleiten im Fühlen und Wollen und zu der Taten Gewalt. Manchmal wird es Kultur auch im Werke, doch Schaffende sind nur selten, und seltenes Gotterleben nur drängt sich zum Werden im Werke.

Kultur, die in ihrem heiligen Wirken und in ihren Werken leuchtendes Gottzeugnis ist und über den Tod der einzelnen sterblichen Menschen hinaus fernen Jahrtausenden ein Gottgleichnis schenkt, ist also nur ein Bruchteil alles göttlichen Lebens der Seele der Menschen. Tief wollen wir dieses tröstliche Wissen in unser Weltbild dringen lassen, fest wollen wir dieses tröstliche Wissen in unser Weltbild bringen lassen, fest wollen wir es in unseren Händen halten, wenn das Meer von Leid, ja, wenn Schlammflut der Unmoral verkommener Völker unserer Tage höher und höher um uns steigen.

Doch wir hörten auch, daß die Erscheinung im Werke nur mattes Abbild jenes Erlebens der Schaffenden ist, dem sie Ausdruck verleiht. Auch diese Erkenntnis möge uns nie mehr verlassen. Tief sei sie in unsere Seele gebrannt, damit das Staunen, das wir der Köstlichkeit des göttlichen Lebens in Menschenseelen weihen, der Wirklichkeit würdig werde. Ergriffen stehen wir unter der Wirkung der Wahrheit göttlicher Worte und Taten, erschüttert genießen wir den Reichtum erhabener Werke, und dennoch sind sie, wie es die Schaffenden selbst uns bezeugen, ein matter Abglanz nur all des Erlebens, das sie gebar. Andächtiges Staunen vor des Lebens heiligem Wunder möge denn seines Leides Fülle und seiner Häßlichkeit Übermaß sieghaft überwinden. Niemals aber werde dies Staunen der Anlaß, der Wahrheit die Augen zu schließen und zu verkennen, daß der Kultur noch andere, ernste Verluste drohen.

Wäre dies Weltall ohne bewußte Wesen, so gäbe es keine Seelen in ihm, die die Schönheit aller Erscheinung des Alls bewußt erleben könnten, so gemahnten wir uns. Und nun wir den Reichtum aller gottwachen Worte, Taten und Werke als Zeugnis des göttlichen Lebens umsinnen, das als ewig verhülltes Geheimnis sonst mit in das Grab vergänglicher Men-

schen sänke, nun wird uns bewußt, daß das so selten geborene gottwache Werk von allen Menschen, die alle einst bei der Geburt Bewußtsein empfingen, nur selten erlebt wird! Wie die Bildschrift Gottes: Natur, nur von den Menschen erschaut wird, wenn sie aus ihrer „Kerkerenge" entrinnen und weit ihren Blick dem Gleichnis erschließen, ganz so wird auch Kultur, der Ausdruck bewußten Gotterlebens, nur dann von ihnen erlebt, wenn sie der Enge der Unvollkommenheit entfliegen. „Kerkerwände" verschließen im Alltag den meisten oft Auge und Ohr. So stehen die unsterblichen Werke der Kultur meist wie in einem Weltall, das ohne Bewußtheit wäre. Das Gottgleichnis steht wie vor Blinden und Tauben. Hin und wieder freilich gelingt es den gottwachen Werken, Menschen zu wecken, die Augen sehend zu machen, die Ohren zu öffnen und dann in den nun wieder geweckten Seelen ein Leben göttlicher Art zu entfachen. Doch das ist seltene Wirkung auf die Unvollkommenen. Zu sehr erfüllen die Nichtigkeiten des Alltags, ja gottfernes, gottwidriges Fühlen und Wollen die Seelen. Das blendet die Augen, und das macht Ohren taub für die Gleichnisse Gottes. Unermeßlich groß sind die Verluste an reichem Erleben, die unvollkommene Menschen sich selbst bereiten, und hier sind Natur und Kultur in gleicher Verhüllung. Nur Gottwache erschließen sich ihrem Gleichnis, und Unvollkommene sind nur in seltenen Stunden ihrer Erhebung gottwach.

Doch wenn auch das Werk der Kultur im Alltag zu unvollkommenen Menschen nicht spricht, sein göttliches Gleichnis nicht enthüllt, bleibt nicht der Worte und Taten Gottkraft ihnen stets offen, wirken nicht diese ungemindert auf andere?

Noch ernsteres Schicksal droht diesem göttlichen Ausdruck in der Erscheinung als dem Gleichnis Natur und dem Werk der Kultur, die so oft einsam und unerkannt bleiben vor dem Blick gänzlich geblendeter Menschen. Gottwache Worte und Taten werden in Stunden der Kerkerenge von den Unvollkommenen gar nicht als solche erkannt. Aber hier bleibt es nicht bei Blindheit und Taubheit, nein, es vergehen sich überdies noch die Gottfernen an den wertvollen Gaben, die anderen Menschenseelen entstrahlen. Ja, je verkümmerter, je verkommener die Unvollkommenen im Leben geworden, um so mehr ähneln sie den plappernden Toten, die ihre Seele gemordet für göttliches Leben, und um so häufiger wagen sie dann, Kulturwort und Kulturtat zu mißdeuten, zu verzerren.

Sie scheuen sich nicht, Zweckgedanken sich zu ersinnen, die, wie sie wähnen, die Ursache waren zu Wort und Tat. Sie zerren und lästern und ersinnen sich gottfernen Beweggrund, bis endlich das gotterfüllte Gut

seines heiligen Wertes entkleidet ist. Es waltet hier grausamer Gesetze Macht, die der Selbstschöpfung Freiheit jedweder Seele retten, aber gar manches Menschenleben des Segens göttlicher Worte und Taten berauben, die Mitlebende ausstrahlen. „Gleiches wird nur von Gleichem verstanden", sagten die Ahnen. Und wirklich können die Menschen alles, was edler ist als sie selbst, nicht erkennen. Nach oben blicken zu können, wähnen sie nur! Hören die Menschen von Worten und Taten, die edler sind als sie selbst zur Stunde, nun, so beginnen sie, diese zu sich ganz nahe herabzuziehen, als seien es Wort und Tat, die ihre eigene Seele der Umwelt geschenkt. Was sie selbst wohl hätte bewegen können, solches zu sagen und solches zu tun, das wähnen sie, habe auch jene bewogen. Und – verschwunden ist dann das Göttliche für ihren Blick, das über das eigene Wollen hinausragt und hier Gleichnis geworden war in der Erscheinung!

Traut sind Worte und Taten nun freilich ihnen geworden. Aber die weckende Gottkraft büßten sie ein. So schwindet dem Menschen so oft der leuchtende Segen, den die Kultur in Worten und Taten auf Mit- und Nachwelt ausstrahlen möchte. Ja, wir erkennen das ernste Gesetz, das uns nun zeigt, wie sehr Wort und Tat der Kultur in einem gottwachen, edlen Volke den meisten Menschen zum unermeßlichen Reichtum werden, da sie von allen gleich edlen Seelen in dem wahren Gehalte miterlebt sind. Wenige in einem solchen Volke sind so gottfern, daß sie der Worte, der Taten göttlichen Glanz in dem engen Kerker der Seele mit viel Eifer abzustreifen sich mühen, um ihren Kerkermoder darüber zu legen! Doch je mehr ein Volk von Gott wegsinkt, je schlimmer seine Entartung, um so mehr verschwindet auch die gottweckende Kraft von Wort und Tat der Kultur, verschwindet das, was ihm Hilfe in der Entartung sein könnte. So wie die Werke einsam vor Blinden und Tauben stehen, so bleiben die Worte und Taten unbeachtet oder sie werden mißdeutet, bis sie eklem Treiben scheinbare Ähnlichkeit zeigen. Verhüllt also bleibt in einem entarteten Volk alles Göttliche, das Ausdruck geworden ist als Kultur. Des Volkes Entartung beachtet nicht den göttlichen Reichtum und legt eine Schlammschicht auf alles Wirken der Edlen der Jetztzeit; so bleibt es verloren auch für die Zukunft, und schneller und schneller sinkt dann ein Volk.

Doch künden vergangene Zeiten eines Volkes, da es noch höher stand, von unsterblichen Werken, Worten und Taten, die Menschen einst ausgestrahlt, die längst schon unter den Toten sind, dann zaudert es noch in solchem Tun. Es quält offenbar die Zufriedenheit gottferner Seelen nicht

so, an Toten hinaufzuschauen wie an den Lebenden. Verpflichtung, ihnen im Handeln zu gleichen, muß ihnen hier wohl geringer erscheinen, weshalb sie denn auch mit Verzerrung, Ersinnen von Gründen für göttliche Worte und Taten bei Toten nicht gar so geschäftig sind. Doch hier droht oft anderes Unheil. Zwischen die großen Toten und die Geschlechter der Zukunft stellt sich ein geschäftiger Deuter, der ihr Leben und Wirken vermittelt. Blickt man in Schilderungen des Lebens der großen Toten der Völker, so wird man gewahr, daß oft recht enge Seelchen, um eigener, innerer Leere zu fliehen, an große Tote sich saugten. Sie unterfingen sich dann, deren Tun und Lassen in deren inneren Gründen zu „verstehen" und aller Welt zu erläutern. Das ergibt gar seltsame Werke. Sie dichten die Großen um in klägliche Kleine. Diese werden nun allen den Kleinen und Kleinsten im Volke völlig vertraut. Willkommen ist es diesen, sich sagen zu können, daß jener doch wahrhaft Große so „wichtige" Gründe zu Worten und Taten gehabt, wie die eigene Seele sie kennt. Willkommen ist es zu wissen, daß dies nun so traute Bild von dem Großen beweist, wie groß und bedeutend man selbst noch sein muß, wenn man dem Menschen, der den Jahrhunderten ewige Worte, Taten und Werke geschenkt, in gar manchem Wollen so ähnelt. Verloren ist durch das unselige Wirken solcher Vermittler die weckende Kraft der Kultur. Worte und Taten der so „beschriebenen" Toten gefährden den Pfad zu den Werken durch all den Schutt, den die kleine Seele dieses Beschreibers auf ihn ablud. Was hilft dann noch die erhöhte Bereitschaft der unvollkommenen Seelen, die Toten gottwacher zu werten als die noch lebenden Schöpfer an der Kultur?

Schlimmer noch ist es um die Verluste, die die Kultur beklagt, in allen entarteten Völkern bestellt. Eine Mauer, aus Mißgunst und Neid errichtet, trennt hier das Wirken und Werk der Kultur, trennt göttliche Worte, Taten und Werke der Lebenden und der Toten von den entarteten Kindern des Volkes. Häßliche Flut von Eitelkeit, Ruhmsucht und Neid wälzt vor allem Gottwidriges über das Leben der Kunst. Wahrhaft gottwache Seelen werden nicht nur am Schaffen und am Übermitteln der Werke höchstmöglich behindert, nein, sie werden sogar durch alles, was sie an Häßlichem um sich sehen, sich sehnen, von ihrem Wirken zu lassen, um hierdurch zum Gotterleben noch fähig zu bleiben. Unermeßlich große Verluste wurden der Mit- und der Nachwelt aus solchem Verhalten verkümmerter Menschen eines verkommenen Volkes, das nicht mehr die Kraft hat, sein köstlichstes Gut: die Kultur, vor solchem Frevel zu schützen.

Aber auch dieser Verlust ist noch nicht der letzte, dessen wir hier gedenken, um nicht von der Wahrheit ab in ein Traumbild der ungehemm-

ten Kulturerfüllung entrückt zu werden. Der aus der Unvollkommenheit geborene Verlust an Kultur, deren Segen auf Mit- und auf Nachwelt ausstrahlen möchte, sieht sich ergänzt durch die törichte Wirrnis über den Sinn unseres Seins, wie die Unvollkommenheit sie sich ersinnt. Sind Lusthäufung und Leidmeidung zum Sinne des Lebens erhoben, so werden die Worte, Taten und Werke aller Kultur, die ja nach dergleichen Zielen nicht fragen, sondern erhaben sind über Lust und Leid der Menschen, den meisten leicht unwichtig oder gar gleichgültig sein und als solche dann selten oder gar nie mehr gesehen und gehört. Dann freilich sind sie für alle jene, die derartig werten, ebenso wenig vorhanden wie die Pracht der Gestirne für Tiere. Sie können auf ihre Seelen nicht wirken, können nicht wecken. Alles, was diese Menschen sich als Erfüllung des Lebens ersonnen, läßt ihnen nicht Zeit für die Kultur. Unerhörte Verluste göttlichen Reichtums sind da zu beklagen. Was Wunder, daß diese verarmten Menschen im Leben für alle ihre herbe Enttäuschung und für die zu spät erkannte Hohlheit des Daseins, das sie sich schufen, keine Gegengewichte mehr finden.

Ist der Sinn des Lebens von einem Volke verkannt, und traut es gottfernen Lehren, die weit es hinweg von Wirken und Werk der Kultur zu führen verstehen, so werden die Worte, Taten und Werke, die Gleichnis des Göttlichen sind, nur selten noch offene Seelen finden, die wissen, daß hier erhabene Güter des Lebens geboten werden, und selten nur wird in diesen seltenen Seelen noch göttliches Leben geweckt.

So kann es in einem Volke schon sein, wenn artgemäße Gestaltung des Wahnes über den Sinn unseres Seins Entwurzelung verhütet, und, wenn auch verwirrt durch Wahn seiner Lehren, es im Erbgut verwurzelt, gesund sich erhielt. Wenn aber gar das Unheil über ein Volk kam, daß Wahn, der von anderem Blute gestaltet, ihm als Wahrheit gelehrt ward, dann wird die Kultur seiner Artung wie der schlimmste Feind seines Lebens bekämpft. In einem solchen Volke kann es geschehen, daß gottdurchseelte Worte, Taten und Werke kaum noch beachtet, daß planvoll wahrhaft gottwache Menschen der Tat von minderwertigen Feinden des Volkes jedweder Macht beraubt, am Tun behindert werden, das doch zum besten des Volkes dient, daß gottwache Worte, die sie schenken, sorgsam verschwiegen, wie nie geboren verhüllt sind. Das Kulturwerk aber der gottwachsten Schöpfer ruht sorglich verheimlicht: die Künstler darben, ja hungern. Die seltenen gottwachen Menschen stoßen nur wie durch Zufall auf wertvolle Werke und müssen sie erst „entdecken", wie einst die Völker entlegene Teile der Erde entdeckten!

Wenn der gelehrte Fremdwahn nicht nur vom göttlichen Sinn des Lebens, nein, vom Leben selbst die Menschen hinweglockt, da er den Anteil an Göttlichem auf Zeiten nach dem Tode verlegt, den göttlichen Willen zum Schönen auf weiten Gebieten der „weltlichen" Kunst gar verfemt, die lebensbejahende Minne verlästert und ganze Gebiete des göttlichen Lebens verkümmern läßt, wenn endlich der Fremdwahn auch Gotterleben beschreibt und vorschreibt, wie fast alle Religionen, so wird das ganze Leben des Volkes zum Todfeind aller Kultur. Die Art, wie es dann den Kampf um das Dasein führt, die Art, wie es arbeitet, wann es ruht, alles, was es als gut, als böse bewertet, die Sitten und Bräuche, die seine Feiern bestimmen, das alles wird dann bis ins einzelne nur noch Kultur bedrohend gestaltet. Dann wird auch der einzelne Mensch in einem solchen Volke oft gegen sein Wollen zu so sinnwidrigem Leben von der Gesamtheit gezwungen, daß sein Erleben der köstlichen Güter, die die Kultur dem Volke geschenkt, weit mehr noch bedrängt wird, als dies die Unvollkommenheit in seiner eigenen Seele an sich schon bewirkt.

Unermeßlich groß also sind die Verluste, die der Kultur drohen. Und dennoch sind ihre Güter an sich unantastbar für alle diese Wirrnis, an sich unnahbar in ihrer Kraft zum unsterblichen Leben. Sie sind so nahe dem göttlichen Wesen aller Erscheinung, daß sie uns wahrlich nichts von all jenen großen Verlusten ahnen lassen. Im Gegenteil, immer wieder steht der gottwache, zur Aufnahme der Kulturgüter fähige Mensch erschüttert vor diesem Reichtum seelischen Lebens, das sie uns über Jahrtausende hin übermitteln. Wir stehen heute in unserem Volke mit vielen anderen Völkern der Erde in Todesnot. Entwurzelung durch Fremdlehre und Mischung der Rasse nahmen unserem Volke den sittlichen Halt und raubten ihm gotterhaltende Führung des Lebens. Irrlehren gottfernster Art über den Sinn unseres Seins, über Wesen und Wert der Kultur, Irrlehren über des Gotterlebens Wesen und innere Gesetze gefährdeten die Kultur bis hin zu den äußersten Grenzen des Möglichen. Unersetzlich große Verlust haben wir mehr wohl als je zu anderen Zeiten jetzt zu beklagen! Und dennoch, seht nur den Sieg! Mitten in aller Verkommenheit stumpfen, gottwidrigen Lebens unserer Tage sehen wir Wirken und Werk der Kultur ihres heiligen Amtes, Gotterwecker und Gotterhalter zu sein, noch walten. Wir brauchen nur mit offenen Augen durch unser Volk zu schrei-

ten, um dies zu erkennen. Gewiß, Kultur drängt sich nicht aufdringlich in den Vordergrund des Geschehens wie alles gottferne Gehabe. Denn nur, wenn die Menschenseele stille geworden, wenn sie allem Gehaste, Gelärme des Seins entronnen, dann kann die Kultur zu ihr sprechen.

Blickt nur in jene Großstadt, deren lärmende Häßlichkeit, deren sinnwidrige Lebensordnung an Unzähligen schon zum Seelenmörder geworden, die Häusergruppen, ja, die ganze Straßenzüge birgt, in denen Not und Elend Menschen würgt, und weit mehr Straßenzüge noch, in denen Laster und Verkommenheit als lärmende Herren hausen! Sammeln sich dennoch nicht dort in dem Raume nach dem Hasten des Tages Hunderte, um den Jenseitsklängen der gottdurchseelten Musik zu lauschen? Ein lange schon Toter weckt hier den Gott in lechzenden Seelen, und gottwacher schreiten viele heimwärts dann durch die Nacht. Ist das nicht ein Wunder, des Staunens wert, das hier sich vollzieht? Ist das nicht sieghaftes Wirken der Kultur mitten im Brodem der Wirrnis und der Gottferne?

Oder habt ihr es nicht miterlebt, wie ein von Entartung bedrohtes Volk seinen Freiheitswillen verdrängte, sich beugte und wieder beugte vor der Gewalt, schwieg, wieder und wieder schwieg aus Scheu vor Gewalt, die ihm der Überzeugung heilige Freiheit verwehrte? Und habt ihr dann nicht gesehen, wie ein schon lange Zeit Toter aus einem der Werke, die einst er geschaffen, zu dem entarteten Volke gesprochen? Wach ward es gerüttelt durch sein göttliches Wort, es flammten die Augen auf in dem Antlitz der stumpfen, gottfernen, in Feigheit geduckten Knechtseelen. Da wurden sie wieder fähig zum Erleben der Menschenwürde, des Freiheitswillens, der erhaben bleibt über jedwede Lustgier und Leidangst. Und seht, sie sprengten die Ketten! Welch sieghafte Kraft über Jahrtausende hin barg doch dies Wort der Kultur! Ja, auch die Unvollkommenen eines entarteten Volkes erleben noch Stunden, in denen sich Auge und Ohr wieder öffnen, und so der Kultur erweckender Segen in ihnen noch wirkt.

Die Kultur als unsterbliche Erscheinung

Vorangegangene Werke, vor allem die „Schöpfungsgeschichte“, enthüllten uns das Todesmuß aller höheren Lebewesen, das Altern, Welken und das gesetzmäßig nach einem bestimmten Zeitraum folgende Schwinden aus der Erscheinung als eines der großen Wunder der Schöpfung, die doch von Anbeginn ihres Seins an durchseelt ist vom Willen, in der Erscheinung zu weilen. Dies hohe Können ist die Bedingnis, bewußtes Erleben Gottes in einzelnen Wesen des Alls erwachen zu lassen. Nur zuverlässig vergängliche Einzelwesen können „Atemzug Gottes“ werden. Aber nur freiwillig können sie so hohes Amt erfüllen. Unvollkommen mußte daher der Mensch geboren werden, um selbst sich zum Gottesbewußtsein nach freiem Willen zu schaffen, durch eigene, freie Tat.

Damit ward auf dem Sterne, der dieses Bewußtsein nun trägt und erhält, in einem vollkommenen Weltall unvollkommenes Leben geboren. Des Unheils, des Leides, des Widergöttlichen Stätte ward da die Erde. Doch all dies kann nicht auf ewige Zeiten bewußt von einzelnen Menschen, die sich gottwach erhalten, erkannt und ertragen sein. Auch durfte die Enge der eingeborenen Eigenart, die selbst dem Vollkommenen unüberwindbar noch eignet, sich nicht dauernd bewußtem Erleben des Göttlichen gesellen. So ist denn der Mensch, der sich aus freiem Willen zum Gottesbewußtsein, zu der Vollkommenheit umschafft, nur ein vergänglicher „Atemzug Gottes“, solange er lebt. Die unvollkommenen Menschen aber, die sich nicht zu dauerndem Einklang mit Gott umschufen, doch auch nicht dauernd sich dem Göttlichen verschließen, erleben es nur in vergänglichen Stunden ihres vergänglichen Seins. Das Lebenslied, das alle gottwachen Menschen in Zeiten des Einklangs mit dem göttlichen Wesen aller Erscheinung gesungen, verklingt nach einer Reihe von Jahren für immer wieder in dieser Schöpfung, wenn sie im Tode auf ewig Bewußtheit verlieren.

Allmählich nur sahen wir dieses so köstliche Können der Sterblichkeit, welches Bedingnis des hehren Amtes des Menschen ist, im Werden der Schöpfung verwirklicht. Zum Sterben unfähige Einzelwesen wurden die Stufen zu jenen hin, die schon Sterbfähigkeit zeigen, die durch Unfall, Hunger und Krankheit wieder aus ihrem Sein hinschwinden können im Tode. Erst von dieser Stufe des Werdens führte die Schöpfung des Alls zu jenen sterblichen Wesen, die nur noch einigen Zellen des Leibes, den Keimzellen kommenden Lebens, unsterbliches Sein belassen, die aber

selbst nach einer bestimmten Zeit altern, welken und sterben, auch wenn sie das Leben vor Mangel an Nahrung, vor Krankheit und Unfall behütet.

Nach solchem Wissen über des Todesmuß göttlichen Sinn wird es uns nicht wie ein Wunder erscheinen, wenn Taten, Worte und Werke aller Kultur nicht diesen Gesetzen der Sterblichkeit unterstehen, wenn sie unsterblich verweilen können in der Erscheinung. Da sie nicht selbst bewußtes Leben erleben, das sie es nur auf andere lebende Seelen ausstrahlen können, so kann dieses unsterbliche Sein dem Göttlichen nicht widersprechen (siehe „Schöpfungsgeschichte").

Auch alle die Dinge, welche der Mensch zum Dasein sich schuf, auch sein Heim, das er bewohnte, überleben ihn, bis einst die Stoffe, aus denen sie bestehen, vom „Zahne der Zeit zernagt" sind, allmählich sich wandeln und zum Verweilen in dieser Erscheinung nun nicht mehr taugen. Doch Kultur ist Ausdruck bewußten göttlichen Lebens. So ist die Unsterblichkeit ihrer Erscheinung von einem höheren Werte als jenes dauernde Sein der nicht bewußten Dinge, die der Mensch einst zum Nutzen sich schuf, und die nun wie alle nicht bewußte Erscheinung des Alls nicht von sich aus die Fähigkeit zeigen, im Todesmuß wieder zu schwinden.

Es ist die Unsterblichkeit aller Kulturerscheinung im Werk von hoher Bedeutung, weil sie der Eigenart des Gotterlebens ihres vergänglichen Schöpfers unsterblich Erscheinung verleiht, einer Gottesbewußtheit also, die in dem Menschen nur werden durfte, weil er vergänglich geworden! Unsterblich kündet Kultur die vielgestaltige Gottesbewußtheit der einzelnen sterblichen Menschen des Sternes. Alle Kulturerscheinung birgt dieses unsterbliche Leben, welches „dem Zahne der Zeit" an sich unerreichbar bleibt. Nur insoweit kann die Wandlung der Stoffe dieses unsterbliche Leben gefährden, als es zu seiner Erscheinung derselben bedarf; denn die Stoffe sind ja im Laufe der Zeit solcher Wandlung erreichbar. Verzichtet jedoch der Ausdruck göttlichen Lebens im Werk der Kultur auf den Stoff, wählt es den Weg von Seele zu Seele, dann ist es Herr aller Zeit bis hin zum Tode der letzten vergänglichen Menschenseele am Ende der Tage der Erde. Dann lebt das Werk bis dahin unsterblich.

Diese Unsterblichkeit des einzigartigen Gotterlebens eines sterblichen Menschen aber wird zum Vollender der Schöpfung. Das wird sich uns noch enthüllen, wenn wir den Blick auf all jenen Seelengehalt, der in der Kultur Erscheinung wird, richten.

Das göttliche Wesen, das jenseits der Formen des Seins ist, und die unsterbliche Seele des Volkes, ja, endlich die einzigartige Seele des einzelnen Menschen einen sich in Wort und Tat und Werk der Kultur und werden

gemeinsam gleichnishaft eine Erscheinung. So liegt denn das Wunder, vor dem wir hier staunend stehen, in dem Siege, den die vergängliche Seele des Menschen sich in der Kulturerscheinung über das Todesmuß so erringt. Es ist dieser Sieg der vergänglichen Seele jenem erkannten im Wesen verwandt, den sie auf eine andere Weise durch ihr Erleben in Stunden des Gotteinsseins feiert. In dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" sahen wir, in welch schwerem Zwiespalt der Unsterblichkeitwille, der Erhaltungswille der Menschenseele, mit ihrem Schicksal des Todesmuß steht, welches sie unter allen Wesen der Erde allein erkennen und auch vorauswissen kann. In „Stunden ihrer Erhebung" sahen wir diese todwissende sterbliche Seele in ihrem Erleben Anteil haben am Göttlichen, das selbst jenseits der Zeiten steht. Nicht nur der Vollkommene allein, nein, alle unvollkommenen Menschen können sich ihren Unsterblichkeitwillen in solchen Stunden, in denen sie teilhaftig des Göttlichen werden, erfüllen. Aber die Einzigart und Eigenart dieser vergänglichen Menschen, die niemals im Weltall mehr wieder Erscheinung werden, schwinden im Tode für Umwelt und Nachwelt für immer dahin.

Das Werk „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" zeigt in der Dichtung, und zwar im 6. Sange, wie die Volksseele im Erbgute der Menschen dank ihrer eigenen potentiellen Unsterblichkeit den „Triumph des Unsterblichkeitwillens" noch vollendet. Die Kultur enthüllt uns nun das Geheimnis eines noch anderen Sieges jenes Unsterblichkeitwillens sterblicher Menschen über das ewige Schwinden im Tode. Es ist dies ein Sieg, welcher den Sinn des Seins dieser Menschen niemals bedroht und auch der Vergänglichkeit menschlichen Lebens niemals den göttlichen Sinn nimmt. Einmalige Eigenart einer vergänglichen Menschenseele, das Göttliche zu erleben, wird hier im reichen Gehalt der Bewußtheit in Worten, Taten und Werken im Gleichnis Erscheinung. Diese aber ist unsterblich; sie wird von Geschlecht zu Geschlecht vergänglicher Menschenseelen weiter und weiter gereicht zu fernen und fernsten Zeiten. Dennoch ist das Göttliche der Enge der Einzigart einzelner Seelen in ihrem bewußten Erleben nicht ewig gepaart. Denn wo immer Kultur in neue Seelen gegeben und von ihnen miterlebt wird, gesellt sich auch wieder die neue einmalige, einzigartige Seele solchem bewußten Erleben, denn sie lebt das Kulturgut ja mit, erlebt es in anderer Weise als der Schaffende selbst und jede andere Seele, der man es schenkt.

Was aber ist so erzielt? Reicher wird im Laufe der Zeiten nun das bewußte Erleben jeder einzelnen Seele durch alle Kultur, ohne daß sie dabei je ihrer einmaligen Artung untreu geworden wäre. Fürwahr, ein

köstlicher Sieg des Göttlichen, das in dem Werden der Schöpfung nur allmählich und zögernd aus jenem Jenseits aller Erscheinung sich den Formen der Welt der Erscheinung schenkte. Bewußte Seelen, die in Einzigart wurden, um wieder im Tod zu vergehen, waren den Formen des Raumes, der Zeit, den Gesetzen von Ursache und Wirkung untertan, waren durch Freiwilligkeit der Selbstschöpfung und durch sicheres Sterbenkönnen befähigt, den Gott bewußt zu erleben. Und wie sie nun sind und so Hehres können, da erwacht in ihnen die Kraft, selber zum Schöpfer zu werden, dem einmaligen göttlichen Leben im Gleichnis Ausdruck zu leihen. Welch unersetzliche, wahrhaft göttliche Gabe ward da ihr Schaffen! Es gibt den Geschlechtern des Volkes dieses einzigartige Leben über das Grab hin und macht aus der Enge der Art eine gleiche Fülle des vielgestaltigen Lebens, wie jenes Erbgut, das allen Menschen die Einzigart erst geschenkt hat.

Nahe dem Wesen des Göttlichen ist all dieses Gestalten bewußten Erlebens zu einer Erscheinung, wie es zu allen Zeiten gottwach schaffende Menschen zeigten! Ist es uns nicht, als wolle dies Göttliche, das sich im einzelnen Wesen bewußt nun erlebt, ohne das hehre Ziel des Werdens der Welten je zu gefährden, im Laufe der Zeiten seinem Erleben in allen Völkern die Weihe der Weite, die Würde des Vielgestaltigen schenken, ja, als sei die Kultur erst Vollender der Schöpfung?

Ein Vollender ist sie, und doch in ganz anderer Weise leuchtet durch sie das Göttliche in allen Völkern der Erde auf, als es in den einzelnen Seelen durch der Selbstschöpfung Tat aufflammen kann. „Das Aufleuchten Gottes in der vollendeten Schöpfung" nannten wir da (siehe „Selbstschöpfung") des Menschen Schaffen der dauernden Gottgeeintheit in seiner Seele durch seine eigene Tat. In den Geschlechtern der Völker erfüllt sich so im Laufe der Zeiten das göttliche Wunschziel des Werdens der Welten stets wieder neu, eine Vollendung, die dem Menschen selbst durch eigene Tat zum Schaffen belassen blieb! Aber nun wir unsterbliches Sein der Kultur erkannten und wissen, daß sie Erscheinung gewordener Ausdruck bewußten Erlebens des Gottes dem Wesen nach ist, sehen wir, daß der erste unvollkommene Vorfahr des Volkes, der Gott bewußt erlebte, und viele nach ihm, daß auch der erste vollkommene Mensch und viele nach ihm zwar des Lebens Sinn erfüllten, aber dem Ziel der Schöpfung noch nicht in gleicher Vollendung entsprachen, wie dies die Kultur erst im Laufe der Zeiten dem Menschen ermöglicht. Welch hehren Sinn des Seins aller Völker der Erde, durch die Jahrtausende hin, erkennen wir da. Wie unermeßlich reich wird der Sinn des Seins aller Menschen,

wenn in Wirken und Werk und Erleben aller Kultur sich der Gott der Grenzen dieses Erlebens enthebt, weil es an Reichtum gewinnt. Niemals jedoch bedroht, wie wir sahen, Kultur in solchem heiligen Wirken den Sinn des Todesmuß aller Menschen. Mögen auch Reichtum und Vielgestaltigkeit des Erlebens in einem Volke stets wachsen, niemals wird der einzelne Mensch die angeborene Eigenart und Einzigart in diesem Nacherleben ausschalten können, nein, er gesellt diese noch dem Geschenke aus längst vergangenen Zeiten. Da jeder einzelne derer, die die Kultur erleben, genau so verfährt, so schafft das Todesmuß aller, vereint mit Wirken und Werk der Kultur, den unermeßlichen Reichtum an bewußtem, einzigartigem Leben, welchem das Erbgut des Volkes und des einzelnen nur den fruchtbaren Boden zum Werden geschenkt! Es erfüllt sich das Wunschziel nun in einer des Gottes würdigen Vollendung! Ja, auch das Todesmuß aller vergänglichen Seelen hat erst durch Wirken und Werk der Kultur den Sinn voll erfüllt, denn sie befreien die Lebensjahre aller vergänglichen Seelen von den engen Grenzen ihres bewußten Erlebens.

So vollendet sich denn die Schöpfung im Sinne des göttlichen Zieles durch die Kultur in immer reicherem Maße, immer verwandter wird das Erleben vergänglicher Menschen göttlich erhabener Weite.

Blicken wir, um der Wahrheit des hier Gesagten inne zu werden, auf unsterbliche Werke nur eines Gebietes dieser Kultur, auf die Musik, und gedenken des vielgestaltigen Reichtums des göttlichen Lebens, das hier gleichnishaft Ausdruck gefunden! All diesem vielgestaltigen bewußten Erleben gesellen wir nun im Nacherleben die Eigenart unserer Seele. Jeder von uns erlebt diese Werke anders, da jeder von uns ein anders Gearteter ist, trotz aller Verwandtheit des Blutes. Reichtum an solchem Erleben sind schon die Werke eines einzigen Menschen. Doch im Laufe der Zeiten reiht sich Kleinod an Kleinod, und alle sind sie den gottwachen Menschen der Zukunft erlebbar. Niemals vermochte der Vorfahre fernster Zeiten, die solche Werke noch nicht gebaren, dem göttlichen Leben der Seele gleiche Vielfältigkeit zu verleihen, denn seiner Seele Sang war an die Grenzen, die seine Einzigart ihm gezogen, noch völlig gebannt. Mochten gern seines Erlebens Tiefe und Klarheit seines Lebens göttlichen Sinn ihm erfüllen; er entbehrte, ohne dies je zwar zu wissen, den reichen Segen der Güter, die die Kultur dem Volke im Laufe der Zeiten noch schenken sollte. Wie sich bei solcher Entfaltung die Gefahren mehrten, das werden wir noch umsinnen.

Die hehre Bedeutung des Werdens und des unsterblichen Seins der Kultur erklärt uns die hohe Verantwortung, die alle großen Schaffenden

stets voll bewußt auf sich trugen. Sind doch die Werke häufiger noch als Worte und Taten dieser Kultur über Jahrtausende hin Erscheinung. Am innigsten ist daher die Verwebung des Werks der Kultur mit dem Ziele der Schöpfung und dessen Vollendung. Das ist die Weihe, die über dem Schaffenden liegt, der gleichnishaft Gotterleben im Werke verkündet, das ist die hohe Verantwortung, die er im Schaffen stets vor dem Werke erlebt, von der ihn kein Lob der Umwelt je entlastet. Sie läßt ihn nicht ruhen, bis endlich das Werk in seiner Gestaltung ihm genügt.

Wenn nun das unsterbliche Werk nur soweit sterbfähig ist, als es des Stoffes bedarf, um Erscheinung zu sein, und wenn sein unsterbliches Weilen in der Erscheinung so herrlich die Schöpfung vollenden hilft, so begreifen wir wohl das Wähnen der Völker, daß sie dieses köstliche Gut am sichersten sich erhalten, wenn sie es nur von Seele zu Seele einander vertrauen, wie Dichtwerk, wie Worte der Weisheit und Liedergesang in der Vorzeit, wie alle Kunde von Heldentaten der Ahnen sich lange von Seele zu Seele erhielten. Es lebte in fernen Tagen noch die Scheu, dies unsterbliche Gut sterbfähigen Stoffen in Schrift zu vertrauen, und lange noch, als diese schon im Alltagsleben der Völker in dem Gebrauche stand, als auch Gesetze schon niedergeschrieben wurden, verblieben sie dennoch bei jenen trauten Wegen der Vorzeit. Sie gaben ihr köstlichstes Gut, das Weisheit und Heldentaten der Vorfahren kündet, das unsterblicher Schatz der Kultur war, nur von Mund zu Ohr, von Seele zu Seele. So schützten sie es vor dem „nagenden Zahne der Zeit“ und vor der Zerstörung durch Feinde und retteten sein unsterbliches, köstliches Sein.

Freilich, über das Leben des unsterblichen Volkes selbst hinaus konnten sie so es dennoch nicht retten. Unsterbliche Werke, selbst wenn sie Stoffen vertraut sind, haben gar manches Volk schon weit überlebt, denn vom Tode umloht ist das Leben aller unsterblichen Völker der Erde, und so starben in den getürmten Gefahren viele durch feindliche Vernichtung. Dann aber starb alles, was sie an Gotterleben von Seele zu Seele nur weitergegeben, mit ihnen hin, entschwand selbst in den Gräbern für immer. Doch hatten die Schaffenden dieser Völker dem Stoffe das Erleben anvertraut, hatten sie Werke in Stein, Eisen, Bronze und Gold geschaffen, so lebten diese Jahrtausende noch und sei es auch nur, geschützt vor den Feinden, in den Gräbern der untergegangenen Völker. Ihr Gottlied blieb nur noch in diesen Werken auf dieser Erde Erscheinung, doch ihr Gott-

lied wird nie wieder auf diesem Stern von eigenem Blute[†] miterlebt und gesungen.

Nein, nicht der „Zahn der Zeit“ ist der schlimmste Feind der Unsterblichkeit dieser Werke. Weit schlimmer wütet der Mensch selbst gegen der Schöpfung hehre Vollender.

Vom Tode umloht, wie der einzelne Mensch trotz seines hohen Amtes, vom Tode umloht, wie das unsterbliche Volk trotz seiner Unersetzlichkeit auf dieser Erde, vom Tode umloht ist auch das Werk der Kultur. Denn der Wille zur Macht wird in vielen der unvollkommenen Menschen zur Gier nach Gewalt. So zerstört das Geschehen der Geschichte, wie es oftmals das blühende Leben unsterblicher Völker vernichtet, auch der Kultur unsterbliche Werke, die schon geboren sind und die noch werden könnten, und ahnt nicht, daß hier ein Verbrechen am göttlichen Sinne des Seins und der Vollendung der Schöpfung geschieht.

Doch wie sollte uns die Erhaltung der Werke nicht fast wie ein Wunder erscheinen, da doch die unvollkommenen Menschen es sind, denen dies Gut im eigenen Volke nach dem Tode der Schöpfer anvertraut wird? Wie wägen und werten doch alle die vielen unter den Menschen, die nie des Lebens göttlichen Sinn erkannten, so töricht! Wie sollten sie weise sein im Werten der Werke der Kunst und der Forschung? Und dennoch sehen wir trotz der Gefahr der Vernichtung durch Feinde des Volkes und der Verkennung der Werte von seiten der unvollkommenen Menschen

---

[†] Das Wort Blut verwendet die Philosophin in ihrer dem Nacherleben zugeeigneten, daher vorwiegend gehobenen, dichterischen Sprache im übertragenen Sinn, so wie es seit der Antike in indogermanischen Sprachen, so auch von alters her im Althochdeutschen und im Neuhochdeutschen, in gleichnishaftem Gebrauch ist: „Es liegt ihm im Blut“, „Stimme des Blutes“, „blutjung“, „bluternst“, „schwerblütig“, „Blutsverwandtschaft“, Blut im Sinne von lebendiger Kraft, Innerstes, Gemüt, dem Volke „herz-eigenen“ seelischen Eigenschaften („Mentalität“), daher auch im Sinne von Verwandtschaftsbeziehung, Rasse, Volk und innerer Zusammengehörigkeit. Andere Sprachen – sanguis (lat.), sang (franz.), blod (schwed., dän.), blood (engl.), haima (griech.) – verwenden dasselbe Wortgleichnis.

M. Ludendorff weiß mit uns, daß das Blut nach den Forschungsergebnissen (seit 1875) nicht mehr als Träger des Erbguts in Betracht kommt, sondern daß diese in den Zellkernen bereitliegen. Dennoch verzichtet sie nicht ganz auf das alte anrührende Wort, wenn sie Gotterleben und Gotterkennen gleichnishaft in ihrem Werk vermittelt. Wie in der dichterischen Sprache im Deutschen ein Zusammenhang der Wortbedeutungen für „Blut“ besteht, so auch in M. Ludendorffs philosophischem Werk. Die Philosophin verwendet das Wort „Blut“ neben den Worten „Erbgut des Volkes“, „Rasseerbgut“ bzw. „Erbgut im Unterbewußtsein“ und „Volksseele“. Sie wechselt – wie auch bei anderen Wortgleichnissen – die Worte, so daß deren Gleichnishaftigkeit besonders bewußt gemacht wird. H. B.

im eigenen Volke die Werke von unsterblichem Werte über so manches Jahrtausend hin vor der Vernichtung bewahrt, ja, länger noch leben sie oft als das Volk, das sie schuf!

Ein Geheimnis ruht hier verborgen, das die unsterbliche Seele des Volkes als Hort der Kultur uns verraten wird, wenn wir sie und ihr Wirken umsinnen. Ein Geheimnis waltet hier wie ein Schutz des köstlichen Gutes und sorgt, daß die gottwachsten Werke vielen Gefahren des Todes entrinnen! Ja, es will uns bedünken, als trügen die seelenvollsten der Werke in sich selbst ein Gewicht, so daß sie sich tief in des Volkes Geschlechter senken, ganz allmählich im Laufe der Zeiten so tief, daß niemand und nichts Geschlechter und Werk zu trennen vermögen!

So nur konnte es Wirklichkeit sein, daß trotz der getürmten Gefahren sich dennoch der heilige Sinn der Kulturen erfüllte. Entging ein Volk dieser Erde bisher der Vernichtung, so blickt es auch immer auf Reichtum unsterblichen Gutes, das die Kultur ihm geschenkt.

Wir ermessen erst ganz, was dies besagt, wenn wir noch eine andere Gefahr, die allen gottwachen Werken allezeit droht, erkennen. Wort und Tat der Kultur sind nicht so unsterblich wie Werke. Ja, gar oft wird erst ein Schaffender ihnen zum Retter des Seins, weil er diese Worte und Taten in einem unsterblichen Werke der Dichtung allen Geschlechtern der Zukunft erhält. Doch tragen sie einen einzigartigen Adel, der nicht immer in solchem Grade unsterblichen Werken innewohnt. Nicht Begabung, die angeboren schon war, schuf in all diesen Wirkern an der Kultur Wort und Tat als Gleichnis ihres Erlebens. Nein, zuvor ward das Ich aus eigener Kraft entfaltet, erst eigene Tat des Wandels der Seele machte den einzelnen fähig zu so gottdurchseelten Worten und Taten. So schufen denn alle die Wirker an der Kultur zuvor erst selbst ihre Seele, und dann erst waren zum Wirken an der Kultur, das sie der Mit- und Nachwelt geschenkt, sie fähig geworden.

Andere Gesetze aber walten im Schöpfer der Werke. Er ward mit Begabung geboren, die ihn zum Schaffen befähigt; ihm ward auch durch Begabung schon ein gewisser Grad des Könnens geschenkt, seinem Erleben würdigen Ausdruck zu leihen. Die Vollendung des Könnens ist ihm dank seiner angeborenen Begabung erlernbar, auch dann, wenn seine Seele gottfern ist. So kann er denn, und mit ihm gar viele, Werke schaffen die Fülle, die nie der Gottferne entrinnen. In eine unendliche Zahl der so geschaffenen Werke, die alle Begabung und Können erweisen, wird nun das Kulturwerk, das seltene, das Ausdruck des Gotterlebens der Seele und nichts anderes ist und sein will, geboren. Wer aber sollte dies Werk,

das einzige, dessen Unsterblichkeit einen Sinn für die Vollendung der Schöpfung birgt, das für die Zukunft Kulturbereicherung ist, unter den vielen erkennen, die seelenarm, ja seelentot sind, die ein Gottferner schuf, nur weil er begabt ist zum Schaffen und sein Können durch Fleiß sich entfaltet hat?

Ist nicht Beseeltheit der Werke Gefahr, weil viele sie scheuen? Wird nicht ihr Ernst, ihre Tiefe oder ihr göttliches Lachen den unvollkommenen Seelen so fremd, da all ihrem nichtigen Sein die Werke so fern sind? Dünkt nicht Erkenntnis, die aus dem gottwachen Schaffen der Seele geboren, den Kerkerseelen so „kühl", so frei von all dem ersehnten Verheißen des Glücks? Wie sollten da nicht die unvollkommenen Menschen das gottferne Geschaffe, das nur Begabung und Können beweist, willkommen heißen und werten? Ja, es ist die Gefahr, von gottfernen Werken, die niemals Kultur sind, verdrängt und verschüttet zu werden, die größte zu allen Zeiten gewesen. Kein Gottfeind hat so umfassend unsterbliche Werke bedroht wie der Schein der Kultur, der sich in Vielgeschäftigkeit selbstzufrieden mit sich und, Freude der Vielen erweckend, zu allen Zeiten so breit macht!

Wie die einsamen Menschen, die Großen, still und so oft verkannt den Sinn ihres Seins erfüllen, und der Schein der Größe, vom Ruhme umringt, von den Vielen gefeiert, über die Erde lärmt, und wie diese Großen ihnen, den Lärmenden, allen von Herzen so innig danken, daß sie treulich sie vor unwürdigen Gaffern bewahren, ganz so stehen auch die gottwachsten Werke in dem Gewimmel des Tages unter der Flut jenes Geschaffes, das arm an Seelengehalt von dürftigem Leben nur zeugt, das, von der Menge gelobt und gefeiert, breit und fest, als sei dies für immer, vor die ewigen Werke gestellt wird, sie vor unwürdigen Augen beschützend.

Doch die Verkennung gerade ist Schutz dieser Werke vor der Zerstörung, die plappernde Tote und die Verkommnen ihnen, den Gottwachen, wohl öfter wünschen. Nur einer, der Seltene unter den Menschen, der sich zum Gottfeind umschuf, er weiß, was göttliches Leben ist. Er kennt es, wenn es als Mensch vor seine Augen getreten, und er erkennt auch das Werk, das kraftvolles Gotterleben enthält. Er sagt ihm den Kampf an wie seinem Schöpfer!

Unser Enthüllen des Sinns der Kultur als des Vollenders der Schöpfung zeigt erst, was einem Volke geschieht, wenn Gewalt und Zwang die

Schöpfer bedrängen und Werke bedrohen, wenn der Unvollkommenen törichtes Werten gottarme Werke erhält und die beseelten verdrängt, oder wenn gar ein Gottfeind Schöpfer und Werke vernichtet. Es verarmt dann das Gottlied des Volkes, verarmt immer mehr, bis wieder, wie einst in fernster Vorzeit, jede Seele ihr selbst geschaffenes Leben nur kennt. Frevel an der Vollendung der Schöpfung ist das Versäumnis am Hüteramt solcher Werke. Frevel an der Vollendung der Schöpfer ist das Bedrängen der Schöpfer. Frevel am Reichtum alles bewußten Erlebens, der nie durch neue Werke wieder ersetzt wird, ist jede Vernichtung eines unsterblichen Werkes, das einem einmaligen bewußten Erlebnis des Göttlichen Ausdruck verleiht.

Doch wenn wir den unersetzlichen Wert jedes gottwachen Werkes so klar erkannten, wenn wir gesehen, daß niemals ein anderes diesen einmaligen Ausdruck des Göttlichen je ersetzen könnte auf Erden, sollte da nicht die Pflicht, die Gefahr zu bannen, uns nun bestimmen, dem Volke, ja allen Völkern der Erde ein Werten zu schenken, das sie dann leicht das Gottferne sondern ließe von jenen unsterblichen Werken, die sie sich hüten müssen? Ja, was denn könnte dieser Betrachtung wohl wichtiger sein als solche Belehrung?

Wieviel Bücher wurden geschrieben von Menschen, die sich ein Leben lang völlig den Werken der Kunst geweiht, um tiefer in die Gesetze zu dringen, nach welchen die Schöpfer ihnen Gestaltung geschenkt. Und je heller der Blick ihnen wurde für all den gebotenen Reichtum, um so mehr der Belehrung gaben sie dann über alles, was ein unsterbliches Werk aufweisen muß, soll es als Kunstwerk Ewigkeitswerte besitzen. Doch nur selten erkannten all diese Werter der Kunst, daß nur Begabung und Können ihren geschärften Blicken erkennbar, aber der Seelengehalt von jedem von ihnen nur so weit erkannt wird, als ihre eigene Seele gottwach ist. Was da der eine, dessen so mattes Leben längst in seinem eigenen gottfernen Geplapper erstickte, seelenlos nennt, das kann das gottwachste Werk sein. Was da der andere für seelenvoll hält, weil er seine Gottferne mit all ihrem Phrasenschwall und ihrer Gemachtheit mit Gotterleben verwechselt, das kann ein seelenarmes Werk eines Verkümmerten sein, das nur durch Begabung und Können über die Dürftigkeit des Gehaltes hinwegtäuscht. Nichts freilich entgeht dem geübten Blick, was Begabung bekundet, was hohes Können beweist, aber das Gotterleben selbst, das in dem Werke Ausdruck erhielt, kann ein gottwacher Mensch, der niemals den Blick für jene sich schärfte, tief erfassen, weil er die eigene wache Seele zum Miterleben erschloß. Wieviel Unheil ward den unsterblichen

Werken bereitet, ja, wieviel mehr wurden sie nun erst gefährdet, weil von den ‚Kunstverständigen' so oft nur Begabung und Können eine gerechte Wertung erfuhren, doch die Beseeltheit des Werkes, der Gehalt am göttlichen Leben, also sein unsterblicher Wert als Vollender der Schöpfung, verkannt ward.

Niemals kann und will also diese Betrachtung darüber belehren, woran man denn etwa den Worten und Taten und den unsterblichen Werken aller Kultur den Gottgehalt anmerken kann! Gottwachheit allein weitet der einzelnen Seele die Augen für diesen Gehalt und sichert die würdige Wertung.

Immer in gleicher Fährnis, unnahbar für alle versuchten Beweise, stehen Wort, Tat und Werk der Kultur unter der Fülle seelenarmen Geschaffes. Doch Begabung und Können freilich enthüllen sich klar nur dem geschärften Auge und Ohr des Schaffenden und können auch klarer sich enthüllen den Augen derer, die sich stetig mit Werken der Kunst befassen. Gründliche Lehrmeister können sie deshalb für dieses Gebiet für alle Schaffenden und Übermittelnden an der Kultur auch werden, wenn sie erst klar erkennen, was nicht lehrbar ist.

Nah zu dem Wesen des Göttlichen führt die Kultur, näher noch an das Unnennbare hin als alles, was wir bisher gemeinsam umsannen; so wird es an diesem erhabenen Ort wohl auch begreiflich, daß am unsterblichen Werk der Kultur nur Begabung und Können „bewiesen", jedoch der Gehalt an gottwachem Leben von gottwacher Seele nur mitgelebt wird. Es gibt keinen Maßstab, gibt keine Beweise für solchen Gehalt, wie unvollkommene Menschen dies wähnten seit je. Ganz andere Kräfte sind es, als die Beweise von Menschen, welche unsterblichen Werken die Wertung hüten! Das Kommende in diesem Werke wird dieses Geheimnis enthüllen, dem wir es danken, daß trotz der getürmten Gefahren und trotz der Wirrnis der Wertung die heiligen Werke, die Ausdruck des Göttlichen sind, gehütet, gerettet, ferne Geschlechter erreichen und segnen.

Das Gottlied der Kultur, ursachlos wie Gott selbst

Alle Kultur, so kündete unser Sinnen, ist Gleichnis Gottes in dieser Welt der Erscheinung, enthüllt das heilige Leben der Menschen den Menschen der Erde. Sie zeigt in herrlicher Klarheit den göttlichen Sinn unseres Seins und wird zum Zeugen, daß immer wieder er neu sich erfüllte trotz aller Wirrnis, die unvollkommene Seelen geschaffen, trotz allen Frevels, den Mißbrauch der Macht dem Geschehen der Geschichte auflädt, trotz jener Hölle des widergöttlichen Wollens und Fühlens, das Menschen einander im Alltag bereiten!

Doch höher noch als alles Wirken in Wort und in Tat, das göttlichem Leben Ausdruck verleiht, ist das Gestalten unsterblicher Werke, die Gotterleben Erscheinung schenken. Es kündete uns unser Sinnen, daß diese nicht nur ein Zeugnis sind des Sinns unseres Seins und seiner Erfüllung unter den Menschengeschlechtern, nein, daß sie auch alles Erleben der Menschen bereichern. Das Gottesbewußtsein auf Erden wird hierdurch der Enge enthoben, die, trotz der Vergänglichkeit jedes einzelnen Menschen, dank seiner Eigenart ihm noch droht. So sahen wir denn in unsterblichen Werken, die gottwaches Leben enthüllen, der Schöpfung hehre Vollender.

Wie sollte da das Schaffen selbst in seinen geheimen Gesetzen dem Wesen des Göttlichen nicht so gleichen, wie alles bewußte Erleben des Unnennbaren in des Menschen Seele ihm gleicht! Diese Wesensgleichheit ist es ja, die uns in aller Umwelt ein Gott-Wiedererkennen ermöglicht. Wir leben selbst dieses Wesen aller Erscheinung in unserem Ich bewußt und können nun in unserer Umwelt alles, was diesem Wesen gleicht oder nahe verwandt ist, und all jenes, was ihm fern oder zuwider ist, auch erkennen. Nur dieses bewußte Gotterleben der Seele machte es uns auch möglich, den Menschen als unvollkommen in einer vollkommenen Welt zu erkennen. Ja, nur dieses Erleben göttlichen Wesens in unserem eigenen Ich ließ uns den Sinn der Unvollkommenheit aller Menschen erschauen. Sie, der Retter der Freiheit des Menschen, von Gott sich auch lösen zu können, ward als unerläßlich erkannt. So möge unser Sinnen uns nun auch die Wesensgleichheit der Gesetze des Schaffens mit diesem unserer Seele erlebbaren göttlichen zeigen.

Als wir die Frucht unseres Schauens, die uns das Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" geschenkt hat, hinübertrugen zum Geheimnis des Werdens, ließ das erkannte Ziel der Schöpfung: ein Gottesbewußt-

sein in einer Welt der Erscheinung zu schaffen, das allmähliche Werden der Welten und aller Wesen bis hin zum bewußten Menschen vor unserer Seele wieder erstehen. Die Wesenszüge des Göttlichen, die unsere Seele erlebt, wurden in diesem Schauen uns klarer bewußt:

Jenseits von Raum, Zeit und Zweck, ursachlos ist das Wesen des Göttlichen, so wie es auch die Seele des Menschen in Stunden ihrer Erhebung zu Gott hin lebt. Ursachlos war einst der Wille Gottes, sich in einer Welt der Erscheinung bewußt zu erleben, ein Wille, der dieses Weltall dann auch erstehen ließ. Aber schon als dieser erste Wille ursachlos geworden, da ordnete sich das göttliche Wesen aller Erscheinung, um solchen Wunschzieles willen, den Formen dieser Erscheinung, Raum, Zeit und den Gesetzen von Ursache und Wirkung ohne Ausnahme soweit ein, als es Erscheinung wurde.

Doch jenseits all dieser Formen bleibt stets die göttliche Wesenheit selbst. So sahen wir denn auch jede bewußte Seele der Schöpfung fessellos frei im Willen, wenn sie sich umschafft in Wandel und Schöpfung des Selbst für oder wider Gott. Ja, wir sahen sie in dieser Tat so ursachlos wie Gott. Alle Gesetze der Seele dienen, wie ihre Unvollkommenheit selbst, in der sie geboren wird, dem einen heiligen Ziele, dem Menschen die unbedingteste Freiheit für oder wider Gott stets zu erhalten und die Ursachlosigkeit seines Wandels und seiner Selbstschöpfung möglich zu machen. So trägt denn die Menschenseele in allen Stunden ihrer Erhebung zum Göttlichen hin und in allem Entscheid von Wandel und Schöpfung für oder wider Gott den Adel, den keine nichtbewußte Erscheinung des Alls sonst aufweist. Steht sie in ihrem unvollkommenen Wollen und Wirken tief unter aller nichtbewußter Tierwelt, so erhebt sie sich in ihren Stunden der Erfüllung des Sinns ihres Seins zu ursachlosem, göttlichem Wollen, das hoch über alles Wollen der nichtbewußten Wesen emporragt.

Wir sind dem Wesen des Göttlichen nahe in dieser Betrachtung. Des Schöpfungsliedes heiliger Sang braust durch die Lüfte, wenn wir dem Wirken und Schaffen, das Ausdruck des Gotterlebens ist, wenn wir der Kultur und ihren Gesetzen nun nahen. Ja, soweit eines Menschen bewußtes Erleben über die nichtbewußte Schöpfung emporragt, so hoch ragt auch der Ausdruck bewußten Gotterlebens über die nichtbewußte Erscheinung hinaus. Dabei bewegt die Bildsprache Gottes in der Natur uns doch schon so tief, als gäbe es keine Erscheinung im Weltall, die sie an Gottenthüllung zu übertreffen vermöchte!

Weh denen, die sich vermessen, an diesem heiligen Gleichnis Frevel zu üben, weh denen, die wähnen, sie könnten Zweckwollen für das eigene

Selbst, könnten Absichtlichkeit, die allem Handeln und allem Schaffen der Menschen sonst anhaftet, Wirken und Werk der Kultur andichten. Selbst jenes vollkommene Wollen, der Erhaltungswille des Volkes, dem wir wahrhaft heilige Taten in der Geschichte geweiht sahen, dürfen wir nicht auf Wirken und Werk der Kultur übertragen!

Nicht um seiner selbst, nicht um des Glücks oder Leides willen, aber auch nicht um der Sippe, nicht um des Volkes oder der Völker willen ist die Seele in Einklang mit allen göttlichen Wünschen bei ihren Worten und Taten, die reiner Ausdruck des Gotterlebens sind und als Kultur segnend hineinragen in die Geschichte und in die Erziehung der Menschen, sondern sie wirken nur, nachdem sie Erscheinung wurden, im Sinne des Wohles der Sippe, der Rettung des Volkes. Aber sie wurden an sich in der Seele des Menschen so ursachlos, so „spontan", so erhaben über alle Anregung durch Gedenken an all diese Wirkung aus göttlichen Wünschen geboren, wie der Wille Gottes einst wurde, sich Bewußtheit in einer Welt der Erscheinung zu schaffen. Es entströmen die göttlichen Worte und göttlichen Taten in erhabener Ursprünglichkeit der Seele, spontan wie Gott selbst. Dank dieser Wesensverwandtheit mit Gott trägt denn auch alles Wirken der Kultur seit je das erhabene Zeichen der Freiwilligkeit, unbedingtester Freiheit, wie aller Seelenwandel und jedwede Schöpfung der Menschenseele dies tragen (siehe „Selbstschöpfung").

Diese Wesensart, diese Erhabenheit über die Zwecke und jede Anregung durch andere Menschen zeigen also Wort und Tat der Kultur. Dadurch allein bleibt es möglich, daß auch in allen noch so entarteten Völkern das Gottlied des Volkes in Wort und Tat bis zum Tode des letzten gottwachen Menschen weiter erklingt auf der Erde. Wäre Absicht die Ursache solcher Worte und Taten, wäre es solchen Menschen nicht selbstverständlich, in gottgeeinter Weise anderen Gefahr und Leid zu lindern, doch ihr seelisches Schicksal, ihre Besserung, ihre Veredlung ganz derem freien Entscheid zu lassen, so könnte gar bald die Enttäuschung über die Unvollkommenheit, ja die Verkommenheit, die solche Worte und Taten nicht achten, sie mißdeuten oder verlästern, die Kraft in der Seele der einzelnen, die Mitwirker sind an der Kultur, schwächen oder erlahmen lassen. Vernunft würde dann in der Seele jener Kulturschöpfer sagen, es habe doch wahrlich nicht Sinn mehr, solcher Entartung Gott im Gleichnis durch Wort oder Tat vor Augen zu führen. Vernunft würde sagen: Du selbst lebst noch des Gottes bewußt als ein Seltener unter gottfernem Volke, so erfüllt sich die Schöpfung in dir noch. Dir also lebe allein und meide jedwede Bindung mit ihnen, den Fernen und Fernsten. Du raubst

dir Erleben, du raubst dir den Frieden, doch sinnlos und zwecklos ist alles. In einer Höhle, in der nur Gottblinde noch hausen, hat ein Leuchten des Göttlichen gar keinen Wert!

Der Kulturschöpfer aber, dessen Worte und Taten ganz selbstverständlich der Seele entströmen, ursachlos wie Gott selbst, spricht dann zur Vernunft: Nicht frage ich nach einem Sinn, nicht frage ich nach einer Wirkung auf andere als Vorbild, nicht frage ich nach Erfolg meiner Worte und Taten. Sieh dort die Blüten, fragen denn sie, ob ein Auge ihr Schönsein erblickt? Sagen etwa auch sie, wenn alle Menschen dem göttlichen Willen zum Schönen blind sind, warum sollte ich ferner noch schön sein? Sieh, dort auf dem Meeresgrunde die Tiere in leuchtender Schönheit! Fragen etwa auch sie: wer kann meine Schönheit erblicken? Warum sollte ich sie, die leuchtende, blinden Augen, die mich umgeben, denn bieten? Ach nein, so fragen sie nicht, und mir, mir willst du die Torheit, willst das gottferne Gedenken an Zweck, Wirkung, Erfolg an Veredeln des Menschen bei göttlichen Worten und Taten ansinnen? So wisse, es ist mein über Zweck, über Ursache, über Erfolge und Wirkung erhabener Wille, mit dem Göttlichen eins zu sein. Wie sollten wohl andere Worte und Taten von mir dann ausgehen als Erfüllung göttlicher Wünsche? Ich frage niemals danach, ob viele, ob alle mißdeuten, was ich gesagt und getan, ob nicht einer mehr lebt, der Gott so verwandt ist, um sie erkennen zu können. Ich frage auch nicht danach, ob Worte und Taten im Volke ganz unbeachtet sind oder durch eine gottferne Antwort auf sie wohl gar das Unheil: die Wirrnis, sich mehrt. Sollte es anders sein, sollten die Worte und Taten noch Werte dem Volke schenken, gut denn, so ist das mir Herzensfreude, denn die unsterbliche Seele des Volkes, dem ich gehöre, ist innig mit mir verwoben, und den Sinn ihres Seins erlebe ich tief.

Losgelöst also von Wirkung, von Antwort der Umwelt oder jedem Vorausgedenken an diese strahlt der Kulturschöpfer Gleichnisse Gottes in Worten und Taten hin auf sein Volk. Und weil sie so unabhängig von ihrem späteren Schicksal geboren wurden, sind sie auch stets unantastbar für alles Gehabe der vielen unvollkommenen Menschen, unantastbar für alle Feinde des Volkes, unantastbar für die Gewalt und den Zwang machtgieriger Volksgeschwister, die Geschichte mißbrauchen und der Kultur die göttliche Freiheit bedrohen. Ja, allen Wahnlehren, die sich Gottlehren nennen, sei es gesagt: ursachlos, spontan wie Gott selbst und nur dadurch erhaben über jedweden Eingriff sind Wort und Tat der Kultur und werden es sein, bis dereinst der letzte gottwache Mensch sein Bewußtsein im Tode für immer verlor.

Wort und Tat der Kultur nannten wir Zeugnis der Erfüllung des Sinns unseres Seins in einem Volk und den Völkern der Erde, Wecker des Gotterlebens, ohne daß dieser Erfolg je Absicht des Wirkens gewesen. Das ist ein hehres Amt. Aber hoch über dieses ragt, wie unser Sinnen es uns schon enthüllt hat, der Sinn der unsterblichen Werke hinaus, die Ausdruck sind des unbeschreibbaren göttlichen Lebens in der Erscheinung. Sie bedeuten Bereicherung solchen Erlebens in Mit- und Nachwelt und sind Vollender der Schöpfung. So erwarten wir denn, daß alles Schaffen in seinen Gesetzen noch deutlicher sich als wesensverwandt mit dem Göttlichen zeigt als Wort und Tat der Kultur. Ja, hier ist sich der Kulturschöpfer selbst solcher Eigenart klar bewußt.

Doch auch andere Menschen müssen es merken, wie sehr sich der Schaffende hier von ihnen verschieden verhält. Oft sind ja auch sie im Kampfe ums Dasein Werkschaffer, und sie erwarten dann Ähnlichkeit in dem Verhalten des Schaffenden an der Kultur. All ihr Werkschaffen hatte erkannte Ursache, diente ganz klaren Zwecken, verfolgte scharf umrissene Absicht, zielt auf ganz bestimmte Wirkungen hin und zeigte sich hierdurch so brauchbar im Kampfe ums Dasein oder zur Rettung und zur Erhaltung von Sippe und Volk. Und hier? – Sie können „den Schaffenden gar nicht verstehen“, so völlig anders ist sein Verhalten! Ja, wenn sie dies vor und während des Schaffens auch weniger merken, so zeigt er sich ihnen vor allem wesensverschieden nach Vollendung des Werkes. War er im Schaffen nicht einzig beseelt von dem Willen, dem Werke unsterbliches Sein zu schenken? Vergaß er nicht alle, die ihm sonst nahe sind, ja, vergaß er nicht sein eigenes Sein ob seines innigen Sehnens, sein Werk zu vollenden? Schien es nicht, als sei er nur noch beseelt von dem Wollen, der Mit- und Nachwelt dies köstliche Gut zu schenken? So wenigstens dünkte der Umwelt sein ihn fast verzehrendes Schaffen! Und nun, nun es vollendet, das Werk, nun steht er davor und hat die Umwelt völlig vergessen, wie in der Zeit seines Schaffens. Still lächelt er seinem Werke zu, das ihm so lange noch nicht genügte, denn nun endlich ist es auch für sein wachsames Auge vollendet. Doch auch wehe lächelt er, denn es schmerzt seine Seele, sich von dem Werke zu lösen. Heimweh nach den köstlichen Zeiten des Schaffens hält seinen Einzug schon in der Stunde, da das Werk nun vollendet. Wie soll die Seele es wohl ertragen, nur zu sein und zu erleben, da sie Schöpfer des unbeschreibbar Göttlichen war, dem sie im Werke Erscheinung verlieh? Er stellt sein Werk dahin, wo er es am liebsten wieder und wieder sinnend betrachtet, so oft seine Seele heimverlangt zu ihm hin. Nichts sieht zunächst dann die Umwelt von

jenem Drängen, von jenem Sehnen im Schaffen, das sie für ein Sehnen gehalten, der Mitwelt das Werk möglichst bald auch zu geben. Fürwahr, wäre dies der Sinn seines Gestaltens gewesen, so sollten wir meinen, er habe ihn nach der Vollendung des Werkes zunächst völlig vergessen.

Rätselhaft dünkt dies alles den Menschen. Ja, wollen nicht manche der Künstler jedem Bemühen, das Werk nun der Mitwelt zu schenken, eher im Wege stehen? Sie zögern, sie bitten, ihnen doch Zeit noch zu gönnen, sie wehren die Eifrigen ab! Das überrascht die Menschen. Sie meinen dann wohl, das Schaffen an der Kultur sei etwas unzuträglich für der Seele Gesundheit, man könne selten bei solchem Tun sich vernünftig erhalten; Genie und Wahnsinn lägen wohl nah beieinander! Denn erleben sie nicht, je näher sie in der Umgebung des Schaffenden sind, wie sehr ihn Armut, ja die Not behindert hatte, wie schwer die Sorgen ihm oft die Seele belastet hatten, wie manche Erleichterung er sich versagte, wie manchmal das Schaffen zurückgestellt wurde, um für das nackte Dasein zu wirken! Und nun? Nun das Werk doch vielleicht von Gönnern in Münze getauscht werden könnte und endlich die Kunst einmal einen „praktischen“ Wert haben soll, nun sich auch andere aus der Umgebung mit der Berufswahl endlich versöhnen können, nun steht der Schaffende vor seinem Werk, um wie sein Kind es vor dem Tausch um Münze zu schützen! So schuf er wohl gar nicht nur ohne Zweck, Geld zu verdienen, nein, auch ohne den Zweck, anderen Menschen Gotterleben zu schenken?

Ja, sie beobachten richtig, aber verstehen nicht, was sie da sehen! Noch hat es keinen großen Kulturschöpfer gegeben, dem es nicht tiefer Schmerz, dem es nicht Opfer war, das innerste Selbst, das Heiligtum seiner Seele, dem er im Werke Ausdruck verlieh, den Menschen zu geben. Bei seinem ersten Werke empfand er es wie eine Preisgabe und litt schwer. Erst allmählich hatte er größere Kraft zu dem Opfer.

Was aber bewog ihn hierzu? Die Verantwortung, die auf ihm lastete. Das Wissen um Wirkung des nun erschienenen Werkes hatte zwar niemals das Schaffen veranlaßt, aber es hat, nachdem das Werk nun Erscheinung geworden, das Opfer bei ihm ermöglicht, das Erleben der Seele, das machtvoll im Werke Ausdruck gefunden, anderen zu übergeben. Erst wenn der Schöpfer sein Werk ursachlos wie Gott selbst vollendet, erwacht in ihm das Erkennen, daß er dies Werk nicht wie unumschreibbares Erleben der Seele als trautes Geheimnis ins Grab mitnehmen dürfe. Sein heiliges Können fordert von ihm das Schwere. Die Einsamkeit des Erlebens nichtschaffender Menschen und seine eigene, die auch er in Stunden, da er nicht schafft, sich hütet, darf er auf das geborene Werk nicht er-

strecken. Erwachte Verantwortung gibt dem Mitvollender der Schöpfung die Kraft zur Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst. Und so gibt er denn schmerzreich das Gottzeugnis als wertvolles Gut der Wirrsal der Menschen. Viele Schaffende bleiben jedoch im Hinblick auf der Mitlebenden Unvollkommenheit zu solchem Opfer unfähig, und manche vernichten ihr Werk gar vor ihrem Tode, ohne es je über die Seele zu bringen, es preiszugeben. Sie vergaßen das Amt an dem Volk und den Völkern, das die Schaffenskraft ihnen auflädt, das gewiß nicht zur Werkgeburt Anlaß sein will, wohl aber zur Weitergabe eines geborenen Werkes gemahnt. Andere Schaffende waren hierzu erst nach dem Tode bereit, das heißt, sie trennten sich nicht von den Werken, erhielten ihr trautes Geheimnis zeitlebens, jedoch sie zerstörten sie nicht, nein sie schenkten sie als Vermächtnis der Nachwelt. Oft half ihnen dann die Umwelt, die ihnen liebe Einsamkeit mit ihren Werken zu retten, an denen sie keinen Anteil genommen.

Verwirrte Schaffende freilich hat es genugsam gegeben, die sich über ein Unbeachtet-geblieben-Sein eher grämen und ihre Werke von einem zum anderen schleppen, um sie im schlimmsten Sinne des Wortes hierdurch erst preiszugeben, um sie anzubieten, ja aufzudrängen. Dazu wurden sie fähig, weil sie nur in Stunden des Schaffens über das enge Zweckdenken der unvollkommenen Seele ragten, doch nach Vollendung des Werkes von der Höhe stürzten, ihre zukünftigen, noch nicht geborenen Werke mit in die Tiefe solcher Gottferne ziehend.

Erhaben über den Zweck, selbst erhaben über die hohe, im Sinne des göttlichen Willens liegende Wirkung der Rettung des Volkes und des Veredelns einzelner Menschen, ursachlos, spontan wird das Kulturwerk geboren. Es steht jeder Absicht fern. Eben wegen dieser Erhabenheit, dieser dem Wesen des Göttlichen nahen Unabsichtlichkeit des Schaffens, verweben sich göttliche Wünsche der Menschenseele wie selbstverständlich dem Werke. Wenn zwar das Kunstwerk vor allem von dem Willen zum Schönen beseelt ist, das Werk des Forschers, der des Lebens göttlichen Sinn und seine Gesetze umsinnt (des Philosophen), vor allem ein hohes Lied des Willens zur Wahrheit singt, so wie Wort und Tat der Kultur den Willen zum Guten und göttliches Hassen und Lieben verkünden, so handelt es sich hier immer nur um das Übergewicht des einzelnen göttlichen Wollens, denn nahe ist jedes gottwache Werk dem Wesen aller göttlichen Wünsche.

Weitab ist der Schöpfer in der Kultur von all jenem Denken, all jenen Absichten, all jenen Zielen, die „kunstverständige“ Kenner der Werke und Menschenverbesserer von Beruf dem Werk der Kultur andichten

möchten. Immer werden alle die göttlichen Wünsche, ja, auch das Erleben des Stolzes ganz unbeabsichtigt von dem Schaffenden freiwillig Geleiter seines so starken, mit Schöpferkraft erfüllten unnennbaren Gotterlebens sein. Immer werden sich diese göttlichen Wünsche dem Werke wie selbstverständlich anschmiegen wollen und seine Gestaltung nur noch durchseelter machen. Die alles Göttliche in anderen weckende Kraft, die von dem Werke dann ausgeht, ist zwar die stärkste Wirkung jedweden Einflusses auf die Seelen von seiten der Umwelt. Aber der Schaffende schuf nicht, weil er dies wollte.

Klar hat dies Schiller von dem dramatischen Kunstwerk beteuert. Er zeigt, wie das Drama, ohne daß es um solcher Absicht willen vom Künstler geschaffen wird, den Menschen vor Entartung hütet, vor Gefahren der Seele warnt, seiner Selbsttäuschung „die Larve von dem Gesicht reißt", ihm Begeisterung für alles Edle weckt, „Tote aus Gräbern auferstehen" und sie im Schauspiel zum „Ansporn oder zur Warnung" werden läßt, wie es Geheimnisse des geschichtlichen Geschehens enthüllt, Wahn und Verbrechen Gewaltgieriger des Tages durch ähnliche Bilder aus der Vergangenheit geißelt und dadurch Willen zum Wandel der Mißstände in den Menschen erweckt. Immer wieder aber betont er, wie wenig all seine Wirkungen je Anlaß, Zweck oder Ziel sein dürfen, wie sehr der schaffende Künstler dies ganz ohne Absicht, ganz ursachlos erreichen wird. Die „moralisierenden" Dichter aber nennt er die Zerstörer der reichen Wirkung des Kunstwerks auf Mit- und Nachwelt und sagt in dem Abschnitt „Über den Grund unseres Vergnügens an tragischen Gegenständen", um das Mißdeuten der Schrift: „Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet", verhüten zu können:

„Die wohlgemeinte Absicht, das moralisch Gute überall als höchsten Zweck zu verfolgen, die in der Kunst schon so manches Mittelmäßige erzeugt und in Schutz nahm, hat auch in der Theorie einen ähnlichen Schaden angerichtet. Um den Künsten einen recht hohen Rang anzuweisen, um ihnen die Gunst des Staates, die Ehrfurcht aller Menschen zu erwerben, vertreibt man sie aus ihrem eigentümlichen Gebiet, um ihnen einen Beruf aufzudringen, der ihnen fremd und ganz unnatürlich ist. Man glaubt ihnen einen großen Dienst zu erweisen, indem man ihnen anstatt des frivolen" (hier soviel wie kleinlich, niedrig) „Zwecks zu ergötzen, einen moralischen unterschiebt, und ihr so sehr in die Augen fallender Einfluß auf die Sittlichkeit muß diese Behauptung unterstützen ... für die Vollkommenheit der Kunst ist es nichts weniger als einerlei, welches ihr Zweck und welches das Mittel ist. Ist der Zweck moralisch, so

verliert sie das, wodurch sie allein mächtig ist, ihre Freiheit ... Nur indem sie ihre höchste ästhetische" (d. h. den Schönheitswillen erfüllende) „Wirkung erfüllt, wird sie einen wohltätigen Einfluß auf die Sittlichkeit haben, aber nur indem sie ihre völlige Freiheit ausübt, kann sie ihre höchste ästhetische Wirkung erfüllen."

Das sind gottnahe Worte des Dichters, die es begreiflich machen, warum seine Werke aufrüttelnde Wirkung haben, alles göttliche Wollen und auch das Freiheitssehnen des Gottesstolzes im Menschen erstarken lassen, denn nie schrieb er ein einziges Wort seiner Werke aus solcher Absicht!

Ja, so wesentlich ist das ursachlose, spontane Schaffen für das Gedeihen des Werkes der Kultur, daß wir getrost den Grad der Gottwachheit der Menschen aus ihrer Empfindsamkeit jeder Absichtlichkeit gegenüber erahnen können. Jede Wirkung des Werkes in allen gottwachen Seelen ist völlig zerstört, wenn sich der Schaffende einer Absicht versklavte, und sei es auch bestes Wollen für die Rettung oder Veredlung des Volkes. Da wir in einem besonderen Werke uns des Kindes und seiner Gottdurchseeltheit erfreuen (siehe „Des Kindes Seele und der Eltern Amt"), so erstaunt es uns nicht, dasselbe unendlich empfindsam und zart für den geringsten Frevel an jener Zweckerhabenheit des Gottliedes im Werk der Kultur zu erkennen. Nicht daß es z. B. Abneigung gegen edles Tun der Gestalten der Erzählungen, die man ihm bietet, zeigt. Ganz im Gegenteil, fast alle Kinder nennen uns die edelste der Gestalten, wenn wir sie fragen, wen sie am liebsten hätten von allen Menschen, von denen eine Erzählung berichtet. Aber jedes Kind wird nicht nur unangenehm berührt, nein, völlig abgestoßen von Erzählungen, die es bessern wollen, die geschrieben sind, um es zu veredeln, um es abzuschrecken von allem Niedrigen. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß das Kind sein Seelentürchen völlig verschließt, wenn dieser Versuch gemacht wird. Dann „mag es diese Erzählung nicht", wie es sagt. Eine andere aber, die ganz ähnliche Handlungen darstellt, ohne jemals dabei bessern zu wollen, wirkt auf das Kind tief ein. Es verfolgt sie mit innerem Anteil, und sein Seelchen gibt eine selbstgewählte Antwort darauf, eine Antwort, die ebenso wie das Kulturwerk, spontan ist wie Gott selbst. Sie konnte werden, weil keiner sie ihm aufgedrängt hatte. Fügt aber etwa der Unverstand des Erziehers einer solchen Erzählung, die den Namen Kulturwerk verdient, eine gute Lehre an, um nur ja den so wertvollen Eindruck noch zu vertiefen, so hat er ihn gründlich und restlos erschlagen. Es wurde dem Kinde das zweckerhabene Kunsterleben nachträglich zerstört, Gottferne

nahm es ihm. Nun merkt es, daß der Erzieher bei seiner Wahl der Erzählung eine Absicht hatte, es besser zu machen, und so kann es nicht mehr in göttlicher Freiheit das Bessersein wählen; es „merkt die Absicht und wird verstimmt".

Vergleichen wir mit dieser gottnahen Empfindsamkeit dann die Stumpfheit, mit der Heranwachsende oder gar Erwachsene, die ach, so plump veredeln wollenden Geschichten oder Gedichte der Lesebücher oder Gemeindeblätter der Christen lesen, die obendrein noch durch Lohn- und Straflehren das Gutsein und andere göttliche Wünsche dem Zwecke versklaven, dann erkennen wir erst, wie tief in die Gottferne die einst so empfindsame Seele des Kindes herabsank, wenn sie endlich Anteil an solchem Lesestoff nimmt!

„Wie seltsam muß solches Erleben des Schaffenden sein, aus dem dann das Werk geboren wird, wenn es spontan ist." So mögen wohl manche Menschen sagen, die dank verworrener Lehren gar nicht mehr wissen, was von ihrer eigenen Seele alles an Göttlichem schon erlebt ward. Denn ihre Religionen nennen dies alles niemals ein Gotterleben. Wer so meint, hat wohl noch nie gewußt, daß er Göttliches in der Natur durch Menschenworte und Taten, durch eigenes Fühlen und Wollen und in Hingabe an die Werke der Kunst erlebt hat. Oder, wenn er das trotz aller falschen Belehrung weiß, dann vergißt er bei seinem Fragen, daß all dieses Erleben auch spontan gewesen ist. Ja, je länger er nachsinnt, um so klarer wird er sich daran erinnern, wie sehr ein Zweck ihm das Erleben verhindert hätte!

Gehen da ganze Scharen von Menschen zur vorbestimmten Stunde in einen dämmerigen Raum, den sie Gotteshaus nennen, um zu einer bestimmten Zeit und an bestimmtem Ort, zudem noch angeratener, ja gar vorgeschriebener Art ein Gotterleben zu haben. Sehen wir von der Gottferne der Einzelbemühungen ab, die sie gemeinschaftlich machen, um das Göttliche, das ihnen offenbar sehr wesensfremd wurde, zu erleben, so werden schon allein die Gebundenheit an Raum und Zeit und gar manches Zweckdenken, auch schon jene Absicht, die sie zusammengeführt, ein Gotterleben bedrohen. Dieses ist ursachlos, wie Schiller sagt, „frei" wie Gott selbst. Ungerufen stellt es sich ein und unbeabsichtigt. Weder durch „Gebete" noch durch „Übungen", noch durch Reden von Priestern, noch durch Kulthandlungen, „Sakramente" genannt, und anderes läßt es sich je herbeilocken oder gar zwingen. Ja, will einer, der sich von solchen aussichtslosen Mühseligkeiten längst befreit hat, in die Natur gehen, in die Einsamkeit, Stille und Erhabenheit der nichtbewuß-

ten Erscheinung Gottes, und duldet er entfernteste Nebengedanken, oder nährt er die Hoffnung, hegt er die Absicht, dort ein Gotterleben zu finden, so hat er Wesentliches getan, um ein solches zu hindern. Mitten im Großstadtgetriebe erschwert er sich das Ersehnte nicht mehr als allein durch das Herbeihoffen, durch die Absichtlichkeit, mit der er zu der Natur hinschreitet. Sehnt er sich aber nur nach der Schönheit, Stille, Erhabenheit der Natur, ohne sich hierbei zu schmeicheln, daß sie ihm eine Erhebung zum Göttlichen bringe, hat er sich also die Spontaneität, die „Freiheit", wie Schiller sagt, seines Erlebens nicht erst bedroht, so kann ihm ein solches vielleicht auch werden. Sonst aber findet er zwar Erholung in der Natur, nimmt auch die Schönheit wahr, die ihn umgibt, doch eine Brücke zum Gotterleben kann ihm diese Natur nicht sein, weil er selbst durch seine Absicht sich alles zerschlug.

Wer diesen Wesenszug, die Spontaneität des Gotterlebens, aus der Erfahrung kennt, der weiß, daß es sich weder an Naturwahrnehmung noch an Schicksalsereignisse, noch an heilige Orte, noch an heilige Übungen und Kulte binden läßt, sondern all solche Freiheitsfessel flieht, der stellt auch jene Frage nicht und spricht nicht dem Kulturwerk, das Ausdruck des Gotterlebens der schöpferisch begabten Menschen ist, einen Zweck zu, die Erhabenheit über jedwede Ursache ab.

Ja, weit ausgeprägter trägt dies Schaffen, welches aus unbeschreiblicher Wucht des Erlebens geboren, diesen Wesenszug Gottes.

Es wäre wohl nicht so viele Wirrnis unter den Menschen über diese Gesetze möglich geworden, wenn nicht zum Schaffen vor allem die angeborene Begabung und das erlernte Können gehörten und diese beiden nicht durch Gottferne erstickt werden. So wächst, wie wir sahen, neben den göttlichen Werken das Heer der gottfernen, die nach den gleichen Gesetzen wie alles Werkschaffen des Kampfes ums Dasein mit einer ganz klaren Absicht entstehen und deutlichem Zielen auf eine ganz bestimmte Wirkung ihre Gestaltung verdanken. Von jenen Zwecken der Menschenveredelung, der Volksbelehrung, der Volkserhaltung bis hin zu den niedersten sehen wir sie in diesen Schaffenden herrschen. Sie bemühen sich, gleich eifrig wie ihre Umgebung, dieselben auch schon vor und während dem Werden des Werkes zu verfolgen. Es kann sogar eine gottnahe Weltanschauung oder gar Gotterkenntnis, die solche Menschen tief überzeugt hat, eine Absicht in ihnen auftauchen lassen, Begabung und Können ihrer Verbreitung durch Werke zu weihen. Begeisterung für das Erkennen, das sie vermitteln möchten, verwechseln sie dann mit Schaffensbegeisterung selbst. Das Werk jedoch, das sie schufen, ist Absicht (Tendenz) gewor-

den, und damit schied es sich selbst von allen unsterblichen Werken der Kunst und der Forschung ganz aus. Weh denen, die schaffen und dabei vergessen, daß ihre Absicht, einer Erkenntnis zu dienen, nicht Einlaß hat in die Schöpferwerkstatt. Wenn je ihr Werk Kultur sein soll, so muß es ursprünglich, spontan, ohne jedes Gedenken an solche Wirkung der eigenen Seele entquellen! Weh ihnen, wenn sie nicht nur aus Schaffenskraft, frei von Hoffnung der Wirkung auf andere gestalten! Weh auch dem Volke, weh endlich dem Staate, die hoffen, Kultur zu fördern, und Schaffende anregen wollen, ihr Werk in bestimmter Art zu gestalten, statt an dem Wesen aller Kultur mit dem Einflusse innezuhalten! Viele Schaffende, die ja wie alle anderen Menschen die Möglichkeit in sich tragen müssen, sich vom Göttlichen auch nach freier Wahl zu entfernen, mehrten die Wirrnis und stützten Verkennung dieser Gesetze durch ihr falsches Verhalten. Sie trieben Mißbrauch mit ihrer Begabung und ihrem Können, schufen für Zwecke. Wie die Schaffenskraft selbst solchem oft nicht bewußt geübten Frevel dann Antwort gibt, wie der Gehalt der kommenden Werke Mißbrauch verrät an den hehren Gesetzen des Schaffens, das werden wir noch gemeinsam umsinnen.

Es blieb denn auch oft nicht bei jener gottnahen Absicht, Menschen veredeln und bessern zu wollen oder einer Erkenntnis zu dienen, nein, die Umgebung verführte so oft wie eigener gottferner Sinn, Begabung und Können zum Kampfe ums Dasein zu nutzen. Immer wieder verlockt die Umwelt die Künstler besonders, von ihrem Schaffen ihr Leben zu fristen. Ja, solche Umwelt hält sich dabei noch für Freund der Kunst, für Förderer der Kultur, wenn sie, statt einem durch Leistung schon erprobten Schöpfer den Daseinskampf zu erleichtern, ihm ganz bestimmte Aufträge gibt, die sie dann ihm besoldet. Wie viele erhabene Werke durch solches Tun niemals geschaffen wurden, das läßt sich wohl kaum je ermessen. Verwirrt aber wurde die klare Erkenntnis der bedrohlichen Wirkung, weil starke Schaffenskraft im Künstler da und dort das Widergöttliche in der Entstehung der Aufgabe, die er sich stellte, vergessen gemacht hat. Der Künstler sann sich in den vorgeschriebenen Auftrag hinein, und allmählich erwachte in ihm ursprüngliche, spontane Schaffensbegeisterung trotz aller Gottferne der „Gönner". Wie furchtbar aber so mancher Schaffende an unwürdigen Fesseln der Aufträge litt, die er sich anlegen ließ, das hat er meist in tiefer Scham vor der Nachwelt, ja vor sich selbst verschwiegen. Doch sah er hier selten klar, daß Frevel geschah. Er erkannte nicht, wie sehr das Göttliche in ihm verblaßt, wenn er es wagt, seinen Kampf um das Dasein auf sein Schaffen zu stellen. In „Triumph des Un-

sterblichkeitwillens" nannte ich solchen Wahn in den „Runen des Lebens" den schlimmsten und sprach dort:

„Und künde ihnen, in denen der göttliche Wille zum Schönen
So wach ist, daß er im Erleben
Zu Werken der Kunst sich gestaltet,
Dies sagt euch die Mutter: Euch, die ich
Innig lieben doch wollte, mußte so oft
Ich trauervoll hassen,
Weil ihr göttliche Werke des Jenseits
Schuft, um sie für Nahrung zu tauschen!
So meidet die furchtbare Fährnis!
Und schaffet nur Daseinsarbeit für Daseinsnahrung!
Denn wenn erst der häßliche grinsende Götze" (Nützlichkeit)
„Mit seinen breitgeknochten, so gierigen Händen
Die Werke des Jenseits betastet,
Die ‚Arbeit' bewertet, die ihr geleistet,
Ist manches der zarten Geschöpfe zertrümmert,
Doch alle sind sie befleckt von dem Götzen!
Und leicht befleckt er, der Widrige,
Euch auch das heilige Schaffen,
Und Zweckgedanken schleichen sich ein
In Wunderstunden des Werdens.
Und seht, euer Werk, es lässet erkennen
Verrat an dem Gotte!"

In einem Dasein, beherrscht von Zwecken und Absicht, ist das Schaffen an der Kultur wahrlich wie aus einer anderen Welt, weil weder die edle Absicht, Mit- und Nachwelt zu bessern, noch die sittliche Pflicht, sich und der Sippe das Dasein zu schaffen, noch endlich der Erhaltung des Volkes zu dienen, ein Anlaß sein darf zum Werk der Kultur. Wie jedes edle Wort und jede edle Tat, wenn der Mensch sie nicht spontan, nein, um der Wirkungen willen der Seele entströmen läßt, an Gottreinheit und so auch an Wirkung verlieren, so mehr noch das Werk. Wer dieses erfaßt hat, weiß freilich, wie gottwidrig die meisten Menschen verfahren, die den nüchternsten, ja gottfernen Zielen ebenso oft wie Pflichterfüllungen und endlich edlen Zwecken ihr Schaffen versklaven. Aber er wird auch erkennen, welche Kulturbedrohung von Völkern und Staaten ausging, wenn sie wertvolle Schaffenskraft durch Überlastung mit Arbeit für das

Dasein verdrängen und so die Schaffenden nur zu leicht auch verleiten, ihr Können in solchem Sinn zu verwerten.

Welch ein Schicksal des Schaffenden in einer dem Zwecke verwobenen Welt des Daseinskampfes enthüllt uns hier unser Sinnen! Ist schon in anderen Menschen das Gotterleben gefährdet vom Kampfe ums Dasein, klafft schon hier die Kluft um so mehr, je gottferner das Leben des Volkes geworden, wird schon hier die Stunde einer Erhebung in göttliches Leben wieder zerstört von der Umwelt, erschwert von der Wirrnis der eigenen Seele, so sieht der Schaffende sich in dem furchtbaren Zwiespalt, dem die meisten erliegen. Seine Pflichten am Volke, die Pflichten, sich und den Seinen das nackte Dasein durch Arbeit zu retten und zu erhalten, ziehen ihn immer wieder ab von seiner Begabung, die „brotlos" ist und sich dem Brote niemals versklaven darf, die keinerlei Absicht über sich duldet und keinerlei Fessel erträgt! Wie soll er die Pflichten da sinnvoll einen dem heiligen Schaffen, in einer Welt, die nichts von dem Wesen des Werdens der Werke begreift? Wie sollen Minne und Elternliebe, die Liebe zum Volk, die heldische Tat, die seine Seele alle köstlich entfalten, nicht dennoch Frevel am Schaffen ihm werden?

Hat er das Vorrecht unter den Menschen, seiner Seele Erleben im Werke Erscheinung zu schaffen, so wird ihm die gleiche Kraft auch furchtbare Fährnis des Mißbrauchs, denn seiner Seele Gesetze sind sonst die gleichen wie jene der anderen unvollkommenen Menschen.

Wir sind dem Wesen aller Erscheinung nahe, wenn wir Kultur umsinnen; so sind wir vor allem auch nahe der göttlichen Freiheit, das lehrte uns diese Betrachtung. Freiheit der Seele von jeder letzten Fessel des Zwangs und der Zwecke im Schaffen, sie ist uns allen vertraut aus manchem Erleben des Göttlichen, das ebenso frei und erhaben ist über jedwede Fessel. Nicht aber frei, so lehrte uns diese Betrachtung, ist der Kulturschöpfer von dem, was wir an Pflichten an Sippe und Volk uns klar umrissen.

Hin und her taumelt und schwankt die unvollkommene Umwelt des Schaffenden, so erkannten wir, zwischen dem Wahne, das Schaffen in der Kultur den Pflichten an Sippe und Volk irgendwie einzureihen und jenem zweiten Wahne, den Schaffenden von den Pflichten an Sippe und Volk entbinden zu wollen, ihn davon grundsätzlich freizusprechen. Sie aber, die Schaffenden selbst, sie schreiten nicht alle trittsicher zur Höhe, die Pflichten des Daseins mit ihrem Schaffen einend. Gar viele bleiben im Dasein nicht Gott (siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens" 6. und 7. Sang). Sie taumeln und schwanken in der Wirrnis der Umwelt, statt klar

zu wissen, daß auf dem Gipfelgrate, auf den zu steigen ihre Begabung sie lockte, auf dem zu schreiten die Kraft der Gottwachheit ihnen die Eignung schenkte, nicht ein einziger Schritt ein schwankender sein darf, wenn nicht ihre Schaffenskraft tief hinabstürzen soll in den Abgrund.

Den Sturz freilich merken sie selbst nicht, und das ist das seltsamste. Sie werden auch dort in der Tiefe weiter noch schaffen, und wenige nur der Umgebung werden es merken, was hier geschah! Diese so ernsten geheimen Gesetze der Seele des Schaffenden und seine Erhabenheit über Umwelt und Schicksal gilt es nun zu umsinnen.

Die Schöpferkraft, erhaben über Umwelt und Schicksal

Wenn du niemals dies Jenseits mehr lässest, so bist du vollkommener Gott, solange du lebest, sagte die Ahne dem Träumer, als sie den Sinn unseres Seins ihm enthüllte (siehe „Das heilige Rätsel" in „Triumph des Unsterblichkeitwillens"). Er aber, der Träumer, sah dann im Sinnen eine gewaltige Kluft, die zwischen jenem dem Zwecke versklavten Kämpfen ums Dasein und dem Erleben der Seele, das ursachlos wie Gott selbst ist, klafft. Erst die „Runen des Seins", die dann ihm die Ahne aus jenem Sinne des Menschen-, des Sippen- und Völkererlebens enthüllte, grenzten ihm alles ab, was er als Selbstverständlichkeit für sein eigenes Dasein, für das seiner Sippe und seines Volkes zu leisten hat, von jener köstlichen Freiheit des göttlichen Lebens. Sie zeigte ihm, wie das eine vom Volke im Sittengesetz verlangt, wie das Unterlassen zum Unrecht wird, das das Gesetz mit Recht mit Strafen belegt, das andere aber spontan wie Gott selbst ist. Aber der Träumer erkennt auch, wie die Einsicht in die Notwendigkeit ihn von der Fessel des Müssens wieder befreit, wie er freiwillig die Pflichten des Daseins für Sippe und Volk erfüllt und auf allen Gebieten des Gotterlebens sich die Freiheit des Denkens, des Fühlens, des Handelns und Unterlassens erhält.

Die furchtbare Wirrnis, die gottferne Menschen geschaffen, die wahllos alles Mühen um Zweck zur Tugend ernannten, die auch das dem Gotterleben geweihte Ruhen dem Halbschlaf der Faulen gleichstellen, ist in ihrem Verbrechen am Sinn unseres Seins nun klar enthüllt. Die Wahnlehren aber, die Pflichtvergessenheit an Sippe und Volk für harmlos, ja wohl gar für Tugend halten, wenn sich die Menschen durch Übung oder Gebet bemühen, künstlich Gott zu erleben, oder begangene Schuld vor einem strafenden Gotte zu sühnen, sind als Verbrechen am Sinn des Seins und am unsterblichen Leben des Volkes gebrandmarkt.

Der Schaffende in der Kultur wird durch ein gottwaches Werk, das den Menschen der Zukunft das Gotterleben bereichert, Vollender der Schöpfung. Er spricht, vor allem noch mehr vom Zwiespalt bedrückt als alle Nichtschöpferischen unter den Menschen, die brennende Frage: „Wie bleib ich im Dasein der Gott?" Aber wie unsere Betrachtung uns schon gelehrt, kann auch ihm keine andere Antwort werden, denn auch er ist als bewußtes Wesen der Erde in zwiefaches Können und zwiefaches Amt gestellt, den Sinn seines Seins aus freiem Willen durch Gotterleben sich

zu erfüllen und durch seine Arbeit sein eigenes, seiner Sippe und seines Volkes Dasein zu sichern und die Gotterhaltung im Volke zu retten.

So wie der einzelne Mensch zum Erleben des Göttlichen im Leben nur dann gelangt, wenn er es nicht bei Pflichtvergessenheit erreichen will oder es nicht sich durch Schuften an nichtiger Arbeit versperrt, ganz so wird auch der Schaffende immer nur Scheinkultur gebären, wenn er nicht sinnvoll wählt und wägt, wenn er im Dasein nicht Gott bleibt, wenn er Pflichten unerfüllt läßt, die vor dem göttlichen Wesen und dem Sinn unseres Seins bestehen, wenn er nicht Scheinpflicht weigert, die Menschenwirrnis ihm aufdrängt.

Da sein Schaffen die Hingabe seiner Seele erfordert, da auch hohe Begabung nicht ohne entfaltetes Können dem Werke würdigen Ausdruck verleiht, dennoch aber sein Schaffen niemals geboren sein dürfte, um ihm und den Seinen das Dasein zu retten, so bedarf er weit mehr noch als andere Menschen immerwährender gottnaher Wahlkraft des Handelns, immerwährender weiser Gestaltungskraft an seinem Dasein, bis er, der Schaffende, aus den Begrenzungen seiner Pflichten, aus der Befreiung von aller Scheinpflicht und so aus all seiner Lebensgestaltung ein Kunstwerk sich schuf, das ihm das Schaffen an der Kultur möglich erhält, solange er lebt.

Alles, was andere Menschen, wenn sie nur wollen, nur zur Entfaltung der Seele verwerten können an Einfluß der Umwelt, an Glück und an Unglücksschlägen des Schicksals, muß in der Seele des Schaffenden noch vor eine besondere gottwache Wahl gestellt sein. Denn für ihn ist noch lange nicht sicher, ob nicht dieses oder jenes ein Hemmnis zum Werk ist! Für ihn genügt es nicht, daß er die Hingabe seiner Seele an Minneerleben, an Elternamt, an Freundschaft, an Mitleiden, Mitfreuen, an sein eigenes Leid und sein eigenes Glück von göttlichem Wollen erleuchten ließ, und er so wie der nichtschaffende Mensch den Sinn seines Seins sich erfüllte! Nein, ob er sein Schaffen darüber vergaß, sein Können bedrohte und nun seinen Werken nicht jene Würde des Ausdrucks beließ, die seine Begabung hätte erreichen können, wenn er all sein Erleben mit seiner Schaffenskraft hätte in Einklang gebracht, das muß er dann noch sich fragen!

Hin und her taumeln die Schaffenden selbst, und taumelt erst recht ihre Umwelt in dem Erwarten, Wollen und Fordern in dem Gestalten am Schicksal. Nur Gottferne, welche begabt sind, haben sich stets das Recht zu rücksichtslosem Vergessen der Pflicht genommen, und willig ward es ihnen auch meist gewährt, denn gottfern genug waren alle die Werke, die

sie dann schufen, um von Unvollkommenen leicht als wertvoll erachtet zu werden.

Unselig oft und an Leid überreich aber war das Leben der gottwachen Schaffenden in der Kultur, denn ihnen brennt gleich wach in der Seele die Pflicht an Sippe und Volk und das Sehnen nach würdigem Schaffen. Und so kam es, daß Menschenwirrnis wähnte, die Schaffenden seien Umwelt und Schicksal in ihrer Schöpferkraft hörig. So lehrten die Völker, daß der oder jener allzuwenig an Leid, der andere etwas zu viel erlebt habe, der eine zu reich, der andere zu arm gewesen, der eine die Kinder entbehrte, der andere deren zu viele gehabt, der eine zu wenig, der andere zu viel an Anerkennung gefunden und daher nicht recht zum Schaffen gedrungen oder die Schöpferkraft ihm gar erstickt sei. Uns muß auch diese Wirrnis sich lichten. Auf der Höhe des göttlichen Sinnes des Schaffens in der Kultur erkennen wir klar die Tatsächlichkeit. Doch ziemt uns zuvor, einen Blick auf das zu werfen, was die Erkenntnis der wahren Gesetze aus der Erfahrung so sehr erschwert, was die Verwirrung so fördert.

Der Irrtum, daß Umwelt und Schicksal auf die Schaffenskraft wirken, hat oft die Ursache in der unseligen Wertung, die Werke durch unvollkommene Menschen erfahren. Begabung und Können sind hier oft einziger Maßstab. Die Seelenarmut wird, wie wir ja schon klar erkannten, von Seelenarmen niemals gesehen. So kommt es, daß jedes Geschlecht wieder neu die gottfernen Könner als Schöpfer wertvoller Werke vergottet und die Erfahrung über des Schaffens Gesetze ihrem Verhalten entnimmt. Nichts aber ist so sicher Gesetz wie die völlige Hörigkeit aller gottfernen Scheinkulturschaffer gegenüber dem Verhalten der Umwelt. Wie sie wertet, wie sie bewundert oder wie sie vergottet, das ist ihnen wichtig und „regt sie an" zu weiteren Werken. Weh, wenn nicht alles in der Umgebung sich selbstlos hingibt im Wirken für des Schaffenden mühfreies Dasein! Jeder, der ihn verwöhnt, ist ein „Förderer" der Kultur, denn jeder verhilft durch dies Tun zu weiterem Werden einer stattlichen Zahl gleich seelendürftiger Werke. So kann denn nur Wirrnis als Wahrheit gelten, daß niemand so seiner Umwelt, seinem Schicksal, der Antwort der Menschen auf Leistungen hörig sei, wie gerade der Schaffende in der Kultur. Denn siehe, wie fröhlich plätschert das Schaffensquellchen, wenn der Scheinkulturschaffer so von der Umwelt gepäppelt, wenn all seine Launen erlaubt sind, niemand mehr in der Umgebung je eine Pflichterfüllung oder Ertragen von Leiden von ihm erwartet. Grimmig zürnt nur die ganze Sklavengemeinde, wenn die Naturgesetze es wagen, gelten zu wollen, wenn sich Krankheit getraut, die Leistungen zu erschweren, wenn dem

Heiligen gar ein Zahn tollkühn Schmerzen bereitet und der Schlaf, der so wichtige, eine Nacht ausfällt.

Doch was haben denn solche Menschen, jene, die sich auf diese Weise den Schaffensquell nähren, und jene, welche auf diese Weise Schaffende fördern möchten, mit Kultur zu tun? Sie sind das Gegenstück dieser und folgen daher auch ganz entgegengesetzten Gesetzen! Doch die Werke der so Gefeierten zeigen Begabung, auch Können, und sind den gottwachen äußerlich ähnlich. Es fehlt ihnen leider nur eines, und das ist das Wesen eines Kulturwerks, das Gotterleben. Sie sind seelenarm, ja seelenlos oft. Da sie jedoch als Musikwerke von den gleichen Geräten erklingen, als Bildwerke aus dem gleichen Gestein sind, als Gemälde in ähnlichem Rahmen gefaßt, mit dem gleichen Farbstoff gemalt, mit dem gleichen Lack überzogen sind, fehlt den gottfernen Menschen der Anhalt für die Unterscheidung; das mehrt noch die Wirrnis.

Ernster freilich ist eine andere Täuschung, welche Erfahrung mit dem Verhalten gottwacher Schöpfer in der Kultur zur Ursache hat. Sie erreicht es, daß diese selbst sich manchmal irren über der Seele Gesetze, nach welchen das Schaffen, Umwelt, Schicksal und Antwort auf Leistung einander in Wechselwirkung gehören. Mancher gottwache Schaffende ließ sich zu falscher Gestaltung des Lebens verleiten, weil er hier irrte.

Die Schaffenden in der Kultur, ja, auch jene, welche Werken durch Übermittlung neu Erscheinung verleihen, zeigen tiefe Empfindsamkeit. Des Lebens Leid trifft sie wie ein „Herz ohne Haut“. Nur in den Zeiten des Schaffens sind sie erhaben über allem Geschehen in ihrer Umwelt. Gewinnen die Menschen nun solche Erfahrung, was wunder, daß sie dann wähnen, es sei wohl das Leid selbst, das so tief und empfindsam erlebte, der Anlaß gewesen zum Schaffen. Es habe der Leidreiche sich in das Schaffen geflüchtet, wie ein anderer Mensch sich von Trauer und Leid auch ablenkt, wenn er daran zu zerbrechen droht. Wie oft gibt des Schaffenden Leben zu solcher Erfahrung Anlaß, denn leidreich ist es zumeist! Es mehrt sich sein Mißgeschick durch den genannten Zwiespalt der Pflicht und des Schaffens, der tagtäglich erneut sich ihm bietet, der tagtäglich „genial“, göttlich gelöst sein will. Es mehrt sich sein Leid durch den Unverstand der Umgebung, die den Kulturschöpfer so oft mißversteht. Es mehrt sich sein Leid erst recht in entarteten Völkern, deren Lebenssitten dem göttlichen Sinn unseres Seins Hohn sprechen und niemanden so sehr und so oft bedrohen wie den Schaffenden in der Kultur.

Da nun aber so leidreiche Menschen ihr Weh im Schaffen sieghaft vergessen, da sie dann gänzlich erhaben sind und in wahrhaft göttlicher

Freude ihr Werk erstehen sehen, so festigt sich nur der Wahn der Umwelt. Er wird dann zu Lehren verdichtet, wird auch in Büchern wie Weistum der Zukunft bewahrt, und nun glaubt es ein jeder, daß dem Schaffenden Leid und Entbehrung Befruchter des Schaffens gewesen, ein wunschgesättigtes Sein ihn sicher zum Schaffen so unfähig gemacht, wie andere Menschen dies sind. So verstummt denn, von dem Verhalten der Schaffenden in dem Gewissen beruhigt, der Vorwurf, an dem ein entartetes Volk wegen der Lage der begabten Schöpfer an der Kultur schwer tragen müßte. Ja, es schmeichelt sich noch, sie vor dem das Schaffen erstickenden Glück so treulich behütet zu haben!

Der allen Kulturbedrohern nur zu willkommene Wahn von einer das Schaffen fördernden Kraft des Leids und der Not wäre gar bald besiegt, wenn die so Irrenden einen Blick auf die Tatsächlichkeit würfen. Der tiefe Sinn freilich der hohen Empfindsamkeit aller Kulturträger und Kulturschöpfer wird ihnen dabei wohl eher entgehen, doch wären sie dennoch leicht von ihrem Wahne zu heilen. Jeder Schaffende zeigt durch sein Verhalten deutlich, daß er die gleich hohe Empfindsamkeit auch allem Glücke weiht, daß dieses ihn so tief beeindruckt wie alles Leid und er ebenso oft aus dem Glück zum Schaffen hinschreiten würde, wenn es ebenso oft seinem Leben beschieden wäre wie Leid. Nein, weder Leid noch Glück schenkten dem Schaffenden seine Kraft, noch wird sie von ihnen erstickt! Doch das in entarteten Völkern leidreiche Leben der meisten Schöpfer an der Kultur ist geeignet, solche Wirrnis scheinbar zu stützen.

Inniger noch als die erhöhte Empfindsamkeit ist ein anderes Verhalten der Schaffenden in der Kultur mit ihrem hohen Amte am Volk und den Völkern der Erde verwoben; auch dieses hat zum Verkennen jener Gesetze verführt. Vergessen wir nie, um solches Verhalten richtig deuten zu können, daß der Schaffende in der Kultur sich traut, Unbeschreibbares in seelischer Wachheit, Weichheit und Kraft im Gleichnis in Erscheinung zu bannen und dann der Zukunft zu schenken.

Ja, unerhört und hinreißend kühn ist das Schaffen in der Kultur. Das Göttliche, das den Formen aller Erscheinung sich im Werden der Welten zögernd nur eingeordnet, um Gottesbewußtsein in einer Welt der Erscheinung werden zu lassen, wird durch den Schaffenden noch weiter enthüllt! Das unbeschreibbare, bewußte Erleben des Göttlichen, das sonst nur in der einzelnen Seele erlebt wird, wird, soweit es umschreibbar ist, von dem Schöpfer der Werke in der Kultur im Gleichnis zum Ausdruck gebracht und verharrt in der Erscheinung. Ohne daß der Schaffende unsere Einsicht bewußt besitzt, erlebt er in seiner Seele eine Verantwortung,

die solchem Schaffen auch zukommt. Ja, selbst die Kulturübermittler, Forscher und Künstler, wenn sie wirklich gottwach sind, tragen dieser Verantwortung schwere Bürde auf ihren Schultern, so oft sie Kultur übermitteln. Was kümmern sie Lob und Beifall der Umwelt, was kümmert sie selbst ein günstiges Urteil der gleich ihnen Begabten, wenn sie nicht ihrem eigenen strengen Blick in ihrer Leistung genügten? Auch sie sind wie die gottwachen Schaffenden sich ihres hehren Amtes bewußt, wenn sie auch niemals begründen können, warum denn dies Amt ein so hohes ist. Nie verläßt den Schöpfer, niemals verläßt auch den Erhalter und Verbreiter der Gottgleichnisse der Kultur das Ahnen, daß die Verantwortung auf ihm lastet, Vollender des Sinns dieses Weltalls zu sein.

Je gottwacher der Mensch, um so schwerer wird das Gewicht des hehren Amtes, das auf seinen Schultern lastet, die stolz diese Bürde tragen. Aber ehe die Schaffenskraft sich einst im ersten Werke erprobte, ehe der Schaffende selbst sein so strenges Urteil über sich im günstigen Sinne gefällt hat, gibt es bei jedem wahrhaft gottwachen und hochbegabten Schöpfer in der Kultur Jahre, in denen das Amt, zu welchem er schreitet, ihn fast verzagen macht an dem, was er doch selbst aus freiem Willen und ursachlos wie Gott selbst übernimmt. Das sind die Jahre, in denen die Umwelt die Seele des Kulturschöpfers, dessen Schaffenskraft ihr unnahbar ist, krank machen kann durch „Suggestionen" seiner Unfähigkeit zum Werke. Wahnerleben vieler Religionen eignen sich hierfür vorzüglich und haben gar oft im Laufe der Zeiten Werke der Großen im Keime für immer erstickt. Denn dem ursachlosen Schreiten zum Schaffen tritt dann in der zweifelnden Seele die feste Meinung entgegen, zu dem als hehrstes Amt Erkannten nicht genügend begabt zu sein. Da der gottwache Schöpfer schon früh seine Begabung in ernster Kritik beurteilt und das Können erst allmählich im Laufe der Jahre wächst, welches seine Begabung im vollen Lichte im Werke verkündet, so wirken alle die Suggestionen eines „Nicht-zum-Schaffen-begabt-Seins" wie ein zehrender Fraß in der Seele. So war das Wirken geartet, durch welches Wahnlehren der Religion ein ganzes Geschlecht, das Weib,[2] vom Schaffen absperrten, und so war das Wirken von Vorurteilen beschaffen, die ganzen Ständen des Volkes die Fähigkeit, Kultur zu schaffen, absprachen. Erlebt nun die Umwelt, daß ein vor Beginn des Schaffens durch solche Behandlung krank Gemachter dennoch durch Aufmunterung seiner Freunde in seinem Leben sein erstes Werk doch gewagt und er dann ein großer Kulturschöpfer

[2] Siehe „Das Weib und seine Bestimmung".

wurde, so verfällt sie dem leicht begreiflichen Wahne, die Anerkennung der Umwelt, die er gefunden, habe die Schaffenskraft ihm erst entfaltet. Sie ahnt nicht, daß hier ein Mensch, der unter Mißbrauch seiner so hohen Eignung für hehres Amt durch Wahnsuggestion der Minderwertigkeit zum Schaffen künstlich krankgemacht ward, doch durch sein erstes Werk, das er dennoch gewagt, weil es ihm selber genügt, nun wieder genas! Der Schöpfer in der Kultur ist unter den gleichen Seelengesetzen, die über alle Menschen herrschen, geboren. Sie gelten für seine eigene Seele mindestens ebenso sehr, und so kann man auch ihn vor seinen ersten Werken künstlich geistig krankmachen,[3] ganz wie man viele gegen Ende des Lebens durch Wahn krankmachte, ihnen das Schaffen verdarb und sie zu gottfernem Künden kranker Wahnlehren mißbraucht hat. Alle wahrhaft Hochbegabten unter den Schaffenden sind ausschließlich dieser ernsten Gefahr des Entmutigens ausgesetzt, denn sie allein sind ja gottnahe genug, um die Verantwortung voll zu ermessen.

Alle minder Begabten und dabei zuverlässig Gottfernen wissen dagegen nichts von solchem Zagen und Zweifeln an dem Genügen für dieses Amt. Minderwertigkeitslehren können sie kaum je treffen, denn die geringste Begabung schon macht sie sicher im Zutrauen zu sich selber; auch wenn sie noch nicht mit Können gepaart ist, wird sie von ihnen und ihrer Umgebung schon freudig bewundert.

Wie der Krieg oft Edelste trifft, die sich drängen zur heiligen Pflicht, das Leben des Volks durch heldische Tat zu retten, wie der Krieg vieles Mindere sorglich erhält, das seine wertvolle Nichtigkeit für alle Zukunft zu retten getrachtet, ganz so droht in dem bewußt oder auch unbewußt geübten Verbrechen, die werdenden Schöpfer an der Kultur zu vernichten, indem man ihnen das Zutrauen zur eigenen Kraft in frühester Jugend vor ihrem ersten Werke schon nimmt, stets mit Sicherheit nur die Begabten zu treffen. Die Minderbegabten aber, die nicht getroffen waren, geben Scheinbestätigung durch ihre minderwertige Leistung und verstärken noch die „Suggestion". Ein wirksamer Krieg ist dies fürwahr gegen die Kraft eines Volkes. Ganz anders wird er geführt als jener an den Fronten der Krieger. Dem Wesen nach aber ist er für das Leben des Volkes gleich bedrohlich.

Der Schaffende also bedarf nicht der Anerkennung der Umwelt, er bedarf nur des wachsenden Zutrauens zu seiner Kraft, das sein eigenes Schaffen ihm selbst gibt. Die Antwort der Umwelt erhöht ihm nicht seine

[3] Siehe „Induziertes Irresein durch Okkultlehren".

Kraft, wohl aber bedarf er des Schutzes vor den Seelenvernichtern, die ihre Wahnlehren wie ein Gift in den Zeiten des Werdens eines so köstlichen Gutes des Volkes in die jungen Seelen gottwacher Schaffender träufeln. Ihr klares Ahnen der hohen Verantwortung hat ihnen an sich schon der Bürde genug auf das Zutrauen zu sich selbst auferlegt. Das noch nicht zur Höhe entfaltete Können ist an sich schon Hemmnis genug, um den ersten Werken die würdige Form zu geben, die dem jungen Menschen das Zutrauen zu seiner Kraft erhält oder stärkt. So muß er vor solchem Frevel, der oft auch von „Lehrern" der Kunst geübt wird, behütet denn sein.

Noch anderes Verhalten der Kulturschöpfer nährte den Wahn, es bestünde ein Einfluß von Umwelt und Schicksal auf des Schaffenden Gottkraft zum Werke. Jede Seele erlebt ein Ahnen des hohen Sinnes des Lebens, das, was ich den Gottesstolz nannte, doch am liebsten heute nicht mehr so nennen möchte, da dieses Wort, das tiefes Erleben umschreibt, auf geschwätzigen Zungen wie andere Worte, die ich geprägt, im Alltagsleben mißbraucht wird. Dieser Stolz ist das Ahnen des Menschenamtes, Gottesbewußtsein zu werden und es dauernd zu bleiben. In stärkstem Grade wird er schon in früher Kindheit wie in den werdenden Helden der Tat auch in den Schaffenden an der Kultur wach. Er erstarkt hier rasch, da der Kulturschöpfer weit Kühneres noch wagt als andere Menschen, wenn er der eigenen Seele persönliches Leben der Zukunft in einem unsterblichen Werke weit über das Grab hin erhält. Bleibt der Schaffende gottwach und hierdurch fähig, ein Schöpfer an der Kultur in all seinen Werken zu sein, nicht aber Scheinkultur, das Zeugnis der Seelenarmut, noch zu bereichern, so erträgt er nie unwürdige Fessel der Freiheit. Wenn er Gewalt und Zwang nicht wehren kann und man ihn hindert, aus freiem Willen das Leben lieber zu enden, als Sklave zu sein, so schließt er sein Schaffen in seiner Seele ein, es bleibt sein unenthülltes Geheimnis, denn nie kann er beides vereinen, Schaffen von Werken und Sklaverei! Wer zählt die Künstler, die in der Geschichte blindwütigem, oft so gottfernem Geschehen aus unwürdig gefesselter Lage des Lebens heraus kein Werk mehr geboren? Auch hierdurch wurden Völker unendlich beraubt und wußten oft nicht, wie töricht ihr Tun war. Wieder könnte Erfahrung von solchem „Versiegen" des Werdens gottwacher Werke nach der Versklavung des Künstlers verführen zu wähnen, es habe die Sklaverei einen vernichtenden Einfluß gehabt auf die Schaffenskraft selbst. Nein, diese Kraft blieb unnahbar für die Gewalt. Doch der Gefesselte selbst wollte das hehre Amt nicht in menschenunwürdiger Lage, in die man

ihn zwang, noch üben und nahm dann lieber die ungeborenen Werke wie all sein unumschreibbares Gotterleben als nie enthülltes Geheimnis der Seele ins Grab mit.

Noch eine Erfahrung, die die Umwelt mit den Schaffenden macht, leitet sie irre, läßt sie Wirkung von Umwelt und Schicksal auf die Schöpferkraft selbst vermuten. Ist ihr Schaffen auch ursachlos, ohne fernstes Gedenken an Wirkung des Werkes und an Mit- und auf Nachwelt, so fordern sie, wenn erst ihr Werk geboren, sich anderes Verhalten ab als zur Zeit des Werdens, wo immer sie sich des Amtes der unsterblichen Werke der Kultur bewußt sind. Ist das Werk Erscheinung geworden, so hat der Schaffende es den Formen aller Erscheinung eingeordnet. Es wird jetzt auch Ursache von Wirkungen, ja, von unendlich hehren, dem göttlichen Schöpfungsziele verwobenen Wirkungen auf Mit- und Nachwelt sein. Ganz dem entsprechend verhält sich der Kulturschöpfer auch nach der Vollendung des Werkes. Rücksichtslos gegen sich selbst ebnet er wie jedem Gut der Kultur auch diesem den Weg in die Zukunft, damit es Mitvollender der Schöpfung werde und kommenden Geschlechtern Reichtum schenke in dem Erleben. Aber gerade dieses Verhalten, das der Schaffende seinen geborenen Werken nun weiht, läßt in den unvollkommenen Menschen, die nicht über sich selbst hinaus urteilen können, den Wahn entstehen, als mühe er sich um Anerkennung und Ruhm. Unbekümmert in seinem Tun, ob er von ihnen als „selbstisch" oder als „eitel" oder auch als „nicht bescheiden" verkannt wird, gab er dem herrschenden Wahne Nahrung, er sei von der Antwort der Umwelt auf seine Werke abhängig, er bedürfe der Anerkennung, wenn nicht die Schaffenskraft ihm allmählich erlahmen sollte!

Die gottfernen und die gottwachen Hochbegabten unter den Schaffenden, geben also aus zwei gar verschiedenen Quellen die Nahrung zu all den Wahngedanken, welche die Schaffenskraft abhängig nennen von Umwelt, Schicksal und Antwort der Vielen auf ihre Leistung. So wird uns hier das schon oft Enthüllte wohl zu besonders klarem Erkennen, wie wenig sich nämlich Erfahrung eignet, uns zum Tatsächlichen hinzuführen, wie sehr sie irrezuleiten vermag, wie sehr der Schein über Seelengesetze oft trügt, wie sehr sie nicht Quell der Erkenntnis, nein, nur Beweis des Einklangs einer Erkenntnis mit der Tatsächlichkeit sein können.

Hier, wie allerwärts in meinen Werken, wird nur die Grunderkenntnis über den Sinn des Menschenlebens und über die Wesenszüge des Göttlichen uns eine unantastbare, sichere Einsicht bieten.

Das Werk „Selbstschöpfung" brachte den Beweis, der schon in dem

Werke „Des Menschen Seele" durch die Beschreibung der Seele als Wille und als Bewußtsein begonnen war. Wir sahen, so unmöglich das uns zunächst schien, die unvollkommene Menschenseele so beschaffen, daß sie unbekümmert um Rasseerbgut, unbekümmert um persönliche, eingeborene Eigenart, die ungeschmälerte Freiheit besitzt, sich in ihrem Leben zu Gott hin oder von ihm weg zu wandeln oder jedwede Selbstschöpfung durch eigene, ursachlose Tat in sich zu vollziehen. Mit dem bewußten Erleben des Göttlichen hätte sich auch keine andere Beschaffenheit der Seele des Menschen je einen lassen. Ja, wir sahen, daß das Meer von gottfernem Unheil, welches über der Menschengeschlechter Schicksal flutet, weil sie unvollkommen geboren wurden und werden mußten, unvermeidbar war. Denn nur die Erhaltung der Freiheit zur eigenen ursachlosen Tat, die Seele für oder wider Gott zu wandeln oder umzuschaffen, hat es ermöglicht, das Gottesbewußtsein auf Erden werden zu lassen.

Und nun sollte Kultur, die doch das Ziel der Schöpfung vollendet, die das bewußte Gotterleben der Zukunft bereichert, nicht diese Voraussetzung: unbedingte, fessellose Freiheit, zeigen, sollte Hörigkeit von Umwelt und Schicksal aufweisen? Kraft zum Schaffen unsterblicher Werke sollte aus der Umwelt zuströmen, von ihr mitbestimmt sein? Das Schicksal, das Naturgesetze und unvollkommene Menschen bereiten oder gar ihre Antwort auf Leistung sollten die heilige Schaffenskraft, die spontan wie Gott selbst ist, stärken oder mindern können? Tief fürwahr stünde der Schöpfer in der Kultur dann unter dem Menschen, der keine Werke schenkt, aber sich selbst aus innerer Freiheit ursachlos umschafft! Wie aber könnte er dann über die Erfüllung des Sinns unseres Seins hinaus noch eines so hehren Amtes walten, Mitvollender des Schöpfungszieles zu sein? Unvereinbar mit den göttlichen Kräften zum Schaffen ist jede geringste Hörigkeit gegenüber Umwelt und Schicksal. Den Notwendigkeiten, die die Naturgesetze fordern, ist der Kulturschöpfer unterworfen, und weil er dies ist, kann er auch allgemein gültige Seelengesetze in sich nicht ändern. So sahen wir ihn den Seelenschädigungen der Suggestion ebenso ausgesetzt wie jeden anderen Menschen. Doch darüber hinaus ist er frei. Wie sollte er auch, wenn seine Schaffenskraft abhängig wäre von Umwelt und Schicksal, jemals die Bedingnis erfüllen können, die wir schon klar erkannten: ursachlos seine Werke zu schaffen?

Mag auch in unserer Betrachtung vielleicht die eine oder die andere Erfahrung, welche zur Wirrnis lockt, nicht genannt sein. Die Erkenntnis vom Wesen des Göttlichen und vom Sinn unseres Seins gibt allein die Sicherheit über diese Gesetze. Das Schaffen am Werk der Kultur ist dem

Wesen des Göttlichen so verwoben wie Schöpfung der Vollkommenheit im Menschen. Frei und unabhängig ist die Kraft des Schaffenden von Umwelt, vom Schicksal, von Antwort der Mitwelt auf Leistung. Überall aber, wo Erfahrung Hörigkeit vortäuschen möchte, handelt es sich um andere Gründe, vom Schaffen zu lassen, oder aber gottferne Scheinkultur bietet ihre so andere Art dem Betrachtenden dar.

Wären diese Gesetze erkannt, wieviel gar törichtes Mühen „Kultur zu fördern" würde dann unterbleiben, wieviel an segensreicher Erleichterung jenes schweren Zwiespaltes zwischen dem Schaffen und den Pflichten des Seins könnte geboten werden, ohne den Schaffenden durch Entbindung von Pflicht an Sippe und Volk in die Gottferne zu stoßen, oder ihn gar zur Bindung des Schaffens an einen Zweck, an einen Nutzen fürs Dasein zu locken, ihn so in den Abgrund gottferner Scheinkultur hinabziehend.

Der Schöpfer gottwacher Werke geht seinen Weg durch Leid, durch Glück, durch Enttäuschung, durch Mühsal, durch Armut, durch Reichtum, durch Erfolg und Verkennung und wägt in gottwacher Kraft jedes Wirken für das Dasein, jedwedes Ruhen, jedwede Hingabe an die Umwelt an seinem heiligen Schaffen. Er lächelt nur ob der Wirrnis, die sich die Menschen über Gesetze in seiner Seele ersinnen!

Aber dürfen Umwelt, Schicksal und Antwort auf Leistung die unnahbare Kraft zum Schaffen, die spontan wie Gott selbst ist, nicht wandeln, so sehen wir doch, daß das, was der Künstler wahrnimmt und was er erlebt, oft Anlaß wird zur Wahl des Gleichnisses, der Aufgabe also, die er im Werke sich stellt.

Auch bei dem Umsinnen des Eigensanges der Völker, ihrer Kulturen, werden wir sehen, wie sehr die Landschaft, die Art des Kampfes ums Dasein und anderes mehr an der Eigenart jenes Erlebens im Ahn einer Rasse, welches Erbgut der Rassen dann wurde, Anteil haben. In ähnlichem Sinne wirkt auch die Landschaft, wirken die Menschen in der Umgebung, die Führung des Lebens, wirken Glück und Leid, wirkt vor allem jedes Werk der Kultur, welches der Schaffende aufnimmt, auf die Wahl der Aufgabe, die er jeweilig sich stellt. Doch seine Antwort auf diese Umwelt ist es allein, die es entscheidet, ob und welcher Gehalt an Göttlichem sich dann in seinem Werke kundtun kann.

Dieser eine Zusammenhang, den die Schöpferkraft mit Umwelt und Schicksal eingeht, da sie die Wahl der Aufgabe von Umwelt, Schicksal und allem, was die Seele erfährt, nicht ohne Eindruck sein läßt, genügt für den Schöpfer in der Kultur und seine sonst so unbedingte Freiheit von

Umwelt und Schicksal, um in ihm nun ein Verhalten auszulösen, das andere Menschen seltener zeigen. Wahlkraft wirkt hier mehr als in anderen. Nur eine Auslese an Eindrücken der Umwelt, des Schicksals, der unsterblichen Werke der Kultur wird hier dem Erinnern tief eingegraben. Wir haben in den vorangegangenen Werken die Wahlkraft des Gedächtnisses als wesentlich für schöpferisch Begabte bezeichnet. Sie ist es, die in stetem, nicht klar bewußtem, aber recht innig gewobenem Zusammenhang mit der Begabung steht. Sie wählt schon in der Kindheit des Schaffenden so stetig und so sinnvoll, als wäre die Wahl ganz bewußt der Begabung ausschließlich dienlich. Alles, was für das spätere Amt an der Kultur auf dem Gebiet der Begabung wesentlich sein kann, wird unbeobachtet vom Schaffenden mit wachster Seele erlebt und gräbt sich tief dem Erinnern ein. So schafft er sich, ohne dies selber zu wissen, eine Umwelt in Bildern seines Erinnerns, erwirbt sich Wissen, schafft sich Erleben von Leid und Freude, von Liebe und Haß, von Minne und Pflichten des Daseins, wählt sich die Werke anderer Schöpfer sinnvoll, als wolle er in alledem bewußt nur seiner Schaffenskraft dienen. Blickt er im späteren Leben zurück auf alles, was sich seinem Gedenken besonders tief eingrub, so ist es, als sei es alles eigens geschaffen gewesen, um seiner Schöpferkraft dienlich zu sein.

Dank solcher Wahlkraft schreitet der Schaffende auch seltener nur zur Aufnahme anderer unsterblicher Werke, als viele Menschen dies tun, die niemals Gebende werden. Am liebsten ist er mit seinem Erleben allein, und hin und wieder nur schließt er die gottwache Seele weit auf, um das Große, das andere schufen, mit tiefer, wacher Seele so zu erleben, wie es nur seltenen Menschen beschieden. So ist er das Gegenstück jener, die, selbst seelenleer oder seelenarm, wie ein hohles Gefäß nach Inhalt gieren und ununterbrochen die Werke anderer Menschen verschlingen. Er, der Schaffende, er, der Gebende, gestaltet also unbewußt durch Wahlkraft seines Erlebens und seines Erinnerns sich eine Umwelt, ein Schicksal, die dem Gestalten sinnvoll dienen. Im übrigen teilt er die Unabhängigkeit aller Menschen in ihrer Seele Wandel und Schöpfung von Umwelt und Schicksal. Auch seine Seele kann sich entfalten oder verkümmern in jedweder Umwelt. So darf sich denn Umwelt und Schicksal niemals schmeicheln, die Schaffenskraft eines Kulturschöpfers geweckt oder zerbrochen zu haben. Seine Gottwachheit allein, die in allen Menschen für Umwelteingriff unnahbare, bestimmt über Entfaltung und über Erhaltung der eingeborenen Kraft.

Doch diese erhabene Unantastbarkeit bewirkt nicht etwa, daß unvoll-

kommene Menschen, daß Zwang und Gewalt, daß Verelendung der Künstler und Forscher in einem Staate die Kultur selbst nicht schädigen könnten! Wir erkannten ja schon, daß Schaffende in unwürdigem Sklavendasein ihre heilige Kraft in der Seele verschließen, daß auf Zwang hin ihre Schöpferkraft zwar nicht versiegt, aber ihr Wille das Schaffen in unwürdiger Lage einstellt, da sie an des Schaffens hehren Gesetzen nicht freveln wollen. So ist denn die Wirkung von Gewalt und Zwang, wie er von machtgierigen Lenkern des Staates und Lenkern der Sippen an den Kulturschöpfern von frühster Kindheit ab ausgeübt wird, für das Volk so schlimm, als hätten sie Macht über die Schöpferkräfte. Denn das Schaffen hört auf, die Kultur verarmt und kann, ebenso wie ein Volk durch Vernichtung von dieser Erde verschwindet, in unwürdigen Zuständen der Vergewaltigung göttlichen Schaffens die Güter unsterblicher Werke dem Volke versagen!

Neben diesem Zerstören an der Kultur, das in allen Zwangsstaaten einsetzt, die ja mit der Gewalt und dem Zwang nicht innehalten an den heiligen Grenzen der Freiheit göttlichen Lebens und göttlichen Schaffens, droht dann noch jenes Kultur zerstörende Treiben, das gerade die Gottwachen unter den Hochbegabten in früher Jugend schon „bearbeitet", um sie im ganzen Leben zum Schaffen nicht kommen zu lassen. Den Hyänen gleich schleichen Verkommene des eigenen Volkes und bewußte Volksfeinde durch die Jugend des Volkes, suchen alle, die gottwache Schöpfer an der Kultur zu werden verheißen, in die großen Gefahren zu locken, so daß sie vom Gipfelgrate spontanen Schaffens stürzen in die Gottferne der Scheinkultur. Doch ist es vielen von ihnen noch wichtiger, alle die Gottwachsten unter jenen, deren Erkennen des hehren Amtes sie an der Schaffenskraft zunächst einmal zweifeln, an ihrem Berufensein zagen läßt, bis zur Verzagtheit durch Einträufeln und Stärken der Zweifel geschickt zu entmutigen.

Bedenken wir, daß die Schaffenskraft der Menschen an sich ein seltenes Geschenk ist, bedenken wir, welch hehres Amt die Kultur für die Erhaltung der seelischen Einheit aller Volkskinder über Jahrtausende hin und so auch für die Lebenskraft eines Volkes erfüllt, so sollten wir sehnlich wünschen, daß diese Schöpfer an der Kultur, die von der Machtgier und durch die Seelenschädiger dahingebracht sein können, nicht schaffen zu wollen, doch unter besonderem Schutze ihrer Begabung geringe-

ren Seelengefahren als andere Menschen ausgesetzt seien. Aber so törichtes Wünschen darf nicht in unsere Erkenntnis schatten. Jede Seele, die erhöhten Schutz durch eine Eigenart zeigt, sieht auch erhöhte Gefahren drohen, so nur ziemt es einer vollkommenen Welt der Erscheinung vollkommener göttlicher Wesenheit. So wissen wir denn, weil der Kulturschöpfer durch Begabung von dem Verkennen des Lebens und anderem Irrwahn besser behütet ist als viele, die nicht zum Schaffen begabt sind, werden auch ernste, große Gefahren ihm drohen, die er bestehen muß, will er tauglich zum Amte bleiben.

Solchen Gesetzen wollen wir nun im Sinnen uns nahen. Sie sind erschütternd ernst und drohen nicht den Schaffenden an der Kultur allein, nein, auch allen jenen, welche unsterblichen Werken durch die Wiedergabe derselben neu Erscheinung verleihen. Jedes Wanken auf dem Gipfelgrate, auf den zu steigen Begabung sie lockte, auf dem zu schreiten Gottwachheit sie eignet, empfängt eine gar ernste Antwort!

Das Werk wirkt Wandel im Schaffenden

Das Schaffen, spontan wie Gott selbst, gepaart mit Unabhängigkeit von Umwelt und Schicksal, auch die durch Wahlkraft des Erlebens und Erinnerns erreichte Verwertung von Umwelt und Schicksal für das Schaffen geben den Kulturschöpfern und, wie wir sahen, auch den Kulturübermittlern ein Vorrecht vor allen anderen Menschen, ein Vorrecht der Gottnähe. Gedenken wir noch der Tiefe ihres Empfindens, die sie das Schicksal in Glück und in Leid mit doppelter Wucht erleben läßt, und wissen wir endlich, von welcher Allgewalt das schöpferische Erleben und auch das Miterleben der Kulturübermittelnden ist, so ist solches Vorrecht der Gottnähe ein beträchtliches und zugleich ein durch die Sonderbegabung angeborenes!

Damit aber ist uns, die wir alle Erkenntnis vorangegangener Werke wach in der Seele tragen, auch zugleich schon gesagt, daß die Gefahr, in welcher die Menschen stehen, die sich an so kühne Ziele des Lebens gewagt, unerhört groß ist, größer als die, die anderen droht. Selten sehen wir unter ihnen denn jene Menschen, welche am Ende des Lebens im gleichen Grade der Gottnähe oder Gottferne ihren Jugendjahren noch ähneln; ach nein, in ihrem Amte, dem sie sich weihten, wohnen starke Kräfte der Wandlung zu Gott hin, aber auch ganz besondere Gefahren der Seele, in die Gottferne zu gleiten. So finden wir denn die Menschen, die vor Jahren den Gipfelgrat zu besteigen wagten, entweder in den Zeiten der Reife nahe dem Gipfel, oder wir sehen sie tief im Abgrund nur Gottfernes noch wirken und schaffen, sehen sie als Bereicherer völkermordender Scheinkultur, die Seelenarmes oder gar Seelenloses schafft und seelenarm oder gar seelenlos lebendige Werke der Kultur der Mitwelt zu übermitteln wagt!

Was ist hier geschehen? Wie sind die Sondergesetze beschaffen, denen sich jeder selbst unterstellt, der Kultur zu schaffen oder sie zu übermitteln wagt? Woher kommt die erhöhte Gefahr, da doch das Schaffen ganz wie das Erleben des Göttlichen spontan ist, da doch auch Umwelt und Schicksal nichts über die Schöpferkräfte vermögen?

Blicken wir auch bei diesem Umsinnen der ernsten Gesetze zuvor auf die Erfahrung, welche die Umwelt mit Schaffenden macht. Sehen wir, wie sie dieselbe zu deuten versucht, auf Irrtum verfällt, um dann aus stets untrüglichem Borne, dem göttlichen Sinn unseres Seins und dem Wesen des Göttlichen, Klarheit und Wahrheit zu schöpfen.

Behaftet mit den Wahnlehren von Religionen blicken die Menschen umher und sammeln ihre Erfahrung. Sehen sie anderes, als die Religion sie gelehrt, so wurden sie durch die Art der Belehrung meist krank genug in dem Denken, daß sie selten nur an jenen Lehren zu zweifeln beginnen, nein, meist nur falsche Schlüsse ziehen und so, durch Erfahrung irregeleitet, ohne dies zu wollen oder zu ahnen, Schaden dem Volke bringen, in diesem Fall also Schaden an der Kultur.

Von ihrer Kindheit an lernten die Christen, daß ihr Gott über all ihre Worte und Taten Buch führe, um ihnen dann nach dem Tode die vielen Vergehen gegen seine Gebote im „jüngsten Gericht" zu verlesen und sie je nach ihrem Glauben an Jesum und ihre Reue in Gnade dennoch im Himmel selig für immer sein, oder bei Unglauben und bei unechter Reue und unzureichender Buße für ewig in einer Hölle bewußt die Qualen des Verbrennens und anderer ewiger Foltern leiden zu lassen. Gewöhnlich bleibt bei den menschlicheren unter den Menschen von solchen Lehren nur ein etwas gemildeter Abglanz in ihrem Glauben erhalten. Aber soviel lebt dennoch in ihnen als Überzeugung, daß unvollkommenes Handeln, Unterlassen, Fühlen und Denken über Wert oder Unwert des Menschen in allen kommenden Jahren des Lebens entscheide. Sie kennen nicht der Unvollkommenheit tiefen Sinn. Sie ahnen nichts von der hierdurch erreichten Freiheit jedweden Wandels und jedweder Schöpfung der Seele. Sie ahnen auch nicht, daß allein die Art der Antwort, welche die Seele sich selbst auf solches Geschehen gibt, darüber entscheidet, ob sie in kommenden Jahren so tief oder noch tiefer oder höher zu werten ist, als ihre Worte und Taten der Jugend.

Nirgends aber sehen sie diesen christlichen Wahn so sichtbar, so unwiderlegbar erschüttert wie durch das Schaffen des Erstlingswerkes eines gottwachen, aber noch sehr unvollkommenen Schöpfers in der Kultur. Es entströmte dem Gotterleben der Stunden seiner Erhebung über das enge und unvollkommene Sein des Alltags. So trägt es denn auch die Wesenszüge des Göttlichen mit der Eigenart seiner Seele und der seines Volkes innig verwoben. Die Umwelt sieht den Schaffenden so in Verklärung und inniger Gottgeeintheit im Werke wieder! Welch tiefer unfaßlicher Eindruck ist dies für alle, welche da wähnen, daß unreifes, unvollkommenes Handeln und Unterlassen, Fühlen und Denken in jungen Jahren des Lebens Endgültiges über das ganz Leben entscheide! Aber weit entfernt, an ihrem Wahne zu zweifeln, den man ihnen seit frühester Kindheit suggerierte, geraten sie nun in das verhängnisvolle, Kultur bedrohende Wähnen, daß der Schaffende um seines Werkes willen anders bewertet

sein müsse als andere Menschen, wenn er in Unvollkommenheit weiter verharrt. Er, der Hochbegabte, darf nicht mit gleichem Maßstab gemessen werden, so sagen sie. Sicherlich werden wir dieser Meinung an sich nicht widersprechen, denn er vermißt sich, das Höchste zu leisten, das Menschen auf dieser Erde vermögen, er vermißt sich, unnennbarem bewußten Erleben Gottes im Gleichnis unsterblich Erscheinung zu geben. Wie sollten wir nicht an ihn einen strengeren Maßstab anlegen müssen? Aber, wie seltsam, jene Irrenden meinen das anders, sie wollen ihn „milder beurteilen", wenn er nach seinem Werke versagt, statt sich einzugestehen, wie falsch sie alle Menschen beurteilen, statt zu erkennen, daß der Blick darauf sich richten sollte, was der Mensch wird und was er ist, statt zu werten nach dem, was er in unvollkommensten Jahren war. Sie aber bleiben dabei da der Schaffende sein erstes, so von Gottkraft erfülltes Werk trotz großer Unreife, ja trotz Gottferne im Tun und im Lassen zustande gebracht, so meinen sie, wird er immer dies Schaffen mit solchem Verhalten nun einen können.

Und weil sie so wähnen, beginnen sie dann mit der Kultur so furchtbar bedrohenden, ja, die Gottwachheit des Volkes verhängnisvoll gefährdenden Entschuldigung jeder Gottferne, jeder Triebversklavung oder Entartung, jeder Unbeherrschtheit der Launen der zum Schaffen Begabten, aller Vernachlässigungen der Pflichten an Sippe und Volk. Sie locken und locken die für das hehre Amt befugten, aber zur Stunde noch unwürdigen, unreifen Menschen vom Gipfelgrate hinab. Und sie locken ein ganzes Volk in die Tiefe gottfernen „Sichgehenlassens", um den Genialen ähnlich zu werden! Wären sie nun nicht alle in völliger Unkenntnis über das Wesen des Göttlichen, würde ihnen nicht von den Religionen das Gegenteil der Tatsächlichkeit sorglich gelehrt, so hätten sie offene Augen, um an den nächsten Werken zu sehen, wie sehr sie sich täuschten. Aber sie merken ja die Gottferne nicht, nehmen den Wandel der Werke nicht wahr und können den Irrtum, in dem sie befangen sind, als solchen nicht sehen.

Eine andere Gruppe dieser im Wahne verstrickten, unselig irrenden Menschen geht andere Wege des Irrtums. Sie schließt sich aus von dem Reichtum gottwacher Werke, weil sie gar nicht an ihnen teilnehmen möchte. Sie stiert auf unreifes Handeln oder gar gottfernes Wollen und Fühlen, die der Schaffende einst, ganz wie andere, zeigte, und gibt sich dem Wahne hin, dies bestimme nicht nur über den Wert dieses Menschen und die Art des jüngsten Gerichts, das ihr seltsamer Gott einst über ihn fällt, nein, sie glauben auch, über den Wert aller späteren Werke hätte

die eingeborene Unvollkommenheit und zugleich über das, was sie zunächst in dem Schaffenden wirkte, schon das Urteil gesprochen, sie könnten nicht gottnahe, könnten nicht seelenvoll sein.

Sehr fern steht all dieses Irren den heiligen und ach, so sinnvollen Sondergesetzen, die über den Schaffenden an der Kultur, ja auch über den Werkübermittlern herrschen. Was lassen sich hier die von gottfernem Wahne Betörten an tiefer Schau der Vollkommenheit entgehen durch ihr Irren!

Heilig und sinnvoll nenne ich die Gesetze, die die Erkenntnis vorangegangener Werke uns nun zu deuten vermag.

Wer je in einem gottwachen Werke seine persönliche Eigenart des Erlebens dem Göttlichen und dem Erbgut seines unsterblichen Volkes zu einen wagte und ihm dann würdig im Werke Erscheinung verlieh, der hat Unsterbliches über sein Grab hinaus hier geschaffen. Wie sehr die Gottwachheit eines Werkes auch die Unsterblichkeit seiner Wirkung erhöht, das werden wir noch mit Staunen erkennen, wenn wir die unsterbliche Seele des Volkes in ihrem Wirken für die Kultur in jedem einzelnen Menschen belauschen. Hat also der Schaffende gottwachem Erleben im Werke würdigen Ausdruck gegeben, so hat er sein eigenes bewußtes Gotterleben im Werke unsterblich gemacht. Dieses ist also ein Teil seines Selbst, und zwar, wenn er noch unvollkommen geblieben, ist es ein Teil seiner verklärten Seele, sein bestes Selbst, wie es in Stunden der Gotteeintheit aussieht. Dieses Werk erhält darum Macht über ihn, die ganz solcher Tatsächlichkeit auch entspricht. Der Kulturübermittler aber zeigt ein ähnliches Unterstelltsein dem Amte, das er gewagt, Kulturwerke in Verwebung mit der Eigenart seiner Seele neu zur Erscheinung zu bringen.

Doch betrachten wir nun zunächst nur den Schöpfer der Werke! Haben wir einmal die Ursache der Macht des geborenen Werkes über die Seele des Schaffenden klar erkannt, so wissen wir auch, daß nur der Gottwache solchen Sondergesetzen verfällt. Er ist es ja auch allein, der wahrhaft Kulturschöpfer ist. Wie sollten Scheinkulturschaffer solche Auszeichnung finden? Sind sie doch auch nicht in allen anderen Gesetzen, die wir schon schauten, dem Kulturschöpfer ähnlich, oft sahen wir sie als sein vollendetes Gegenstück.

Betrachten wir lang dies seltsame Wunder der Seele. Der Schaffende, der sein Werk, göttlicher Wesenheit nahe, ursachlos schuf, der Schaffende, der in seiner Kraft von Umwelt und Schicksal frei bleibt und nur der Notwendigkeit der Naturgesetze wie jede Erscheinung des Weltalls un-

tergeordnet ist, der Schaffende, der den geringen Einfluß auf die Wahl seiner Aufgaben, welcher Umwelt und Schicksal vergönnt ist, dadurch mit seiner Freiheit im Schaffen eint, daß er nur mit Wahlkraft erlebt und erinnert und hierdurch erreicht, daß Umwelt und Schicksal der Schöpferkraft dienen, er, der im Schaffen so fessellos Freie, sieht eine einzige Macht erstehen über die eigene Seele, eine feierlich fordernde Macht in seinem schon geborenen gottwachen Werke.

Er, der das Schaffen gewagt und gekonnt, er, der im Werke würdiges, unsterbliches Gottzeugnis geschaffen, hat hierdurch über die eigene Seele ein anderes Verhängnis gestellt, als je über anderen unvollkommenen Menschen gewaltet. Sein Werk, das er selbst geboren, birgt sein göttliches Leben und fordert nun Wandel der Seele. Es darf nur dies fordern, nicht aber in der Seele des einzelnen nun auch die Art und Weise des Wandels bestimmen. Denn unantastbar frei und ursachlos bleibt die Wahl der Art des Wandels und der Schöpfung des Selbst wie in allen anderen Menschen auch in des Schaffenden Seele. Eins aber vermag das Werk durch seine ernste Forderung stets zu erreichen, und das ist eine innerseelische Änderung des Grades der Gottnähe.

Überhört der Schöpfer das so ernste Mahnen des Werkes, sich zu wandeln, will er so unvollkommen bleiben wie vor seinem Werke, nun, so wandelt sich seine Seele in der von ihm verschuldeten Weise, gleitet in die Gottferne, denn niemals bleibt seine Seele in dem gleichen Zustand wie vor dem Werden des Werkes.

Das gottwache Werk wirkt Wandel im Schaffenden, so wie der vollkommene Mensch in der Seele der anderen Menschen, ohne dies zu wissen, Selbstschöpfung auslöst (siehe „Selbstschöpfung"). Beethoven ahnte, wie sehr das Werk Wandel wirkt in dem Künstler, als er sagte, daß jede gute schöpferische Erfindung ein moralischer Fortschritt sei. Er, der bei dem Schreiten auf dem Gipfelgrate nicht wankte und stürzte, erfuhr in seiner Seele nur den Wandel nach selbstgetroffener Wahl. Er erlebte, daß sein geborenes Werk ihn näher zum Göttlichen hingeführt. Doch ahnte er nicht das Gesetz, daß er gottferner geworden wäre nach dem geborenen Werke, hätte er nicht solche Wandlung gewählt.

Als der Schaffende einst in des Erlebens herrlicher Allgewalt zum ersten Male in seiner Seele sein Werk erschaute, da ward ihm Flugkraft zur Höhe, die anderen Menschen nicht durch Erleben von gleicher Wucht geschenkt wird. Wie sollte das Werk, das im Schaffen der Seele solche Entfaltung bedeutet hatte, nun nicht auch die Würde des Schöpfers und Wesensnähe dem würdigen Zeugnisse Gottes erwarten? Und wie sollte

der Schaffende, der wie jeder andere Mensch seiner Seele Wandel und Schöpfung nach freier Wahl entscheidet und der solche Mahnung verweigert, nicht Gottwachheit verlieren, im anderen Sinne sich wandeln?

Was aber wird dann aus ihm, da ja Begabung und Können auf gleicher Höhe geblieben, vielleicht gar das Können, das erlernbare, in Zukunft noch wächst? Es waltet der Fluch dann über ihm, daß er des ersten Werkes Widersacher durch die folgenden wird. Mehr und mehr beginnt alles, was er noch schafft, der Scheinkultur zu ähneln. Seelenärmer ist es, mögen immer Begabung und Können solches gottfernen Menschen völlig verhüllen, und mag so die Bewertung der Werke in seiner Umwelt noch wachsen. Er selbst, der Schaffende, stürzt im Schaffen hinab zu Tal, denn er verwehrte den Wandel zum Werk, verwehrte die Treue der Seele zu ihm. Er stürzte, und sein nächstes Werk wird schon gottferner. Hält er nun diesem Werke und seinem Grad der Gottnähe, seinem Gehalt an göttlichem Leben, wieder nicht stand im Alltag, verläßt er auch dieses noch und schreitet, ihm treulos, in die Enge unvollkommener Worte und Taten, die selbst dieses schon gottferneren Werkes wieder unwürdig sind, nun so ist der Sturz vom Gipfelgrate noch nicht beendet, und sein kommendes Werk verrät dies dem Gottwachen.

Je mehr sich aber sein Schaffen der seelenarmen oder gar seelentoten Scheinkultur dabei nähert, um so geringer ist dann auch der Wandel, den seine Werke noch wirken. Seine Seele wird wahrlich von ihnen, die keinen Gehalt an unsterblichem Leben mehr bergen, weder in Stunden des Werdens zu Gott hin erhoben noch, nachdem sie geworden, von ihnen zum Verweilen in der Gottnähe gemahnt! Sie sind nicht Gleichnis Gottes und haben keine andere Macht über die Seele des Unwürdigen wie die Geräte, die er zum Gebrauche für das tägliche Leben um sich gesammelt. Nun hat sich der Schaffende aus jenen Sondergesetzen herausgeflüchtet. Aber die Werke sind wie ein Hohn auf das, was er wollte, als er das Schaffen begann. Er ist zum Kulturbedroher geworden. Der Abgrund Scheinkultur nahm ihn auf und gab ihm, dem Stürzenden, endlich wieder den Boden unter die Füße.

Von all diesem Wandel aber nimmt er selber nichts wahr. Denn die eigene Gottferne macht ihn ja blind für den Mangel, den seine Werke verraten. Ja, je mehr schließlich Gottwachheit in ihm entschlief, um so mehr zeigt die erworbene Seelenblindheit sich dann an seiner Bewertung der eigenen Leistung. Er achtet die seelenarmen Gebilde, die Wirrnis nur bergen, am höchsten gar und speichert Wertloses mit Wertvollstem zugleich in seinen „Gesammelten Werken“! Wo gäbe es wohl Erschüttern-

deres als solche Gesetze und ihre Wirkung? Was ward aus dem Schaffen Goethes, um nur ein Beispiel zu nennen, der seinen ersten Werken nicht treu blieb, der ihr Mahnen nicht hörte? Nun, es ward die gottferne Wirrnis des „Faust“ 1. und 2. Teil, das seelenarme Geschwatze des „Wilhelm Meister“ und die Unmoral des Romans „Wahlverwandtschaften“, die er in seinem späteren Leben und am Lebensende geschrieben hatte und die von plappernden Toten der Mit- und der Nachwelt höher gewertet sind als sein Schaffen zuvor. Furchtbare Zeugnisse sind sie uns von dem ernsten Gesetze: Das Werk wirkt Wandel im Schaffenden. Doch niemals vergesse der, welcher solches Geschehen erkennt, wie unerhört groß die Gefahr ist, die über Kulturschöpfern schwebt, wie furchtbar jede Untreue an schon geschaffenen Werken sich rächt, wie unerkannt ihnen selbst dieses Gesetz der Seele geblieben. Zur satten Überhebung nichtschöpferischer Menschen gibt solches Schicksal wahrlich ebenso wenig Anlaß wie zur Verkennung der angeborenen Begabung.

Seltsames vollzieht sich hier in den Schaffenden, und sehr dicht verhüllen eine hohe Begabung und großes Können den Abstieg. Erkennen aber einmal die Menschen, daß die Leistung in den Jahren der Reife auffallend nachläßt, so schreiben sie es gerne dem „Altern“ zu. Das darf uns nicht wundern, hat man doch der unsterblichen Völker Versagen im Schaffen der Kultur auch oft mit dem „Altern“ erklären wollen, obwohl sie gar nicht dem Altern und Welken und Sterbenmüssen verfallen (siehe „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“). Doch auch bei Menschen, die ja sterblich sind, ist solches Wähnen gottferner Irrtum über des Schaffens Gesetze. Der Kulturschöpfer schließt sein Schaffen spontan ab, wie er es spontan auch begann, und ist nur an Naturgesetze des Körpers gebunden. Doch seine Gottwachheit, nicht sein Geburtsschein, entscheidet über das Währen des Amtes. Ja, der Gottwache wird immer nur Reiferes, Tieferes, Gotterfüllteres oder aber den schon geborenen Werken Ebenbürtiges schaffen. Sonst aber hätte er nie mehr ein neues Kulturgut begonnen, geschweige es unvernichtet gelassen, als es vollendet war.

Doch nicht nur Begabung und Können, auch das Schaffensgebiet kann noch helfen, jenes Gesetz zu verhüllen. Musik, die am wenigsten sich in Erscheinung verdichtet, Musik, die das Erleben nicht scharf in Bild oder Wort umreißt, Musik geht den unmittelbarsten Weg von Seele zu Seele, enthüllt den Gottwachsten klar den Erlebnisgehalt, verhüllt ihn aber den meisten Menschen am meisten, verhüllt auch seelischen Abstieg und Wirrnis des Schöpfers. Wäre dem Werk der Musik „Der Ring der Nibelungen“ von Wagner nicht auch sein Dichtwerk beigesellt, wer könnte

dann wohl die Wirrnis ahnen, die in seiner Seele noch möglich war, als er in Stunden seiner Erhebung solche Musik schuf. Zum Dichten nicht so begabt, war er da dem Alltag der Seele noch näher, und Worte verraten Wirrnis klarer als die Musik.

Verhüllt sich im Werke des Schaffenden für viele der seelische Abstieg um so mehr, je größer ihre Begabung ist und ihr Können Entfaltung erreichte, so gilt dies im gleichen Maße auch für Kulturübermittler. Auch sie sind Mitvollender der Schöpfung. Sie schenken der Nachwelt das unsterbliche Werk eines Kulturschöpfers wieder neu und gesellen ihm noch eigenes Erleben. Würde es nicht von ihnen selbst in Gottwachheit miterlebt, würden sie nur Begabung und Können zu dieser Wiedergabe verwerten, so würde das gottwache Werk nicht unverfälscht, nicht unentwürdigt, nicht unentseelt in ihrer Gestaltung bleiben. So sind sie Mörder derselben, oder sie geben ihnen neues Leben in der Erscheinung. Fürwahr ein Amt, vor dem die gottwache Seele zaghaft sein könnte, fürwahr eine Verantwortung, die auf allen würdigen Künstlern schwer lastet, so oft sie den Menschen ein Zeugnis Gottes, ein Kunstwerk, vermitteln.

Es wundert uns nicht, daß sie ihr ganzes Leben sich mühen, ihr Können auf vollste Höhe zu bringen. Äußerlich macht sie dies jenen Eitlen ähnlich, die mit der Begabung sich Ruhm erwerben wie andere Geld. Innerlich stehen sie ihnen weltenfern! Niemals verzeihen sie sich einen Frevel an den Werken, die sie der Mitwelt miterlebbar machen. Sie geben die Seele dem Erleben so rückhaltlos und so erhaben über dem Zweck hin wie der es einst Schaffende. Da sie dem Kulturwerk, das ein anderer schuf, erneut Erscheinung verleihen, da sie die Eigenart ihres eigenen Erlebens jener seines Schöpfers verweben, wagen auch sie, ihrem eigenen Gotterleben im Gleichnis Ausdruck zu geben. Das läßt denn auch sie unter ernste Gesetze der Seele treten, die jenen des Schaffenden nahe verwandt sind. Weh ihnen, bleiben sie nicht in ihrem Leben ihrem so hehren Amte treu! Weh ihnen, wähnen sie, es könnte an ihrer Leistung sich niemals zeigen, ob sie gottfernes Tun und Unterlassen mit ihm vereinen wollen! Hätten sie solchem Amte sich nicht einst geweiht, so könnten sie leichter im Auf und Nieder des Gotterlebens und der Kerkerenge wechseln, ihr ganzes Leben in dem Seelenzustande verharren, in dem sie geboren. Auch in ihnen wirkt die Erscheinung, die sie selbst dem Werke verleihen, Wandel. Sie verwesen allmählich oder entfalten sich mehr und mehr zur Gottnähe. Sie sterben ab oder werden gottwacher, je länger sie sich dem Amte geweiht.

Seht euch die Menschen doch an, die sich vermessen, eine Erkenntnis

Gottes anderen nahezubringen, und glauben, sie könnten das ohne innere Wandlung getrost mit Kerkerenge und widergöttlichem Denken, Fühlen und Wollen paaren. Seht sie an, ob sie wohl unabgewandelt bleiben. Wachsen sie nicht zu Gott hin, weil ihr Amt sie umsonst gemahnt, desselben auch würdig zu sein, so stürzen sie tief, wie sie nie wohl gesunken wären, hätten sie nicht so Hehres versucht, Mitvollender am Schöpfungsziele zu werden!

Oder hört sie, die Künstler, an, die gottwachem Werk der Musik neu Erscheinung schenken, ob etwa sie nicht im Leben einen erstaunlichen Wandel der Seele durch die Gottwachheit in ihrem Miterleben der Werke und so auch in ihrer Wiedergabe enthüllen! Wie spielten sie die gleiche Musik im 20. Jahre, wie war ihre Wiedergabe im 40. Jahre, wie endlich gestalteten sie dieselbe in der Reife? Ist es nicht so, daß die einen in ihrer Jugend zwar im Können wie alle anderen noch nicht die höchste Höhe erreichten, aber weit seelenvoller spielten als später im Leben? Kann nicht ein Abstieg bis hin zum völligen Tode in der Seele uns hier in erschütternder Weise enthüllt sein? Und sehen wir nicht die anderen immer gottwacher, immer gottnäher, immer reicher an Seelengehalt die Musik gestalten? Sie wagten alle, ein viel zu hehres Amt zu erfüllen, als daß sie nur die Gesetze der Seele aller anderen Menschen über sich herrschen sähen! Und hier wird der Wandel vielen leichter erkennbar, da ja das gleiche Werk von verschiedenen Künstlern gespielt wird und der Vergleich den Menschen den Seelengehalt leichter verrät. Der Schaffende aber hat neben dem Werke, das seelenarm oder gehaltvoller ist als das vorangegangene, nicht ein gleiches, von einem anderen Schöpfer gestaltetes neben sich stehen; so fehlt der Vergleich, und fehlt die klare Enthüllung.

Kulturschöpfer und Kulturübermittler künden den Wandel, den die Werke in ihnen schaffen, zu allen Zeiten den Sehenden! Sie begannen die Leistung oft als Mitzeuge Gottes in ihrem Volke und endeten als Seelentote und schlimme Bedroher aller Kultur!

Was denn aber kann zur Entscheidung in ihrer Seele alles führen, verführen? Dies zu erkennen heißt die Gesetze erst in ihrem vollen Ernste erschauen. Das Werk wirkt Wandel, indem alle widergöttlichen Worte, Taten und Unterlassungen, widergöttliches Wollen und Fühlen in diesen Seelen stärker wirken als in anderen unvollkommenen Menschen. Schon in dem Werk „Selbstschöpfung" sahen wir sie, die Gestalter an der Kultur, in erhöhtem Schutz durch ihre Begabung, aber auch in erhöhter Gefahr, da ein einziger widergöttlicher Entscheid der Seele bei ihnen gar leicht den Absturz in den Seelentod nach sich ziehen kann. Zudem stehen auch

sie unter allen jenen Gesetzen der Unvollkommenheit, die wir in jener Betrachtung umsannen.

Auch ihr Selbsterhaltungswille erreicht in seiner Gottferne alle Wandlung der Seele zur Kerkerenge. Auch bei ihnen kann jede Fähigkeit des Bewußtseins zur Seelenverkümmerung ebensowohl verwertet werden, wie sie zur Seelenentfaltung hilft. Auch in ihrer Seele stumpfen alles gottferne Wollen, Fühlen und Tun die Kräfte ihrer Gottwachheit ab und erleichtern weiteren gottfernen Entscheid. Keine dieser Gefahren ist ihnen erspart! Und dennoch wird kein Versagen ihnen von dem unsterblichen Werk, das sie schufen, verziehen. Das Werk wirkt Wandel, das Wie des Wandels entscheidet der Schaffende selbst.

Gedenken wir nun noch all jener großen Gefahren, in die sich der Schöpfer an der Kultur verstrickt sieht, weil die Kluft zwischen Dasein und seinem Schaffen noch größer als zwischen Gotterleben an sich und Dasein ist, so werden wir sicher nicht wähnen, die starke gottentfaltende Kraft im Kulturschöpfer sei „Bevorzugung" vor anderen Menschen, sei eine „Erleichterung" seiner Selbstschöpfung zur Vollkommenheit. Nein, wir sehen Schutz und Gefahr im gleichen Maße sinnvoll gewährt.

Ein Blick auf unsere Einsicht in des Schaffens Gesetze enthüllt uns das Ausmaß jener Gefahren, welche ihm, dem Schaffenden, einzig beschieden und welche zum Teil auch den Übermittler der Gleichnisse Gottes mittreffen. Alles lockt in der Umwelt von jenem Gesetz des spontanen Schaffens hinweg, das wir erkannten. Edle Zwecke für Sippe und Volk und alle Völker der Erde verführen zu zweckbedingtem und daher gottfernem Mühen und ziehen hinab von der Höhe. Alles lockt und verführt in der Umwelt, den Kampf ums Dasein für sich und die Sippe durch Lohn für die Werke zu meistern, und lockt so hinab in Zweckbedingtheit des Schaffens, hinab in die Tiefe! Umwelt und Schicksal, Minne und Freundschaft, Elternliebe und heldisches Wollen für Rettung des Volkes sind bei dem Kulturschöpfer nicht gottgeeint, wenn er sie sich durchseelt zwar vom göttlichen Wollen, aber unbekümmert um sein Schaffen, erfüllt. Das, was anderen Menschen restlose Hingabe sein darf, muß er wieder und wieder in Wahlkraft wägen am hehren Amt, das seine Schöpferkraft, seine Begabung und sein Können und vor allem seine Gottwachheit ihm möglich machten.

Furchtbar ist das jähe Sinken der Schaffenden, ja, auch der Übermittelnden der Kultur, wenn sie die Wahlkraft missen ließen! Jäher noch ist dann der Sturz in die Tiefe als bei ihrem unvollkommenen Treiben, das des Werkes unwürdig ist.

Was immer das Fehlen der Wahlkraft bewirkte, ob das Schaffen an Zwecke versklavt ward, ob das schon Gestaltete seinem heiligen Amte nicht übergeben wurde, ob Freundschaft, Minne, Elternliebe das Schaffen an nachgeordnete Stelle verdrängten oder ob Pflichtversäumnis es gar mit Elend und Not der Sippe herzlos erkaufte, ob die Pflicht am Volke nicht mehr in der Seele gehört ward und so das Werk sollte gefördert werden, immer wurden gottwache Güter, die sonst der Zukunft das Gotterleben bereichern konnten, nicht oder nur in verkümmertem Seelengehalte, also nur scheinbar Erscheinung.

Doch alle die neugeborenen Werke rächen gerade bei denen, die hohe Begabung mit Gottwachheit ursprünglich paarten, den falschen Entscheid, und seltsam verhärmt, ermattet werden sie dann. Auch ihrer Umwelt, der sie ihr hohes Amt opferten oder die sie aus Pflichtvergessenheit in Elend gestürzt, geben sie, statt wie einst erhöhte Kraft, keine Gottstärke mehr. Ja, bei manchen ist es, als drängten die ungeboren gebliebenen Werke, denen der Schöpfer durch seinen falschen Entscheid ein ewiges Grab bereitet, statt ihnen unsterblich Erscheinung zu leihen, sie hinab in die Gruft!

Zum Schaffen unsterblicher Gleichnisse Gottes warst du begabt, so scheinen die ungeborenen gottwachen Güter zu sprechen, und wähltest in deinem Erleben und Wirken ganz so wie andere sterbliche Menschen, du hütetest nicht unser Werden und Sein in deinem Entscheid, so zögere denn nicht länger und komme zu uns in das ewige Grab, du vergängliche Seele. – Ja, so scheinen die ungeborenen Werke in manchen Seelen zu sprechen. Es verzehren sich die einst Gottwachen, die sich das Schaffen gefährdeten, durch falschen Entscheid im Zwiespalt des Daseins und ihres Schöpferamtes. Es schwinden die Kraft und der Wille zum Leben, sie welken zum Grabe.

Das Werk wirkt Wandel im Schaffenden, doch hütet es sorglich die Ursachlosigkeit allen Werdens, denn niemals wird dem Schaffenden solches Gesetz in der Stunde der Entscheidungen in seiner Seele so bewußt, daß er deshalb zum Schaffen schritte, um die Werke vor Absturz zu hüten. Wenn ich die Erkenntnis dieser Gesetze enthülle, begehe ich kein Unrecht an ihrem sinnvollen Wirken. Wer falschen Entscheid getroffen, wer Wahlkraft nicht walten ließ, entdeckt dies bei sich erst dann, wenn er zu ihr schon wieder zurückgefunden, so wie die eingekerkerte Seele

erst dann ihren Kerker sieht, wenn sie sich selbst schon daraus befreite. Nicht ein einziges Gesetz des Wandels und der Selbstschöpfung der Seele ward durch klare Enthüllung in vorangegangenen Werken gefährdet, nicht ein einziges Gesetz der Kultur, das dieses Werk zu zeigen vermag, wird durch Erkenntnis bedroht.

Erhaben zugleich und erschütternd ernst ist das Schicksal der Schaffenden an der Kultur schon in gottwachen Völkern, in denen Kultur frei sich entfaltet und heilig erachtet wird. Wie erst muß das Los der Schaffenden sich gestalten in entarteten Völkern, die sinnlose Wirrnis über ihr Leben stellten, die Verkommenen und den plappernden Toten das Hüteramt an der Kultur vertrauen, die Schaffenden in erhöhte Gefahren locken und allem Verbreiten der Kunst so gottferne Sitten geben. Dann sind jene, die ihren Werken die Treue halten und jene, die ihnen das Werden nicht weigern, unter allen denen, die in ihrem so hoffnungsfroh begonnenen Leben irgendwann wankten und stürzten, Seltene unter den Seltenen!

Die vollkommene Schöpfung, die sich durch den Reichtum von gottwachen Werken vollenden will, die der Gottesbewußtheit die eines Gottes würdige Mannigfaltigkeit in der Jahrtausende Lauf schafft, ließ die Werke selbst ein Hort der Mannigfaltigkeit werden, und so weiß Kultur auch die ernste Gefahr, die über den Schaffenden steht, sieghaft zu überwinden! Möge das Sinnen nun dies unserem Staunen enthüllen!

Das Kulturwerk als Hort der Mannigfaltigkeit des Gotterlebens

Das Todesmuß und die eingeborene Unvollkommenheit, unermeßlich in Tragweite und Auswirkung, sahen wir notwendig zur Erfüllung des Schöpfungszieles, da Wesenszüge des Göttlichen erhalten sein müssen, wenn es bewußt in der Seele des Menschen erlebt werden soll.

Dienen alle Gesetze der Unvollkommenheit der Menschen in sinnvoller, vollkommener Weise dazu, eine unbedingte (absolute) Freiheit jedweden Wandels und jedweder Schöpfung des Selbst allen Menschen zu sichern und die Ursachlosigkeit solchen Geschehens niemals durch ein Sehnen der Seele gefährden zu lassen, so ist das Todesmuß ein ebenso sinnvolles Gesetz, das bewußtes Gotterleben in Menschen ermöglicht. Die persönliche eingeborene Eigenart in allen unvollkommenen, ja, auch in den vollkommen gewordenen Seelen geben dem Erleben des Göttlichen ein bestimmtes Gepräge, das diesem nur dann erträglich sein kann, wenn es vergänglich ist, wenn es für immer im Tode schwindet und niemals in völliger Gleichheit in einem andern Menschen wieder ersteht.

Denn wie das Wesen des Göttlichen Freiheit und Ursachlosigkeit des Entscheides der Menschen als die Bedingnis für ein bewußtes Erleben des Göttlichen fordert, so kann es sich auch der Enge jeder persönlichen Eigenart nicht mit der ewigen Gleichheit bewußten Erlebens vereinen. Einen „Atemzug Gottes" nannten wir all die Menschen, die dauernden Einklang mit Gott, Vollkommenheit, in freier Tat in sich schufen. Doch das Gottlied erklingt auch in einer niemals mehr wiederkehrenden Weise in allen unvollkommenen Menschen jeweils in den Stunden ihrer Erhebung. Vergänglich ist auch dieser Sang, und dadurch wahrt sich das Göttliche die ihm wesenseigene Weite und die von dem Gottesbewußtsein geforderte Mannigfaltigkeit des Erlebens.

Die Krönung des Schöpfungszieles aber ward der Kultur, wie wir sahen, vergönnt. Sie ist es, die in jedem Volke der Erde in der Jahrtausende Lauf das bewußte Erleben des Göttlichen bereichert an Mannigfaltigkeit. Sie ist es, die, aus dem Borne all der geborenen Eigenart einzelner und dem Erbgut der Rasse immer wieder in anderer Weise schöpfend, das Gottlied des Volkes in immer größerer Vielfalt erklingen läßt. So nannten wir denn das Kulturwerk Vollender der Schöpfung. Nur dieses heilige Amt schenkt ja dem Werk die ernste Macht des Wandels der Seele des

Schöpfers. Es ist mehr als Worte und Taten Zeugnis der Vielgestalt des bewußten Erlebens des Göttlichen.

Es künden die Werke den Reichtum an einzigartigem bewußtem Erleben, das niemals wieder in ganz gleicher Art auftaucht, in einer so klaren, einer so unwiderlegbaren, in einer so nicht zu verleugnenden Sprache, daß Gottleugnung auf dieser Erde Unmöglichkeit wäre, wenn nicht gerade Gottferne für solche Wahrnehmung blind machte. In einer Welt von unvollkommenen Menschen, die das Wesen des Göttlichen dank der Irrtümer ihrer Vernunft immer wieder so völlig mißdeuten, in einer Welt, in der der Wahn der Religionen nicht nur den Menschen des gleichen Blutes, nein, sogar allen Völkern ganz bestimmt geartete Vorschriften über bewußtes Erzeugen und auch Gestalten des Gotterlebens macht, ist das Kulturwerk wertvollstes Bollwerk gegen die Ziele all dieses Wahnes, Gleichheit im Gotterleben zu schaffen.

Ja, das Werk der Kultur ist der Hort der Mannigfaltigkeit dieses Erlebens. Es bezeugt durch die Jahrhunderte hin und über alle Völker der Erde die persönliche Eigenart und die Vielgestaltigkeit des bewußten Erlebens schon in einem einzigen Menschen, der mehrere Werke schuf! Gäbe es nicht dieses Zeugnis, wie und wo sollte der Mensch es Wahnbetörten erweisen können, was er in sich erfährt, daß seine persönliche Art und Weise, Gott bewußt zu erleben, ihn von den anderen Menschen sondert, und daß er ein heiliges, unantastbares Recht darauf hat, die Wege zum Göttlichen hin zu gehen, die seiner Seele sich öffnen. Eben weil, wie kommendes Sinnen es uns noch deutlicher zeigt, die Wahnlehren der Religionen gerade dies unantastbare Eigengut jeder Seele angreifen und es ersetzen wollen durch künstliches Mühen, Übungen, Kulte und Gnadenmittel, die ein bestimmtes, von ihnen bis ins einzelne vorgeschriebenes, allen Menschen gleiches Erleben herbeiführen möchten, deshalb begrüßt der gottwache Mensch der Kulturgüter Zeugnis.

Es ziemt uns daher, uns im Sinnen bewußt zu machen, in welch reichem Maße das Werk der Kultur uns Mannigfaltigkeit des Erlebens verkündet. Dabei dürfen wir nicht den Frevel vieler Religionen begehen, Kultur zu leugnen. Sie erachten nur dann ein Werk als Kultur, wenn sich der Schöpfer bemühte, ihren künstlichen Formen göttlichen Lebens und ihren Lehren entsprechenden Ausdruck zu geben. Ebenso dürfen wir nicht wie Wahnlehren der Religionen einen Ausdruck gottdurchseelter Minne, heldischen Wollens, inniger Mutterschaft, die Werke, die göttlichem Fühlen und Handeln der Menschen gleichnishaft Ausdruck verleihen, jene, die die Schönheit in der Natur noch beseelt mit Gehalt an

bewußtem Erleben des Menschen uns schenken, und endlich jene, in denen der Forscher den Wahrheitswillen über den Sinn unseres Seins erfüllte, von der Kultur als „weltliche" Kunst und „weltliche" Forschung ausschließen wollen!

Welch eine Fülle an Mannigfaltigkeit bieten allein die Kulturwerke eines einzigen Volkes, weil die Schaffenden auf verschiedenen Gebieten wirken, in Dichtkunst, Musik, Bildhauerei, Malerei, Baukunst und den Gebieten der Forschung!

Damit aber ist der Reichtum, mit welchem das Werk der Vollender des Schöpfungsziels wird, wahrlich noch nicht erschöpft. Eine unendliche Fülle an Mannigfaltigkeit und Einzigart der Werke weist schon das Schaffen eines einzigen Schöpfers in einem einzigen Volke auf, weil seine eigene Seele im Laufe des Lebens sich wandelt und weil Unterschiedliches aus Umwelt und Schicksal von ihm zur „Aufgabe", zum „Vorwurf" gewählt wird. Wie lernen wir da eine einzige Seele des einzelnen Volkes in der Vielgestaltigkeit ihres bewußten Erlebens des Göttlichen kennen! Wenn wir dabei der großen Verluste noch gedenken, die wir enthüllten, und wissen, daß in den Kulturgütern nur ein Teil der wirklich erlebten Mannigfaltigkeit Gleichnis findet, so werden diese in ihrer Verschiedenheit erst zum sieghaften Zeugnis der im Weltall durch die bewußten vergänglichen Menschen verwirklichten, aber nur zum Teil in Werken erschienenen Reichhaltigkeit göttlichen Lebens.

Vertiefen wir uns in die Gedichte des Schaffenden und erleben den Ausdruck seiner Gefühle mit, die er mit Göttlichem paarte und so im Werk ins Unsterbliche hob, wie anders sind da sein Erleben und unser eigenes Miterleben all seines Glücks, seines Leids, seiner Minne, seiner Freundschaft und Feindschaft und seiner Volksliebe als etwa in seinen anderen Werken. Wenn der Dichter von dem Erleben des Göttlichen aus auf das Handeln und Schicksal der Menschen blickte und es im Drama zum Kunstwerk gestaltete, so tritt uns da seine verklärte Seele wieder in anderer Weise entgegen. Gibt uns derselbe Schaffende endlich noch sein philosophisches Sinnen über der Seele Gesetze und belichtet alles mit der Eigenart seines Erlebens des Göttlichen, so haben wir Anteil wieder an anderer Einzigart. Wie vielgestaltig wird so das Zeugnis im Werke! Da nun bei einzelnen Schaffenden in einem Volke schon diese Reichhaltigkeit Erscheinung wird, und weil auf jedem Gebiet der Kultur Ähnliches Wirklichkeit ward, so läßt sich die unermeßliche Fülle an Mannigfaltigkeit göttlichen Lebens, das nun in kommenden Geschlechtern durch Miterleben der Werke ermöglicht ist, wohl sehr mit Recht Vollendung des

Schöpfungszieles im Laufe der Jahrtausende des Seins der unsterblichen Völker nennen.

Bereichert wird diese Vielgestaltigkeit noch durch die Möglichkeit, daß bei einzelnen Werken des Schaffenden, selbst wenn der Vorwurf verwandt ist, völkisches Erbgut oder persönliche Eigenart oder endlich die unmittelbare Wesenheit Gottes in unterschiedlichem Maße gestalten, wodurch denn von einem einzelnen Kulturschöpfer, selbst bei verwandtem Vorwurf, Erscheinungen unterschiedlicher Art der Zukunft geschenkt werden können. Zeigt ein Werk das Erbgut des Volkes fast allein als Gestalter, und läßt es die Eigenart seiner selbst und die unmittelbare Gottwesenheit ganz von der Eigenart seines völkischen Erbgutes verdeckt sein, so ist die Volksseele bei einem anderen Werke nur als zarte, kaum noch erkennbare Hülle dem göttlichen Wesen und der persönlichen Eigenart beigegeben. Wieder ein anderes Kulturgut kann allen Völkern der Erde erlebbar sein, weil völkische und persönliche Eigenart verblassen neben dem unmittelbaren Geschenk göttlichen Wesens im Gleichnis des Werkes. Den Wert dieser Güter bestimmen stets nur der Grad der Gottwachheit und die Begabung und das Können, diesem Erleben des Schöpfers auch den würdigen Ausdruck zu leihen. Der Mannigfaltigkeit aber des Gotterlebens der Zukunft dienen sie alle, denn unterschiedliche Menschen werden von jedem der Werkarten ganz besonders erfaßt. Die völkischen Werke schließen die rassetümlichen Seelen vor allem zum Miterleben voll auf. Solche, die persönlicher Eigenart stark Ausdruck geben, erfassen die Menschen, die ähnlich geartet sind, mit besonderem Anteil, sie „verstehen sie so". Die aber, die unmittelbar göttlicher Wesenheit Gleichnis schenken, ergreifen vollkommene Seelen oder jene, die nahe dieser Vollendung sind, auf das tiefste. Der Schaffende aber der Werke, der unterschiedliche Arten hier schuf, ahnt gar wohl die so verschieden starke Befruchtung aus der einen oder den anderen Quellen. Das völkische Werk nennt er uns „aus der Tiefe der Seele geschöpft"; das, welches vor allem der Ausdruck seiner persönlichen Eigenart ist, nennt er gern sein „eigenstes Selbst", das überbewußte Schaffen aber kam ihm aus „erhabenen Höhen" in seine schaffende Seele.

Einige Schaffensgebiete werden darüber hinaus noch besonders zu einer Erfüllung des göttlichen Willens zur Mannigfaltigkeit, weil sie stets wieder neu in Erscheinung treten durch Menschen, die das Amt der Kultur erfüllen, die unsterblichen Güter der Mitwelt zu vermitteln. Werke der Forschung über den Sinn des Seins und alle Gesetze des Werdens und des Vergehens, jene der Dichtkunst und der Musik gelangen durch

sie vor Mitlebenden in Erscheinung, werden durch Wort oder Klänge erneut übermittelt. Selbst wenn sie sich hierbei denkbar größter Treue zum Schöpfer des Werkes befleißigen, gesellen sie im Miterleben und Übermitteln dennoch persönliche Eigenart ihres Erlebens jener des Schöpfers des Werkes. So erfährt denn ein einziges Gut der Kultur im Laufe der Zeit eine unendliche Fülle der verschiedenen Arten der Übermittlung, die niemals Untreue am Schöpfer sind, aber die Vielgestaltigkeit des Erlebens der Kulturübermittler klar in Erscheinung enthüllen.

Doch auch mit dieser reichen Erfüllung ist noch nicht alles gewürdigt, was das Werk der Kultur ein Hort der Mannigfaltigkeit göttlichen Lebens sein läßt. Nicht die Aufgabe, die sich der Künstler gestellt, nicht die Entfaltung seiner Seele im Laufe des Lebens, noch der Grad der Gestaltung jener drei Schaffensquellen, noch endlich die Vielgestalt, welche Kulturübermittler einem unsterblichen Werke noch schenken, sind allein die Erfüllungen jenes göttlichen Willens zur Mannigfaltigkeit des Erlebens im Werk der Kultur. Wenn der Künstler unterschiedliche Stoffe verwertet, um sonst auch noch so verwandtem Inhalt Erscheinung zu schenken, so erhöht sich noch der Reichtum an Unterschieden. Wie anders wird Musik von dem gleichen Schaffenden gestaltet, wenn er nur ein Instrument, das Klavier, oder nur einige Streichinstrumente oder endlich die Fülle aller verwertet. Ähnelt sich dann die gestellte Aufgabe auch noch so sehr, und hat sich der Künstler seelisch auch nicht sehr gewandelt seit vorangegangenem Schaffen, ist endlich das Hervortreten völkischen und persönlichen Erbgutes auch ganz das gleiche, so löst die Wahl der übermittelnden Instrumente allein schon Mannigfaltigkeit in der Gestaltung des Werkes aus. Denn der Künstler sondert ja nicht die Art seines Schaffens von der Art der Mittel, seinem Erleben Erscheinung zu leihen, nein, er schmiegt sich ihr an. Ein gleiches gilt in erhöhtem Maße für Maler, Bildhauer und Schöpfer der Baukunst, welche den Stoffen und ihren Gesetzen in wachsendem Grade, wie ich sie nannte, sich anpassen müssen.

Endlich sei einer Quelle der Mannigfaltigkeit, deren Hort das Kulturwerk ist, noch gedacht, welche im Laufe der Zeit noch kraftvoller sprudelt, dank des Fortschritts in der Beherrschung der Gesetze aller Erscheinung, den die Vernunft erreicht. Sie gibt den Schaffenden im Laufe der Zeit neue Mittel und Wege, um ihrem Erleben mit Hilfe von Stoffen Erscheinung zu leihen. Die Zivilisation, das Werk der Vernunft, die gar manchmal Bedroher und Zerstörer der Kultur wird, da sie in ihrem Zweckgestalten der Leidscheu und Lustgier der Unvollkommenen gefügige Dienste tut, hat auch in der Jahrtausende Lauf der Kultur durch Er-

leichterung der Übermittlung der Werke im Sieg über Zeit und Raum, durch Erhaltung der schon geschaffenen, ja, durch Rettung der von „dem Zahne der Zeit" schon fast zerstörten Güter gedient und die Mannigfaltigkeit der Kunst dadurch erhöht.

Gedenken wir endlich, daß die an sich so mannigfaltigen Werke in Menschenseelen Unterschiedliches auslösen können! In jeder einzelnen Seele paart sich ja, wie wir sahen, das von dem Werke ausstrahlende Leben mit der persönlichen Eigenart und dem Grad der Gottwachheit der das Werk aufnehmenden Seele. Nicht zu ermessen ist die Fülle der Vielgestalt des Lebens, das also ein einziges Werk in den Menschen eines einzigen Volkes weckt! Da und dort erhalten wir hierfür ein mattes Zeugnis, wenn die aufnehmende Seele versucht, im Worte den erlebten Eindruck zu schildern. Unterschiedlich ist allerdings der Spielraum, den die Gebiete der Kultur und die Schaffenden selbst solcher Vielgestaltigkeit des Erlebens belassen. Im schroffsten Gegensatz stehen wohl hier die Werke der Forscher, die die letzten Fragen des Lebens umsinnen (Philosophen) und um der Wahrheit willen in unerbittlicher Gründlichkeit klären, zu der Musik. Sie muten der Eigenart der aufnehmenden Seele die denkbar größte Zurückhaltung zu. Welchen Spielraum beläßt dagegen Musik! Die Klänge deuten ja das Erleben des Schaffenden immer nur unscharf an und lassen der Eigenart des Miterlebens den weitesten Spielraum. Aber zurückhaltend nur und wie an zweiter Stelle kann diese Kunst dem Willen zur Wahrheit dienen. Und zwischen diesen beiden Gebieten des größten Gegensatzes liegen die Werke der anderen Kulturgebiete mit unterschiedlichem Grade der Mannigfaltigkeit des Erlebens, das sie den Kulturaufnehmenden unterschiedlich willig gewähren.

Dem unermeßlichen Reichtum der Vielgestaltigkeit alles Schaffens in einem einzigen Volke scheint nun von zwei Seiten ein Hemmnis geboten zu werden, und so erfüllt ist der Schaffende, ohne je sich dessen bewußt zu werden, von dem tiefen Sinn der Kultur, daß gerade er diese Fesseln sieghaft sprengt.

Unbeschreibbares erkühnt sich der Kulturschöpfer im Gleichnis Ausdruck werden zu lassen. Doch die Vernunft in seiner Seele, die ihre Formen, wie wir schon sahen, in der Schöpferstunde nicht anwenden darf, die nur zusieht, wie der Schaffende jenseits von Zweckabsichten gestaltet, erkennt zugleich, daß dieses unsterbliche Werk, dem er Erscheinung verleiht, in diesem Weltall tot wäre, würden nicht andere Menschen das Gleichnis erkennen, ja, es auch deuten können in seinem Gehalt. So überdenkt denn diese Vernunft in Stunden, da das Schaffen ruht, die Gründe,

weshalb ein Kulturwerk als Gleichnis wahrnehmbar und auch deutbar ist. Es tasteten sich die Schaffenden auch wirklich näher und näher heran an Gesetze, denen das Werk sich unbewußt anglich. Der Bildhauer und der Maler erkannten, welche Bedingnis erfüllt sein muß, wenn das Werk vom Auge der Menschen als schön und von der Seele auch als beseelt erlebt werden soll. Ja, sie erkannten, wie sie Beseeltheit ausdrücken müssen, damit der Betrachtende die Art des Seelengehaltes auch wahrnimmt. Ganz ebenso erging es den anderen Schöpfern in der Kultur. So machten sich Dichter der Dramen bewußt, wie sie dieselben gestalten müssen, damit der Seelengehalt miterlebt wird.[4]

Die Vernunft der schaffenden Musiker tastete sich hin zur klaren Enthüllung der Gesetze der Wahrnehmung der Töne durch das Gehör und baute sich das Gedankengebäude des „Kontrapunkts" auf, schuf sich Gesetz über Gesetz, um im Schaffen der Musik dem Seelengehalt im Vielklang Ausdruck zu geben, dem Willen zur Schönheit hierbei voll zu genügen und den Gesetzen der Wahrnehmung des Gehörs sich in Vollendung anzuschmiegen.

Ist solches Forschen, vom Göttlichen aus gesehen, berechtigt oder ein Übergriff in das Gebiet, das Jenseits aller Formen, denen nur die Erscheinung untertan ist? Bedrohen nicht diese Gesetze die Unabsichtlichkeit, die wir als Merkmal göttlichen Schaffens erkannten, beugen sie nicht dieses Schaffen den Zwecken der Wirkung? Sahen wir nicht, daß der Kulturschöpfer auch über edelste Zwecke erhaben sein muß im Gestalten? Bedrohen endlich diese Gesetze nicht der Mannigfaltigkeit Reichtum?

Das Werk ist Erscheinung gewordenes göttliches Leben, und so ist es selbst, wie wir sahen, den Gesetzen von Ursache und Wirkung nun eingeordnet und wirkt auch getreulich nach diesen Gesetzen. Es müßte der Künstler nach seinem Schaffen wie jener, der zur Preisgabe der Werke an Mit- und Nachwelt nicht bereit ist, sein Amt am Volke und allen Völkern der Erde vergessen, wollte er die Gesetze der Wahrnehmung und der Deutbarkeit des Seelengehaltes der Werke unbeachtet lassen. Tasten nach den Gesetzen und Enthüllen derselben sind kein Unrecht, nein, entsprechen dem Amte des Schaffenden an seinem Volke. Wohl aber ist nirgends Gefahr so groß als hier, die Grenzen nicht innezuhalten.

Wie denn aber lauten, wo denn aber sind diese Grenzen? Nur Erkenntnis, daß die Kultur Ausdruck des Gotterlebens ist, kann sie uns zeigen.

Niemals darf der Enthüller dieser Gesetze vergessen, daß hier das Min-

[4] Schillers Abhandlung „Über die dramatische Dichtkunst".

destmaß des Notwendigen Höchstmaß sein sollte, da kein einziges dem Schaffen Fessel sein darf und keines jemals die Unabsichtlichkeit gefährden oder bedrohen soll. Daraus enthüllt sich aber die ernste Wahrheit, daß jeder, welcher des Schaffens Wesensart nicht in sich selbst im gottwachen Schaffen erfährt, stets in höchster Gefahr steht, diese Grenzen zu übertreten. Niemals sollten sich andere vermessen, diese Gesetze zu finden, zu geben, als nur die gottwachen Schöpfer in der Kultur selbst. Sie sind es allein, die so durchdrungen sind von dem genannten heiligen Wesen des Schaffens, daß sie sich hüten, das Mindestmaß des Notwendigen zu überschreiten. Ja, sie erkennen ein Gesetz der Kunst als solches nur an, wenn ein Schaffender, der es in seinem Werke enthüllte, durch die Gottwachheit desselben beweist, daß er berechtigt ist, Richtschnur für andere zu werden, und durch sein Werk es als wahr und recht auch erprobt hat. Das ist der einzige Weg, der Unheil verhütet.

Nicht die Vernunft ist es also, die vorher Gesetze erklügelt, nach welchen der Schöpfer dann nachher sich richtet. Nein, der Schaffende schuf sein Werk, ohne daß die Vernunft sich einmischen durfte; erblickt er das vollendete Werk in der Erscheinung, so ist er weise genug, der Vernunft nicht zu verbieten, auf ihrem Gebiete, auf dem Gebiet der Erscheinungen, denen das Werk sich ja beigesellt hat, nachzusinnen, wie es denn seine Wirkung erreicht hat. Aber nicht nur, weil der Schaffende diesen Weg wählt und weil er weiß, daß die Gefahr der Gesetze in der Fessel liegt, die sie den Schöpfern in kommenden Zeiten werden, ist er der berufene Umsinner und Enthüller derselben. Ja, ihm, dem Werkschöpfer, ist das Wesen des Schaffens auch viel zu vertraut, als daß erkannte Gesetze der Wirkung ihm in einer neuen Schaffenszeit selbst bewußt bleiben dürften. Kommt neues Schaffen über ihn, so siegt in ihm die Wesenheit Gottes. Alles, was je Vernunft über Werke in Worte gefaßt hat, alle Gesetze, die sie einst schon selbst nannte, sind vergessen in dem Schöpfer. Spontan und erhaben über jeden Gedanken an Wirkung und an Regeln schafft er sein Werk und – das Wunder wird Wirklichkeit, es steht dennoch im Einklang mit dem von ihm zuvor Erkannten und Anerkannten.

Wenn aber je die in Worte gefaßten Gesetze, die im Laufe der Zeiten sich mehrten, dem Schaffenden selbst für sein neues Werk Fessel sein könnten, nun, so bestehen sie für ihn in seinem fessellos freien Schaffen nicht mehr. Er gestaltet das neue Werk in anderer Weise. Nach dem bestehenden Brauch wird es gesetzwidrig, vielleicht gesetzlos genannt. Aber er ist ja erhaben über jedes Gedenken an Wirkung im Schaffen. Und nun steht es da, das unsterbliche Werk, von der Umwelt befeindet oder miß-

achtet, denn – es birgt ja ein neues, bisher noch unenthüllt gebliebenes Gesetz, das nach Jahren erbitterten Gegenkampfes der Kultur aufnehmenden Menschen gebilligt wird, da es erprobt ist durch dieses unsterbliche Werk.

So sind denn alle Regeln der Kunst in den Händen der Schaffenden keine Gefahr, da sie selbst, die fessellos frei im Schaffen stets waren, die Gesetze hinabdrängen auf das Mindestmaß des Notwendigen. Aber sie sind auch keine Gefahr, weil sie sich in Stunden des Schaffens nicht in das Bewußtsein wagen. Sie bedrohen die Mannigfaltigkeit des Kulturwerkes nicht, weil alle Schaffenden, ohne dies mit Absicht zu wollen, die Wege öffnen, die bisher enthüllte Gesetze noch ausschließen, wo immer ihr Schaffen dies will, und im neuen Werke durch seine Eigenart bisher noch niemals Erkanntes enthüllen – die Kultur so in ihren Wegen für alle Zukunft bereichernd.

Wohl aber werden jene Gesetze, die die Vernunft erkennt, zur Kultur bedrohenden Fessel, wenn Völker nicht mehr die Schaffenden der unsterblichen Werke die einzigen Geber, Hüter und Sprenger der Regel sein lassen. Ja, wenn sie Menschen als Kulturschöpfer ansehen, die ihre Gottferne dadurch erweisen, daß sie Gesetze als verderblichen Irrtum durch Umsturz beseitigen möchten, nach Weise der Umstürzler in der Geschichte, obwohl sie sich längst in wertvollen Werken als richtig bezeugten. In solchen Völkern ist dann auch die Wirrnis möglich geworden, daß Scheinkulturschaffer die Mannigfaltigkeit der Werke mehren möchten, indem sie den Angleich an die Gesetze der Wahrnehmung des Gesichts und Gehörs beseitigen möchten und so den göttlichen Willen zum Schönen in der Seele der Menschen aufs tiefste beleidigen.

Aber es kann in gottfernen Völkern auch dazu kommen, daß nicht die Schaffenden mehr die Gesetze allein geben, hüten und mehren, nein, daß eine Art Vermittler auf dem Gebiete der Kunst erstarkt, wie die Religionen die Priesterschaft als Vermittler der Gnadengeschenke der Götter kennen. Es sind dies oft gottwache, dem Kulturwerk offene Menschen, die besten Wollens die Auswirkungen der Kultur zu steigern hoffen, sie also fördern wollen. Sie vergessen aber, daß sie dies wohl vermögen, wenn sie den werdenden Schaffenden und den Kulturübermittelnden helfen, ihr Können zu mehren. Viele von ihnen geraten von diesem wichtigen Amte der Kulturverständigen, der Kulturkritiker, der Lehrmeister ihrer Geschichte in jenes Vermittleramt, das den Laien die Augen und Ohren öffnen will für Kultur. Sie sind es, unter denen sich jene befinden, die ich den Priestern der Religionen vergleiche. Sie richten sich an die

Laien, an Menschen, die sie sorglich verschonen müßten mit Wissen über Gesetze der Kunst, und sie beschreiten dabei zudem meist noch die denkbar gottfernsten Wege, so daß sogar unter solchem Tun ihre eigene Seele sehr oft ähnlichen Abstieg erfährt wie jene von Priestern im Laufe des Lebens. Je gottferner sie werden, desto mehr vergessen sie auch, daß sie den Schaffenden und manchmal den Kulturübermittlern als den einzig Berechtigten ihr Hüten und Walten über Gesetze und Bewertung der Kunst entreißen. Ja, sie geraten auf völlig jenen Priestern verwandte Wege und werden statt Förderer der Kultur Bedroher derselben. Wie jene der unantastbaren Eigenart des persönlichen Gotterlebens Vorschriften machen und es dadurch bedrohen, auf gleiche Weise wollen auch sie dem Volke Augen und Ohren über den Wert des Kulturwerkes öffnen. Sie belehren es nun, weshalb das einzelne Werk so schön und so wertvoll ist, das andere hingegen andere Wertung verdient, und was nicht alles durch dieses Werk von dem Menschen erlebt, ja sogar, wie es erlebt wird.

Wir haben das Wesen des Kunsterlebens durch diese Betrachtung wohl schon genugsam enthüllt, um zu erweisen, daß solche Kulturvermittler, die Priesterschaft in der Kunst, die Laien zum Aufnehmen, Miterleben und Werten der Kunstwerke bilden möchten, das Kunsterleben so schwer bedrohen, wie jene Priesterschaft in den Religionen das Gotterleben der Menschen. Die so unselig Belehrten, in denen nicht eigene Schaffenskraft wie in den Kulturschöpfern wieder Unabsichtlichkeit herstellt, sind unrettbar von den Werken getrennt durch die Belehrung. Für sie wäre es wichtig, daß nicht die ganze Führung des Daseins und die Wahnlehren der Religionen sie über den Sinn ihres Lebens und das Wesen des Gotterlebens so falsch berieten, so daß sie gottwache Werke für unwichtig halten und unbeachtet lassen oder sie gar mit vom Wahn betörter Seele bewerten. Aller Wissensstoff aber, der sie nun bilden soll, ist Mauer nur zwischen Werk und der Seele. Schon für den Kulturübermittler wird dieses Wissen jener Gesetze der Kunst Gefahr der Ursprünglichkeit des Erlebens. Aber bei ihm hat das Wissen noch Sinn, denn es erleichtert ihm oft das Können und die Beherrschung des Werkes. Für den Aufnehmenden der Kultur, für den Laien, aber wird solche Lehre zum Wahnsinn. Wie mancher, der nie im Leben über ein tiefes Erfassen einfacher Volkslieder hin zur Musik drang, hat größeren Reichtum an Erleben auf diesem Gebiete der Kunst erfahren als ein anderer, den man in Büchern und Worten belehrte, wie in größeren Werken die Gesetze befolgt und wo sie gesprengt sind, was der Schaffende in seinem Werke sicherlich ausdrücken wollte und was daher der Belehrte auch darin erleben soll. Der Unselige

sitzt nun in dem Musiksaal, nicht anders wie er ein anderes Mal in seiner Kirche saß, vergeblich bemüht, im Schweiße des Angesichts das Vorgeschriebene auch zu erleben. Gelingt ihm das nicht, so bleibt ihm nur die tiefe Entmutigung, wie dort nicht fromm, so hier nicht begabt genug zur Aufnahme des Kunstwerks zu sein. Oder aber er wählt den noch schlimmeren Weg, er zerstört sich die Ehrlichkeit auf dem Gebiete des Gotterlebens, und das ist der sicherste aller Wege zum Seelenmord. Noch eher stürzt er ab, als dort in den Kirchen der Heuchler, der das hier erwartete seltsame Gotterleben mit abwärts gesenktem, schiefem Kopf und halb geschlossenen Augen vortäuscht. Was hat man ihm geraubt! Was hat man in seinem Volke angerichtet!

Vom Sinne des Seins so weit weggelockt durch Wahnlehren der Religion und durch ihrer Seele unvollkommenes Wollen, würden viele die Werke der Kunst meist völlig unbeachtet lassen; nur das ständige Predigen jener Priesterschaft in allen Blättern erreicht es, daß auch die Orte, wo wahrhaft ernste Kultur erneut Erscheinung wird, besucht sind. Dieser Erfolg täuscht die Priesterschaft der Kunst so unselig wie die Wirkung der Höllenverängstigung: der Kirchenbesuch, die Priester der Kirchen über die „Frömmigkeit" täuscht. Beethoven wird heute sicherlich nicht von mehr Menschen seelenwach miterlebt, nachdem das Preisen und Predigen der Priester der Kunst nach Jahrzehnten es endlich erreicht hat, daß Beethoven als großer Meister anerkannt ist. Es ist auch ihr Werk, daß Brahms, den sie als Großen entdeckten, heute als solcher gilt. Doch Kulturleben wird auf diese Weise nicht geweckt. Nein, es verderben Menschen durch unehrliche Anteilnahme an unsterblichen Werken, und unwürdig wahrlich ist es der Schaffenden und ihrer Werke Gehalt, wenn nach ihrem Tode dies unsterbliche Gleichnis ihres Erlebens einer gekünstelten Scheinbegeisterung ausgesetzt wird.

Nicht die Gesetze der Kunst selbst sind es also, die der Vielgestaltigkeit alles Schaffens Fesseln anlegen, sondern sie sollten von den Kulturschöpfern nur den Schaffenden weitergegeben, im Werke enthüllt und stets wieder von Schaffenden auch bereichert werden. Die Mannigfaltigkeit und Echtheit des Erlebens der Kulturaufnehmenden aber wird nur von jenen Vermittlern bedrängt und bedroht, die ihnen durch Belehrung die Eigenart, Echtheit und Ehrlichkeit ihres Erlebens gefährden.

Auch eine andere Begrenzung der Mannigfaltigkeit weiß der Schaffende durch Schöpferkraft zu besiegen, den Reichtum zu mehren, der sich im Werke bisher enthüllte. So bleibt er im Einklang mit dem hehren Amte, Vollender der Schöpfung zu sein.

Von dem Gotterleben wurden in fernster Vorzeit Worte geschaffen, die Kulturworte genannt, die die Muttersprache des Volkes enthält. Jedes dieser Worte vermag, wie vorangegangene Werke schon zeigten, das Gemüt der Menschen gleichen Blutes tief zu bewegen. So schlingt denn die Muttersprache durch diese Worte das innige Band der Seelen in einem Volke (siehe „Die Volksseele und ihre Machtgestalter"). Über Jahrtausende hin kann uns ein Wort, von dem Vorfahren geschaffen, heute Gemütsbewegung wecken, da es verwoben ist mit dem ererbten Erleben des Göttlichen. Aus dem Schatze der Sprache schöpfen die Dichter und Forscher, um ihrem Erleben in Worten gleichnishaft Ausdruck zu leihen. Alle haben für des Schaffenden Seele Gehalt an göttlichem Leben, alle sind innig mit seinem Erbgut verwoben, so sind sie denn seinem Schaffen willkommenster Ausdruck. Und alles, was er so in seiner Muttersprache der Erscheinung im Werke anvertraut, ist dann den Gottwachen des Volkes „wie aus der Seele gesprochen" und weckt ihr eigenes Miterleben des Werkes. Diese rettende und erhaltende Macht der Kulturworte sahen wir im vorangegangenen Werke die Geschichte des Volkes gestalten. Keine Tat der Völkerentwurzler sahen wir so sehr die seelische Einheit des Volkes zerstören wie den Raub der Muttersprache, wie den Zwang fremder Sprachen oder gar einer künstlichen, Völker mordenden Sprache für alle Menschen der Erde.

Bei allem Reichtum der Sprache an Worten für seelisches Leben könnte sie doch auch Gefahr der Vielgestaltigkeit der Werke der Schöpfer werden. Doch auch hier sprengen sie schaffend die Fesseln, ohne je dem tiefen Sinn der Erhaltung der Eigenart ihrer Sprache zuwider zu handeln! Sie, die Kulturschöpfer, sind, wie die Edda dies von den Dichtern noch sagt, „Wortpräger". Ohne sich dessen bewußt zu sein, bilden sie neue Verbindungen der Worte und gebrauchen da und dort die bestehenden in einem neuen Sinne. So bereichern sie, im Schaffen innig verwoben mit der unsterblichen Seele des Volkes, der Kulturworte heiligen Schatz, d. h. der Worte, die gleichnishaft Gotterleben umschreiben. Im Laufe der Zeiten finden die Schöpfer größeren Reichtum, den sie verwerten, um ihrem Erleben im Ausdruck gerecht zu werden, und die Leben weckende Sprache findet auch sie als lebendige Schöpfer und Bereicherer ihres Wortschatzes.

Die Leben erhaltende, Volkskinder einende, alle Eigenart des Gotterlebens der Völker kündende Sprache aber wird an sich nicht gefährdet von den Kulturschöpfern eines Volkes. Weh ihm nur, wenn es Blutfremden dieses köstliche Gut ebenso harmlos anvertraut wie den Blutsgeschwi-

stern, sich ihre Wortmacherei, die ohne jede Verwebung mit dem ererbten Gotterleben mit dem „Geist der Sprache" erfolgt, aufdrängen läßt und sie einreiht in den Schatz seiner Worte![5] Sie haben auf niemanden eine so störende, Erleben lähmende, Erleben hemmende, Erleben bedrohende Wirkung als auf die Schöpfer der Kultur, die die einzigen Wortschöpfer sind, denen ein Volk dieses Amt, das sie unbewußt üben, anvertrauen darf. Wenn wieder einmal die Begrenzung der schon bestehenden Worte dem Ausdruck Hemmnis wäre, sprengen sie Fesseln in Schöpfung des neuen, ganz wie der Schöpfer im Schaffen Gesetze schafft, wo immer er andere Wege schreitet, als sie bisher jemals ein anderer wählte.

———

Das Werk ist fürwahr der Hort der Mannigfaltigkeit der Kultur und wäre es schon, wenn nicht das unterschiedliche Erbgut der Völker die Fülle der Vielgestalt nun noch erhöhte. Anpassung an die Eigenart, wie die Muttersprache sie uns am sinnfälligsten kundtut, Anpassung an die Gesetze der Wahrnehmung und des Miterlebens der Werke sind die einzigen Fesseln, denen der Schaffende sich hier einordnen wird. Doch weil er ahnt, daß alle schon erkannten Gesetze noch nicht den Reichtum des Möglichen aufweisen, daß ein Wachsen an Mannigfaltigkeit hier noch nicht vollendet, daß auch er nicht nur durch Werke, nein, auch durch neue Wege, die er beschreitet, Vollender der Schöpfung ist, sprengt er im Schaffen der schon erkannten Gesetze Fessel, prägt auch im Schaffen neues Gleichnis der Worte und nimmt der Erfüllung des Schöpfungszieles die letzte Enge, die ihm noch nicht wich.

Doch unfaßlich wird uns im Umsinnen solcher Vollendung der Schöpfung im Werk, daß dies Schaffen nicht wie Selbstschöpfung der Vollkommenheit allen Menschen erreichbar, die da geboren, daß hier nur Seltene so Reiches geben, dem Unbeschreibbaren im Gleichnis Ausdruck verleihen, doch andere gottwache Menschen einzig befähigt nur sind, Geschenke aufzunehmen und mitzuerleben, weil Begabung zum Schaffen ihnen nicht angeboren ist. Gewiß steht ihnen der Weg, durch Wort und Tat der Kultur das Göttliche auf Mit- und Nachwelt auszustrahlen, ja offen, aber lebt denn nicht Schöpferkraft auch in ihnen? Wird die heilige Kraft des

[5] Ist ein Volk durch Okkultwahn seiner Religionen und Geheimbünde in genügendem Ausmaße künstlich geisteskrank gemacht, so läßt es sich auch die Wortmacherei, das „Verbigerieren", wie die Fachwissenschaft das nennt, der schwer verblödeten Geisteskranken schenken und nimmt ihre sinnlosen Wortspiele in seinen Sprachschatz auf!

Wandels und der Selbstschöpfung durch freie Tat in allen unvollkommenen Menschen, ja selbst in den Vollkommenen als unenthülltes Geheimnis leben, ohne je im Gleichnis Erscheinung zu sein? Sollte bei all der Gefahr, der so viele zum Schaffen Begabte im Leben erliegen, und bei der geringen Zahl der Menschen, die Schöpferkräfte zum Werke zeigen, nicht der Weg auch jenen geöffnet sein, dem göttlichen Leben in der Erscheinung im Gleichnis Ausdruck zu leihen, denen die Schöpferkraft zu unsterblichen Werken gebricht? Gibt es Kulturwerke, die nicht unsterblich sind und von allen geschaffen sein könnten?

Der Mensch als vergängliches Kunstwerk

Der Schöpfer des Werks der Kultur, besonders der Kunstwerkschaffende und bis zum gewissen Grade auch der übermittelnde Künstler, ist Vollender am Schöpfungsziele, da er das Erleben des Göttlichen für alle Geschlechter der Gegenwart und Zukunft bereichert. Es liegt in der Erhabenheit dieses Amtes und in seiner so starken Verwebung mit dem Ziele der Schöpfung begründet, daß wir von der Vollkommenheit des Wesens aller Erscheinung und seiner Schöpfung erwarten, daß dieses Amt nicht möchte so vielen Menschen völlig verschlossen sein. Ein Schöpfer der eigenen Seele ist jeder Mensch, und Vollkommenheit in sich durch freie Tat zu schaffen, ist dem Menschen wahrlich nicht leicht gemacht. Wir sahen die Unvollkommenheit in allen Seelen Gefahren türmen und Einsicht erschweren. Aber dennoch erkannten wir auch, daß diese Erfüllung des Schöpfungszieles an sich bei jedweder völkischen und persönlichen Eigenart und bei jedwedem Grade jedweder Art einer Begabung möglich ist. Das war es allein, was unsere Erwartung der Vollkommenheit des Göttlichen in der Schöpfung erfüllte.

Hier aber sollten wir uns damit versöhnen, daß eine Begabung, die doch dem Menschen eingeboren ist, sich seinem Erleben paaren muß, wenn er unter Millionen, die solche Begabung nicht haben, Schaffender an der Kultur oder Übermittler lebendiger Werke und somit Mitvollender des Schöpfungszieles werden will. Zwar sahen wir gar große Gefahren der Seele dieser Vollender des Schöpfungszieles drohen. Viele, deren Begabung sie zum Höchsten befähigte, sahen wir strauchelnd und in den Abgrund vom Grate hinabstürzen, nur noch fähig, seelenarme und seelentote Werke der Scheinkultur zu vollbringen oder die lebendigen durch Wiedergabe zu solchen zu fälschen. Dadurch aber schalten sie sich von dem hehren Amte selbst aus und geraten unter das gleiche Maß an Gefahren der Seele, wie sie allen nichtschöpferischen, nicht für Kulturübermittlung begabten Menschen auch drohen. Aber diese Gefahren sahen wir in jenen Menschen aufgewogen durch die gottweckende Kraft ihrer Begabung, die sie von früher Jugend an immer wieder zum wahren Sinn unseres Seins hinlockt, wenn andere noch versklavt an Lustgier und Leidangst von diesem Sinne weggeführt werden in die Gottferne.

Sinnen wir über die Schaffenden und die Sondergesetze in ihren Seelen nach, so wissen wir durch sie, daß ein Anrecht ihnen allein beschieden, da sie allein und nicht alle Menschen unter besonders ernsten Gesetzen

stehen, welche wir in dem Abschnitt „Das Werk wirkt Wandel im Schaffenden“ nannten. Nicht allein ihr kühnes Wagnis, ihr Gotterleben, das unbeschreibbare, im Gleichnis in die Erscheinung zu bannen, sahen wir hier als Ursache dieser ernsten Macht, welche das Werk auf den Schaffenden hat, nein, die Unsterblichkeit, welche dieser Erscheinung des Werkes innewohnt, eint auf alle Zukunft hin Wesenszüge des Göttlichen mit der vergänglichen Eigenart seines Schöpfers.

Dieses in der Erscheinung-Verweilen ist es, das auf den Schaffenden nun als Mahnung zurückwirkt, seine vergängliche Seele dem unsterblichen Werke würdig zu machen, solange sie lebt. Lauschen wir diesen Gesetzen und ihren tiefsten Ursachen weiter, so öffnet sich unserem Blicke ein Weg, auf dem das Göttliche allen Menschen Anteil gewähren könnte am Schaffen in der Kultur, ohne daß sie die Begabung der Werkschaffenden und Übermittelnden zeigen, ohne daß ihnen der damit geeinte erhöhte Schutz vor Gefahren auch zuteil wird, ohne daß sie in der erhöhten Gefahr der Schaffenden und Übermittelnden stünden, die sich dank ihres Amtes in ihrer Seele wandeln unter der Wucht der Verantwortung, welche sie auf sich geladen! Ja, es erschließt sich der Seele im Schauen nun dieser weit geöffnete, ach, so wertvolle Weg, auf welchem jede Menschenseele in ihrem Leben hinschreiten kann zum Schaffen an der Kultur. Auch sie kann das Kühne wagen, das Göttliche, welches jenseits aller Erscheinung und unbeschreibbar den Menschen ist, dennoch im Gleichnis zum Ausdruck zu bringen, dieses Gleichnis in der Erscheinung wahrnehmbar werden zu lassen so das Gotterleben der Menschen zu bereichern an Inhalt und Mannigfaltigkeit in der Erscheinung!

Begabung ist zu solchem Schaffen nicht nötig. Die weisen Gesetze der Seele machen dies Köstliche bei jedweder Eigenart und jedweder Art der Begabung oder dem Fehlen derselben möglich. Die weisen Gesetze der Seele sind alle bedacht, dieses Schaffen ursachlos und erhaben über jedwedem Zwecke stets zu erhalten und adeln es also ganz wie das Schaffen des unsterblichen Werkes mit den Wesenszügen des Göttlichen. Was alle Menschen unterschiedslos gestalten könnten, ist ein einziges Werk in ihrem ganzen Leben, aber zugleich das köstlichste aller Kunstwerke, die je die Kultur zu bieten vermag. Dies Gestalten ist wie alles Göttliche freiwillig. Weise sind die Gesetze der Seele aller Manschen der Erde darauf bedacht, diese Freiwilligkeit voll zu erhalten. Ist auch der Mensch durch Geburt schon fähig geworden, ein solches Kunstwerk zu schaffen, so ist er ebenso fähig, sich durch eigenen freien Entscheid und durch eigene freie Tat von solchem Werkschaffen auszuschließen. Ganz wie uns

unser Sinnen schon ahnen ließ, ist das Kunstwerk, das jeder in seinem Leben schaffen kann, aber nicht unsterblich, nein, es ist der Vergänglichkeit preisgegeben. So bewirkt denn diese Schöpferkraft weder erhöhten Schutz noch erhöhte Gefahr.

Ja, dies Kunstwerk ist nicht unsterblich. Es lebt bestenfalls noch ein Weilchen nach seinem Untergang in dem Erinnern derer, die es erschauten. Ein Werkschaffender müßte ein Werk über dieses Kunstwerk, das ich meine, erst schreiben, wollt er es seiner Vergänglichkeit sieghaft entreißen. Dies Kunstwerk, das jeder schafft, sofern er will, ist, vom Lauf der Jahrtausende aus betrachtet, wie ein Lied, das wir über die Weite hinsingen, das dann alsbald verklingt, es sei denn, daß Felsen ihm noch ein verhallendes Echo gewähren.

Der Wille zum Verweilen in der Erscheinung hat hier nur für einige Zeit Erfüllung gefunden. Aber das vergängliche Kunstwerk, das ich meine, ist dafür eine reiche Enthüllung jener anderen kosmischen Willen, die dereinst in fernen Tagen des Werdens der Schöpfung nach dem Willen zum Verweilen auftauchten: der Wille zum Wandel und der Wille zur Mannigfaltigkeit. Denn dies Kunstwerk lebt, lebt bewußt und gibt dem Göttlichen tagtäglich neuen lebendigen Ausdruck in der Erscheinung. Was immer der Schöpfer unsterblicher Kunstwerke denselben einmal an Ausdruck verlieh, das sieht ihn unveränderlich für immer aus ihnen dann an. Aber hier an diesem vergänglichen Kunstwerke erblicken wir immer wieder neu erschienene Wesenszüge des Göttlichen, die, wie anderes Kulturgut, mit völkischer und persönlicher Eigenart gepaart sind. Es ist nicht nur ein Hort der Mannigfaltigkeit, wie das unsterbliche Gottlied, sondern in ihm lebt Kraft des Wandels, Kraft zur Mannigfaltigkeit der Erscheinung im Gleichnis. Dieses Kunstwerk ist frei vom ewigen Gleichsein. Es zeigt im Gegensatz zu jenen über die Jahrtausende hin verweilenden Schöpfungen geheimnisvolles Werden bis hin zur Vollendung. Wir sehen hier in die Schöpferwerkstatt und können dies köstliche Werden verfolgen. Oft ist der Künstler nach einigen Jahrzehnten des Lebens zur Vollendung gelangt und legt den Meißel nieder, da er nichts mehr veredeln, Vollendetes nur noch gefährden könnte. Meist aber sind die Schöpfer des Kunstwerkes ihr ganzes Leben lang an diesem heiligen Schaffen und noch wollen sie Unebenheiten des Bildwerkes glätten, die nur dem schärfsten Schönheitssinne wahrnehmbar sind, wenn Tod ihnen sanft das Werkzeug aus ihren Händen schon löst.

Doch fehlerhaft sind diese Bilder des Schaffens, die wir hier wählen. Mit nichts wohl hätte es geringere Verwandtschaft als mit dem Behauen

des Steines, denn alles lebt, alles ist unsichtbar, was der Künstler hier umschaffen will. Es entzieht sich immer wieder neu der Erscheinung und sinkt vor dem spähenden Blick des Schaffenden immer wieder in rätselhafte, undurchdringliche Tiefen. Es entzieht sich gerade dann, wenn es für ihn am wichtigsten wäre, es scharf wahrzunehmen, um zu anderer Zeit wieder einmal ganz unerwartet, flüchtig erkennbar zu sein. Dennoch aber wandelt und gestaltet der Schöpfer an dem meist unsichtbaren und so selten und flüchtig erkennbaren Leben. Niemand darf ihn dabei zu solchem Schaffen hindrängen, denn unfähig würde er dann hierzu. Niemand dürfte ihn anregen wollen, bei diesem Gestalten noch zu verweilen, denn die Kraft hierzu würde ihm dann gefährdet. Stets hat er die Freiheit, das Schaffen zu beginnen, abzubrechen, zu unterlassen oder auch es zu vollenden. Das Leben des Alltags aber lenkt ihn tagtäglich leicht davon ab. Es ist so, als wollte alles ihn immerwährend hiervon wie von etwas völlig Überflüssigem wegziehen. Schafft er an seinem Kunstwerke, so ist darum zu wetten, daß seine Umgebung es sicherlich nicht wahrnimmt, ja, er selbst ist sich dessen nicht einmal bewußt! All sein Gestalten ist nicht nur spontan, ursachlos, und erhaben über dem Zweck, sondern auch unbewußt. Würde er wie der Schöpfer unsterblicher Kunstwerke bewußt zu solchem Schaffen hinschreiten, so wäre es auf das äußerste schon gefährdet. Nein, er darf nicht bewußt hierbei vorgehen, sonst verhüllt sich ihm das, was er zum Kunstwerke schaffen könnte! Dann kann er wohl künsteln, an Nebensächlichkeiten auch basteln, so etwa, wie ein Bildhauer an seines Bildwerkes Sockel oder der Maler an dem Rahmen seines Gemäldes ändern kann. Aber das Kunstwerk, das er schaffen könnte, bleibt dann ungeschaffen, weil er ein bewußt Gestaltender sein wollte!

Spontan und erhaben über dem Zweck, wie jeder andere Kulturwerkschaffende, aber auch seines Tuns niemals bewußt, muß hier also der Schöpfer bleiben. So gleicht er in seinem Schaffen ganz der Schöpfung in ihrem heiligen Werden vor dem Erwachen einer Bewußtheit in einer Erscheinung des Weltalls. Dafür ist aber auch sein Werk nicht nur ein in Erscheinung getretener Ausdruck eines bewußten Erlebens des Göttlichen, wie die unsterblichen Werke der Kultur, sondern es ist Erscheinung gewordene lebendige Gottesbewußtheit.

Dieses seltenste und erhabenste aller Kulturwerke, das gesetzmäßig nur für einige Jahrzehnte in Erscheinung tritt, um dann aber als einzigartiges, einmaliges, nie wieder in dem Weltensein auftauchendes Kunstwerk zu schwinden, ist der gottgeeinte Mensch. Durch eigene, freiwillige, keinem Zwecke versklavte, unbewußte Schöpfertat schuf er sich aus der not-

wendigen angeborenen Unvollkommenheit des Menschen, aus der nur zeitweiligen Gottgeeintheit um zum dauernden Einklang mit dem Göttlichen. So wurde er zum einmaligen und einzigartigen Gottliede, das eine flüchtige Weile im Weltall erklingt. Das Echo aber, das die Felsen dem für immer verklingenden Liede noch eine kurze Weile gewähren, ist das Weiterleben des Toten im Erinnern der Überlebenden, die dem Gottliede lauschten, die den Toten kannten und liebten.

Wir haben im Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" dem Sieg der göttlichen Wünsche in der Menschenseele und ihrem Erleben des Göttlichen, jenseits von Raum, Zeit und Zweck, als ihres Jenseitserlebens vor dem Tode, lange Betrachtung geweiht. Haben dann in dem Werke „Des Menschen Seele" besonders der Willensfreiheit der Selbstschöpfung, der Ichentfaltung als Wille und als Bewußtsein gedacht und das Wesenhafte des Überbewußtseins, des mit dem Göttlichen im Einklang stehenden Icherlebens, umsonnen. Wir haben vor allem auch in den letzten Teilen des Buches „Selbstschöpfung" die erhabene Schönheit der Selbstschöpfung der Vollkommenheit in einer Menschenseele vom Standorte göttlichen Wollens aus erschauen können. Dort haben wir dann erfahren, daß sie tatsächlich ein Wiedererklingen des Schöpfungsliedes in der Seele, hier aber begleitet von dem bewußten Erleben des Göttlichen, ist. Wir brauchen uns also nur all diese Erfahrung in das lebendige Erinnern zu rufen, um klar zu sehen, was sich in der Seele jeweils vollzieht, wenn sich der Mensch selbst zum vergänglichen Kunstwerke umschafft. Wir wissen dann nur zu gut, daß dieses Schaffen nichts gemein hat mit mühseliger Kleinarbeit, mit der Bemühung, Auswirkungen einer Herrschaft des törichten Selbsterhaltungswillens in dem Bewußtsein, wie sie sich in gottwidrigen Lebenszielen, gottwidrigem Wollen, Hassen und Lieben, Neid und Habgier kundtun, zu überwinden. All dieses mühsame „Kämpfen", dieses „Ringen" mit Teilauswirkungen einer tieferen Ursache, das so völlig aussichtslos ist, weil es einsichtslos blieb über die Seelengesetze, und das deshalb den Wahnlehren von der Unfähigkeit des Menschen, aus seiner Unvollkommenheit frei zu werden, immer neu Scheinbestätigung gibt, macht niemals aus der Menschenseele ein Kunstwerk. Es kann bestenfalls nur einige Äußerungen von Eigenschaften in Wort und Tat mühsam und meist auch nur zeitweise unterdrücken, verdrängen. Schon in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" sagte ich deshalb (siehe „Moral des Lebens"): „Nicht Kampf ist ein Schreiten zur Höhe. Nein, jenseits des Kampfes erwachet das Wünschen, erstarket der Wille des Gottes."

In unserem Sinnen über das vergängliche Kunstwerk muß des Menschen Seele in ihren Wegen des Wandels und der Umschöpfung uns im wachen Erinnern denn sein! Gar verführerisch zu plumper Mißdeutung ist unser Wort von der Schaffenskraft, die im Menschen wohnt, ein vergängliches Kunstwerk aus sich zu gestalten. Es ist unvermeidliche Folge der Unvollkommenheit der Menschen und der herrschenden Gottferne der meisten, daß alles bewußte Gekünstel eitler, selbstsicherer Menschen an ihrem ach doch so wertvollen Selbst nun diese Bezeichnung erfährt. Es besteht Gefahr, daß die ernste Tatsächlichkeit schmählich mißbraucht wird von Menschen, welche auch alles, was ich in vorangegangenen Werken enthüllte, grausam verzerrten. Nein, jene, die sich bewußt und absichtlich daran begeben, Selbstschöpfung „zu betreiben", erreichen nur, daß sie eine Art dieser Umschöpfung fördern, die sie am wenigsten doch bewußt erstrebten, sie nähern sich merklich den plappernden Toten. Sie ähneln wahrlich jenen nicht, die ohne Absicht spontan und erhaben über jedweden Zweck, ja unbewußt an allen Ereignissen ihres Lebens, wo immer dieselben sie treffen, ob mitten in Arbeit oder im Ruhen, ob mit Leiderleben oder mit Glück, ob durch Enttäuschung in ihrer Arbeit oder durch die Erfüllung, ob durch Mitfreuen oder durch Mitleiden, ob bei Hassen oder beim Lieben, ob in Minneerfüllung oder Entsagung, ob im Elternamt oder durch das Versagtbleiben solchen Erlebens, ob durch unreife oder durch reife Taten, ob im Leben oder im Sterben für des Volkes Rettung durch eigene innerseelische, schöpferische Tat das Göttliche in sich erstarken lassen, zu Gott hin wachsen!

Was aber verrät uns diese Unbewußtheit des Schaffens an diesem Kulturwerk, das so ganz dem Werden der Welten gleicht? Ist es nicht ein Verharren in Wesenszügen des Göttlichen während des ganzen Werdens dieses Kunstwerks in der Erscheinung? Wo blieb hier die Kluft, die zwischen dem Schaffen und der Selbstschöpfung in den Kulturschöpfern klafft, die, wenn sie nicht überwunden wird, das Schaffen gottwacher Werke zerstört? Hier kann sie nicht klaffen, denn das Werk, das hier wird, ist ja zugleich Schöpfung zum Göttlichen hin oder gar Schöpfung dauernden Einklangs mit Gott, also Vollkommenheit. So erfüllt dieser Schöpfer an der Kultur zugleich den Sinn seines Seins, erfüllt mit anderen das Ziel der Schöpfung: erlebt Gott bewußt, und gleichzeitig gibt er die Eigenart seines Erlebens in einem vergänglichen Kunstwerke „Mensch" Erscheinung, solange sein Leben währt! Wie erhaben ist dieser Schöpfer an der Kultur in dem Gestalten, das nicht nur spontan begann, sondern auch spontan weitergeführt, unterbrochen und wieder begonnen wird während des Le-

bens, bis endlich bei manchen die Tat der Selbstschöpfung der Vollkommenheit es vollendet! Der Schöpfer aber des unsterblichen Werkes der Kultur erwählt und erschaut sein Werk nur spontan. Ehe er es beginnt, da schreitet auch er noch unabhängig von seinem Schaffen durch das Sein. Dann erlebt er Zeiten, da wäre er noch völlig Herr darüber, das Schaffen zu unterlassen, zu beginnen oder zu unterbrechen. Dann aber nimmt das Werk mehr und mehr von seiner Seele Besitz, kaum daß es ihm noch gewährt, überhaupt da zu sein. Er wird förmlich zum Träger des Werkes. Nun freilich folgt er mehr und mehr einem „Schaffensdrange". Ja, es kommt dann die Zeit, wo er seelisch schwer leidet, wenn er das Schaffen zurückstellt, aufschieben muß. Die Zeit des ursachlosen Werdens in seiner Seele ist vorüber! Es drängt das Werk in ihm dann zur Geburt, wie die Frucht unter dem Herzen der Mutter.

Ganz anders der Schöpfer des vergänglichen Kunstwerkes, des dauernd gottgeeinten, einzigartigen, einmaligen Menschen. Weil er sich nie die Aufgabe dieser Selbstschöpfung stellte, weil er niemals bewußt an dem ihm Unsichtbaren gestaltet, bleibt sein Schaffen in allen Stufen des Werdens frei vom Drange. Ja, so wunderbar sind die Seelengesetze, daß er sich der Unvollendung des Werkes gar nicht bewußt wird! Auf jeder Stufe des Schaffens neigt die Menschenseele im Gegenteil dazu, mit sich zufrieden zu sein, wie der Künstler es nie mit dem unvollendeten, ihm wahrnehmbaren Werk wäre. Erst in der weiteren Schaffensstunde wird ihm bewußt, daß sein bisheriger Zustand, den er für Gottgeeintheit gehalten, immer noch Gottferne war. Erst im Rückblick auf die Vergangenheit kann er wahrnehmen, was er an Wandel schuf. Dadurch aber ist dem Schaffenden an diesem erhabenen Kunstwerke die göttliche Spontaneität, die Erhabenheit über Ursachen und inneres Drängen jedweder Art, allzeit gesichert.

Niemand ist so sicherer Zeuge dieser Gesetze, erlebt den Unterschied so klar, wie der Kulturschöpfer selbst, der nach seinen ersten Werken dies auch bleiben durfte, da er ihnen die Treue gehalten, der Wandel in sich schuf und so seinen kommenden Werken Gottwachheit möglich machte. Er schafft sich wie andere spontan um in heiliger Freiwilligkeit und kennt hier nicht jenen Schaffensdrang, der das spontan in der Seele erstandene unsterbliche Werk nun gebären will. Aber wollte er, um der Gottwachheit all seiner kommenden Werke willen, sich absichtlich bemühen, mit seinem Wandel oder der Schöpfung der Vollkommenheit Schritt zu halten, den Werken die Treue nicht zu versagen, so würde er gar sehr dies Schaffen, das wie Gott selbst spontan ist, verhindern. Ganz selten erfah-

ren wir denn auch von Schaffenden, daß sie sich solcher Wechselwirkung von unsterblichem Werke zur Seele bewußt sind. Wußten sie aber darum, dann bekunden auch ihre Worte, daß ihnen dies nur nach ihrem Wandel erkenntlich gewesen, daß ihnen dies nur deshalb bewußt ward, weil sie spontan den Wandel zum Göttlichen hin gewählt. Und wenn sie nach jedem Werke wieder ebenso frei von Ursache und im gleichen Sinne Wandel in sich geschaffen haben, dann erweisen die weiteren Werke, die dem ersten gefolgt sind, der Umwelt, wie sehr der Schaffende Gotteinklang in sich gestärkt, denn auch sie wuchsen an Gottwachheit und Reife. Sie sind der Nachwelt das Zeugnis, daß der Schöpfer allmählich den unsterblichen Werken auch das vergängliche Kunstwerk Mensch zur Seite gestellt hat. Er hat des Seins unermeßlichen schöpferischen Reichtum in sich vereinen dürfen. Sein Leben erweist uns, daß das Schaffen des vergänglichen Kunstwerkes Mensch, das an sich allen Menschen möglich wäre, im Verein mit kulturschöpferischem Gestalten sich ähnlich wie im Anschluß an außergewöhnliche Kulturtaten in stärkerer Wucht und jäheren Stufen des Wandels vollzieht als bei nichtschöpferischen Menschen, da, wie wir sahen, das Werk Wandel wirkt. Im übrigen aber zeigt diese Selbstschöpfung dieser Menschen die gleiche Spontaneität, die gleiche Unabsichtlichkeit und Einfachheit, die gleiche Erhabenheit über Zweck und Wirkung auf die Umwelt und somit auch die gleiche Wesensverwandtschaft mit dem Göttlichen, wie jene aller anderer, die solches vergängliche Kunstwerk aus sich schaffen. Eine Erkenntnis über diese Gesetze geben, heißt niemals das Unabsichtliche des Gestaltens bedrohen, denn so weise sind diese Gesetze geartet, daß ihr Wesen ihr Hüter ist.

Doch träumen wir nicht von einer unwirklichen Welt, die uns willkommen wäre, wenn wir den gottwachen Menschen ein vergängliches Kunstwerk nennen? Der Dichter mag träumen, ihm ist es erlaubt, sich die Welt zu verklären. Aber der Forscher, der den göttlichen Sinn des Weltalls umsinnt, darf sich den Willen zum Schönen nicht so schwelgerisch erfüllen, denn der Wille zur Wahrheit fordert von ihm, daß auch all sein Gleichnis nur Wirklichkeit kündet. So darf er den gottwachen Menschen nur dann ein vergängliches Kunstwerk nennen, wenn er nicht nur Göttliches in sich erlebt, sondern voll dem entspricht, was wir das Wesen aller Kultur genannt, wenn also der Gehalt des bewußten Gotterlebens in ihm auch in seiner Erscheinung: im Menschen, gleichnishaft Ausdruck findet.

Unser Sinnen zeigte uns schon, daß nicht etwa große Verluste an Gotterleben, das unumschreibbar bleibt im Gleichnis, uns verwehren müßten, von dem vergänglichen Kunstwerk Mensch zu sprechen. Denn auch der

Schaffende der unsterblichen Werke in der Kultur beklagt ja, wie wir erkannten, die großen Verluste. Auch er kann nur einem bescheidenen Teil des gewaltigen Lebens der Seele Erscheinung schenken. Auch er klagt, daß seine Werke nur ein so matter Abglanz seines Erlebens sind, dessen Allgewalt, Reichtum und Tiefe er, da es unübermittelbar bleibt, als Geheimnis einst in sein Grab mitnimmt. Dabei ist sein Werk noch immer der vollendetste seiner Versuche, diesem Erleben ein Gleichnis zu schenken. Tiefe Gemütsbewegung, die ihn beim Schaffen beherrscht, ja, die unsterbliche Seele des Volkes, die sich der Werkgestaltung gesellt, gibt ihm die denkbar größte Kraft zu bildhaftem Ausdruck. Unbillig wäre die Forderung an das vergängliche Kunstwerk Mensch, jenes unbeschreibbare Gotterleben, das auch unumschreibbar ist, das niemals im Gleichnis Erscheinung wird, uns im Ausdruck zu schenken; es ist unenthüllbar. Unbillig wäre es, zu erwarten, daß dieses vergängliche Kunstwerk sich uns in jeder Stunde des Alltags verkünden könne. Auch ihm wird Gemütsbewegung, werden die Stunden seiner Gottwachheit erhöhte Kraft leihen, dem Erleben der Seele bildhaften Ausdruck in der Erscheinung geben.

Betrachten wir uns die Erscheinung Mensch, ob sie den Philosophen, dessen Gleichnisse Tatsächlichkeit künden müssen, berechtigt zu sagen, daß der Mensch ein vergängliches Kunstwerk werden kann, so lautet unsere Frage, ob sich in der Erscheinung des Menschen göttliches Leben der Seele gleichnishaft ausdrückt.

Verluste erwarten wir in der Möglichkeit, innerseelischem Reichtum an Schönheit, Güte, Erhabenheit über allen Zweck, stolzem Freiheitserleben und göttlicher Kraft des Gefühls und des Willens auch Ausdruck in der Erscheinung zu leihen. So sind wir gefaßt, daß sich das göttliche Gleichnis der Wahrnehmung anderer Menschen nicht aufdrängt. Nein, wir erwarten, daß es sich unauffällig und zart nur andeutet, wahrnehmbar vor allem nur für gottwache Augen, die auch den Ausdruck gottferner, verkrüppelter, ja verkommener Seelen nur allzu sehr in der Erscheinung des Menschen erkennen und daran leiden.

Gerade das Gedenken an den Ausdruck der Verkommenheit, der Gottferne, der Gottwidrigkeit in des Menschen Äußeren, erweist es am leichtesten, daß der Seele Beziehung zum Göttlichen sich in der Erscheinung Mensch Ausdruck erzwingt. Aber es läßt uns auch inne werden, wie leicht wir Trugschlüsse ziehen, daß uns etwas hindernd im Wege steht, um zu klarem Erkennen hinzugelangen. Dieses hindernde Etwas aber ist die angeborene Gestaltung des Leibes. Besonders junge Menschen, denen das Leben noch nicht die Zeit ließ, den Seelengehalt den „Zügen"

allmählich einzuprägen, täuschen uns oftmals gar sehr.

Des Menschen Erscheinung kann unschön sein. Entartete Lebensführung und Rassemischung können in unterschiedlichem Maße die traurige Mitgift der Häßlichkeit des Leibes den Nachfahren schenken, dann vermuten wir leicht auch häßliches Wollen der Seele. Oder des Leibes Ebenmaß erfüllt unseren Willen zum Schönen und verlockt uns, auch Schönheit, das heißt Gottgeeintheit, in solcher Erscheinung nun zu vermuten. Zu solcher Gefahr gesellt sich noch oft erworbene Stumpfheit. Verfehlte Erziehung, Wahnlehren der Religionen machten viele fast blind für den seelischen Ausdruck in der Erscheinung des Menschen. Andere wurden nie gottwach genug, um die Schönheit des Leibes vom Ausdruck des Gotterlebens der Seele sondern zu können. So erwacht denn in uns langsamer noch als in Völkern der Vorzeit mit eigener Gottwachheit erst wieder der Blick für den Ausdruck der Seele. Allmählich wird uns erkennbar, ob die Erscheinung Mensch, Einklang oder traurigen Mißklang mit dem Göttlichen kündet.

Eint sich Gottwachheit der Seele mit angeborenem Ebenmaß, so ist das Kunstwerk Mensch für wache Augen von hinreißender Schönheit und Wirkung. Ist die angeborene Gestalt im Ebenmaß zerstört, ist er häßlich, so ringt das Gotterleben der Seele förmlich mit dieser Häßlichkeit. Gewöhnlich ist dann das Auge der erste Sieger im Laufe des Lebens und kündet den wachsenden Reichtum der Seele. Für alle Gottwachen obsiegt dann das Gottgleichnis des Auges, mehr und mehr auch alle Ausdrucksbewegungen dieses Menschen über das angeborene Unebenmaß, über die Häßlichkeit, bis endlich sie kaum mehr den Eindruck zu stören vermag.

Wird aber angeborene Schönheit des Leibes gepaart mit widergöttlicher Seelengestaltung, so herrscht in der Erscheinung mehr und mehr für alle die, die gottwach genug sind, um das Gleichnis der Seele zu deuten, ein furchtbarer Mißklang, der im Laufe des Lebens klarer in der Erscheinung enthüllt wird, bis endlich gottwache Menschen das Ebenmaß, das hier als angeborene Schönheit geschenkt ward, nicht mehr als schön erleben können, bis endlich, je mehr die arme, dürftige Seele sich auf den Zügen und in allen Ausdrucksbewegungen kundtut, diese Erscheinung das Gegenteil eines Kulturwerkes für alle Gottwachen geworden. Erst als Toter kündet ein solcher Mensch durch sein Antlitz noch einmal, was er aus seiner Erscheinung wohl hätte gestalten können, wenn seine Seele sich so mit göttlichem Wollen erfüllt hätte, wie das Erbgut, das seinen Leib gestaltet, vom göttlichen Willen zum Schönen durchseelt war.

Eint sich endlich eine gottwidrige Seele einem unschönen Körper, so wird mehr und mehr zwischen Erscheinung und Wesen auch Einklang geschaffen. Die Häßlichkeit, mit der dieser Mensch geboren wurde, die dem göttlichen Willen zur Schönheit so ferne, wird allmählich sinnvoller Ausdruck für die gottwidrige Seele, die er selbst gestaltet. So wird denn auch hier ein Einklang zwischen Wesen und Erscheinung geschaffen, aber ein gar trauriger!

Nicht alles, was an Seelengehalt in der Erscheinung des Menschen Ausdruck findet, blieb den Menschen verhüllt. Schon oft haben sie erfahren und auch beschrieben, wie sehr sich Empfindung, Gefühl und Willen in Antlitz und Ausdrucksbewegung des Menschen kundtun können. Wie Angst, Feigheit, Eitelkeit, wie Kriechertum, wie Heuchelei, wie Frömmelei im Antlitz erscheinen und welchen Gesichtsausdruck, welche Körpergestaltung sie wählen, wie Sorge, Kummer, Freude, Mitleid, Neid, Gehässigkeit sich Erscheinung verschaffen, wie stolzer Sinn, wie Wagemut auftreten und anderes noch, ist oft schon wahrgenommen und auch beschrieben worden. Schauspieler, die dies Erleben vortäuschen müssen, richten sich nach dieser Erfahrung.

Selten aber wurde auch wahrgenommen, wie unabhängig von all solchen Ereignissen der Seele die bewußte Beziehung des Ichs zum Göttlichen ihren Ausdruck findet. Selten wurde erkannt, daß gerade diese Beziehung niemals erlogen, erheuchelt, vorgetäuscht werden könnte, aber, daß sie auch nicht für gottwache Augen verborgen bleibt. Diese Möglichkeit, im Gleichnis Erscheinung zu werden, aber ist es vor allem, die den Menschen den Gestalter an einem vergänglichen Kunstwerk werden läßt. Denn Kultur gibt ja nur dem bewußten Gotterleben im Gleichnisse Ausdruck in der Erscheinung.

In meinem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ schrieb ich schon über die Wirkung des göttlichen Willens zum Schönen, der in dem Menschen bewußt erlebt wird, auf seine Erscheinung und auch auf alles innerseelische Geschehen. Schon dort deutete ich darauf hin, wie wahrnehmbar in dem Ausdruck dieses Erleben wird. Aber in jenem Abschnitte sprach ich nur von dem Willen zur Schönheit. Doch ist hiermit der Ausdruck der Gottgeeintheit der Seele keineswegs umfassend umschrieben. Kennzeichnend ist es für Schillers eigene Gottwachheit, daß er die von den meisten übersehene Erscheinung der innerseelischen Herrschaft göttlicher Wünsche in Ausdruck und Bewegung gezeigt hat. In seiner feinsinnigen Abhandlung „Über Anmut und Würde“ hat Schiller der Tatsache meines Wissens zum ersten Male Ausdruck verliehen, daß die

„Freiheit" der Menschenseele auch in ihrer Erscheinung zum Ausdruck kommt und dieser „Anmut" und „Würde" zu leihen vermag. „Freiheit" nennt Schiller das, was ich in meinen Werken Gotterleben nenne. Es ist das eine Bezeichnung, die sehr in die Irre geführt hat, die aber in der Tatsache doch manche Berechtigung findet, daß das Gotterleben der Menschenseele und die Art der Selbstschöpfung die einzige im Menschen verwirklichte unbedingte (absolute) Freiheit ist. (Siehe „Des Menschen Seele", Abschnitt „Willensfreiheit".) In intuitiver Ahnung, aber ohne klare Erkenntnis der von mir enthüllten Seelengesetze, nannte er nun das, wozu die Menschenseele die unbedingte Freiheit besitzt, nämlich Gotterleben und Selbstschöpfung, „Freiheit" und nannte sie eine unbedingte. Das ward Anlaß, daß Vertreter der hemmungslosen und sittlich nicht an den Volksaufgaben begrenzten Freiheit sich glaubten auf ihn beziehen zu können, während Schiller nur die Freiwilligkeit des Gotterlebens, des Gotterfüllens und der Selbstschöpfung betonen und retten will. Eindeutig klar drückt er aus, daß die innere Freiheit erst beginnt, wo kein Trieb mehr über das sittliche Wollen des Menschen gebieten darf, wobei er sehr richtig betont, daß diese Herrschaft eben nur freiwillig vom Menschen erreicht werden kann. Ja, er ist der Erkenntnis meiner Werke in dieser Frage so nahe gekommen, daß er sagt:

„Wenn der moralische Wille im Menschen herrscht, so erhebt ihn dies zur Gottheit."

Wie nun dieses innerseelische Erleben auch in der Erscheinung des Menschen wahrnehmbar wird, faßt er in die Worte:

„In einer schönen Seele ist es also, wo Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmonieren, und Anmut ist ihr Ausdruck in der Erscheinung. Nur im Dienst einer schönen Seele kann die Natur zugleich Freiheit besitzen und ihre Form bewahren, da sie erstere unter der Herrschaft eines strengen Gemüts, letztere unter der Anarchie der Sinnlichkeit einbüßt. Eine schöne Seele gießt auch über eine Bildung, der es an architektonischer Schönheit mangelt, eine unwiderstehliche Grazie aus, und oft sieht man sie selbst über Gebrechen der Natur triumphieren. Alle Bewegungen, die von ihr ausgehen, werden leicht, sanft und dennoch belebt sein. Heiter und frei wird das Auge strahlen, und Empfindung wird in demselben glänzen. Von der Sanftmut des Herzens wird der Mund eine Grazie erhalten, die keine Verstellung erkünsteln kann. Keine Spannung wird in den Mienen, kein Zwang in den willkürlichen Bewegungen zu bemerken sein, denn die Seele weiß von keinem. Musik wird in der Stimme sein und mit dem reinen Strom ihrer Modulation das Herz bewegen."

Von der Seele aber, die durch die moralische Kraft nicht zur Askese der Sinne, also zur Feigheit vor einem drohenden Gegner, sondern zum Einklang der Triebe mit sittlichem Wollen gelangt, sagt er:

„Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreiheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung."

Von der überwältigenden Wirkung der Paarung der Schönheit des Leibes mit göttlichem Ausdruck der Seele rühmt er:

„Sind Anmut und Würde, jene durch architektonische Schönheit, diese durch Kraft unterstützt, in derselben Person vereinigt, so ist der Ausdruck der Menschheit in ihr vollendet, und sie steht da gerechtfertigt in der Geisteswelt und freigesprochen in der Erscheinung. Beide Gesetzgebungen berühren einander hier so nahe, daß ihre Grenzen zusammenfließen. Mit gemildertem Glanze steigt in dem Lächeln des Mundes, in dem sanftbelebten Blick, in der heiteren Stirn die Vernunftfreiheit auf, und mit erhabenem Abschied geht die Naturnotwendigkeit in der edlen Majestät des Angesichts unter."

Das sind herrliche Worte für das Erkennen des Dichters, daß das Ebenmaß des Menschen, die Schönheit seines Leibes, mit der er geboren, nicht das tiefste Gottgleichnis ist, das der Mensch fähig ist, seiner Umwelt zu schenken. Über die angeborene Schönheit hinaus, die er die „architektonische" nennt, siegt die göttliche Erfüllung des Wunsches zum Schönen durch die Beseeltheit, die der gottwache Mensch diesem göttlichen Willen im Gleichnis verleiht, das unsere Muttersprache dann so sinnvoll „Anmut" benennt. Den Sieg des göttlichen Willens zum Guten und des Freiheit für sich erwartenden Stolzes, den ich den Gottesstolz nannte, läßt auch der Dichter hier in der „Würde" zum Gleichnis werden in der Erscheinung Mensch. Ja, er betont auch, daß Anmut und Würde sich jedem Bemühen der Menschen, sie zu zeigen, sie vorzutäuschen, versagen.

Nichts könnte dies Gottgleichnis so zerstören wie jede Absicht, jedes Bemühen, jedes Erheuchelnwollen solcher Gottwachheit. Statt Anmut spreizt sich eitle Geziertheit, Gemachtheit, „Pose" vor unseren Augen. Statt Würde stolziert die aufgeplusterte Eitelkeit, wie dies der Volksspruch so bildhaft sagt: „Wie der Storch im Salat", vor unseren Augen auf. Seelenarme, gottferne Menschen freilich sind nicht in der Lage, das eine vom anderen, Anmut und Würde von diesem erheuchelten Zerrbild zu unterscheiden. Nein, im Gegenteil, sie stehen in der Gefahr, die Gemachtheit höher zu werten. Ist sie doch, wie dies die Schaubühne uns beweist, in ihrem Gleichnis weit aufdringlicher. Sie übertreibt eben, weil

sie nicht echt ist. Damit aber macht sie sich jenen stumpfen Augen der Gottferne gerade leichter erkennbar.

So bleibt denn auch das Erleben des Göttlichen, welches im Gleichnis Ausdruck findet in der Erscheinung Mensch, gar oft übersehen, obwohl es reicher ist, als Schiller sagt. Anmut, als Gleichnis des wachen Willens zum Schönen, und Würde, als Ausdruck des wachen Stolzes, sind nicht die einzigen Gleichnisse, die uns die Seele des Menschen in der Erscheinung schenkt. Der göttliche Wille zum Guten beseelt auch noch in anderer Weise den Anblick des Menschen. Sein Antlitz verrät uns Herzensgüte und Herzensgroßmut, warmes Mitfreuen, Mitleiden. Die Züge bezeugen göttlichen Willen zur Tat, und die Kraft des göttlich gerichteten Hasses leuchtet so stark wie die Menschenliebe im Auge des Menschen auf. Doch was wir auch immer dieser Beseelung an Umschreibung im Worte noch weihen wollen, stets kann es nur einen Teil des hier geschenkten Reichtums, der gleichnishaft Ausdruck findet, benennen.

Auch hier dürfen wir, wie auf vielen anderen Gebieten, Schärfe des Blickes nicht als ein angeborenes Können erwarten. Zwar gibt es hierfür auch eine angeborene Begabung, aber sie will von der einzelnen Seele entfaltet sein. Ja, es kann sich für dieses vergängliche Kunstwerk die Seele ganz ebenso langsam erschließen, wie sie sich auch den Blick weckt und vertieft und das Ohr erst allmählich öffnet für alles Gleichnis des Gotterlebens in den unsterblichen Werken, die die Kultur schenkt. Hat sie sich erst hier die Augen sehend gemacht, so wird ihr die Stumpfheit und Blindheit anderer Menschen zum unfaßlichen Rätsel. Immer deutlicher, immer unverkennbarer verrät sich der Seele Entscheid für oder wider das Göttliche in Antlitz und Ausdrucksbewegung der Menschen. Es wird ihr unfaßlich, wie sich da und dort der im Antlitz enthüllten Schlechtigkeit, der Verderbtheit und Falschheit blinde Menschen anvertrauen, weil sie von ihnen göttliches Fühlen, Wollen und Handeln erwarten. Unfaßlich bleibt es ihr, wie gottwache Menschen, denen die Güte der Seele, wie der Volksmund sagt, „auf der offenen Stirn steht", auf Mißtrauen, auf Verdächtigung stoßen und Mißverstehen ernten, während im Antlitz enthüllte Bosheit Vertrauen erlebt.

Wie aber erklärt sich uns die seltsame Benennung: Schönheit des Menschen, die der Gottwache, dessen Seele sehend ward, für das Gleichnis der Gottdurchseeltheit in der Erscheinung Mensch wählt? Niemals sonst fühlt er sich so berechtigt, die Erfüllung anderen göttlichen Wollens von einer Erscheinung mitzuerwarten, wenn er sie schön nennen soll.

Alle vollkommene Schöpfung, so die vollkommenen nichtbewußten

Lebewesen, bieten uns Einklang zwischen dem Sinn ihres Seins und ihrer Erscheinung. So erleben wir viele dieser Einzelwesen schon um dieses Einklanges willen als schön. Wenn uns aber der Eindruck eines Menschen von schöner Gestalt, dessen Seele Gottwidrigkeit wählte, zum Mißklang wird, wenn wir ihn trotz seines Ebenmaßes nicht schön nennen, so verrät sich uns hier eine Tatsächlichkeit, die wir uns zuvor nicht klar genug bewußt gemacht hatten. Es muß hier ein Mißklang geschaffen sein zwischen der angeborenen Gestalt und dem, was die Seele zeigt. Das aber bezeugt uns, daß die Gestaltung des Menschen sinnvoll dem göttlichen Sinn unseres Seins, nicht aber allein der Eignung für den Kampf um das Dasein Ausdruck verleiht, daß also die Gestaltung des Menschen selbst schon ein Gleichnis ist des göttlichen Sinns seines Lebens. In dieses Gleichnis wird somit der Mensch schon hineingeboren, und hat er zwar auch die Freiheit der Wahl zu jedwedem Wandel und jedweder Schöpfung, so wird doch nur bei der Erfüllung des göttlichen Sinnes des Menschenlebens ihm der Einklang erhalten zwischen der wohlgestalteten Form der Erscheinung und dem Ausdruck der Seele, den sie dieser Erscheinung noch schenkt.

Das ist der Grund, weshalb die Schönheit des Leibes, verknüpft mit dem Ausdruck der Seelenarmut oder der Seelenverkümmerung, uns niemals den göttlichen Willen zum Schönen so erfüllen kann wie die nichtbewußte Natur und nichtbewußte vollkommene Lebewesen. Die Erscheinung des Menschen erwartet also Gottwachheit, ja, sie dient ihr als Gleichnis.

Sinnvoll ist der göttliche Sinn des Seins fürwahr in der Gestaltung des Menschen dem Sehenden als Gleichnis verkündet. Der Mensch, das einzige Wesen der Schöpfung, das die Umwelt wirklich seelisch „erfassen", sie „begreifen" kann, verwertet nicht alle Gliedmaßen ausschließlich zum Schreiten. Zweie derselben, und zwar die, welche dem Haupte, dem gesegneten Horte seiner seelischen Wachheit, zunächst sind, sind ihm frei für das Erfassen und Begreifen der Umwelt. Er, das einzige Lebewesen, das über die Daseinsnotwendigkeiten hinaus die Umwelt gestalten, das einzige, das zweckerhaben Unsterbliches schaffen kann, sieht seine Hände geeignet für solches Tun.

Wie sollte uns dieser sinnvolle Bau seines Leibes, der sich seiner Gottwachheit so anschmiegt, noch schön, noch harmonisch erscheinen können, wenn der Ausdruck der Seele in Antlitz, Haltung und in Bewegung uns kündet, daß er den Sinn seines Seins, das Begreifen, das Erfassen des Weltalls freiwillig aufgab? Wie sollte es uns da nicht ein häßlicher Miß-

klang sein, wenn ein solcher Bau sich einem Blick, einem Ausdruck des Antlitzes, einer Haltung des Körpers, einer Bewegung paart, die uns nur zu sicher verraten, daß diese Hände aus all der Umwelt an sich reißen, was nur erreichbar ist und was der Lustgier Genüge heißt? Wahrlich, sie hängen wie sinnlos oder gar grauenerregend an solchem Leibe! Die Glieder haben durch solche Kluft zwischen Sinn und Sein ihre Schönheit verloren.

Oder wie sollten wir den Anblick solcher Erscheinung schön nennen können, wenn im Widersinn zum Gleichnis des schöpferischen Könnens aus Auge und Antlitz, aus Bewegung und Haltung klar zu erkennen ist, daß diese Arme niemals zum Schaffen und zum Gestalten unsterblichen Lebens gewillt sind, nein, daß sie sich nur noch bewähren, um zu zerstören, was Machtgier und Lustgier hindernd im Wege steht? Sinnlos für das göttliche Schöpfungsziel, ja grauenerregend drohen die Arme am Leibe dieses Entarteten; dem göttlichen Sinne des Lebens feindliche Waffen der Vernichtung, das sind sie dem Sehenden. Wie sollte er sich des Ebenmaßes der Glieder noch freuen? Wie sollte er sie als schön noch erleben können, da diese Seele Mißklang schuf zwischen der Gestaltung der Glieder, die Gleichnis des Lebenssinns sind, und ihrer Verwertung?

Die Gestalt des Menschen, verglichen mit jener der anderen Lebewesen, ist an sich ein jubelnder Zeuge seines göttlichen Sinnes, sich zur Gottesbewußtheit selber zu schaffen. Er, der aufrecht Wandelnde, er, dessen Haupt hoch und frei emporragt, er, der, ohne das Haupt zu heben, Himmels- und Erdenweiten überschauen könnte, zeigt er nicht durch des Leibes Bau und des Blickes Weite das Herrsein über alle Naturnotwendigkeiten und erst recht über alles Triebverlangen in sich? Kündet er nicht durch seines Leibes Bau das Freisein der Seele für erhabenes Gottleben, das auch all sein Freuen und Leiden, sein Minnewollen erhebt? Ist nicht sein ragendes Haupt der Zeuge dafür, daß er alles Erleben dieses erhobenen Hauptes nach erhabenem Wollen lenken und richten wird?

Wie sollte uns aber ein solcher Bau des Leibes „harmonisch" und somit auch schön erscheinen, wenn aus Auge, Antlitz aus Haltung, Bewegung des Menschen nur zu deutlich erkennbar geworden, wie sehr er den Sinn verkannt hat, wie sehr dieses Haupt zum Sklaven jedweden Verlangens wurde und sei dies noch so gottfern, ja gottwidrig. Tief unter dem Tiere, das nur zu Zeiten in der gleichen Hörigkeit ist, lebt dieser Mensch. So wird die Gestalt zum Widersinn. Es wäre noch nicht einmal der seelischen Haltung dadurch sinnvoller Ausdruck gegeben, wenn ein solcher Mensch wie ein Wurm kröche.

Wie sollte das Haupt des Menschen, mag es immer das schönste Ebenmaß uns zeigen, noch die Krönung der Erscheinung Mensch sein können, wenn statt strahlender Wachheit, Klarheit und Ehrlichkeit des Auges, statt durchdringender Blickschärfe, die der göttlichen Kräfte der wachen Menschenseele sinnvoller Ausdruck sind, listige, lügnerische oder gar blöde Augen diese Erscheinung, die ein Kunstwerk hätte werden können, zu Schanden machen?

Es wird unvollkommenen Menschen, die verkümmern, statt sich zu veredeln, oder verkommen, statt sich zum Gotteinklang umzuschaffen, zum Verhängnis, daß die Menschengestalt, wie sie ihnen von Geburt mitgegeben ward, entweder vollendet (bei dem körperlich Schönen) oder in Andeutungen (bei dem körperlich Unebenmäßigen, Unschönen) den göttlichen Sinn des Menschenlebens enthüllt. Das also bewirkt, daß jedes Abirren von diesem Lebensziele diese Erscheinung zum Widersinn macht und den Menschen bis zur Unkenntlichkeit hin auch entstellt. Ja, das sinnvolle Gleichnis der Gestaltung für den göttlichen Lebenssinn bewirkt es, daß jedwedes Abirren des Menschen von dem Sinn seines Seins durch den Ausdruck, den es in Auge, Antlitz, Haltung, Bewegung erzwingt, einen großen Mißklang von Ausdruck und Gestaltung bewirkt, wie kein anderes Lebewesen der Erde, das ja dem Sinn seines Seins vollkommen auch lebt, ihn je bieten kann.

Es ziemt uns wohl, uns diesen Mißklang tief bewußt zu machen, denn dann erst begreifen wir, wie eine Erfüllung des göttlichen Sinnes des Menschenlebens den Anblick des Menschen so schön macht, daß der Ausdruck der Seele sogar über mißlungenen Bau des Leibes weitgehend siegt. Gesellt sich die vollendet sinnvolle Gestaltung des Körpers einem reichen Ausdruck göttlichen Lebens, dann wird der Mitwelt ein vergängliches Kunstwerk geschenkt, das in seinem Seelengehalte, in seinem Reichtum, in seiner Mannigfaltigkeit, in seinem Wandel alles Erlebens die unsterblichen Werke der Kunst übertrifft. Kaum könnten alle Werke, die eine gottwache Seele in ihrem Leben schuf, solchen Reichtum im Gleichnis bergen, wie der Anblick einer gottgeeinten Seele ihn den sehenden Augen in stets gewandelter Weise zu künden vermag.

Ist der gottwache Mensch für das klangreiche Gottlied der Seele, das sich vor allem bei jenen, welche Vollkommenheit in sich schufen, im zartesten Gleichnis enthüllt, Erkenner geworden, so wird er nicht müde, das vergängliche Kunstwerk immer erneut aufzunehmen, denn täglich kündet es andere Weisen. Niemals könnte das reichste unsterbliche Werk der Kultur ihm solche Fülle des Lebens vermitteln, ihm die Wesenszüge des

Göttlichen in ihrer Mannigfaltigkeit so enthüllen wie dieses vergängliche Kunstwerk, der vollendete Mensch, der an jedem Tage in anderer Weise das Göttliche bewußt erlebt und ausstrahlt.

Selbst manches noch unvollendet gebliebene Kunstwerk schenkt schon Reichtum im Gleichnis für alle offenen Augen. Aber freilich, wenn meine Worte auch andere für den Seelenausdruck in Antlitz und in Bewegung des Menschen sehender machen, so stürzen sie nicht ein ernstes Gesetz, daß Gleiches nur von Gleichem erkannt wird. Niemand versteht, wie wir schon sahen, das Seelenleben einer höherstehenden Seele! Das ist der tiefe Grund, weshalb er auch keinen Drang verspürt, sich zu jenen Höhen der anderen hinzubegeben. Er findet sich selbst in bester Ordnung oder, wenn er an Wahnlehren über Bußetun und Sündenvergebung glaubt, so hofft er, auf diese Weise von unangenehmen Nachwirkungen seiner Gedanken, Worte und Taten befreit zu sein, wodurch er denn in ganz dieselbe Verfassung verfällt wie der andere, der mit sich zufrieden ist. Beide wähnen, ihre Seelenverfassung sei die einzige, die „schwachen" Menschen erreichbar wäre, und wenn andere anderes glaubten, so täuschten sie sich nur über sich selbst.

Wunderbare Gesetze walten hier in einer vollkommenen Schöpfung, in der die Menschenseele nur unvollkommen geboren wird, um das hehre Amt erfüllen zu können, Gottesbewußtsein zu werden aus freiem, zweckerhabenem Wollen. Auch das ernste Gesetz: Gleiches wird nur vom Gleichen erkannt, das vor allem dem Grade des Gotterlebens im Menschen gilt, dient solchem Sinn. So sehen wir denn das vergängliche Kunstwerk nur den Ebenbürtigen völlig enthüllt. Verkümmerte und verkommene Seelen gehen an diesem Kunstwerk vorüber wie an allen unsterblichen Werken und allem Gottgleichnis der Schöpfung.

Selten, ganz selten nur bleibt auch diesen Verkümmerten noch ein flüchtiger Einblick in eine edlere Seele, in das edlere Selbst ihrer eigenen Kindheit. Damals waren sie Gott und dem göttlichen Sinn ihres Seins weit inniger verwoben als später. So sehen wir denn selbst auf entseeltem Antlitz, wie dorthin verirrt, ein durchseeltes Lächeln leuchtend die Züge verklären, wenn der verkümmerte Mensch, der gottferne, seiner eigenen Kindheit gedenkt. Ja, wenn er etwa ein Bild seiner früheren Kinderjahre erblickt, dann vergißt er sein Hasten, dann kann auch er noch einmal wieder wie in den fernen Tagen der Kindheit in ein Sinnen verfallen. Dann nimmt er den seelischen Ausdruck auf diesem Bilde mit tiefer Rührung wahr, als sei er gottwach noch. Nachdenklich spricht er dann wohl: „Ja, damals, da hatte man sich das Leben doch anders gedacht."

Und weil die so verkümmerten Menschen ihr edleres Selbst im Erinnern flüchtig zu sehen noch fähig sind, erkennen sie auch an ihren Kindern den gleichen Ausdruck der Seele noch wieder. Zerfrißt dann die Eitelkeit, daß sie so lieben Seelen selbst noch das Leben gegeben, nicht ihr eigenes Selbst noch vollends, so kann es wohl sein, daß sie an der Kinder zarten Hand noch etwas bergwärts schreiten im Leben. So sind es denn of auch die Kinder, die so manchen entmutigten Menschen Glauben an Gottkraft der Seele, Vertrauen zu Menschen wieder erwecken.

Unverzerrt verrät das Kind in seiner Erscheinung noch alle Erfüllung des Willens zum Schönen und alle herrliche Eignung für den göttlichen Sinn des Menschseins, die das Erbgut ihm treulich gesichert und ihm bei der Geburt auch als Gestalt seines Leibes mitgab. Des Kindes Seele zeigt nur eben so viel an Unvollkommenem, als unerläßlich ist, um jedweden Wandel und jedwede Schöpfung möglich zu machen und so den Weg zur Gottesbewußtheit offen zu halten. Noch hatte jener von göttlicher Weisheit verlassene Wille, der Selbsterhaltungswille, nicht Zeit, des Bewußtseins Können ausschließlich sich zu versklaven, noch entscheidet das gotterlebende Ich gar oft und entreißt ihm die Herrschaft. Schon dieses zeitweise Entrücktsein aus solch unseligen Diensten läßt dem Kinde so viel an gottbeseeltem Erleben, daß auch seine Erscheinung es noch im Gleichnis sichtbar verrät. In des Kinde Auge und Antlitz, in Haltung, Bewegung, die noch nicht von Verstellung verzerrt sind, enthüllt sich das Göttliche oft in hinreißender Schönheit und Klarheit, so daß wir wähnen, das vergängliche Kunstwerk hier schon in seinem Werden verfolgen zu können, während indessen die unvollkommene Seele beginnt, sich den Kerker zu schaffen, der sie später unselig von Gott absperren wird.

Das Kind, das noch unvollendete, aber auch noch ungeschändete vergängliche Kunstwerk der Schöpfung, wird uns zum Zeugen dessen, was wir hier sagten, daß der Mensch ein Kunstwerk aus sich schaffen könnte, weil sein Gotterleben in seiner Erscheinung gleichnishaft Ausdruck findet. Selten nur sind die Erwachsenen so verkümmert, so gottfern, um sich auch hier für die gottbeseelte Erscheinung des Kindes ganz stumpf, ganz blind zu machen; denn ihrer Seele Erinnern weckt ihnen ein Wissen von eigenem Erleben, das ihnen das Gleichnis deutbar macht.

Noch einen zweiten, freilich sehr ernsten Weg sehen auch die Verkümmerten und die Verkommenen offen, um einmal im Leben über sich selbst und ihre Gottferne hinaufblicken zu können und göttliches Gleichnis zu deuten, obwohl es ihr Gotterleben zur Zeit überragt. Erinnern an Tote, welchen die Seele in Liebe zugetan ist, ist dieser zweite Weg,

die zweite, sehr ernste Möglichkeit, das vergängliche Kunstwerk als eine Wirklichkeit zu erkennen, es daher nicht für das Gebilde schönfärbender Einbildung zu erachten. Dem Toten stehen sie nicht ganz so blind gegenüber wie dem mitlebenden Menschen. Hat er vor seinem Sterben nicht schwere Qualen erlitten, die seine Züge verzerrten, so ist sein Antlitz der erste Anblick, der überzeugt, daß der Mensch sich zu dem vergänglichen Kunstwerk sehr wohl gestalten kann. Weit mehr noch aber wird das Erinnern an einen Toten das Auge öffnen für das, was unenthüllt blieb, solang er noch unter den Lebenden weilte.

Es verschweigt das Erinnern an Tote die Unvollkommenheit, die sie im Leben nicht überwanden, es wendet sich dies Erinnern ganz den Zeiten ihrer Gottwachheit zu.

So vollendet die Seele des Überlebenden in ihrem Gedenken das unvollendet gebliebene Kunstwerk: Mensch, das der Verstorbene in seinem Leben erst begann. Es leben in allen Geschlechtern der Menschen gar viele, die blind bleiben für das vergängliche Kunstwerk, wenn es unter den Lebenden weilt, aber in ihrer Seele treulich das von ihnen vollendete eines von ihnen geliebten Verstorbenen tragen, dessen seelisches Leben unter der Hülle nicht überwundenen gottfernen Wollens ihnen, solange er lebte, nur selten wahrnehmbar war. Erst der Tod gab dem Lebenslied dieser Seele so starken Klang, daß die Überlebenden es im Erinnern nun hören. Es findet also dieses vergängliche Werk, der Mensch, das flüchtig erklingende und dann für immer verklingende Gottlied des einzelnen nicht nur den Widerhall in den Seelen der Überlebenden, es findet auch oft in ihnen erst seine Vollendung. Sterben dann sie auch, so ist das vergängliche Kunstwerk nun erst für immer vergangen, erloschen, wieder zum nichtbewußten Sein geworden. Der Widerhall des Gottliedes ist dann verhallt, den die Felsen ihm noch gewährten. Ein Lied ist im Weltall geschwunden, das niemals mehr in dieser Weise erklingt; einzigartig und einmalig war der Gottsang, der durch des Menschen eigene Schöpferkraft hier erscholl und dann verklang.

Ernst ist also das Schicksal des vergänglichen Kunstwerkes! Wie das unsterbliche wird es nur von Gottwachen erkannt, die anderen aber beachten es nicht, oder sie deuten es um im Sinne ihrer unvollkommenen Seele. Aber während jenes im Laufe seines unsterblichen Seins da und dort in fernen und fernsten Geschlechtern Gottleben weckt und gottwache Seelen erfüllt, so bleibt dem vergänglichen Werke für sein Vollenden des Schöpfungszieles nur jene kurze Frist seines Lebens und des Verweilens in dem Erinnern der Zugehörenden. Der Schöpfer des Werkes selbst

aber schuf es und erhält es, ohne es selbst je bewußt wahrnehmen zu können. Die Unvollkommenheiten des unvollendeten Werkes störten ihn erst, als er im Umgestalten sie schon überwand; blind war er zuvor gegen sie. So wollten es die Gesetze der Ursachlosigkeit seines Schaffens.

So ist denn der gottwache Mensch von allen Gütern der Kultur nicht nur das einzig sterbliche, nicht nur das einzige bewußtes Gotterleben lebendig ausstrahlende Werk, sondern auch das verhüllteste unter allen. Ist bei anderen Werken der Kultur die Unfähigkeit aller Unwürdigen, diese Werke mitzuerleben, die allen Schaffenden so teure Hülle um ihr wertvolles Kleinod, so darf sich der Schöpfer dieses Werkes der Kunst der Gewißheit freuen, daß nie ein unwürdiges Auge es überhaupt nur erblickt. Blind für dies Kulturwerk, das das Geheimnis des Weltalls, die Wesenszüge des Göttlichen mit Bewußtheit gepaart unmittelbar im Gleichnis uns schenkt, sind alle Gottfernen.

Aber mag auch immer dieses vergängliche Kunstwerk das verhüllteste sein von allen, und mag auch immer die Zahl der Menschen, die es in sich vollenden, geringer noch sein als die der unsterblichen Werke der Kunst: die Möglichkeit, die allen Menschen gegeben, es in ihrem Leben aus sich zu schaffen, gibt ihnen alle die Weihe, zum Schöpfer an der Kultur geboren zu sein. Sie alle könnten Schaffende sein. Sie alle, die es nicht wurden, waren nicht durch die Art ihrer Anlage oder durch Umwelt und Schicksal unfähig zu solchem Können, nein, nur die eigene Wahl ließ sie verzichten.

Schwer löst sich die Seele von dem Sinnen über das Wesen aller Kultur, über die unsterblichen und die vergänglichen Werke und ihre Schöpfer, doch der Blick wendet sich zu anderen Wundern der Schöpfung.

Unzählige niemals Schaffende zeigen das Können, nach freiem Entscheid und eigener Wahl Wort, Tat und unsterbliche Werke der Kultur, das Gottlied des Volkes tief aufzunehmen, zu deuten und mitzuerleben, denn ihrer Seele Gesetze schmiegen im Können sich sinnvoll der Artung aller Kultur an. Ja, jede Menschenseele ist von Geburt an sinnreich gestaltet, um bereit zu sein, die segnenden Strahlen dieser Kultur, die aus Menschenseelen über Jahrtausende hin, ungebunden an Zeit und oft auch ungefesselt an einen Raum, zu ihnen hindringen wollen, auch aufzunehmen, zu deuten und mitzuerleben. Weit größer als die Schar der Schaffenden ist in allen Zeiten jene, die dieses Können sich auch erhält, ja kraftvoll

entfaltet. Weit geringer nur ist die Zahl derer, die sich auch ihm nach freiem Entscheid entziehen.

Die unsterbliche Seele des Volkes aber sieht in der Kultur Erfüllung des Gotterhaltungswillens, der sie beseelt und wirkt in den Seelen aller vergänglichen Menschen, um sie für dieses heilige Können wach zu erhalten, ja, wirkt in den Schaffenden mit an dem Werke. Diese Wunder als Wirklichkeit zu erleben, das soll unser Sinnen und Schauen uns nun im Kommenden schenken.

Die Volksseele und die Menschenseele als Kulturträger

Die unsterbliche Volksseele als Hort der Kultur

Das Wesen der Kultur ward uns enthüllt als Erfüllung des Gotterhaltungswillens, als Gottwecker, Gottwacherhalter und darüber hinaus als Vollender des Schöpfungszieles durch die Bereicherung, die das unsterbliche Werk der Kultur dem Gotterleben der Gegenwart und der Zukunft schenkt. Innig wird also die Kultur mit der unsterblichen Seele des Volkes verwoben sein!

Die Schau dieser Seele als einer Wirklichkeit, die das vorangegangene Werk „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" uns schenkte, enthüllt uns eine Verwandtschaft gar manchen Wollens und Wirkens der unsterblichen Seele des Volkes mit dem Gottlied der Kultur, mit dem gleichnishaften Ausdruck des Gotterlebens der Volkskinder in Wort, Tat und Werk. Aber läßt uns diese Schau eine Verwandtschaft auch schon erkennen, so enthüllt sie uns dennoch nicht so völlig, wie sehr die unsterbliche Volksseele über alle Jahrtausende ihres Seins hin der Hort der Kultur ist. Die Philosophie der Geschichte ließ uns die Volksseele vor allem als Wille, weit weniger als unterbewußten Erlebnisgehalt betrachten. Auch ist das Jetzt, die Gegenwart, das hauptsächliche Blickfeld der Geschichte, deren Wesen Wille, deren Erfüllung vor allem die Tat ist. Die Einheit der unsterblichen Volksseele mit all ihren Volkskindern in dem Jetzt, in der Gegenwart, die Einheit also mit den zur Zeit lebenden Volksgeschwistern ist es, um die es der unsterblichen Volksseele in der Geschichte vor allem zu tun ist, da sie das Leben des Volkes zu hüten und retten trachtet. Ist diese Einheit zerstört, flattern entwurzelte Volkskinder auseinander, weil das Erbgut in ihnen durch Mischung uneinheitlich ward oder weil Fremdglaube ihnen das Erbgut in der Seele verschüttete; dann ist das

Dasein des Volkes gefährdet. Diese Einheit galt es in ihren wunderbaren Gesetzen dort zu enthüllen.

So war uns denn bei Betrachtung der Geschichte vor allem das Wirken des Selbsterhaltungswillens der Volksseele so bedeutsam. Dieser Wille, in Erscheinung zu weilen, beherrscht in Vollkommenheit die unsterbliche Seele des Volkes. Er löst all jenes geheimnisreiche Wirken in der Seele der Volkskinder aus, das vom Unterbewußtsein aus in dem Bewußtsein des Menschen als ein Ahnen, ein Raten, ein Mahnen und Bitten auftaucht und die Fähigkeiten des Bewußtseins anhalten möchte, für des Volkes Sein wahrzunehmen, zu denken, zu fühlen, zu wollen und auch zu handeln und dadurch Geschichte des Volkes rettend und sinnvoll zu gestalten.

Der vollkommene Selbsterhaltungswille der unsterblichen Seele des Volkes reißt auch mit ungeheuerer Wucht in Zeiten der Todesnot die Herrschaft in dem Bewußtsein des einzelnen an sich und erreicht dann selbst in den unvollkommenen Seelen selbstloses Handeln bis hin zum Heldentode in lebfrischen Jahren zur Rettung des Seins des unsterblichen Volkes. (Siehe „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“).

Doch unsere Schau dieser unsterblichen Seele zeigte uns neben dem Willen auch Erlebnisgehalt, den sie den einzelnen Kindern des Volkes schenkt. Durch diesen knüpft sie ein seelisches Band zwischen allen Lebenden gleichen Blutes, obwohl sie in unseliger Wandlung ihres unvollkommenen Wollens in ihrem Bewußtsein nach freier Wahl (siehe „Selbstschöpfung“) sich aus der Gottdurchseeltheit und Weite der Kinderseele zunächst in die „Enge des Kerkers“ begeben. Hier aber nehmen sie nur noch wahr, fühlen, denken, wollen und handeln nur noch, was Leidangst und Lustgier erwählen. Der gottverlassene Selbsterhaltungswille ihres Bewußtseins, der Hort aller Unvollkommenheit, noch mehr aller Gottferne, erachtet nur dieses alles für wichtig und wertvoll. In dieser engen Welt, die bei jedem zwar nach gleichen Gesetzen geschaffen, aber bei jedem von anderem Gehalte ist, gibt es kaum noch ein Verstehen mit anderen Volksgeschwistern, kaum noch Erleben, das sie alle vereint.

Da schafft nun der Erlebnisgehalt des Erbgutes im Unterbewußtsein in all diesen auseinanderstrebenden Einzelseelen Gemütserleben bei allem, was je in ihnen noch an artgemäßem Gotterleben aufflammt. So wird eine seelische Einheit geschaffen zwischen den lebenden Kindern des Volkes. Nun verstehen sie sich, hier spricht der eine dem anderen „ganz aus der Seele“, hier eint sie das Band des gemeinsamen Erbgutes. So wird die Selbsterhaltung der unsterblichen Seele des Volkes wirksam gestützt; ja,

wir sahen das Volk dann kraftvoll allen Gefahren trotzen, sahen es gesund an Seele, sahen es machtvoll im Wehrwillen und in Wehrkraft, solange dies seelische Band noch allerwärts fest geknüpft ist. Dieses Erbgut möchte daher, um des Volkes unsterbliches Leben zu retten, das Machtgebiet und die Machtgrenzen des Staates, Freiheit und Zwang bestimmen, das Recht und die Wirtschaft gestalten, Erziehung befruchten, Sitten und Bräuche, die artgemäß sind, zähe erhalten. Es will Retter und Hüter werden vor dem gottfernen Frevel der völkerzerstörenden Rassenmischung und der Gottlehren fremden Blutes, die ihm das Retter- und Hüteramt in den Seelen so unendlich erschweren, ja zerstören können.

Wir umsinnen in diesem Werke die Volksseele nicht von ihrer Erscheinung in der Geschichte aus, sondern das gleichnishafte Erscheinen des Gotterlebens des Volkes, das nicht gebunden ist an ein Jetzt. Fragt die unsterbliche Seele des Volkes: „Was hast du mit Wirken und Werk der Kultur zu tun, wie wertest du sie für deine Ziele, und wie daher verwertest du sie? Wie hütest du die Kultur, und wie schaffst du für sie und an ihr?"

Wir ließen uns im vorangegangenen Werke diese unsterbliche Seele durch unsere Betrachtung nicht zerpflücken, wir wollten sie ganz schauen und sahen sie ganz. Denn ist zwar Geschichte Wille und Tat im Jetzt, so wird sie doch auch vom Erleben befruchtet und verwertet auch das Erleben des Erbgutes für diesen Willen! Aber wie völlig anders ist doch der Blick in die unsterbliche Seele des Volkes, wie sie, mit der Kultur verwoben, nach einer ganz anderen Art der Einheit der sterblichen Seelen trachtet! Die Geschichte will Einheit der mitlebenden Kinder des Volkes. Der vollkommene Selbsterhaltungswille der Volksseele schafft Geschichte, indem er die Einheit schafft und in den Stunden der Todesnot des Volkes Herrscher wird im Bewußtsein der Kinder des Volkes. Der Gotterhaltungswille des Volkes, wie er durch das Erbgut in der Seele des einzelnen wirkt, er war da nur Hilfe, nur Ergänzer der lebensrettenden Kräfte.

In dieser Betrachtung nun gilt uns das Erbgut, der Träger des Gotterhaltungswillens, nicht nur als Lebensretter des Seins eines Volkes! Hier belauschen wir nicht sein Wirken, daß dem Jetzt in des Volkes Sein noch ein Morgen folgen könne, nein, hier wird er uns anderen Willen der Einung bekunden. Anderes wird hier als wesentlich gelten.

Kultur nimmt für sich die Einung, die die Geschichte so dringend verlangt, nicht wichtig. Der gleichnishafte Ausdruck bewußten Gotterlebens der Menschen erfaßt niemals alle Mitlebenden eines Volkes zugleich. Kultur bedarf nicht einer so gearteten Einheit! Immer sind es nur einige oder

eine Gruppe von Menschen, die gleichzeitig leben, welche von der Kultur erfaßt sind. Ja, sie erleben ein Werk nur seltener gemeinsam, oder sie tun dies dann nur aus ganz anderen Gründen. An sich möchte Kultur von der einzelnen Seele zur einzelnen Seele sprechen, und das Erleben wird am ehesten dann in der Seele wach, wenn sie ihr Sein, die Ihren, ihr Volk, die Völker, ja das Weltall aller Erscheinungen fast vergißt und sich ausschließlich dem Geschenk der Kultur hingibt, das sie hinweg von der Erscheinung Formen ins Jenseits lockt.

Aber eine andere Einheit mit den Geschwistern gleichen Blutes ersehnt sie, um ihre Geschenke dem Volke geben zu können. Diese Einheit besteht nicht im Jetzt, sie besteht über alle Zeiten hin und seien es viele Jahrtausende, die das unsterbliche Volk lebt. Einzelne Volkskinder sind es, Tote aus ferner und fernster Vergangenheit und einige jetzt Lebende, die über alle Zeiten hin unsterbliche, köstliche Gaben weiterreichen zu Fernen und Fernsten, noch nicht Geborenen hin. Es ist ihrer eigenen Seele höchstes Erleben, was sie da weitergeben, unsterbliches Gut des Lebens, das in die Seelen Zukünftiger sich tief senken möchte, um dort Erhalter und Wecker gleich köstlichen Lebens zu werden.

Schon die Unsterblichkeit dieses Geschenkes verrät uns, wie sinnvoll, wie wertvoll es für die unsterbliche Seele des Volkes doch sein muß, die so schwer daran leidet, so sehr dadurch gefährdet wird, daß alle die einzelnen Seelen, die wie die Zellen des Hirnes dieser unsterblichen Seele dienen, unvollkommen sind bei der Entstehung. Sie können dem Leben des Volkes große Fährnis bereiten. Und dann, nach kurzer Zeit, werden sie wieder durch neue, ebenso unvollkommene, ebenso das Volk gefährdende Seelen ersetzt.

Es kommen und gehen die sterblichen Menschen, die unvollkommenen, die dieser unsterblichen Seele „Zellen des Hirnes" sein sollten. Sie gefährden ihr Leben, und nur einige schaffen sich um und wirken weise für ihre Rettung und ihre Erhaltung. Sie aber möchte die Seele des Volkes am liebsten im unsterblichen Sein sich sichern, sie bedeuten ihr Rettung, Stütze, Erhaltung, bedeuten ihr Kraft, bedeuten ihr Hilfe. Aber diese unsterbliche Seele muß wieder und wieder auch diese Weisen und Wertvollen, weil Gottwachen und -wachsten, dem ewigen Tode verfallen sehen nach kurzer Frist des Lebens. Sie sieht die ihr so Wertvollen, Unersetzlichen ebenso sterben wie unvollkommene Volksgefährder. All ihr Erleben, all ihre Weisheit, ihre Gottwachheit schwinden mit ihnen im Tode und werden mit ihnen für immer dem Volke entzogen. Unweise Neugeborene treten an ihre Stelle, um in den großen Gefahren sich nur

zu oft zur Gottferne zu wandeln und der unsterblichen Seele des Volkes neue Lebensgefahren zu türmen.

Todumloht steht die Seele des Volkes in der Geschichte in tausend Gefahren, und doch sind ihre Hilfen, die einzelnen Menschenseelen, die Träger der Einheit, vergänglich und unvollkommen. Wie sollte sie da nicht innig das unsterbliche Wirken und Werk der Kultur begrüßen? Geben doch das gotterfüllte Wort, die gotterfüllte Tat Gottkraft den Mitlebenden und den kommenden Menschengeschlechtern! Wie erst muß sie das Werk der Kultur, das unsterblich ist wie sie selbst, ohne ganz so schwer gefährdet zu sein wie ihr eigenes Leben, als unendlich wertvoll erachten! Ja, dieses unsterbliche Werk der Kultur wird ihr so recht das seelische Band über die Zeiten hin, das ihr jene ersehnte Einheit zwischen gottwachen Seelen aller Jahrtausende sichert! Einer kann an dem anderen, der lange im Grabe schon ruht, seine Seele erwecken zu Gott. Des Toten Weisheit, Tiefe und Reichtum bewußten Erlebens sind nicht wie jene unendlich vieler Kinder des Volkes, die nie unsterbliche Werke schufen, im Grabe für immer geschwunden, in das der Tote sie als sein unenthülltes Geheimnis mitnahm! Es ist der unsterblichen Seele des Volkes erhalten für immer! Wäre es nicht, wie könnte dann der heute, der morgen Lebende wissen, daß einstmals eine Seele gelebt, die des Volkes arteigenes Erleben des Göttlichen ihm so verwandt gelebt hat? Wie könnte seiner Seele innige Liebe zu jenem Fernen die seelische Einheit verwirklichen helfen, wenn er nur an dessen Totenmal stünde, ohne durch Wort, Tat und Werk der Kultur von jenem Fernen und seiner Seele Erleben je etwas zu erfahren?

Wie endlich die unsterbliche Seele des Volkes jenes hehre Amt des Werkes der Kultur begrüßen wird, das Wachsen an Reichtum und auch an Mannigfaltigkeit des Erlebens, das Vollender am Schöpfungsziele ist, das können wir im einzelnen ihrer Wesensart erst ganz allmählich entlocken. Erst der Weg der Völker im Laufe der Jahrtausende wird uns zeigen, weshalb sie sich in der Inbrunst des Sehnens nach solcher Bereicherung unterscheiden! Aber schon ahnen wir, wenn wir solches Sehnen nur nennen, wie unendlich innig die unsterbliche Volksseele und die Kultur sich hier verweben, als seien sie ganz füreinander geschaffen! Ja, nicht nur Erretter des Seins eines Volkes und Einheit aller Mitlebenden, so ahnen wir nun, ist jener schon im vorangegangenen Werke erschaute Gotterhaltungswille der Seele des Volkes. Hier erkennen wir sie als vor allem von ihm selbst gestaltet und erkennen sie auch in ihrem Wirken über die Zeiten hin besonders innig mit der Kultur verwoben.

So fragen wir denn die unsterbliche Seele, ob sie sich damit begnügt, am artgemäßen Erleben ihrer Volkskinder teilzunehmen, oder ob nicht die Bedeutung der Kultur für ihr sterbliches Leben in ihr noch anderes göttliches Wollen auftauchen läßt, das ausstrahlt in den Seelen der Kinder des Volkes, ähnlich wie ihr Wirken auf das Bewußtsein, das uns die Schau im vorangegangenen Werke enthüllte.

Wir umsinnen das Werden der Welten, und es dünkt nur ein Wille des Göttlichen in seiner unendlichen Wirkung im Werden der Lebewesen uns würdig, von der unsterblichen Volksseele zu dem hehren Amte gewählt zu werden, um die Seele des einzelnen für die unsterblichen Werke der Kultur geeignet und empfänglich zu machen und zu erhalten. Erfahrung wird uns dann nur bestätigen können, daß sich auch hier ein Geheimnis enthüllt, das heilige Wirklichkeit ist.

Über alle Zeiten geeint sind die aus gleichem Blute geborenen Seelen durch das Erbgut des Volkes, das durch alle Jahrtausende unabgewandelt im Unterbewußtsein der einzelnen lebt. Es sichert eine Seelenverwandtschaft, ja seelische Einheit mit allen Lebenden, allen Toten und allen Zukünftigen. Diese Einheit über die Zeiten hin umsinnen wir hier, Kultur läßt sie erst zur erlebbaren Wirklichkeit werden.

Wort, Taten und Werke der Kultur tragen die Seele der Toten im Gleichnis den kommenden Zeiten hin, und der Gehalt an Gottwesenheit in diesem Gleichnis ist, mit dem Gehalt an Erbeigenart des Volkes verwoben, das Band der seelischen Einheit. Denn die sterbliche Menschenseele in ihrer persönlichen Eigenart des bewußten Gotterlebens schenkte gemeinsam mit dem Erbgut der Volksseele Wort, Tat und Werk der Kultur. Möge die Volksseele uns nun zunächst enthüllen, wie sie der Hort, erst dann, wie sie der Mitgestalter an der Kultur wird.

Nur Selbsterhaltungswille und Gotterhaltungswille, beide als Ausdruck des Weltallwillens, in der Erscheinung zu weilen, sahen wir bisher aus der ganzen Wesenheit der unsterblichen Volksseele sprechen. Wir schauten nicht tief genug in ihr Geheimnis. Erbgut trägt sie von Geschlecht zu Geschlecht, unwandelbar, unveränderlich, mit zuverlässiger Sicherheit. Blicken wir auf dieses Erbgut hin, so kündet sich klar ein göttlicher Wille, der hier gewaltet. Was wird hier vererbt? Etwa alles, was der unvollkommene Mensch als wichtig im Leben erachtet? Mitnichten! Aber auch das nicht, was die Kampferfahrung fürs Dasein dem einzelnen Menschen gelehrt. Die Volksseele ist nicht damit belastet, sie muß nicht wie die unterbewußte Seele der Tiere Instinkte vererben. Des Menschen Seele allein im Weltall ist ja befähigt, sich solche Instinkte durch eigene

Denkkraft sinnvoll ersetzen zu können. So wird denn die Volksseele frei von solcher Verpflichtung. Was vererbt sie nun als ihren Erlebnisgehalt von Geschlecht zu Geschlecht?

Nur das arteigene Gotterleben, das einmal in plastischen Zeiten den Keimzellen anvertraut wurde, wie bei den Tieren Erfahrungen im Kampf als Instinkte, und sinnvoll mit ihm verwobene Eigenart menschlichen Wollens und Fühlens, der Rassecharakter genannt, sind das Erbe der Rasse im Unterbewußtsein des Menschen.

Wie deutlich, wie klar weist solches Erbgut auf den göttlichen Sinn des Seins aller Menschen! Wie hält es sich frei von allem, was mit diesem Sinn nichts zu tun hat oder was ihn nur unwichtig dünken könnte! Gotterhaltungswille waltete hier, aber geeint mit dem göttlichen Wollen, das einst im Werden der Welten das erste Leben in Einzelwesen geschaffen!

In jenen fernen Tagen, als sich das Göttliche schon im Einzelwesen des Weltalls gesondert enthüllte, war Sterbunfähigkeit dieses einzelnen Wesens (siehe „Schöpfungsgeschichte") das Schicksal, das es vom Schöpfungsziele tief trennte. Eine „künstliche Zelle" ward die höchste, da schon erreichte Stufe denn auch von der Forschung genannt. Erst als Wahlkraft in solchen Einzelwesen erwachte, ward Sterbfähigkeit. So stand denn der Weg nun zum Leben des Einzelwesens weit offen. Auch die unsterbliche Seele des Volkes läßt Wahlkraft walten bei allem, was die Vorfahren der Rasse erlebten, und wählt für ihren Erbgehalt nur das, was unmittelbar der Gotterhaltung im Volke dient. Vor diesem Wunder der Schöpfung, der Auswahl des Erbgutes im Unterbewußtsein, stehen wir staunend. Diese Wahl liegt allem Gemütserleben zugrunde, das die Kinder des Volkes bei einem Gotterleben in ihrem Bewußtsein haben, das artgemäß ist. Es eint dies Erleben nicht nur die Mitlebenden in einem Volke, nein, die Geschlechter aller Zeiten sind hier geeint zu gemütvollem Gotterleben. Hort der Kultur ist diese Wahlkraft, die einst das Erbgut des Volkes auserkor. So eindeutig kündet sie den göttlichen Sinn des Seins, wie Wirken und Werk der Kultur es aller Zeit offenbaren.

Doch göttliche Wahlkraft beseelt das unsterbliche Erbgut im Unterbewußtsein der Menschen auch in allem Wirken auf das Bewußtsein, das wir uns als „Anteil" am Gotterleben des einzelnen in vorangegangenen Werken erkennbar machten. Nicht immer, nicht wahllos nimmt es am Erleben der einzelnen Seele teil, nein, auch hier wählt die Volksseele vorsorglich. Sie schwingt nur dann im Erleben mit, schenkt nur dann Gemütsbewegung dem einzelnen, wenn Einklang mit der Eigenart jenes Gotterlebens besteht, das sie im Erbgut durch die Jahrtausende weiter-

trägt. Nur dann, so hörten wir, ist das Gemüt des Menschen bewegt, dann erfaßt ihn sein Erleben mit Innerlichkeit, mit Innigkeit, mit Tiefe, wie einst ein Wort seiner Mutter seine Seele wohl traf. Und was erreicht die unsterbliche Seele des Volkes mit ihrem Anteil? Lange wirkt das Erleben nach, und immer wieder in dem Getriebe des Kampfes ums Dasein oder in den Gefahren seelischer Entfremdung aus arteigenem Erbgut des Volkes erfaßt die Seele ein Sehnen nach dieser Innigkeit, dieser Innerlichkeit und dieser Gemütsbewegung. So erhält sie sich das seelische Band zu den lebenden Volksgeschwistern, und Kultur gibt ihr die Geschenke, die gottwachen Gaben aus fernster Vergangenheit bis zur fernsten Zukunft hin, solchen innigen Anteil am Gotterleben der Volkskinder nehmen zu können, weil dieses köstliche Gut in ihnen nacherlebt wird. Wahlkraft der Volksseele, die sich dem Gotterhaltungswillen gesellt, waltet auch hier weise und schlingt so ein zuverlässig inniges Band des Erlebens um alle Volkskinder aller Geschlechter und wählt unter Wirken und Werk der Kultur gerade das am liebsten sich aus, was an Gehalt die Gottwachheit des Volkes am sichersten rettet.

Aber wenn es ihr auch vor allem um die lebensrettenden und lebenserhaltenden Güter der Kultur zu tun ist, die durch ihre völkische Eigenart das Gemütserleben des Menschen erwecken, so läßt sich die Volksseele nicht als unvollkommen enthüllen, unvollkommen in ihrem Werten der Werke der Kultur, unvollkommen in ihrer Wahlkraft. Denn wäre es nicht eine Unvollkommenheit nach unserer Einsicht, wenn gottwache Werke von ihr unbeachtet blieben, die andere Artung zeigen? Könnten wir dann nicht die Seele des Volkes in der Wahl, die sie trifft, bei diesem Anteil an dem Erleben, nur einen Hort jener Werke nennen, die von dem Erbgut vor allen Dingen gestaltet sind, die ausgeprägt rassetümlichen, völkischen Werke? Mit Enttäuschung müßten wir da sehen, daß die Seele des Volkes an gottwachen Gütern der Kultur blind vorüberginge, die für den Sinn des Menschenlebens und die Vollendung des Schöpfungszieles von gleich hohem Werte sind.

Alle gottwachen Werke der Kultur eines Volkes, auch die, welche die völkische Eigenart nur mit einer durchsichtigen Hülle umkleidet, erkannten wir schon in der Wirkung als Gottwecker und Gottwacherhalter im Volke. Der Gotterhaltungswille der Volksseele erkennt sie also auch als die Erfüller seiner selbst. Auch sie öffnen ihm die Seelen seiner Volkskinder aller Zeiten, sie alle einen sie im Erleben. So kann denn die Seele des Volkes sich nicht immer mit der Anteilnahme an jenen gottwachen, stark rassetümlichen Werken begnügen. Wenn sie auch allein das gemütstiefe

Erleben in den Seelen der Volkskinder für alle Zeit sichern, so engt sie ihr Wirken als Hort der Kultur dennoch nicht auf sie ein. Diese vollkommene Seele des Volkes durchbricht zwar niemals ihr eigenes Gesetz dieser Anteilnahme am Erleben des einzelnen Volkskindes, das so rettend ist für die Erhaltung der festen Verwurzelung des einzelnen in seinem Volke, aber sie hütet dennoch auch alle anderen unsterblichen Werke, die hehre Erfüller des Schöpfungsziels sind und deshalb Gottwachheit im Volke auf andere Weise erhalten. Doch schreitet sie hier andere vollkommene Wege.

Wenn die Volksseele in der Geschichte den einzelnen in seiner Denk- und Urteilskraft mahnend berät, da sahen wir ihn weiser als sonst in seinem unvollkommenen Sein. Mag des Volkes Urteil oft noch so töricht dank der Unvollkommenheit des einzelnen sein, mag es noch so oft das Schädliche hoch werten und das Rettende übersehen, mag sich noch so oft Törichteres kaum vorstellen lassen als sein Urteil, die Meinung des Sprichwortes „Volkes Stimme ist Gottes Stimme“ besteht, wie wir sahen, dennoch zu Recht. Wenn immer die Volksseele selbst im Bewußtsein als ein Ahnen auftaucht und die Seele berät, ist das Volk weise in seinem Urteil.

Auch die unsterblichen Werke der Kultur finden, besonders im Jetzt, unter den mitlebenden Menschen des Volkes eine gar törichte Wertung. Auf gottferne, wertlose Scheinkultur stürzen die meisten sich; das Gottwache steht unter der Flut des Wertlosen kaum oder unbemerkt da. Und dennoch, wie seltsam, wie wunderbar sind hier die Gesetze! Zeigt uns nicht die Geschichte der Kultur, daß im Laufe der Zeiten mehr und mehr das gottwache Werk sich die Anerkennung erzwingt? Es wird dieser seltsame, aber so sichere Weg der gottwachen, wahrhaft unsterblichen Werke im Laufe der Zeit nicht geschaffen, nein, eher bedroht durch das Bemühen der Kunstverständigen, die einem Volke durch Lehre und Wertung die Werke aufnötigen möchten. Sie machen gar manche nur zu Heuchlern in ihrem Erleben. Anderes meine ich hier; des Volkes eigenes Werten schreitet im Laufe der Jahrtausende still und feierlich hin zu seinen unsterblichen Gütern der Kultur. Was ist hier geschehen?

Die Volksseele, die auf das seelische Band der göttlichen Gaben der Kultur so sehr angewiesen bleibt, sie sollte sich hier auf die Unvollkommenheit der Volkskinder verlassen, sollte allein hier verzichten, wie in der Geschichte des Volkes, auf die Seele des einzelnen hinzuwirken? Niemals kann sie das tun! Wie aber schafft sie das Wunder, den Menschen

die wertvollsten, gottwachen Werke über Jahrtausende hin zu erhalten, trotz der törichten Wahl der meisten?

Göttliche Wahlkraft gibt sie da und dort den Seelen ihrer Volkskinder. Sie läßt diese Kraft aufsteigen vom Unterbewußtsein hinauf in das Bewußtsein, selbst in engen und unvollkommenen Seelen. Aber sie kann dies nicht immer tun, sondern sie wartet weise auf eine erhöhte Bereitschaft der einzelnen Seelen!

Gar manchmal wurde es schon nachdenklichen Menschen bewußt, wie die Neigung des Volkes wächst, unsterbliche Werke der Kultur weise und gottnah zu werten, statt sie unbeachtet oder verachtet zu lassen, um gottferne Scheinkultur zu vergotten, wenn der Mensch, der sie schuf, nicht mehr lebt. Die Seele des Menschen kann sich dem Toten in seiner Verklärung im Werke leichter erschließen als dem noch Lebenden, ja, sie ist wie geschaffen dazu, in ihrem bewußten Erinnern verklärte Tote zu tragen. Ist dies doch ihre Kraft, das Leid um den Tod lieber Menschen und die Trennung zu lindern. Ganz wie das Bild des Toten im Überlebenden nur noch seine gottwachen Züge trägt, wie aber alle Unvollkommenheit, die er zur Lebzeit noch nicht überwand, daneben verblaßt, so trägt auch das Werk der Kultur nur das verklärte Bild seines Schöpfers. Lebt er nicht mehr, so zeigt die Seele der Menschen die erhöhte Bereitschaft, auch dies Werk in der Seele zu tragen.

Solches erhöhte Bereitsein dünkt wohl der unsterblichen Seele des Volkes die rechte Verfassung, um nun im Bewußtsein des Menschen gottwache Wahlkraft erstarken zu lassen. Es öffnen sich der Unvollkommenen Augen und Ohren allmählich den Werten des gottwachen Werkes, und so hat die Volksseele denn unsterbliche Werke vor der Verkennung gerettet.

Es gibt keine andere Erklärung, die vor der Wirklichkeit standhalten könnte, als diese für den seltsamen Weg, den die unsterblichen Werke im Laufe der Jahrhunderte von der Verkennung bis zum starken Miterlebtwerden schreiten. Nicht die Geschlechter selbst wurden gottwacher, nicht die Feinde des Volkes geben den Gegenkampf auf gegen unsterbliche „weltliche" Güter, wenn ihr Schöpfer schon starb. Und dennoch senken sich diese Werke mit starkem Gehalt an unsterblichen Werten im Laufe der Jahrhunderte tiefer und tiefer in die Seele der Menschen.

Die Volksseele ist es, die unsterbliche, die sie langsam und stetig durch Wahlkraft, die sie sogar den Seelen der Gottfernen schenkt, förmlich hinein in das Seelenleben des Volkes zu ihrem wertvollen Kleinod zieht.

Die seltenen Gottwachen freilich bedürfen nicht der erhöhten Bereitschaft der Seele, ein Werk zu werten, weil der Schöpfer schon unter den

Toten und sie somit williger wären, die Augen und Ohren seinem verklärten Sein im Werke zu öffnen. In innigem Einklang mit Gotterhaltungswille und Wahlkraft der unsterblichen Seele des Volkes treten sie jedem Geschenk der Kultur mit weit geöffneter Seele entgegen. Doch auch für manchen von ihnen gab es einst in der Jugend Jahre der Wirrnis im Leben, in denen die Seele des Volkes, die ihnen im Erbgute wohnt, ihnen gar manchmal durch leuchtende Wahlkraft den Weg zum reichen Erleben unsterblicher Werke gewiesen.

Welch ein Hort der Kultur ist doch die unsterbliche Seele des Volkes! Welch ein Frevel geschieht an ihr durch des Volkes Entwurzelung und Mischung des Blutes!

Die Wahlkraft, mit welcher das Erbgut auserlesen, die Wahlkraft, mit der es am bewußten, weil artgemäßen Erleben Anteil nimmt, die Wahlkraft endlich, die es den unvollkommenen Seelen zum Werten der gottwachen Werke schenkt, hüten der Seele des Volkes ihr köstliches Gut durch alle Jahrtausende hin: das Wirken und Werk der Kultur.

Die unsterbliche Volksseele als Mitschöpfer der Kultur

Die ewig seiende, ewig unwandelbare, unsterbliche Volksseele erkannten wir als Hort der Kultur, denn Gotterhaltungswille erfüllt sie und waltet mit Wahlkraft weise des heiligen Amtes in den Seelen der einzelnen Volkskinder. Sie schafft mit Hilfe des Erbgutes und seiner Gesetze die Verwandtschaft des Gotterlebens ihrer Volkskinder, vertieft die seelische Einheit derselben über Jahrtausende hin durch ihren Anteil am artgemäßen Erleben des einzelnen und gibt ihm hin und wieder die weise Wahl zur Wertung aller gottwachen, unsterblichen Werke dieser Kultur. So hilft sie dem Gottlied des Volkes die eine der hehren Aufgaben auch zu verwirklichen, hilft ihm, Miterfüller des Schöpfungszieles zu werden. Doch sie wird auch durch das zweite Amt gesegnet und wirkt in ihm mit.

Die unsterblichen Werke der Kultur zeigen stets andere Eigenart göttlichen Lebens, und da die Geschlechter der Gegenwart und der Zukunft diese Werke in ihrer Seele nun miterleben können, so bereichert sich all ihr bewußtes Erleben Gottes, empfängt Weite und Vielgestaltigkeit. Ja, selbst die göttlichen Worte und Taten der Kultur, die nicht so unsterblich in der Erscheinung verweilen wie die gottnahen Werke, wecken in dem mit- und nachlebenden Menschen auch Reichtum des Miterlebens. So ist die Kultur, wie wir sahen, Vollender des Schöpfungszieles, denn sie bereichert das göttliche Leben der Menschen in der Jahrtausende Lauf. Da aber gotterfüllte Worte, Taten und Werke der göttlichen Wesenheit nicht allein Ausdruck verleihen und nicht allein die Einzigart persönlicher Eigenart der Kulturschöpfer sich ihr gesellt, nein, da vor allem auch die völkische Eigenart, das völkische Erbgut in der Kultur gleichnishaft Ausdruck findet, so wird das Gottlied des Volkes in den Jahrtausenden immer klangreicher und enthüllt erst im Laufe der Zeiten die Mannigfaltigkeit der Klangweisen, die es birgt. Die Kultur läßt also das Erbgut des Volkes allmählich erst in seinem Reichtum, in seiner Mannigfaltigkeit, im Gleichnis Erscheinung werden. Es wächst dies ihr Gleichnis, wird immer gehaltreicher für die Geschlechter der Zukunft.

Die Schöpfer von Wort, Tat und Werk der Kultur nehmen das Gleichnis gewordene Gotterleben vergangener Geschlechter mit wacher Seele zwar auf, aber Wort, Tat und besonders das Werk werden im Kulturschöpfer geboren im Vergessen der Gleichnisse, die die Vergangenheit schuf! Dadurch aber ist alles, was die Kultur gestaltet, besonders ihr Werk, eine Er-

füllung des göttlichen Willens zur Mannigfaltigkeit. Jedes neue Gleichnis blieb unbeschadet der Erlebnistiefe, die es einst im Schaffenden ausgelöst hatte, in seinem Werden unbekümmert um das, was Vergangenheit schuf. Denn der wahrhaft schöpferische Mensch ahmt nicht nach, sondern ist in seiner Erfindung frei, wenn auch sein Können auf Kulturschaffen der Vergangenheit aufbaut. Erst wenn es geworden ist, freut sich der Schöpfer in der Kultur verwandter Klänge im Gottliede, das Geschlechter vergangener Zeiten schon angestimmt haben. So wächst denn der Reichtum der Gottgleichnisse der Kultur in der Jahrtausende Lauf wie der Blütenreichtum der Wiese nebeneinander. Jede Blüte wuchs aus der Erde, als sei sie die erste und einzige im All. Nur Scheinkulturschaffer stellen sich fest auf die Schultern der gottwachen Schöpfer und hoffen dadurch, sie wohl gar zu überragen. Gottarme Nachahmung ist dann ihr Werk. Es bereichert weder die Seele des einzelnen, noch die Seele des Volkes.

Doch was könnte dies heilige Wachstum an Mannigfaltigkeit der unsterblichen Seele bedeuten? Wachstum ist ihr einziges Können; Wandlung und Umschöpfung ist ihrem Gleichsein für immer verwehrt, denn unwandelbar ist sie. So sichert denn die Kultur der unsterblichen Seele des Volkes das Können, das ihr, der Unsterblichen, einzig erreichbar ist, sichert ihr Wachstum in der Jahrtausende Lauf.

Wie sollte da diese unsterbliche Seele nicht mitgestalten wollen an der Kultur? Wie sollte sie sich in den Seelen aller Schöpfer des Gottliedes auf jenes Wirken allein beschränken können, welches sie allen anderen Menschen in ihrem Amt als Hort der Kultur zukommen läßt?

Wichtig fürwahr ist schon das Hüten und Hegen der köstlichsten Güter, der unsterblichen Werke, das sie als Hort der Kultur durch weise Wahlkraft im Werten gottwacher Schätze in allen Seelen erstrebt. Dank der Gottferne vieler unvollkommener Menschen könnten diese Bürgen des Wachstums von Scheinkultur völlig verdrängt sein. Wie begreifen wir nun erst ihr Wollen, da wir gesehen, daß Scheinkultur niemals Bereicherung gibt des Erlebens, niemals Vollender des Schöpfungsziels ist, also auch niemals der Volksseele, der unsterblichen, Wachstum schenkt! Ja, wir erkennen, was diese unsterbliche Seele sich selbst schafft, wenn sie durch solche Wahlkraft den gottwachen, ihr Wachstum vergönnenden Werken die weise Wertung in unvollkommenen Volkskindern sichert.

Aber wir ahnen auch, daß noch weit mehr die Volksseele in jenen Schöpfern gottwacher Worte, Taten und Werke wirken wird und ihr dies Wirken so wichtig ist wie jenes in den Gestaltern an der Geschichte. Wir ahnen, daß auch hier die Volksseele vom Unterbewußtsein aus mahnt

und rät, daß sie auch hier aus ihrem unterbewußten Sein aufsteigt in das Bewußtsein.

Anders freilich wird sie hier walten und wirken als in der Geschichte der Völker, wenn sie in Stunden der Todesnot ihren vollkommenen Erhaltungswillen im Bewußtsein der einzelnen unvollkommenen Kinder des Volkes die Herrschaft an sich reißen läßt, um volksrettende Tat trotz aller Unvollkommenheit dieser Menschen zu sichern. Nein, hier in der Schöpferwerkstatt der Kultur herrschen, wie wir sahen, göttliche Spontaneität, Unabsichtlichkeit und fessellose, unbedingte Freiheit. Hier wird sie, die Seele des Volkes, die Wesenszüge des Göttlichen niemals so verleugnen, niemals so sehr verletzen, da sie herrscht und fordert, bestimmt und entscheidet in einzelnen, wie in den Stunden der Todesnot, wenn sie das heldische Tun des Menschen für ihre Rettung erreicht. Das müssen am deutlichsten uns wohl die Werke selbst enthüllen, daß sie nicht herrscht und nicht drängt und es dem Schaffenden überläßt, bis zu welchem Grade er sich ihr in Verschmelzung hingibt. Belauschen wir nun diese vollkommene Seele, wie sie Mitgestalter wird an der Kultur.

Die gotterfüllten Worte und Taten erkannten wir als die Kultur, die hineinragt in Geschichte, Erziehung und „Zivilisation" des Volkes, sie mit Gottweisheit erleuchtend und segnend. Das Mitwirken der unsterblichen Seele des Volkes wird in den Schöpfern an der Kultur durch Wort und Tat daher am meisten ihrem Mitgestalten an der Geschichte noch ähneln.

In der Todesnot des Volkes sahen wir nicht nur den vollkommenen Selbsterhaltungswillen dieser unsterblichen Seele im Bewußtsein der Volkskinder auftauchen und herrschen, nein, auch das Erbgut des Rassecharakters tritt dann hinauf ins Bewußtsein und gestaltet mit an Wort und Tat, gibt dem Fühlen und Wollen sein ihm eigenes Gepräge. Erkannten wir doch, daß selbst die Menschen, die durch Fremdlehre aus ihrem Volke völlig entwurzelt sind, ja, die die Tugenden ihres Rassecharakters eher befehden, weil sie der fremden Lehre Teufelswerk gelten, in solchen Zeiten der Todesnot ihres Volkes heimkehren zum Rassetümlichen in ihrem Fühlen und Wollen, in ihren Worten und Taten.

Die gottwachen Menschen, die zu Worten und Taten der Kultur fähig sind, dienen hier der Erhaltung des Volkes am lautersten. Sie bedürfen nicht der Stunden der Todesnot, um erst zu solchen Worten und Taten auch fähig zu werden. Auch sind Wort und Tat mit Wesenszügen des Göttlichen innig verwoben, sind spontan und freiwillig aus dem gotterlebenden Ich geboren. Die Volksseele aber taucht hier auf im Bewußtsein

und schenkt dem Ich ein inniges Sichverweben mit dem Erbcharakter, den sie im Unterbewußtsein des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht getreulich erhält. So tragen denn Worte und Taten der Kultur nicht nur die Wesenszüge der einzelnen Seele, aus der sie geboren sind, nein, auch die Eigenart des Erbguts des Volkes gibt ihnen den „Charakter". Wie anders ist die Eigenart dieser Worte und Taten bei Völkern aus unterschiedlichen Rassen! Wie anders spricht da der Gottweise, wie anders handelt der Held, wie anders erwidert der gottwache Mensch da auf Leid und Glück, wie anders bekundet er Freundschaft, Liebe und Haß, wie anders sind auch sein gottdurchseeltes Minneerleben und hierdurch auch seine Worte und Taten gottwacher Minne.

Aber eine Betrachtung solcher gotterfüllten Worte und Taten in einem einzigen Volke erweist uns auch deutlich, wie sehr das Erbut des Volkes auf jedwedes Drängen verzichtet. Völlig der freien Wahl des Schöpfers von Kulturwort und -tat überläßt sie es, wie weit der Erbcharakter hier mitgestaltet, wie stark oder wie schwach nur er völkische Eigenart den Worten und Taten verleiht. Ist er hier nur wie eine zarte, durchsichtige Hülle um persönliche Eigenart und göttliche Wesenheit gelegt, so ist er dort Hauptgestalter von Wort und Tat, und die persönliche Eigenart wie die göttliche Wesenheit geleiten nur das rassetümliche Gleichnis, das Kultur schuf. Zwischen diesen Gegensätzen finden sich alle Grade der Rassetümlichkeit, die die Kulturschöpfer selbst sich wählen nach freiem Ermessen. Ja, auch die Wahl der Erbcharakterzüge, die hier zu Worte kommen, wird von der Gottwachheit, die zur Stunde des Worts und der Tat herrscht, nicht von der Volksseele selbst getroffen. Und deshalb sprechen in diesen Worten und Taten der Kultur auch nur die Tugenden dieses Erbgutes mit. So werden denn diese alle zum Gleichnis der verklärten Seele des Volkes. Die unsterbliche Seele, die niemals aus eigener Kraft die einzige Unvollkommenheit ihrer selbst, die Rasseschwächen, abwandeln oder überwinden könnte, erlebt ihre Verklärung durch diese Worte und Taten ihrer Volkskinder. Wie sehr eignen sich diese auserlesenen Worte und Taten dieser Menschen als „Rasseideal", als „Volksideal"[6], den Volkskindern vor Augen geführt und so Gottwecker und zugleich auch Erhalter der Eigenart dieses Volkes zu werden. Dem reichen Segen, der durch solche Worte und Taten der Großen, die Verklärung des Erbgutes

[6] Inwiefern ein Volk eine „Rassepersönlichkeit" ist und wie sich das Volk im Laufe der Zeiten hierzu mehr und mehr ausprägt, wurde in dem Abschnitt „Rasse und Volk im Lichte unserer Erkenntnis" („Die Volksseele und ihre Machtgestalter") dargetan.

sind, einem Volke zuteil wird, steht allerdings die Gefahr gegenüber, daß die Gottfernen im Volke durch solche Worte und Taten der Großen dem Rassedünkel verfallen.

Wenn die Seele des Volkes schon in allen jenen Schöpfern an der Kultur, die nicht Wertschöpfer sind, so einen innigen Anteil an der Gestaltung der Kulturgüter nimmt, daß sie aufsteigt vom Unterbewußtsein in das Bewußtsein, wie sie es in der Geschichte nur in Stunden der Todesnot tut, so läßt sich sicher erwarten, daß sie den Seelen derer, die unsterbliche Werke der Kultur schaffen, sich noch weit inniger verwebt. Denn Wort und Tat wirken meist nur auf Mitlebende, werden unsterblich meist nur dann, wenn sie in einem Werk der Kultur, das von ihnen berichtet, noch einmal Erscheinung erhalten. So sind es denn auch vor allem die Werke nur, die der Volksseele Wachstum an Reichtum, an Mannigfaltigkeit ihres Gottliedes schenken. Was wird sie, die Unsterbliche, tun, um ihre Helfer zu schirmen, zu beraten und am Werke gar mitzugestalten?

Die ewig seiende, ewig unwandelbare Seele des Volkes, die in der Todesnot im Bewußtsein der Menschen den Erhaltungswillen herrschen läßt und so ihr Sein sich rettet, die den Erbcharakter dann auch das Handeln der Volkskinder mitgestalten läßt und ihn ebenso den göttlichen Worten und Taten der Kultur gesellt, entsendet sonst nur Boten hinauf ins Bewußtsein ihrer Volkskinder, berät ihr Wahrnehmen, Fühlen, Denken und Handeln, so daß die unvollkommenen Menschen das wie ein „Ahnen", wie eine „innere Stimme" erleben, und sie entsendet als Hort der Kultur Wahlkraft zur Wertung unsterblicher Werke hinauf ins Bewußtsein. Sonst aber nimmt sie nur als Gemütserleben teil an artgemäßem göttlichen Leben der Kinder des Volkes.

Nur dann und wann begnügt sie sich nicht mit all dieser reichen und, ach, so segensvollen Verwebung. Es ist ganz, als wüßte sie, daß Wichtiges sich nun entscheidet. Ganz ähnlich wie in Stunden der Todesnot des Volkes dringt sie auch hier in das Bewußtsein der Einzelseele hinauf. Was wohl mag sie hierzu bewegen?

Es entscheidet sich wahrlich Wichtiges für das Leben des Volkes und für der Schöpfung heiligen Sinn. Das scheint sie zu ahnen, daher ihr Tun. Zwar droht dem Volke zur Stunde nicht die Vernichtung. Es wird nicht von innerer oder von äußerer Fährnis in seinem Dasein bedrängt, aber dennoch ahnt sie wohl den Wert des Geschehens. Ihrer eigenen seelischen Einung mit allen Kindern des Volkes aller fernen und fernsten Zeiten soll wieder ein neues, kraftvolle Unterpfand werden. Wieder einmal soll ein Gotterleben im Werke gleichnishaft Ausdruck finden, unsterblich

Erscheinung werden und für alle kommenden Geschlechter des Volkes neue Möglichkeit göttlichen Lebens schaffen. Das Gotterleben im Volke soll hierdurch kraftvoll erhalten bleiben, die Arteigenheit des Erbgutes soll wahrnehmbares Zeugnis empfangen, und das Gotterleben der Kinder des Volkes durch ein Werk der Kultur in der Zukunft an Mannigfaltigkeit wiederum wachsen.

Da taucht sie denn auf, die unsterbliche Seele des Volkes, in dem Bewußtsein einzelner Menschen. Aber nicht wie in jenen Zeiten der Todesnot vollzieht sich in allen Kindern des Volkes dieses Geschehen, nein, eine einzelne Menschenseele ist hier die Stätte ihres seltenen Tuns.

Sie dringt in das Bewußtsein dieser einzelnen Seele, in der das Wunder eines Kulturwerkes werden will. Aber nicht wie in der Stunde der Todesnot des Volkes läßt sie den Willen nun im Bewußtsein der Seele herrschen. Ach, nein, wohl ahnt sie, daß des Menschen Seele niemals so frei im Entscheid sein muß wie im Gotterleben und daß sie niemals so empfindsam ist für die allerleiseste Störung der Freiheit als in der Schöpferstunde des Werkes, das Ausdruck dieses Erlebens ist. Nein, nicht ihr Wille will hier wollen, nur ihr köstliches Gut, das Gotterleben des Ahn, das Rasseerbgut, trägt sie ganz geheim näher an das Ich des Schaffenden heran. Er fühlt sich wie von liebreichen Mutterarmen von der Volksseele umfangen, ohne daß er je etwas bewußt hierzu veranlaßt hätte oder sich solchen Geschehens je bewußt würde. Und so gestaltet sie, diese unsterbliche Seele, denn mit am Werke, ist zugegen in dieser heiligen Stunde des Werdens. Niemals aber könnte ein Schaffender solches Geschehen bewußt herbeiführen wollen, wie gottferne Wahnlehren der Religionen ein Gotterleben durch ihre „Übungen", „Versenkungen" und „Kulte" erstreben. Niemals auch wird dem Schaffenden solche starke Verwebung mit der unsterblichen Seele des Volkes, die in ihm im Unterbewußtsein lebt, bewußt. Niemals endlich stört diese die Ursachlosigkeit, die fessellose Freiheit des heiligen Schaffens.

Ja, die Werke selbst beweisen es uns, daß sie diese Freiheit nicht stört. Sie hütet sie, wie sie dies auch bei dem Stärken der Wahlkraft der Schaffenden im Leben und im Erleben, wie wir es erlauschten, stets tut. Die Werke erweisen die Weisheit und die Vollkommenheit dieser Seele des Volkes in ihrem Wirken. Denn unterschiedlichen Anteil hat sie an unterschiedlichen Werken. So läßt sie sich also auch hier auf unvollkommenes Werten nicht ein, nein, sie waltet ganz so, als sähe sie klar, daß jeder Eingriff das Schaffen zerstört, als wüßte sie auch, daß der Grad der Gottwachheit des Werkes und Begabung und Können, solchem Erleben

den würdigen Ausdruck zu leihen, den Wert des Kulturwerks bestimmen, aber der Grad des Rassetümlichen nur die Sonderbedeutung für das Volk durch die Verwurzelung des einzelnen in seinem Erbgut erhöht.

Obwohl die Volkseele also in inniger Verwebung mit dem Schaffenden steht, wenn er sein Werk gestaltet, treibt sie nicht an, drängt auch nicht, daß alle Werke gleichen Grad an Rassetümlichkeit zeigen. Nein, ganz wie bei Wort und Tat der Kultur, läßt sie diesen Entscheid dem Schaffenden selbst. Mag er getrost denn in seinem Gottlied vor allem unmittelbare Wesenheit Gottes im Gleichnisse geben und das Rassetümliche nur als leichte, durchsichtige Hülle um diese Wesenheit legen, oder mag auch getrost persönliche Eigenart des Schaffenden vor allem anderen aus seinem Werke sprechen oder jedweder andere Grad des Rassetümlichen (des „Völkischen“) von dem Schöpfer gewählt sein, die Volksseele scheint dies nicht zu grämen, denn sie läßt es getrost geschehen. Es ist, als ahne sie, daß solcher Unterschied die Mannigfaltigkeit der unsterblichen Werke nur noch mehre, es ist, als ahne sie auch, daß diese gerade dank dieser ihrer Eigenart unterschiedlichen Kindern des Volkes unterschiedlich leicht miterlebbar sind, so daß nun alle ein Kleinod erhalten, das gerade ihnen besonders teuer sein kann. Da sie in tiefstem Einklang bleibt mit dem göttlichen Sinn der absoluten Freiheit des Kulturschöpfers in seinem Schaffen, ist sie zugleich Mitvollender der Schöpfung, denn dank des unterschiedlichen Grades der völkischen Eigenart der unsterblichen Kulturwerke können auch andere Rassen und ihre Völker gar manches der Werke miterleben!

Doch die unsterbliche Seele des Volkes begnügt sich nicht mit dieser Verwebung mit dem Schaffenden in der Stunde des Werdens des Werkes. Zu ernst ist ihr Schicksal, in den getürmten Todesgefahren im Jetzt und zu allen Zeiten von unvollkommenen sterblichen Menschen die seelische Einheit des Volks allein geschützt zu sehen. Das Umsinnen dieser Todesgefahren ließ uns ihr Wirken in den Seelen der Volkskinder und ihr Mitgestalten an Wort, Tat und Werk der Kultur erst erschauen. So möge denn nun das Bedenken der besonderen Gefahren der Kulturwerk-Schöpfer, die wir erkannten, uns noch ein geheimes Walten der Volksseele in diesen Schaffenden an der Kultur enthüllen!

Die Volksseele wertet sie hoch, so erkannten wir klar, und muß sie hoch werten. Unersetzlich sind sie ihr alle, und dennoch sieht sie wieder und wieder, wie eine große Zahl durch Begabung und Können zu solchem seltenen Schaffen Geborener den besonders hohen Gefahren erliegt. Das unsterbliche Werk, das sie schufen, wirkt Wandel in ihnen, fordert die Treue zu ihm, dem geborenen Gleichnis, oder, wenn sie diese

nicht wählen, wandeln sie sich zur Gottferne. Gottarme Werke, wie alle, die nie Gottwachheit erreichen und Scheinkultur schaffen, gestalten sie nun und mehren den seelenmordenden Wust, der die unsterblichen Güter nur verdrängt und bedroht. Sollten wir wähnen, daß die unsterbliche Seele des Volkes sich dennoch damit begnüge, den kulturaufnehmenden Menschen die Wahlkraft für das gottwache Werk vergangener Zeit zu stärken? Sollten wir wähnen, sie segnete nur die Schaffenden nicht mit Wahlkraft? Doch wo bedürfen sie derer? Nicht zum Werten der Güter. Hierzu stärkt Begabung die Schärfe des Blickes. Schon aber nannten wir eine Wahlkraft, deren der Schaffende so besonders bedarf. Und hier sieht die Volksseele Wege offen, die das Schöpfungsziel nicht gefährden, um die Verluste an teuren Kleinodien der Kultur zu mindern. Zum Schaffen in den Begabten kann sie nicht drängen, denn das ist ursachlos wie Gott selbst. Den Wandel, den der Schaffende nach seinem ersten gottwachen Werke selbst wählt, darf sie nicht mitentscheiden wollen, denn seine Unvollkommenheit wurde ja in dieser Welt nur zur Wirklichkeit, damit er aus eigenem, freiem, unbeeinflußtem Entscheide sich selbst in jedweder Art wandeln und umschaffen kann. Nein, hier sichern göttliche Wesenszüge dem Kulturschöpfer seine unbeeinflußbare, unbedingte Freiheit. Was denn könnte sie tun?

Wir sahen, wie sehr die Gefahren sich für die Schaffenden türmen, da ihre Leistung selbst noch weit schwerer mit dem Daseinskampfe und seinen Pflichten zu einen ist und sie oft sogar durch Lieben und Hassen im göttlichen Sinne, durch gottdurchseelte Freundschaft und Minne, durch Elternliebe bedroht werden kann. Wir sahen, Wahlkraft wird von dem Schaffenden hier erwartet, Wahlkraft aller Erfüllung und aller Entsagung in seiner Schöpferkraft. Niemals darf er sie aus dem Auge verlieren, weder bei seiner Pflichterfüllung, noch aber bei all seinem Erleben in Sippe und Volk, bei all seinen Freuden und Leiden, bei all seinem Wirken und Ruhen. In furchtbarem Ernste rächt sich jeder falsche Entscheid an der Schaffenskraft, doch er rächt nur an ihr, nicht an der Wahl des Wandels und der Schöpfung der Seele.

Hier nun sieht die unsterbliche Seele des Volkes die Tore geöffnet in das Bewußtsein des Schaffenden. Hier darf sie die Wahlkraft stählen, hier darf sie köstliche Schaffenskraft vor Schaden behüten, ohne daß je dadurch der freie Entscheid in Wandel und Schöpfung des Selbst bedroht ist, ohne daß sie zum spontanen Schaffen freventlich drängen wollte.

Es ist wie alles andere hier Gesagte kein Traumbild, nein, es ist enthüllte heilige Wirklichkeit. Wie oft hat der Werdende oder der im Schaffen

Gereifte es erlebt, daß ihn ein Etwas, das ihm nicht klar bewußt ward, trieb zu diesem oder jenem Erlebnis, und nachträglich erkannte er, daß es dem Schaffen Entfaltung erleichtert. Wie oft tauchte da in seiner Seele ein Mahnen auf, wenn er sich allzu sehr dem Erleben der Umwelt hingab. Es drang wie aus den „Tiefen der Seele". Und siehe, das Leben ließ ihn dann nachträglich sehen, wie sehr ihm weise Wahlkraft damals geworden, wie er sich, ohne dies klar bewußt zu erkennen, durch Entsagung wieder einmal zum Schaffen hinüber gerettet. Schaffende, besonders die Künstler, wollen sich das Geschehen in ihrer Seele nicht vom Wahrheitswillen hell beleuchten lassen, um klar diese Gesetze zu erkennen; so schreiten sie durch das Leben wie Traumwandelnde. Oft dann, wenn wir für sie zittern, weil sie dicht am Abgrunde stehen, halten sie plötzliche inne und wenden sich wieder von der Gefahr, auf sicheren Pfaden dann weiterschreitend. Die unsterbliche Seele des Volkes wirkt in ihnen so eindringlich wie in Gestaltern an der Geschichte und verhütet Unheil, das ihrem Amte von der notwendigen Unvollkommenheit der Menschenseelen, in der sie geboren wurden, so oft droht.

Niemals aber überschreitet die Volksseele in ihrem Wirken auch hier die heilige Grenze, die der Sinn dieser Unvollkommenheit ihrem Amte stellt. Sie darf nur Gefahren mindern, soweit sie das Amt des Schaffenden rettet, nicht aber dem Wandel und der Schöpfung der Seele die Richtung geben. Ein Vorzug für Wandel und Selbstschöpfung wird keinem Menschen in dieser, ach, so vollkommenen Welt in die Wiege gelegt. Das Wirken der Volksseele in den Schöpfern der Werke enthebt diese auch nie der eigenen Wahlkraft, mindert nur da und dort die getürmten Gefahren. Die Zahl derer, die im Laufe des Lebens straucheln und stürzen, bezeugt genugsam, daß die Kulturschöpfer dennoch selbst über ihr Schaffen entscheiden.

Wenn so die Seele des Volkes dem Schaffenden volle Freiheit bei dem Gestalten des Schicksals und hiermit ihm der Gefahren so viele beläßt, so sieht sie selten die Einheit des Volkes über die Zeiten hin stark gesichert durch die unsterblichen Werke einzelner Schaffender. Was Wunder denn, daß sie sich weise seit den frühesten Zeiten des Lebens des Volkes selbst ein unsterbliches Gut der Kultur behütete, das nur ihrer Erbeigenart Ausdruck verleiht. Von schaffenden Kindern des Volkes aller Zeiten läßt sie gemeinsam dieses unsterbliche Werk der Kultur, das ausschließlich ihre Erbeigenart im Gleichnisse kundtut, schaffen. Sie, die Volkskinder aller Zeiten in Innigkeit einen will, läßt Schaffende aller Zeiten an diesem unsterblichen Kleinod gestalten. Sie begannen es in den fernen Tagen, da

die Rasse geworden, weil ein Gotterleben der Ahnen ererbt ward, und sie schaffen daran durch alle Jahrtausende, da ein Volk lebt. Das ist so recht ein Werk nach den Willenszielen der Seele des Volkes. Jedem Geschlecht gleichen Blutes muß es ja, da nur das Erbgut es gestaltete, auch tiefes Gemütserleben sichern und alle Seelen immer wieder in diesem Erleben einen.

Aus dem Gotterleben der Vorfahren wurden die Worte geschaffen, die als Kulturgut den kommenden Kindern des Volkes dann geschenkt und weitergetragen wurden von Geschlecht zu Geschlecht durch die Jahrtausende hin. Vorangegangene Werke (siehe „Des Menschen Seele", Abschnitt „Unterbewußtsein", und „Die Volksseele und ihre Machtgestalter") zeigten, wie innig die Verwebung der Muttersprache eines Volkes mit dem ererbten Gotterleben ist. Kommende Betrachtungen in diesem Werke werden erst voll enthüllen, wie sehr die Worte der Sprache der Völker ihre Erbeigenart bekunden und wie innig diese Verwebung zwischen Kulturwort, d. h. also einem Wort, das göttliches Erleben umschreibt, und Erbgut ist. Die Muttersprache des Volkes haben wir da als innigstes Band von Seele zu Seele erkannt, das auch über Jahrtausende hin noch die fernsten Geschlechter weckt, ihnen Gemütsbewegung schenkt und sich daher tief in die Seelen der Nachfahren senkt.

Dieses unsterbliche Werk der Volksseele, das in fernsten Tagen begann, zeigt das gleiche Können wie die unsterblichen Seelen der Völker, denn es wächst an Reichtum der Mannigfaltigkeit. Schaffende, so sahen wir schon, denen der gebotene Reichtum der Worte für ihr Bildgleichnis im Werke noch nicht genügt, denen der Wortschatz zur Fessel werden könnte, sprengen die Fesseln und prägen sich neue Worte. Aber nicht aus Willkür und losgelöst von dem unsterblichen Kunstwerk des Volkes: der Muttersprache, bilden sie Neues, nein, sie schöpfen im Schaffen aus diesem heiligen Borne selbst. So nur bewegt sie selbst das geschaffene Wort tief im Gemüte, so nur bewegt es auch alle mitlebenden und nachgeborenen Geschlechter! Und reicher wird nun das köstliche unsterbliche Kulturgut des Volkes, und es wächst der Gehalt des Erlebens der Geschlechter der Zukunft.

Wer will wissen, wann dies wachsende Werk vollendet wird, will ahnen, ob es noch im Werden, wenn jähe Todesgefahren das Volk vernichten? Wer will ahnen, ob sich der Reichtum lebendiger Worte dereinst in sich selber genügt und Schaffende keine Fessel mehr finden, wenn sie im Gleichnis der Worte göttlichem Leben würdigen Ausdruck verleihen?

Ein Hort wie kein anderes Werk der Kultur für das Leben des Vol-

kes ist diese alle Menschen von gleichem Blute über Jahrtausende hin im Gemütserleben einende Sprache. Sicher gehütet wird das Leben des Volkes durch sie, die unersetzliche! Wehe dem Volke, dem sie geraubt. Wohl können Schöpfer gottwache Bildwerke, Bauwerke und Musik ihm noch schenken, sein Gotterleben ihm wach erhalten und auch bereichern. Aber die Präger der Worte unter den Schaffenden, Dichter und Philosophen, die Gotterleben und Gotterkennen im Worte gleichnishaft anderen vermitteln, stehen im Schaffen gelähmt vor den fremden Worten, die anderes Blut, verwoben mit anderem Erbgut, einst schuf. Kalt muten die Worte sie an. Kein Gemütserleben wollen sie wecken. Nur wo Verwandtschaft der Sprachen besteht, gelingt es der Seele der Schaffenden, auch das Gleichnis ihres Erlebens, das Werk, noch gottlebendig zu halten. Sonst starrt Gottarmut, ja Seelenlosigkeit, sie aus ihrem Werke an, das im Mauerwerk fremder Worte Leben nicht mehr verraten kann und auch kein Leben mehr weckt.

Unersetzlich ist der unsterblichen Seele des Volkes daher dieses unsterbliche Werk, das sie selbst mit allen Wortprägern unter den Schaffenden im Laufe der Jahrtausende ihres Seins allmählich sich schuf. Wie sollte sie da dieses Werk und seine Mitschöpfer nicht am höchsten werten? Alle Seelen aller Zeiten erreicht dies unsterbliche Werk, in alle senkt es sich tief, und allen wird es besonders vertraut, denn schon die Seele des Kindes erlernt von der Mutter die göttliches Leben weckenden Laute. Wie den Helden der Tat und den Müttern des Volkes, die das unsterbliche Leben im Jetzt und für die Zukunft retten, so innig verwebt sich die unsterbliche Seele des Volkes auch jenen Schöpfern an der Kultur, die ihr Gotterleben als Dichter und ihr Gotterkennen als Philosophen dem Worte im Gleichnis vertrauen und Wortschöpfer sind. Und sicher in Hut weiß sie das Volk in allen Gefahren, die Feinde und Unvollkommenheit ihrer eigenen Kinder ihr immer wieder bereiten, solange dies köstliche Werk der Kultur noch aus allen Seelen ausströmen und in alle einströmen kann: Göttliches bergend, Göttliches weckend. Ja, das Gestalten an diesem Werke der Muttersprache ist das wichtigste Schöpferamt der Kultur, das die unsterbliche Seele des Volkes erhält. Sie ließ es beginnen am ersten Tag ihres Werdens und läßt die Schaffenden weiter wirken durch die Jahrtausende hin, wenn immer der Reichtum der Worte noch nicht zum Gleichnis des Gotterlebens des Schaffenden ausreicht.

Das Wesen der Kultur, des Schaffens Gesetze, der Schaffenden erhöhte Gefahren, die unsterbliche Seele des Volkes als Hort und als Mitgestalter an der der Kultur haben wir nun schon im Sinnen erschaut. Aber ohnmächtig blieben Kultur und diese unsterbliche Seele in dem Wirken für Gotterhaltung und Wachstum an Gottreichtum, wenn nicht die sterbliche Seele selbst befähigt wäre, sich Wort, Tat und Werk zu erschließen und alle Gleichnisse sinnvoll zu deuten, wenn sie nicht geeignet wäre zum Nacherleben des Geschenks der Kultur. Eine unvollkommen geborene Seele soll sich fähig erweisen, die menschenverklärenden Güter der Kultur aufzunehmen, das Göttliche darin wiederzuerkennen und dank der Verwandtschaft eigenen Erlebens mit jenem der fernen und fernsten Toten, von denen es ausging, sich dann diesem zu gesellen und der eigenen Seele Eigenart nun dem Geschenk zu verweben. Diesem erstaunlichen Können der Seele naht jetzt unser Sinnen.

Die sterbliche Menschenseele als Hort der Kultur

Im Umsinnen der Wunder der Kultur fesseln uns die Wesenszüge des Göttlichen in den Geschenken, die sie gibt und in den Gesetzen der Seele des Schaffenden. Es fesselte uns auch die unsterbliche Seele des Volkes in ihrem Wirken und ihrem Werk der Kultur so sehr, daß wir der Wunder größtes, das die Kultur als Wirklichkeit uns vor die Augen stellt, noch nicht hier umsannen.

Es leben die Menschen ihr herrliches Leben so blind dahin, aller Vollkommenheit in ihrer Inwelt und Umwelt werden sie nicht gewahr, weil sie in diese Wunder hineingeboren sind. Von dem ersten Tage des Lebens an sind sie gewohnt, Kulturgüter wahrzunehmen, zu deuten in ihrem Seelengehalt und sie dann mitzuerleben; das ist ein so unfaßliches Wunder der Menschenseele, daß niemals Menschen es für möglich erachten könnten, sähen sie es nicht als Wirklichkeit in sich und in anderen Seelen erfüllt. Unbeschreibbares kann Kultur im Gleichnis nur im Werke andeuten. Aber wie denn kann sie dies, und wie denn kann eine andere Seele befähigt sein, dies Gleichnis als solches sich nun zu deuten, um so den Gehalt an Göttlichem mit- und nachzuerleben? Ja, dies Gleichnis ist noch verhüllt, überdeckt oft durch die Eigenart des persönlichen göttlichen Lebens im Schöpfer an der Kultur. Es trägt auch, da es in einer bestimmten Zeit und unter bestimmten Lebensbedingungen, die längst schon gewandelt sind, einst entstand, noch die Hüllen, die jene Zeit und die einzigartige Weise damaligen Seins um das Geschenk der Kultur legten. Welch ein Wunder, daß andere Menschen anderer persönlicher Artung, zu anderen Zeiten und unter anderer Lebensbedingung geboren, all diesen trennenden Hüllen zum Trotz, dies Geschenk der Kultur aufnehmen können, den Gehalt an Göttlichem aus dem Gleichnisse deuten und es kraftvoll mit- und nacherleben! Beklagt doch, so hörten wir, gerade der gottwache Schaffende überdies die Mattheit des Abglanzes seines Erlebens, den er im Werke nur festhielt. Wie betont er die Unmöglichkeit, mehr von solchem Erleben Erscheinung zu geben, und dennoch weckt dieses Gleichnis starkes Erleben in all den Menschen verschiedener Zeiten, die sich dem Werke erschließen. Dennoch genügt es also ihrer Gottwachheit, und sie jubeln ihm zu als einer Erfüllung des göttlichen Sinns ihres Seins.

Fürwahr, all diese Wirklichkeit wäre uns schon unfaßliches Wunder des Weltalls, wenn auch die Menschen wie alle nichtbewußten Wesen der Schöpfung vollkommen geboren wären, wenn sie also auch alle den

Sinn des Lebens erfüllten. Denn sind sie nicht der Enge des Einzelwesens, dem Raum und der Zeit, eingeordnet wie jede Erscheinung, und sollen sie nicht Jenseitiges hier, durch Gleichnis ihnen vermittelt und in andersartige, ihnen fremde Hüllen geborgen, aufnehmen, deuten und miterleben? Ja, dies wäre uns wunderbar, selbst wenn sie in ihrem Icherleben dauernd im Einklange stünden mit göttlichem Wesen, niemals über es irrten, niemals den Sinn ihres Seins und ihres Gottwachseins verkennen könnten, und wenn sie unfähig wären, je göttlichen Wesenszügen und göttlichem Wollen zuwider zu denken, zu fühlen, zu wollen, zu handeln.

Wie aber sollen sie Empfänger und Deuter der Kleinodien der Kultur werden, da sie so unvollkommen geboren sind, über den Sinn ihres Seins und ihres Gottwachseins so gründlich sich irren, und sie so gottfern, ja gottwidrig werden können in ihrem Erleben und Tun? Wie sollen die Irrenden Hort der Kultur je werden können, denen die Umwelt den Wahn der Religionen oder der gottleugnenden Lehren über den Sinn des Seins und Gottwachseins aufdrängt und ihrer eigenen Wirrnis über das Wesen des Göttlichen nur törichte Irrtümer noch gesellt? Sie, die unvollkommen Geborenen, Irrenden und Verblendeten, sie, die so im Wahn von der Mitwelt Bestärkten und tagtäglich mehr noch Verstrickten, sie sollten die Seele sich dennoch offen halten können für das Gottlied des Volkes, sie sollten sich dessen unsterbliche Klänge aus dem Gleichnis deuten und miterleben können?

Dieses Wunder ist größer als ein Gotterleben jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit in dem bewußten Ich der Seele, das nicht durch die Umwelt einströmt, nein, in ihm selbst wird, und zu welchem die meisten Menschen trotz aller Unvollkommenheit noch fähig bleiben ihr ganzes Leben hindurch.

Und in dieser Welt der Wirrnis und Gottverkennung sehen wir dieses Wunder weit klarer, weit unwiderlegbarer vor allen Menschen der Erde enthüllt als das Gotterleben im Ich selbst, das nicht in Kultur gleichnishaft Ausdruck findet, also niemals Erscheinung wird, nie anderen Menschen wahrnehmbar ist. Auch Gottleugner wagen nicht abzustreiten, daß sie selbst und auch viele andere Menschen es oftmals beweisen, daß sie im Erleben unsterblicher Werke der Kultur reiche Erfüllung finden. Sehen sie doch, wie manche ihrer Armut oft letzte Opfer abverlangen, um dieses Erleben sich zu ermöglichen! Erfahren sie doch, wie solche Menschen mühen und darben, um sich nicht aus Not am Notwendigen diese Erfüllung immer wieder verweigern zu müssen! Ja, selbst Gottleugner könne nicht leugnen, daß die Schöpfer und die Kulturübermittler, ja al-

le Empfangenden dieses Gottliedes durch ihr Verhalten nur zu deutlich bekunden, daß zweckerhabenes Wollen hier vorliegt und die Seele zu einem Erleben sich willig zeigt, das sie der Lustgier und Leidangst, das sie dem Daseinskampf und dem Nutzen nicht einreihen könnte! Kultur ist ihnen ein unwillkommenes Zeugnis Gottes, doch sie macht es uns leichter als das unbeschreibbare Gotterleben der Menschenseele, das nie gleichnishaft Ausdruck wird, sie als eine Wirklichkeit zu erweisen.

So erwarten wir denn, daß unser Blick in die Seele des Menschen, der sie als Hort der Kultur erschaut, ihr wahrhaft göttliches Können trotz all ihrer Unvollkommenheit klarer, unwiderlegbarer erweist, als wenn wir all ihre Gesetze erspähen, ohne der Eignung für die Kultur besondere Betrachtung zu widmen. Vorangegangene Werke, die alle den ernsten Gesetzen, nach welchen in einer vollkommenen Welt Unvollkommenheit im Bewußtsein des Menschen Wirklichkeit wurde, und all jenen, ach, so unheilvollen Möglichkeiten der Menschenseele, nach freiem Entscheid in die Gottferne zu gleiten oder sich in allem Erleben für Gottwidriges zu entscheiden, gründlich gerecht in der Betrachtung wurden, haben das unbeschreibbare Gotterleben des Ichs nur angedeutet, da es nicht geschildert werden konnte. Doch ist hier gerade dieses Erleben der Born der Kultur und herrliches Können der Seele. Das Schöpfen aus diesem Quell also wird nun der Blickpunkt dieser Betrachtung. So dürfen wir denn in diesem Werke, ja, wir dürften nichts anderes als einst in der „Schöpfungsgeschichte", uns dem Vollkommenen weihen. Wir werden das Unvollkommene zwar um der Wahrheit willen niemals verleugnen, aber es enthüllte uns schon seinen Sinn und wird der Erwähnung nur wert hier, soweit es für die Kultur bedeutsam zu werden vermag, sie selbst bedrohend, oder aber ihr ungewollt dienend. Hier fragen wir nur noch die Unvollkommenheit, die notwendige, wie weit und wie sehr sie die Gottwachheit dieser Menschenseele erhält. Denn Gottwachheit allein ist ja der Weg, Kultur zu schaffen, zu übermitteln und mitzuerleben. War uns zuvor die Frage der Rettung der Freiwilligkeit alles Gotteinsseins, alles Wandels, aller Selbstschöpfung der Menschen durch die Gesetze der Unvollkommenheit wichtig, und wurde uns da eine Antwort, die die göttliche Vollkommenheit, mit welcher das Schöpfungsziel hier gerettet wird, in uns erschütternder Weise bewies, so fragen wir hier die unvollkommene Seele des Menschen: Wie denn rettest du dir trotz deiner so sinnvollen Unvollkommenheit die Fähigkeit des Schaffens, des Übermittelns und vor allem des Miterlebens des Gottliedes?

Tiefer, so ahnen wir, wird uns die Antwort in die Vollkommenheit des

Göttlichen und seiner Schöpfung noch schauen lassen, tiefer in die Weisen und Wege der Seele, dem Ich das unbeschreibbare Erleben des Göttlichen in all der Wirrnis der Umwelt und der eigenen Seele selbst immer wieder neu zu schenken. Klarer aber auch werden wir Wege und Weise erschauen, in denen der Schaffende, trotz all der Wirrnis der Umwelt und seiner eigenen Seele, Göttliches einströmen läßt aus dieser Umwelt, es bewußt in seiner Seele erlebt, dann es zum Gleichnis gestaltet, auf daß es in andere Seelen nun wieder einströmen kann, Erleben weckend.

Es bedarf auch hier, wie bei allem Erschauen in den vorangegangenen Werken, offener Augen, weit geöffneter Seelen, die nicht stumpf das Gewohnte kaum noch erblicken, weil es eben gewohnt ist, die nicht all das, was sie stets so in der Umwelt vorfanden, wie eine Selbstverständlichkeit ansehen, die eines Staunens nicht wert sei. Wir werden nur dann erblicken können, wie die unvollkommene Seele die Fähigkeit, Kultur zu schaffen und zu erleben, erlangt und rettet, wenn wir seit je Gewohntes ganz so betrachten, als träte es uns zum ersten Mal vor die Augen. Wir schauen der Menschen Leistung in der Kultur ganz so, als kämen wir von einem anderen Sterne und hätten niemals bisher das Können dieser Wesen erfahren. Um so die Seele den Wundern zu öffnen, die um uns her und in uns Wirklichkeit sind, treten wir an dieses Geschehen in einigen wenigen Fällen, die jeder von uns schon erlebte oder erfuhr, noch einmal ganz neu heran. Dann erst widmen wir uns jenem Können, das es bezeugt.

Wenn in staunenswerter Leistung der Mensch sich den Raum rasch überwindbar macht, wenn er immer schneller Entfernung bezwang, ja, wenn er auch Schallwellen wandelt und über die Weite des Erdenraumes entsendet und sie an fernstem Orte mit der zuverlässigen Treue aller Naturgesetze dem Ohre durch erneute Wandlung wieder erreichbar macht, dann wundert sich wohl der Mensch über solches Geschehen. Aber er wundert sich nur, weil er zuvor solches Können nicht kannte. Bald aber wird er stumpf gegen all diese Leistung; sie ist ihm nicht mehr neu.

Ebenso „selbstverständlich“ sind ihm die gewaltigen Siege des Gottlieds der Völker über die Grenzen von Raum, Zeit und jedwedes Hemmnis. Denn er ward ja in sie hineingeboren; sie sind ihm gewohnt, sind ihm nichts Neues.

Fern von solcher unseligen Stumpfheit wollen wir nun, mancher von uns vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, mit wachen Augen erkennen, welche Wunder hier Wirklichkeit wurden.

Es lebte dereinst in fernem Jahrtausend einmal ein Mensch, dem er-

wachte in heiliger Stunde Gott in der Seele. Hell ward da sein Blick. Er sah die täuschende Hülle, die alle Erscheinung um das Göttliche legt, das ihr die Kraft gibt zu sein. Er sah auch, wann und wo sie nicht Täuschung, sondern Sinnbild des göttlichen Wesens ist. In tiefer Erschütterung über solches Erleben verwertete er das köstliche Wunder der Menschenseele durch Lautbildung ihrer Sprache, solchem Erleben Ausdruck zu geben und sein Erkennen anderen mitzuteilen. Er verlieh ihm denn Worte, und so siegte es über Raum und Zeit. Denn hatte er nicht den Inhalt seines Erlebens anderen sterblichen Seelen weitergegeben, und konnten sie nicht in mündlicher Überlieferung noch lange nach seinem Tode hin bis in ferne, kommende Zeiten und entlegene Orte durch die Jahrtausende weitergetragen werden? Ja, konnte nicht später erworbenes, erstaunliches Können diese seine gewonnene Weisheit durch Schriftzeichen, die sein Volk erlernte und verstand, vor dem Vergessen behüten, sie freilich auch der Gefahr der Zerstörung hierdurch preisgebend?

Viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende vergingen, seit der, der dies Erleben einst hatte, nicht mehr der Herr eines Bewußtseins ist. Es schwand ihm auf ewig in dem Entschlummern des Todes. Aber siehe, an einem stillen Tage rastet dort ein ferner Nachfahre des gleichen Blutes in strahlender Schönheit der Natur. Er sinnt über all das heilige, nicht bewußte Leben um ihn und lächelt dann nachdenklich in sich hinein. – Was ist geschehen?

Er gab dem Toten recht, dessen weise Worte ihm in dieser Stunde im Erinnern auftauchten. Er bedurfte nicht seiner Nähe, bedurfte auch hier nicht mehr des so wertvollen Pergaments mit der Niederschrift der uralten Weisheit. Seine eigene Seele siegte über Vergänglichkeit, denn sie behielt die gelesenen Worte des Weisen im Erinnern. Und nun erlebt er mit jenem, der Jahrtausende schon tot ist, und nimmt den Faden auf, den jener ihm über das Grab hinaus zuwarf und – spinnt ihn weiter! Eine Weisheit ward ihm nun im eigenen Schauen, die jenem Fernen einst noch verhüllt blieb. Auch er will ihr Erscheinung verleihen. Er faßt sie in Worte, und so siegt denn auch sie über Zeit und Raum, in die einst beim Werden der Schöpfung das Göttliche nur um solcher Möglichkeit dieses bewußten Erlebens willen einging. Und auch seine durch Wort und Schrift nun im Gleichnis gebannte Weisheit wirft er mit jener, die ihm aus fernster Vergangenheit geschenkt ward, in fernste Zukunft. Ob auch sie so unsterblich leben wird wie jene des Vorfahren, ob sie vergessen oder verzerrt weitergereicht wird, wer will dies bei der Unvollkommenheit der Menschen der Erde wissen? Aber möglich ist das des Staunens wohl wer-

te Wunder, daß auch sie in fernen Jahrtausenden einen Nachfahren zum Nacherleben erweckt! – Welche Fähigkeiten der Menschenseele schaffen solch wertvolle Möglichkeit?

Oder blickt hin auf den in Kerkerenge stumpf und nüchtern gewordenen Menschen, der aus dem geheimnisvollen Gottgleichnis, das die nichtbewußte Natur bietet, nur Daseinsfreude, aber niemals tiefes Erleben noch schöpft. Vor ihm steht ein Bildwerk, das des Menschen göttliche Schönheit, das seiner Taten königliche Kraft, das seines Empfindens Seelentiefe, das seines Fühlens Stärke, seines Leidens Innerlichkeit ihm im Gleichnis enthüllt. Sein Blick bleibt lange stumpf. Doch da leuchtet mit einem Mal in den matt gewordenen Augen Gottwachheit auf, sein Antlitz wird gottlebendig. – Was ist geschehen? Ganz gegen Gewohnheit gleichgültiger Nichtbeachtung wird nun das Kunstwerk mit offenen Augen erblickt. In die von Nutzerwägungen, Lustgier und Leidangst gepeitschte Seele mit ihren Gehässigkeiten, Rachsüchten, Neidgedanken und unwürdigem Wollen dringt nun die göttliche Sprache des Werkes! Das ist also der Mensch, das also kann er sein, das könnte er sein, worum betrügst du dich! So spricht das Werk in der ihm diesmal geöffneten Seele und entfacht erlösendes Gotterleben. Der aber, der es einst schuf, ruht lang schon im Grabe, sein Werk nur siegte über die Zeit, sein Werk ward Gotterhaltungswille für viele Geschlechter nach ihm! – Welche Fähigkeiten der Menschenseele schaffen solch wertvolle Möglichkeit?

Und dort? Sinnwidrige Daseinsformen, häßliches Sein überall, Not und Leid, getaucht in graueste Nüchternheit, tagtägliches Waten durch widrige Sorgen, tagtägliches Kümmern in lichtfernem Lärmen. Wo lebt noch der Gott in dem traurigen Sein? Doch seht, zwischen kärglichem Kram, den Armut ließ, liegt da ein halb zerfetztes Heft. Wie oft mag es wohl seines Amtes gewaltet schon haben? Auch heute nimmt ein vom Daseinskampfe gehetztes, in der Häßlichkeit des Getriebes der Umwelt von aller Schönheit des Lebens grausam getrenntes Menschenkind diese Schrift noch einmal wieder hervor. Da verschönen sich seine hart gewordenen Züge. Es liegt etwas wie Abendsonne nun auf dem milde gewordenen Antlitz, etwas von einstiger Schönheit der Menschenblüte, als sie eben erst wachsen wollte. – Was ist geschehen?

Jahrhunderte ist der Dichter, der sein Erleben in der Schrift dem Worte vertraute, schon ewigem Tode verfallen, aber noch lebt seine Seele im Gleichnis des Werkes. Wie ein kaum je erreichbarer, köstlicher Traum von Schönheit dünken seine Worte dem armen, gehetzten Menschen. Noch einmal, noch einmal liest er die Strophen, und nun vollzieht sich das

Wunder, nun ist das Gleichnis nicht mehr unerreichbarer Traum ihm. Nein, es wurde allmählich erlebbare Wirklichkeit. Tief taucht er ein in die köstliche Welt des Erlebens, dem ein schöpferischer, gottwacher Liebling der Schönheit im Worte einst gleichnishaft Ausdruck gegeben. Ja, er hat Teil an diesem Leben, wüßte kaum mehr zu sagen, ob etwa die eigene Seele selbst dieses Werk schuf. Welch herrlicher Sieg der Menschenseele über die Grenzen ihres abgesonderten Lebens! – Welche Fähigkeiten des Menschen schaffen solch wertvolle Möglichkeit?

Doch seht dort den Menschen, den „unscheinbaren". Sein Leben verläuft in engumgrenzten Bahnen, die durch Geburt schon ihm vorgeschrieben gewesen. Ereignisse gab es nur wenige in seinem Dasein. Es war, als mieden sie ihn. Doch kannte seine Seele auch nicht jene Fülle inneren Reichtums, die vor solchen weit eher zurückscheut, da sie sein starkes Innenleben leicht unliebsam stören. Nein, seine Seele würde zum Erwachen im Göttlichen wohl eher der Wogen des Schicksals bedürfen statt der Meeresstille geruhsamen Seins. An jenem kann er nichts sich erzwingen, so wäre ihm denn der Weg zum Reichtum des Gotterlebens erschwert? Auch ihn weiß die Kultur zu segnen. Was ihm das Leben versagte, haben es nicht dereinst verwandte Seelen erlebt? Was kümmert es, daß diese zu ferner Zeit und an fernem Orte lange schon starben? Ein Schaffender hielt ihr Kämpfen mit Schicksalsschlägen, hielt ihr jubelndes Glück, ihr tiefes Leid, ihr Ringen, Unterliegen und Obsiegen im Dichtwerke fest. Ja, seine Kunst verklärte noch all dies Leben, da der Schönheitswille des Schaffenden Schutt der Alltäglichkeit nicht über solchem Erleben der Seelen geduldet. Was der Künstler hier fernen Zeiten und Orten entrang, um es aller Zukunft zu sichern, das wird nun in allem Reichtum jenem Menschen erlebbar. Es ist ihm, wenn er das Werk liest oder sieht, als habe er das alles selber durchlebt. Seine Seele erbebt in Leid und Glück, erbebt in allen Regungen jener Menschen, die der Künstler ihm vertraut macht, und aller Reichtum dieses Erlebens kann Weisheit, kann Selbsterkenntnis, kann edelstes Wollen in ihm erwirken. Er wird also seelischer Erbe dieses Erlebens mit allen Rechten des Erben! Welch köstlicher „Sieg über Raum und Zeit" und über des eigenen Schicksals Ereignisarmut und Enge! – Welche Fähigkeiten der Menschenseele schaffen solch wertvolle Möglichkeit?

Doch noch ist nicht des größten Wunders gedacht. Wenn der Mensch die Luft in ganz bestimmter Weise erzittern macht, so entstehen Klänge, die des Menschen Ohr aufnimmt. Sie aber erwecken in seiner Seele ein Erleben, welches jenem wesensverwandt ist, das der Schaffende auch

erlebte, als er die Klänge gewählt, um ihm gleichnishaft Ausdruck zu leihen. Da ist das größte aller Wunder, welches Kultur uns erschauen läßt. Gotterleben erklingt in den Seelen der Schaffenden als Musik, und diese Klänge wecken dann, wenn Musik Erscheinung wird in den empfangenden Seelen, wiederum göttliches Leben. Der Klänge Reichtum haftet in des Schaffenden und des Empfangenden Seele im wachen Erinnern. Doch sie siegen auch über den Tod dieser vergänglichen Menschen. Der Schrift, den Zeichen anvertraut, werden sie der Zukunft gegeben, und ferne und fernste Geschlechter können dem Werk der Kultur erneut Erscheinung verleihen. Dann wird des toten Schöpfers göttliches Leben wieder Erwecker verwandten Erlebens in ihren Seelen. Doch da der Schaffende solcher Werke Jenseitiges am unmittelbarsten vermittelt, da dies Erleben sich nur in Tönen einer Erscheinung anvertraut hat, so läßt es der nacherlebenden Seele eine göttliche Freiheit, das Erleben zu wählen, das sie diesem Werke gesellt. So weckt denn ein einziges Werk der Musik weit über Jahrtausende hin in allen einzelnen Menschen ein vielgestaltiges göttliches Leben, ohne sich je dabei selbst aufzugeben – und das alles durch Klänge, welche vergänglich das Ohr einer vergänglichen Seele treffen! – Welche Fähigkeit der Menschenseele schafft so wertvolle Möglichkeit?

Unser Staunen wächst, wenn wir im Sinnen nun erkennen, daß die einzige Stätte der Unvollkommenheit in dem vollkommenen Weltall, daß das Bewußtsein des Menschen dies gottnahe Können birgt. Der Ort, dem das Unheil der Gottferne und Gottwidrigkeit in dieser vollkommenen Schöpfung entströmt, ist auch die Stätte, die sich dem Gottlied erschließt und dem gotterlebenden Ich das Kulturgut zur Deutung und zum Miterleben darreicht!

So gesellt sich dem Hort der Kultur: dem unsterblichen Erbgut im Unterbewußtsein, und der Stätte des gottbewußten Erlebens: dem überbewußten Ich, die beide Hort und Schöpfer des Gottlieds sind, noch das Bewußtsein und dient der Kultur zum Hort trotz seiner sinnvollen Unvollkommenheit. Ganz beseelt vom Wissen, daß die Kultur der Gottwecker und Gotterhalter ist und daß ihre Güter köstliches Kleinod auch für die Rettung der Erfüllung des Weltensinns sind, scheint uns in dieser Betrachtung die Menschenseele zu sein!

Hort und Schöpfer aller Kultur nannte ich das Ich der Menschenseele in seiner Gottwachheit. Doch ziemt uns hier der ernsten Wahrheit auch zu gedenken, daß das Ich zu solcher Vollendung der Schöpfung sich nur selbst im Leben entfalten kann, daß es zu so Großem nicht von Geburt an schon befähigt ist. Ein Zuschauer nur des unvollkommenen Wollens in

dem Bewußtsein ist dies Ich zunächst; erst allmählich entfaltet sich, dank des Gottahnens, das in ihm auftaucht, dies Ich als Wille und als Bewußtheit. Je weiter diese Entfaltung gediehen, umso bereiter wird der Mensch zum Miterleben der Kleinodien der Kultur, wenn er nicht sogar durch Begabung zum Schöpfer unsterblicher Werke wird. Erreichen auch nur wenige vollkommene Vollendung der Ichentfaltung durch eigene Tat, so beginnen die meisten Menschenseelen doch ihren Höhenflug der Entfaltung, und reicher wird dann auch ihre Kraft, Hort oder Schöpfer an der Kultur zu sein.

Nur ein Teil der Menschen entfaltet das Ich nicht und läßt völlig das göttliche Wollen verkümmern. Nur sie scheiden also aus der über alle Jahrtausende währenden seelischen Einheit der sterblichen Sänger und Lauscher des Gottliedes aus. Alle anderen unvollkommenen Menschen entfalten im Gegenteil dieses Ich der Menschenseele zu Gott hin. In Stunden der Erhebung aus der Enge der Unvollkommenheit erstarken in ihnen die göttlichen Wünsche, allmählich taucht in dem Ich aller göttliche Wille auf, der einst das Weltall und alle Lebewesen durch sein Wirken in der Schöpfung werden ließ.[7] Durch seine Entfaltung zum Göttlichen hin wird das Ich erhaben über Raum und Zeit, ja über Absonderung von der Einheit aller Erscheinung Gottes. Je höher der Flug des Ichs, umso geeigneter wird es daher, erhaben über Zeit, Raum und Zweck Kultur mitzuerleben. Je mehr es sein hohes Amt, Gottesbewußtsein zu werden und auch zu bleiben, bis hin zum Tode erfüllt, um so inniger ist auch seine Verwebung mit dem Gottliede. Es strömt die Kultur in solcher Seele dann ein und aus, als sei dort ihre Heimat. Allzeit sind die Tore der Seele ihr so weit geöffnet wie der Schönheit der Schöpfung. Die kaum unterbrochene innige Anteilnahme, die das Erbgut im Unterbewußtsein mit solchem Erleben pflegt, gibt ihm die Tiefe des Gemütes und langen Widerhall in dieser Seele. Ja, auf die Gotterhaltung und auf das Gotterleben einzig und vollkommen eingestellt, erscheint uns das zu Gott hin entfaltete Ich. Ganz ebenbürtig ist es dem unsterblichen Erbgut im Unterbewußtsein, aber gekrönt noch sehen wir es mit der Kraft der Bewußtheit.

Wer aber ist es, der diesem gottdurchseelten Ich, wenn es in Wachheit der Seele Tor weit dem Gottlied des Volkes öffnet, die Klänge des Liedes aufnimmt und sie hindringen läßt zu dem Ich, das Schöpfer und Miter-

[7] Ich weise hier auf das Werk „Des Menschen Seele" in seinen Abschnitten „Ich als Wille", „Ich als Bewußtsein", „Das Überbewußtsein" hin, ohne noch einmal die Entfaltung des Ichs zu schildern.

leber der Kultur ist? Wer in dem unvollkommenen Bewußtsein der Seele könnte so göttliche Dienste leihen? Es sind die „Sinneswerkzeuge", vor allem Gesicht und Gehör, und alles Können der Vernunft, die hierzu sich eignen. Ihre Gesetze beachtet der Schaffende, er, der fessellos Freie, ohne sich dessen je im Schaffen bewußt zu bleiben. Ihre Gesetze umsinnt er in Zeiten, die nicht dem Schaffen geweiht, wie wir schon sahen, im Denken. Ihren Gesetzen, die er durch seine und anderer unsterbliche Werke erprobt sieht, schmiegt er dann die kommenden Werke auch unbewußt an.

Wenn nun die unsterblichen Werke der Kultur so sinnvoll den Gesetzen der Seele angeschmiegt sind, so werden die Tore des Bewußtseins sich ihnen weit öffnen.

Einen Blick in den einfachen, sinnvollen und so schönen Bau des Bewußtseins durften wir schon in vorangegangenen Werken tun (siehe „Des Menschen Seele", Abschnitt „Bewußtsein"), aber erst die Kultur erschließt uns manch tiefen Sinn seiner Eigenart. Das Einströmen der Umwelt in die Seele, das Ausströmen aller Antwort der Seele auf diese Umwelt, das ist des Bewußtseins wichtiges Amt. Es befreit den Menschen von seiner Abgeschlossenheit von der Umwelt. Es schenkt ihm den ganzen Reichtum der „Eindrücke" und schenkt ihm die Kraft, die Wahrnehmung aller Erscheinung zu begreifen, die Gesetze, nach denen sie werden, wirken und vergehen, zu erkennen. Fürwahr, ein gewaltiges Können der Seele!

Doch das Bewußtsein gibt auch dem Menschen die Kraft, die eigene Antwort, das Fühlen und Wollen in Worten und Taten auf die Umwelt auszuströmen, ja, in ihr auch zu gestalten, Umwelt zu wandeln nach seinem Willen. Fürwahr, ein gewaltiges Können der Seele!

Nun ist sie nicht mehr abgesondert von aller Erscheinung; aus- und einströmt das Leben, solange sie atmet. Zwei Fähigkeiten: Wahrnehmung und Vernunft, lassen die Umwelt zur Seele einströmen, vernehmen, erkennen und begreifen sie. Zwei Fähigkeiten: Fühlen und Wollen, geben die Antwort durch Wort und durch Tat, die ausstrahlen auf die Umwelt. Empfindung der Lust und der Unlust endlich kann sich den Erkenntnisweisen und kann sich der Antwort gesellen oder auch unbeteiligt bleiben. Wo sind in diesem sinnvollen Bau des Bewußtseins denn die für die Freiheit des Gottgeeintwerdens so unerläßlichen Quellen der Unvollkommenheit? Sind diese Fähigkeiten nicht für selbständigen Kampf ums Dasein, der der Zwangsinstinkte entbehrt, und für den göttlichen Sinn unse-

res Seins, ein Gottbewußtsein im Menschen zu schaffen, gleich vollendet geeignet?

Unvollkommenheit ward hier geschaffen durch einen Willen der Selbsterhaltung, der nicht von Gottweisheit erfüllt ist und all dieses Können im Bewußtsein für seine törichten Ziele verwertet. Was er erreicht, wissen wir hier erst voll zu bewerten, hier, wo Kultur die allem Göttlichen allzeit weit geöffnete Seele erwartet. Ihm ist Kultur nicht wichtig, denn sie, die über den Zweck Erhabene, bringt keinen Nutzen. Sie, die Lust und Leid gleich tief Weckende, bürgt nicht für Lusthäufung und Leidmeiden. Sie, die Gottwache, hindert den törichten Willen! Weh, wenn es ihm gelingen kann, die Seele blind und taub zu machen für die Kultur! Das eigene Gotterleben des Ichs, das unabhängig von aller Umwelt ist, kann er nicht so sehr bedrohen, nicht so befeinden, wie die Kultur. Ist sie doch auf die Wege zum Ich, auf das Einströmen in die Seele durch das Bewußtsein ganz angewiesen! Wird sich die Kultur allein auf die Entfaltung des Ichs verlassen müssen, das, je mehr es gottwach wird, um so öfter auch dem törichten Willen der Selbsterhaltung die Herrschaft im Bewußtsein nimmt und die Gesetze selbst bestimmt und alles Können dieses Bewußtseins für sich nun verwertet? Nur in seltenen Menschen könnte dann Kultur Gotterwecker, nur in einigen Gottwacherhalter sein, wenn dieses Ich schon entfaltet sein müßte, ehe sie in die Seele des Menschen einströmen kann.

Und wie wir so sinnen über den furchtbaren Bedroher der Seele, jenen törichten Willen in seiner Macht, die Tore der Seele für das Gottlied, für Wort, Tat und Werk der Kultur, zu schließen, da wird uns der Sinn enthüllt, den dieses Bewußtsein in einer Sonderheit zeigt, die wir in den vorangegangenen Werken nur nannten.

Wir sahen alle Fähigkeiten des Bewußtseins, die Erkenntnisweisen: „Wahrnehmung und Vernunft", und Antworten der Seele: „Fühlen und Willen zur Tat", jede von einem göttlichen Wollen erleuchtet, das im Ich als Gottahnen auftaucht und alles Geschehen nun richten und in Einklang bringen möchte mit sich. Aber anders, ganz anders ist der Grad der Wesensverwebung mit diesen göttlichen Wünschen, den uns die Erkenntnisweisen und jene Antworten zeigen. Es dünkt uns, als sollte die Antwort der Seele, ihr Fühlen und Handeln, dem gottahnenden Ich die Gefahren noch mehren, als sollte sie ein allzu leichtes Gotteinssein trotz solcher Ahnung verhindern, als sollte sie sich ganz besonders dem törichten Selbsterhaltungswillen der Seele fügen. Denn göttlich gerichtetes Fühlen und göttliches Wünschen des Guten, die diese Antworten doch über-

strahlen und lenken möchten, sind ihnen nicht dem Wesen nach auch verwoben! So ist die Möglichkeit all des furchtbaren Fühlens und Wollens der Menschen und des Unheils, das von ihnen in Wort und in Tat auch ausgeht, geboren. So nur konnte es kommen, daß die Vernunft sich über das göttlich gerichtete Fühlen und Handeln so gottferne Wertungen im Auftrage des Selbsterhaltungswillens schafft, ein so irreführendes „Gewissen" aufzustellen vermochte.

Innig jedoch sehen wir göttliches Wünschen den beiden Erkenntnisweisen: Wahrnehmung und Vernunft, verwoben. Gewiß, auch sie lassen sich von gottfernem Wollen mißbrauchen bis hin zur Absperrung der Seele von allem Gottwachen; aber es ist, als ahnten sie, wie sehr die Kultur durch diesen Mißbrauch bedroht wird, daß sie noch mehr in Gefahr ist, vor geschlossenen Toren der Seele zu stehen, als das Gotterleben des Ichs bedroht ist durch Mißbrauch dieser Erkenntnisweisen. Denn siehe, sie entziehen sich dank ihrer Wesenheit immer wieder dem Mißbrauch und retten die Seele vor Abgeschlossenheit von der gottwachen Kultur und von dem Bildgleichnis Gottes in der Natur, der nichtbewußten Schöpfung. Dem göttlichen Wunsch zum Schönen ist die Wahrnehmung innig verwoben, sie ist nicht allein auf Erleuchtung mit ihm durch ein schon zu Gott hin entfaltetes Ich angewiesen! Nun erst wird uns der Sinn solcher Eigenart völlig enthüllt, denn Auge und Ohr entscheiden darüber, ob die Kultur zum gottwachen Ich hindringen kann.

Vernunft aber ist in ihren Gesetzen des Denkens dem göttlichen Wunsch zur Wahrheit verwoben (logisches Denken) und entzieht sich immer wieder dem Mißbrauch jenes törichten Willens, so oft er sie im Denken von der Wahrheit abdrängen möchte. Sinnvoll ist auch diese Verwebung, die nicht auf die Erleuchtung durch das schon zu Gott hin entfaltete Ich harren muß. So kann selbst in unvollkommenen Seelen, in welchen das Ich noch nicht herrscht, Kultur einströmen und sich auch zu erkennen geben. Ja, diese beiden Erkenntnisweisen der Seele gehen, so scheint uns, in ihrem Erschließen für die Kultur bis an die Grenze, an welcher eine Möglichkeit der Unvollkommenheit noch erhalten bleibt und somit das Schöpfungsziel durch ihre Verwebung mit göttlichen Wünschen niemals gefährdet wird. Jetzt erst begreifen wir voll den heiligen Sinn solcher Wirklichkeit!

Welche Wunder hier geschaffen sind, um das Bewußtsein zum Hort der

Kultur trotz seiner Unvollkommenheit, der notwendigen, zu machen, wie Wahrnehmung hier vermittelt, wie Vernunft hier die Tore bewacht, damit sie dem Gottgleichnis in der Kultur weit offen stets bleiben, das werden wird erst im tiefen Blick in die Seele uns ganz enthüllen. Von der Vollkommenheit Gottes erwarten wir jedoch dies Hüteramt dem freien Willen der einzelnen Seele ganz unterstellt. Im freien Entscheid für oder wider Gott beschließt sie selbst, ob sie jenen Kulturbedroher, den Selbsterhaltungswillen mit seinen gottfernen Zielen, überwindet, entthront oder auch diese so innig mit göttlichen Wünschen verwobene Wahrnehmung und Vernunft unwirksam für die Kultur machen will. Nur eigene Tat der Seele wird hier entscheiden; denn auch als Hort der Kultur darf des Menschen Seele nicht in der Freiheit der Wahl für oder wider Gott je bedroht sein.

Die sterbliche Menschenseele erschließt sich dem Gottliede

Wenn wir dem Können nahen, das die unvollkommene Menschenseele gottwacher Kultur erschließt, wenden wir unsere Blicke noch einmal zum Werden der Schöpfung, zu jenem gesegneten Tage, an welchem die Kluft von sterbunfähigen Wesen zum ersten Lebewesen durch die Enthüllung göttlichen Willens überbrückt ward (siehe „Schöpfungsgeschichte"). Die „künstliche Zelle" war noch unfähig, Stätte des Lebens zu sein. In unseliger, ihr unüberwindbarer, ununterbrochener Verschlossenheit gegen die Umwelt verharrte sie. Ganz so wäre das Schicksal der Menschenseele, wenn nicht vor allem Auge und Ohr ihr die Umwelt erschlössen, sie hinströmen ließe in sie; Eindrücke werden von den Sinnen zur Seele hingeleitet, und diese werden dann wiederum wahrgenommen von ihr. Aber wahrlich, nicht wäre einst in der Schöpfung das erste Lebewesen geworden, wenn solches Öffnen der Seele für ihre Umwelt in wahlloser Weise geschähe. Göttliche Wahlkraft enthüllte sich einst in dem Einzelwesen, das dann mit Sterbfähigkeit auch geadelt und Brücke zum ersten Lebewesen der Schöpfung ward. So zeigte es denn nicht wahllos offene Tore der Umwelt, nahm nicht alles aus ihr ohne Unterschied auf, wählte dieses und weigerte jenem den Eintritt.

Wie sollten wir da bei dem bewußten Wesen der Schöpfung, das fähig sein soll, den göttlichen Sinn des Seins zu erfüllen, nicht auch die gleiche Wahlkraft enthüllt sehen, die jenes Vorwesen, das noch nicht Leben zeigte, doch schon besitzt? Und wirklich, Wahlkraft herrscht in der Wahrnehmung nach weisen Gesetzen. Sie übermittelt nicht wahllos alle Tatsächlichkeit, und diese Auswahl ist so gut getroffen, daß die Erkenntnis der Umwelt durch das, was sie der Seele vorenthält, niemals Schaden erleidet. Nein, diese Wahlkraft hütet sie nur vor einer Flut verwirrender Eindrücke, welche Erkenntnis erschweren. Von der Vollkommenheit in dieser Schöpfung erwarten wir mehr. Wir hoffen, daß Auge und Ohr in solcher Wahlkraft nicht nur dem Kampfe ums Dasein alles Notwendige vollkommen melden, nein, auch der Seele alles erschließen, was in der Umwelt dem göttlichen Sinn ihres Seins wertvoll sein könnte.

Unsere Hoffnung sieht sich auch hier erfüllt. Auge und Ohr enthalten der Seele vieles ganz vor, übermitteln ihr manches; und siehe, das viele, das sie ihr vorenthalten, ist für den Kampf um das Dasein nicht wichtig und würde Erfüllung des göttlichen Sinns unseres Seins nur bedrohen.

Das aber, was sie der Seele von aller Tatsächlichkeit zuverlässig verkünden, das ist auch für den Kampf um das Sein unerläßlich, doch zugleich ist es dem göttlichen Sinn des Seins von unerhörter Bedeutung; denn es erschließt die Natur und Kultur als Gleichnis des Göttlichen, das die wache Seele nun deutet und miterlebt.

Umsinnen wir nun zunächst die Weisheit der Wahlkraft, welche das Auge erweist, in ihrem zwiefachen Dienst für der Seele Sein und den Sinn ihres Seins. Die Forschung entdeckte, in welche verwirrende Umwelt der Mensch sich gestellt sähe, wenn ihm das Auge ohne göttliche Wahlkraft alle Tatsächlichkeit, die ihn umgibt, auch verriete. Unfähig wäre er dann, den Kampf um das Dasein in Abwehr aller Gefahren zu leisten, unfähig aber wäre er auch, das Göttliche in aller Erscheinung der Schöpfung je zu erspähen. Es verbirgt die Wirklichkeit in so hohem Maße das Göttliche, daß die Gottesbewußtheit der Menschen aufs höchste gefährdet sein müßte, wollte das Auge sie ohne Wahl übermitteln. Die sinnvolle Auslese aber des Auges befreit sie vor dieser allzu dichten Verhüllung und wird so zum Enthüller des Göttlichen in aller Erscheinung, in Natur und Kultur.

Wie aber wird dies Wunder verwirklicht? Das Auge verweigert unserer Seele das Kleinste und Fernste des Weltalls. Vernunft nur ersann sich die Mittel, sich diese verborgene Welt durch Vergrößerung noch zum Teil erreichbar zu machen, und sie erkannte im Forschen, daß sie selbst dann noch das Kleinste und Fernste nicht sieht. Unsichtbare Teilchen setzen alle Erscheinung zusammen; sie ist in Tatsächlichkeit also zerrissen, eine Einheitlichkeit der Erscheinung in sich täuscht uns die Wahrnehmung des Auges ja nur vor (siehe „Des Menschen Seele" und „Schöpfungsgeschichte"). Wie könnte die Seele dann anderes tun, als das Auge vor der Schöpfung für immer zu schließen, wenn es solche Zerrissenheit treulich meldete, die eine Einheit jeder Erscheinung ihr hierdurch verhüllt? Keine der Formen, an deren Schönheit wir uns erfreuen, könnte das Auge erkennen, ja, nicht einmal zur Erhaltung des Seins und zur Abwehr aller Gefahren wäre die Seele dann fähig.

Doch die Tatsächlichkeit, wie die Forschung sie uns enthüllte, bietet uns nicht nur Zerrissenheit aller Erscheinung in unsichtbar kleinste Teile, nein, sie läßt diese alle in größter Geschwindigkeit rastlos umeinanderkreisen, wie die Gestirne am Himmelszelt sich in der Bewegung ihr Sein auch ermöglichen. Denn der Wille zum Verweilen, der alle Erscheinung im Sein erhält, drückt sich in solcher Bewegung der kleinsten Bestandteile aus. Wie sollte die Seele die Umwelt sinnvoll für den Kampf um das

Sein sondern können, wenn nicht das Auge ihr solche ununterbrochene Unrast verbärge? Und wie weise, wie vollkommen ist diese Wahlkraft, die uns in solcher rastlosen Unruhe friedvolle Ruhe nur vortäuscht. Bewegung nimmt das Auge meist in der Natur vor allem nur wahr, wo auch Beseeltheit, wo „Leben“ herrscht; so vor allem die Bewegung sichtbarer Einzelwesen der Schöpfung. Sie ist freilich sehr wichtig für das Erkennen einer Gefahr im Kampf um das Dasein; denn lebende Wesen sind ja die größte Gefahr für andere. Diese Bewegung aber, die uns das Auge treulich vermittelt, erfüllt der Seele zugleich oft den göttlichen Wunsch zum Schönen.

Die Wahlkraft des Auges allein schenkt uns also die Täuschung der Ruhe, der Einheit der Erscheinungen in dieser Schöpfung, aber dennoch betrügt sie uns nicht über das Göttliche; denn aus dem Erleben der Seele und aus der Forschung wissen wir wohl, daß all diese Unrast zerrissener Teile in der Erscheinung einer höheren Einheit dienen, der sie zugehören. Wesenszüge des Göttlichen werden der Seele also enthüllt, weil das Auge uns all das fernhält, was dieselben so sehr verbirgt.

Durch solche Wahlkraft der Wahrnehmung sieht unser Auge die Form der Erscheinungen. Es weiß sie zu sondern von anderen, und so wird der Mensch zum Kampf um das Dasein befähigt. Doch siehe, die Form zeigt uns nun, daß der Wille zur Schönheit, wie er im Ich erlebt wird, auch all die Formen in der Natur gestaltet. Wie sollte die Seele da nicht befähigter werden, das Göttliche in der Natur und auch im Werk der Kultur wiedererkennen, deuten und miterleben zu können?

Was könnte uns aber die Umwelt an Schwelgen in Schönheit bieten, wenn sie der Seele nur durch diese Auswahl des Auges, die wir hier schon nannten, vermittelt wäre? Farblos an sich ist alle Erscheinung, wie dies die Forschung uns klar enthüllt hat. Aus der Fülle der Wellen des Lichts, die von der Sonne hin auf die Erde strömen, wählt das Auge eine bestimmte Zahl der unterschiedlichen Wellen, die es allein wahrnimmt und übermittelt. Und die Gesetze des Lichtes ergänzen in vollkommener Weise diese Gesetze des Auges. Die Erscheinungen auf unserer Erde nehmen des Lichtes Wellen mit Wahlkraft auf und werfen sie nur zum Teil und in unterschiedlicher Auswahl auf die Umwelt zurück. Das, was sie ihr wieder schenken, nehmen die Augen auf, und so leuchten denn die Erscheinungen für uns scheinbar in Farben, die ihnen selbst nicht eignen. So vollkommen aber ist auch die Artung dieser Gesetze, daß der Mensch den göttlichen Willen zum Schönen erfüllt sieht durch die Farben, in welchen nun scheinbar die Umwelt erstrahlt. Die Seele erlebt sie einzeln in

tiefer Freude, und ihr Zusammenspiel in der Schöpfung ist ihr höchste Erfüllung des Willens zum Schönen. Der Schaffende an der Kultur aber, der solches Wunder erlebt, schmiegt sich der sinnvollen Auswahl des Auges an, wählt sich die Farben, wählt sich das Farbenspiel für sein Kunstwerk in der Erfüllung des Willens zum Schönen. Wesenszüge des Göttlichen sind so in diese farblose Umwelt hineingedichtet durch des Lichtes Gesetze und durch die Wahlkraft des Auges. Das Erkennen der Umwelt, das Erkennen aller Gefahren im Kampfe ums Dasein, ist so gesichert, und Schönheit, lebensbejahende Kraft, harmonischer Vielklang der Farben lassen das gottwache Ich in all diesem Gleichnis Göttliches wiedererkennen in Natur und Kultur.

Nun erst kann die Seele vor allem die Lebewesen der Schöpfung in ihrer Schönheit voll miterleben. Wie ist sie da wohlbehütet vor der Wirrnis der Unvollkommenen, die da wähnen, diese Formen und Farben seien allein von der Nützlichkeit für den Kampf um das Dasein bestimmt. Ein Blick auf die Schönheit, die sie umgibt, läßt die gottwache Seele zu diesen Wesen der Schöpfung, vor allem zu den schönsten von ihnen, den Blumen, nun sprechen:

„Wir ahnten schon immer im stillen Verstehen,
Ihr Schönen, daß einen Ursprungs wir sind!
Gar wunderbar hat dies der Greis uns bewiesen.
Gewiß, auch ihr wollt wie ich
Das Dasein nicht lassen!
Der heilige Wille zum Leben ist uns gemein
– Was immer Verschiednes wir auch darunter verstehn –,
So müssen wir denn zum Kampf mit dem Tode
Auch nützlich gerüstet wohl sein.
Gewiß, die am besten Gewappneten werden vor allen
Die Art ihres Seins vererben können den Kindern,
Das unnütz Geartete aber stirbt früh, noch ehe es zeugte.
Doch göttliche Schönheit der Formen und Farmen,
Die alle ihr zeiget im Großen und Kleinen,
Die dankt ihr gewiß nicht dem häßlichen, grinsenden Götzen!
Ach nein, ich ahne den Schmerz
Des heiligen Willens zur Schönheit,
Der allem Lebendigen eigen, wenn je er
Dem nüchternen Zweck
In Todesnot Opfer gebracht hat.

Nur zögernd verzichtete da
Der göttliche Wille zum Schönen und sorgte,
Daß stets der beschämende Abweg nur klein war!"
(Siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens")

Doch noch ein Drittes vermittelt das Auge in weiser Wahl unserer Seele. So sinnvoll im Kampfe ums Dasein wie Form und Farbe ist auch diese Enthüllung. Der Mensch wird vom Auge befähigt, die Tiefe des Raums zu ermessen, der sich vor ihm in der Wirklichkeit ausdehnt. Aus der Erfahrung erlernt er schon in frühester Kindheit an der Verkürzung der Linien, an den Farbentönen der Landschaft, an der Schärfe in der Umgrenzung einer Erscheinung die Tiefe des Raums zu erkennen. Ja, er lernt auch die wirkliche Größe einer Erscheinung, die in dem Bilde des Auges, weil sehr entfernt, nur klein auftaucht, klar abzuschätzen. Das alles ist sinnvoll für den Kampf um das Sein, und es bereichert unendlich auch das Gottgleichnis in Natur und Kultur.

Es dehnt sich der Raum, den das Auge als kleine Bildfläche erfaßt, für die Seele zur „Unendlichkeit". Meeresweiten werden ein sinnvolles Sinnbild des Göttlichen. Es erschaut die Seele die Gipfel in ihrer erhabenen Höhe, da sie erlernt, die Tiefe des Raumes und die Entfernungen zu messen. Bereichert wird so die Fülle der Formen, der Farben, die, je nach der Ferne, sich wie im zartesten Wohllaut abwandeln, abtönen dem Blicke. Nun ist auch die Landschaft, wie die Wesen der Schöpfung, zum vollendeten Gleichnis göttlicher Schönheit geworden. Die Tiefe aber, die Weite, die Unendlichkeit, die Erhabenheit, welche das räumliche Sehen uns dartut, sind den Wesenszügen des Göttlichen, das im Ich bewußt erlebt wird, so innig verwandt, daß unsere Sprache sie vor allem als Gleichnis für das nur umschreibbare Gotterleben der Seele gewählt hat.

Wenn Natur und Kultur wetteifern, um so der Menschenseele den Anblick Gottes im Gleichnis stets zu gewähren, wenn sie in Schönheitserfüllung tagtäglich schwelgt, wie sollte da der Wahn, der Irrtum, das Verkümmern und Verkommen den Menschen möglich bleiben?

Doch ehe wir uns erinnern, wie die notwendige Unvollkommenheit dennoch möglich bleibt, wie ein zwangsläufiges Gottgeeintsein auch hier verhütet ist, umsinnen wir nun die heilige Wahlkraft des Gehörs des Menschen. Aus der Flut der Geräusche, des Schalls, der Töne trifft es weise Wahl und vermittelt nur eine beschränkte Zahl der Schallwellen, nimmt auch nur eine bestimmte Stärke der Klänge auf, verbirgt uns das andere und gibt so dem Weltall oft scheinbares Schweigen. Aber so vollkommen

ist diese Auswahl, daß kein Ton, kein Geräusch, kein Lärm, der für den Daseinskampf wichtig wäre, dem Ohre entgeht. Auch enthüllt es die Zeit, in welcher der Ton, das Geräusch erschallen, und läßt uns den Ort im Raume erkennen, von dem sie zum Ohre hindringen.

Aber was wäre durch die Wahl des Gehörs wohl von der Erfüllung göttlicher Wünsche in Natur und Kultur bezeugt und für die Enthüllung der Wesenszüge des Göttlichen der Seele geboten? Wenn wir die Frage umsinnen, verrät uns das Gesetz des Gehörs, daß es anderes Können noch sichert, das für den Kampf um das Dasein keine besondere Wichtigkeit hat. Die Art der zeitlichen Folge der Töne: die Rhythmen, die Klangfarben und die Zusammenklänge unterschiedlicher Töne vermittelt das Ohr in ausschließlichem Dienst des göttlichen Sinns unseres Seins. Musik nennt der Mensch sein eigenes Werk, das er solchen Gesetzen sinnvoll angeschmiegt hat. Sein bewußtes Erleben des Göttlichen klingt in seiner Seele im Gleichnis dieser Musik, und wenn er sie anderen Seelen dann übermittelt, so wird ihnen nicht nur der Wille zum Schönen köstlich erfüllt, nein, sie deuten sich dieses Gleichnis, sie erkennen seinen Gehalt und – erleben ihn mit.

So wird das Gehör zum Zeugnis Gottes in der Schöpfung, die in allem Können der Seele sonst die zwiefache Aufgabe zugleich vollkommen erfüllt. Hier kann der Gottleugner niemals sich täuschen, hier kann er niemals wähnen, das Ohr erweise sein Können nur, weil dieses dem Kampf um das Dasein vollendeten Dienst tut.

Das Vermögen des Menschen aber, aus der Musik, die ein anderer geschaffen, das Erleben, welches sie schuf, zu erkennen und dann es zu teilen, ist das köstlichste Zeugnis der Gottwachheit der Seele.

Natur und Kultur beschenken hier nicht im gleichen Grade den Menschen. Nur selten kann auch die nichtbewußte Erscheinung Gottes, kann die Natur dem Ohr die Gleichnisse schenken. Im tobenden Brausen des Meeres, im Rauschen und Singen des Sturmwinds mag dies zuweilen geschehen. Selten werden auch nichtbewußte Wesen der Schöpfung den Willen zur Schönheit dem Menschen durch dieses Tor seiner Seele erfüllen. Nur einige der halbwachen Seelen, die sich im Flug durch die Lüfte schwingen, die Vögel, wählen auch Klänge, ihre jubelnden Minnelieder, die zu den wachen Seelen der Menschen hindringen und so der sonst schweigsamen Schöpfung in der Musik ein Gottgleichnis schenken.

Nein, nicht die Laute in der Natur sind hier Enthüller des Wesens aller Erscheinung. Die durch Wahlkraft des Ohres der Seele erhaltene Stille der Schöpfung wird weit eher als Gleichnis des Göttlichen von der Seele er-

lebt. So ist denn der Mensch nicht in gleichem Maße schon von Geburt an durch das Gehör gesegnet, wie ihm das Auge von frühester Kindheit an göttliche Schönheit vermittelt, ja, ihm selbst dann im reichen Maße durch die Natur noch schenken würde, wenn kein einziges unsterbliches Kunstwerk mehr in der Schöpfung wäre. Erst schrittweise aber, wenn sich das gottwache Ich entfaltet, mehrt sich der Reichtum an göttlichem Gleichnis, den das Gehör der Seele vermittelt. Denn der Mensch ist in den Werken der Kultur hier fast der einzige Spender, und allmählich erschließt sich die Seele diesem Geheimnis. Wehe den Menschen, wenn hier das Kulturwerk fehlte, wenn Wort und Musik ihnen nicht mehr bewußtes Erleben anderer Seelen vermitteln könnten!

Wie sinnvoll erscheint es uns jetzt, daß all die Werke in der Kultur, die sich dem Auge wahrnehmbar machen, Bauwerk und Bildwerk, auch jene sind, die sich den Stoffen am meisten vertrauen, die dadurch in ihrem unsterblichen Leben am höchsten bedroht sind von gottfernen Zerstörern und von dem „Zahn der Zeit“. Es verarmt die Seele hier nicht vollends an Gottgleichnis, da die Natur ihr immer noch schwelgerisch Erfüllungen schenkt, wenn sie zwar, wie wir erkannten, Kulturwerk auch niemals zu ersetzen vermag.

Wie sinnvoll erscheint uns, nun wir das Schaffen in Wort und Musik als die einzige Quelle des göttlichen Gleichnisses in der Erscheinung erkannten, die das Gehör der Seele vermittelt, daß diese unsterblichen Werke sich keinem Stoffe vertrauen müssen, daß sie von Seele zu Seele immer neu übermittelt werden in flüchtigem Schalle. Vernunft schenkte dann im Laufe der Zeiten dieser sinnvollen Eignung für das unsterbliche Sein noch einen gar wichtigen Dienst. Sie erfand die Schrift und ihre Vervielfältigung im Druck und bereicherte so Verbreitung, Erreichbarkeit und Sicherheit vor dem Vergessen und vor der Vernichtung der unersetzlichen Güter.

Blicken wir nun noch einmal zurück auf den Reichtum an göttlichem Gleichnis, der zu der Seele aller auch noch so unvollkommenen Menschen hinströmt durch Auge und Ohr. Dann ziemt uns, die vollkommene Schöpfung zu fragen, wie sie es trotzdem möglich erhält, daß die Seele in freier Wahl sich von allem Erleben des Göttlichen dennoch ausschließen könnte.

Die Schöpfung erreicht allüberall die denkbar vollkommenste Wirkung mit einfachsten Mitteln. Es ist die gleiche göttliche Kraft, welche die Wahrnehmung zu so vollkommener Weise der Übermittlung der Umwelt befähigt, die nun in die Seele des Menschen selbst gelegt, ihr wieder die

unerläßliche Freiheit sichert zu jedwedem Wandel und jedweder Selbstschöpfung, damit die einzelne Seele Gottbewußtheit durch freie Tat sich schafft. Wahlkraft verwirklicht auch dieses Wunder der Seele, verwertet Gewöhnung und Aufmerksamkeit, die beide ein unerläßliches Können des Menschen für seinen Kampf um das Dasein sind, und entscheidet dadurch das Schicksal der Seele.

Wenn Auge und Ohr zwar nicht alles vermitteln, was die Tatsächlichkeit um uns birgt, so würde unser Bewußtsein doch von der Flut aller Eindrücke so überschüttet, daß sie einander bedrängten, verdrängten und niemals ein Kampf um das Dasein, noch weniger aber ein göttliches Leben uns möglich bliebe. Die Rettung hiervor, die wir zunächst betrachten, ist die Gewöhnung.

Dringt ein Eindruck tagtäglich in gleicher Weise hin zur Seele, so gewöhnt sie sich völlig an ihn, d. h. in der Wirkung soviel, als daß sie ihn nicht mehr wahrnimmt. Nur das plötzliche Fehlen des Eindrucks würde sie merken und deshalb beachten, weil es ihr ungewohnt ist. Für den Kampf um das Dasein ist dieses Können ein Segen, denn gerade das Ungewohnte bedeutet meist auch Gefahr, die neue Art der Abwehr erheischt. Für die Erfüllung des göttlichen Sinns unseres Seins aber ist die Gewöhnung erst recht unerläßlich.

Die notwendige Unvollkommenheit, in welcher der Mensch geboren, schafft eine neue Welt. Denn gottferne Menschen tragen in Wort, Tat und Werk Häßlichkeit, Gottwidrigkeit in diese vollkommene Schöpfung. Sie verstehen auch nicht, wie die Natur, das Nützliche mit dem Schönen sinnvoll zu einen. So wird denn die Umwelt der Menschen häßlich durch ihre Werke des Nutzens, und um so häßlicher sind diese gestaltet, je gottferner, je entarteter ein Volk lebt, je weiter es von dem Sinn seines Seins abirrt und je größer die Zahl solcher entarteter Menschen ist, die sich an einem Wohnort zusammenballt. Die Umwelt der einzelnen Menschen wird dann an Häßlichem oft so überreich, daß wir ihr Leben ein Schwelgen in Häßlichkeit nennen müßten, hätten sie nicht den Segen dieser Gewöhnung in ihrer Seele, die sie blind werden läßt für das Gewohnte.

Doch das gleiche Können kann auch ein Fluch der Gottwachheit, kann Feindin des Gotterlebens oft werden. Außer dem unvollkommenen Machwerk der Menschen bergen die Natur und die Kultur nur Schönheit, und so leben denn manche Menschen auch tagtäglich in schöner Umgebung. Sie gewöhnen sich dann nur zu leicht an all diese Pracht so sehr, wie jene anderen an die häßliche Heimat, und werden dann blind für diese. Nichts sieht gar mancher noch, der auf dem Lande stets lebt, von der

tagtäglich gewohnten herrlichen Schöpfung. Führt man ihn aber an jene Orte der Häßlichkeit, in die Städte der Menschen, so öffnet er weit die Augen dem Ungewohnten, als gälte es, köstliche Nahrung für gottwache Seelen auch einmal mitzugenießen. Ja, so stark ist Gewöhnung, daß viele Menschen sich für die Schönheit der Schöpfung nur noch deshalb die Augen und Ohren offen halten, weil sie im Gelärm der Großstadt und in deren häßlichem Häusermeer den Alltag erleben und nur noch selten zu der Natur eine flüchtige Weile heimfinden können. Dann öffnet sich der durch Gewohnheit für die Häßlichkeit blind gewordene Blick und nimmt die Schönheit, die ungewohnte, noch wahr. Es erschließt sich das für den Lärm durch Gewohnheit taub gewordene Ohr der Feierlichkeit der stillen Natur, die es umgibt.

Alle Seelen kann diese Gewöhnung stumpf werden lassen dem Schönen. Selbst jene, die innige Freunde der Kunst sind, blendet sie auch. Haben sie sich in ihrer Sehnsucht nach Schönheit ihr Heim mit unsterblichen Werken der Kunst gesegnet, so kann es dennoch geschehen, daß sie nach wenigen Monden schon all das einst so Ersehnte gar nicht mehr sehen. Nur die ungewohnte Lücke werden sie merken, wenn man ein Kunstwerk ihnen geraubt hat.

Zu solcher Gewöhnung, der oft so gefährlichen, oft so sinnvollen, tritt nun die Wahlkraft der Seele hin und weiß sie zu lenken in jedwedem Sinne der Wandlung und der Selbstschöpfung, die sie aus freiem Willen sich wählt. Wehe ihr, wenn jener törichte Wille der Selbsterhaltung in dem Bewußtsein Gewöhnung lenkt und den Blick allmählich stumpfer und stumpfer macht für die Wunder der Schöpfung! Wohl ihr, wenn sie sich trotz dieses Willens die gottwachen Augen des Kindes, die sich im Staunen täglich neu dem Schönen noch öffnen, in aller Gefahr zu erhalten weiß!

Nun begreifen wir erst, weshalb alle Mitschöpfer an der Kultur wie von weiser Wahlkraft in ihrer Seele behütet sind, sich Auge und Ohr im Dienste jenes gottfernen Willens abstumpfen zu lassen wie viele andere Menschen. Ihre Begabung erreicht in ihnen eine stärkere Wachheit, das Meiden einer gottfernen Gewöhnung. Sie bleiben meist der Seele des Kindes ähnlicher in ihrem Leben als andere Menschen. Sie, die von jenen oft etwas verächtlich „kindhaft" genannt sind, hüten sich weise vor Stumpfheit und erzwingen dem gottwachen Ich die Herrschaft über Gewöhnung. Alles göttliche Gleichnis in Natur und Kultur findet selbst dann, wenn es tagtäglich sich ihnen bietet, immer neu eine staunende, offene Seele. Aber sie zwingen Gewöhnung, stark und stärker zu werden, wenn

es gilt, für Worte, Taten und Werke, die häßliche Seelen ausstrahlen, blind und taub zu sein und täglich mehr noch zu werden. Niemand sehen wir so bereit, wie gerade die Schöpfer in der Kultur, sich an all das Häßliche, das sie tagtäglich umgibt, so zu gewöhnen, daß sie es nicht mehr sehen und hören. Sie, die empfindsamsten unter den Menschen für alles Unschöne, werden hier völlig blind. Freilich niemals sind sie so gottfern, den Frevel an Natur und Kultur ohne Abwehr nur hinzunehmen und zu ertragen. Sie dulden ihn nirgends willig, am wenigsten noch in der nächsten Umgebung, wenn sie ihn abwehren können, wenn sie das Häßliche tauschen könnten mit Schönem. Doch zwingt Not sie, unweigerlich in Häßlichkeit zu verharren, dann werden sie blind ihr. Niemals also lassen sie wehrlos Gewöhnung da wüten, wo sie die Seele verarmen könnte an göttlichem Leben, niemals lassen sie diese Gewöhnung versagen, wo sie göttliches Leben zu stören vermag.

Sehen wir hier die Schöpfer an der Kultur dank ihrer Begabung unter besonders erstarkter Wahlkraft, so erringen sich andere Menschen schwerer die Weisheit, dieses Können sinnvoll zu lenken. Aber möglich ist dies auch ihnen. Es lebt kein Mensch, der nicht Gewöhnung im göttlichen oder im widergöttlichen Sinne verwerten könnte, um die Tore der Seele zu öffnen oder zu schließen.

Doch Gewöhnung allein macht den Menschen noch nicht zum freien Herren der Wahl über die einströmende Umwelt. Sie ist auch nicht das einzige Können, welches der Menschenseele die Kraft schenkt, in einer Umwelt zu leben, nicht wie sie ist, nein, wie der Mensch selbst sie sich wählt. Nur das tagtäglich gleichmäßig Eindringende kann die Gewöhnung der Seele verschließen. So drohte sie denn, wenn sie unweise gelenkt wird, uns von der vollkommenen Schöpfung auszuschließen, die uns tagtäglich umgibt. Auch bewahrt sie gottnahe Menschen nicht vor einer ungewohnten Häßlichkeit, die ihre Seele belästigt. Wort, Tat und Werk der Kultur aber dringen in seltenen Fällen tagtäglich zur Seele hin; sie bleiben meist ein ungewohnter Eindruck im Alltag. So bedroht denn Gewöhnung nur seltener den Einstrom der Kultur in offene Seelen. Ein zweites Können des Bewußtseins gefährdet aber sie vor allem. Die Flut der Eindrücke, die Auge und Ohr der Seele schenken, erfahren durch Aufmerksamkeit eine unerläßliche Auswahl. Der Kampf um das Dasein wäre unmöglich ohne dies Können. Wir lernten schon in den Werken „Des Menschen Seele" und „Selbstschöpfung" die hohe Bedeutung dieser Auswahl der Seele für die Gestaltung des Weltalls kennen, in dem der Mensch lebt. Wie ein Scheinwerfer wirft diese Aufmerksamkeit hel-

les Licht nur auf einzelne Eindrücke, die zur gleichen Zeit in das Bewußtsein gelangen. Alles andere wird „abgeblendet" und kaum noch beachtet. Die Menschenseele entscheidet nun selbst, wem sie das Lenken dieses Lichtkegels anvertraut. Bestimmt der törichte Selbsterhaltungswille die Wahl, so belichtet er, was ihm im Weltall wichtig erscheint. Und enger und enger wird so die Welt, in der die Seele noch lebt. Was Luft verheißt, was Leid zu meiden verspricht, was nützlich ihm dünkt, das belichtet er voll. Was kümmert ihn aber das Gottgleichnis in Natur und Kultur? Nur manchmal darf es sich noch der Seele enthüllen, nur manchmal duldet er dieses Geschehen. Solange das Ich gottwach genug ist, um Freude am Schönen, am Göttlichen noch zu erleben, die einst das Kind so stark erfüllte, ist ihm der Natur- und Kulturgenuß wie jeder Genuß auch noch willkommen. Und das allein verhütet das völlige Schließen der Seele vor diesem Gottgleichnis.

Wieder sehen wir alle Schöpfer an der Kultur durch ihre Begabung behütet, dem törichten Selbsterhaltungswillen allein die Gestaltung des Weltalls, das noch wahrgenommen wird, anzuvertrauen. „Kindhaft" bleiben sie alle in der so tiefen Freudigkeit ihrer Seele, mit der sie das Göttliche in ihrer Umwelt, in Natur und Kultur, begrüßen. Schon deshalb duldet jener törichte Wille es, daß sie das Gottgleichnis aus ihrer Umwelt oft mit Aufmerksamkeit belichten und es so einströmen lassen in ihre Seele, denn er duldet Genüsse. Früh schon beginnen sie ferner in heiliger Wahlkraft allem Gottwidrigen, allem Gottfernen, allem Häßlichen keine Aufmerksamkeit mehr zu schenken. Ja, es wird ihnen dies sogar zur Gefahr ihrer Seele, weil sei die Pflicht dann oftmals vergessen, Gottwidriges im Kampf abzuwehren und es zu besiegen. Sie sprechen sich gerne frei von solchem Amte und möchten das lieber nur den zum Kulturschaffen Unbegabten allein überlassen! Doch die Gottwachsten von ihnen beweisen in ihrem Leben, wie Wahlkraft der Seele auch ihre Aufmerksamkeit so sinnvoll zu lenken weiß, daß sie nichts Notwendiges für Pflichterfüllung unbeachtet beläßt und dennoch die Seele von Unvollkommenheit und Gottferne, die in sie einströmen möchte, befreit und weit allem Göttlichen öffnet.

Wenn auch die Schöpfer an der Kultur, ja, auch die, die ihr Leben der Übermittlung ihrer köstlichen Güter weihen, durch eine starke Wahlkraft der Seele in dem erhöhten Schutz stehen, die Aufmerksamkeit nicht zu mißbrauchen, und sie daher das gottwache Ich schon früh zu ihrem Lenker machen, so lebt doch die gleiche Wahlkraft in allen Menschen. Sie alle entscheiden in freier Wahl und schaffen sich selbst das Weltall, in

welchem sie leben. Niemals wird also die Seele durch die Gefahr, die Aufmerksamkeit töricht zu lenken, vom Segen der Wahrnehmung ausgeschlossen. Nur soweit wird er gefährdet, daß die eigene sieghafte Tat als Frucht freier Wahlkraft der Seele die Tore für den Einstrom von Natur und Kultur öffnet.

Noch ein Blick zurück auf das erschaute Wunder sei uns vergönnt. Gewöhnung und Aufmerksamkeit ergänzen einander sinnvoll in der Seele des Menschen. Werden sie gottfern gelenkt, so verschließt Gewöhnung vor allem das Auge für die vollkommene Schöpfung, Aufmerksamkeit verschließt indessen die Augen und Ohren für Wort, Tat und Werk der Kultur. Werden sie sinnvoll gelenkt, so wird die Seele befreit von unendlich vielem Gottwidrigen und Gottfernen, das von unvollkommenen Menschen als Wort, Tat und Werk ausstrahlt. Eine verklärte Welt schafft so die gottwache Seele sich selbst, in der sie weilt und lebt. Eine verklärte Welt schaffen auch schon Gesicht und Gehör ihr durch Wahlkraft. Diese verschont die Seele mit allem, was den göttlichen Willen zum Schönen nicht erfüllen könnte, nein, was ihn verletzt, und Auge und Ohr enthüllen Wesenszüge des Göttlichen durch ihre Auswahl des Eindrucks der Wirklichkeit. So geben sie denn zum Miterleben des Werks der Kultur erst die Möglichkeit.

Würdig der Wunder jener unsterblichen Seele des Volkes, die sie zum Hort der Kultur werden läßt, sind auch die Wahrnehmung und die Antwort der Seele auf ihre Wahl. Hort der Kultur kann der sterbliche Mensch daher werden, wenn das gottwache Ich sinnvoll das Können für sein Erleben leitet. Wird auch die zweite Erkenntnisweise dieses Bewußtseins, die dem göttlichen Willen zur Wahrheit innig verwobene Vernunft, die Seele vollkommen dem Gottliede, der Kultur, erschlie0en, wird auch so weise Antwort der Seele dies Wirken ergänzen, wird auch hier, trotz hoher Eignung zum Gotterleben, der Unvollkommenheit weises Gesetz niemals zerstört?

Die sterbliche Menschenseele siegt über Zeit, Raum und Wirklichkeit

In Zeit und in Raum und in die Grenzen des Einzelwesens gebannt, erkühnt sich die Menschenseele, Gott bewußt zu erleben, aus allem Bildgleichnis in ihrer Umwelt den Sinn der Gesetze aller Erscheinung zu umsinnen und so Gott wiederzuerkennen im Weltall. Solches Wunder kann Wahrnehmung allein nicht dem gotterlebenden Ich erleichtern. Gewiß, sie kann der Seele das Tor zum Gottgleichnis in der Natur und Kultur weit öffnen, doch was sie kündet, ist meist Erfüllung des Willens zur Schönheit durch Farbenpracht, durch die Enthüllung der Form und der Tiefenwahrnehmung und durch Wohlklang, Vielklang und Rhythmus der Töne. Auch enthüllt sie manche göttlichen Wesenzüge, weil sie durch ihre Wahlkraft Einheit der vielgestaltigen Erscheinungen in sich, Ruhe, Friede, Feierlichkeit in schweigender Schöpfung der Seele vermittelt. Weit aber ist noch der Weg, groß ist die Kluft zwischen dem wahrgenommenen Bild und dem eigenen Erleben des Ichs, das über alle Erscheinung erhaben und jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit göttliches Wesen erkennt.

Über die große Kluft, die hier zu den steilen Höhen noch klafft, baut nun die zweite Erkenntnisweise unseres Bewußtseins, baut die Vernunft die Brücke in herrlichem Können. Sie, die dem Kampf ums Dasein vortrefflich dient, überwindet zugleich diese Kluft und schenkt dem erlebenden Ich die Frucht ihres Könnens. Das Wiedererkennen des Göttlichen in der Erscheinung der Schöpfung, die Deutung des Gleichnisses im Gottliede aller Kultur werden der Seele ermöglicht. Ja, ihr heiliges Können vergißt kein Gebiet der Kultur und segnet sie alle besonders.

Wie haben schon wiederholt in vorangegangenen Werken („Triumph des Unsterblichkeitwillens" und „Des Menschen Seele") die Vernunft mit Staunen betrachtet und in dem Werke „Selbstschöpfung" noch weiter umsonnen, wie auch sie dem Schöpfungsziel vollkommen dient, weil sie der Freiheit der Wahl für oder wider Gott niemals zur Fessel wird. Jede Seele kann, wenn sie das will, sich von ihr zum Göttlichen führen, von Wahn und Irrtum befreien sich lassen; aber sie kann sie auch zum Widergöttlichen und zu gottfernen Zielen, zur Täuschung über die Wahrheit mißbrauchen oder im Zweckdenken verkümmern lassen, bis sie ihr zur Gehilfin auf dem Wege in die Gottferne wird.

Zur Erkenntnis der Umwelt, wie sie tatsächlich ist, soll die Vernunft

den Menschen befähigen. Er, der nicht mehr wie alles Getier durch weise Instinkte sein Tun erzwungen sieht, und so sein Dasein erhält, muß sich Erfahrung über die Umwelt verschaffen. Vollkommen ist die Vernunft hierzu tauglich. Alles, was Wahrnehmung ihr zur Übermittlung auswählte, hält sie getreulich und vollständig fest, und mit den Gesetzen des Denkens (logisches Denken), die innig dem göttlichen Willen zur Wahrheit verwoben, übersinnt sie das ihr hier Gekündete. Ohne weitere Auslese noch zu vollziehen, ordnet sie alle Erscheinung all jenen Formen gewissenhaft ein, denen sie seit dem Werden der Welten selbst unterworfen ist. Sie ordnet sie ein in Zeit, Raum und die Gesetze von Ursache und Wirkung. Wahrheit zu künden, taugt also Vernunft in vollendeter Weise auf dem Gebiete aller Erscheinung, und zuverlässig ist ihr Bericht im Kampf um das Dasein über die Umwelt. Was aber bietet sie der Kultur in ihrem Können?

Da göttliches Wollen auch dieser Erkenntnisweise verwoben, so ist auch sie, wie die Wahrnehmung, an sich vollkommen geeignet, den Menschen zur Erfüllung des göttlichen Sinns seines Seins vor allem zur Gotterkenntnis hinanzuleiten, bis hin zu heiligen Grenzen ihres Vermögens. Die freie Wahl der vollkommenen Seele, sie hierfür auch zu verwerten oder aber dem Göttlichen sich zu verschließen, ist nicht wie jenes Wunder geartet, das wir schon schauten. Wahrnehmung sahen wir unvollkommenem Wollen der Seele an sich ganz unantastbar. Es mußte anderes Können, Gewöhnung und Aufmerksamkeit, erst verwertet und hierdurch das Ich von allem Gottgleichnis getrennt werden. Unantastbar ist die Vernunft dem unvollkommenen Wollen des Menschen nicht. Gottferne und Gottwidrigkeit können das Denken verfälschen. Fühlen, Wollen, Empfinden mischen sich ein in die klare Denkkraft, bis sie im Irrtume strandet und nicht das Wahre, nein, das Gewollte scheinbar beweist. Ja, selbst ganz „sachlich" und frei von Gefühl und Empfindung kann gottwidriges Wollen die der Wahrheit verwobenen Gesetze des Denkens völlig mißbrauchen: Trugschlüsse ziehen, um zu täuschen. Gottferner Wahn ward seit je in den Menschengeschlechtern durch solches Wollen „bewiesen". Aber auch jedem Grad des Verkrüppelns, Verkümmerns, ja des Lähmens der Denkkraft ist die Vernunft ganz ausgesetzt. Es paßt sich daher der Scheinbeweis, den das Denken bringt, dem Grad der Gottferne jeweils gut an, bestätigt ihn scheinbar und dient ihm zur Festigung.

Vernunft hilft also dem Menschen zu der Erkenntnis der Wahrheit oder zu Scheinbeweisen für jedweden Irrtum. Des Menschen Seele selbst aber entscheidet, wozu sie dies Können verwertet. Der göttliche Wille zur

Wahrheit, der mit den Gesetzen des folgerichtigen Denkens so innig verwoben ist, wird aber in all dieses unwürdige Tun in der Menschenseele niemals gezerrt. Denn es verschließt sich die Wahrheit, wo immer das Denken nur im geringsten, und wenn auch nur flüchtig, diesem Willen entgleitet. Irrtum ist dann die Frucht.

Kultur wird Erkennen der Wahrheit durch Denkkraft als ein Öffnen der Seele für die Früchte der Forschung begrüßen; doch auch für das Erschließen der Gleichnisse Gottes, die die unsterblichen Werke der Kunst uns bieten, hilft sinnreiches Können dieser Vernunft, das auch dem Denken unentbehrlich, aber vor allem für die Schaffenskraft in der Kunst und für das Miterleben unsterblicher Werke bedeutsam ist. Auch dieses Können, das so sehr dem göttlichen Sinn unseres Seins geweiht scheint, kann die Seele des Menschen in jedwedem Sinne verwerten. Will sie sich dem heiligen Gleichnis der Kunst verweigern, so wählt sie das gleiche Können ihrer Vernunft für gottwidriges, gottfernes Erleben und schließt die Seele nach eigener freier Wahl vor dem unsterblichen Werke.

So ist denn Vernunft, wenn die Seele dies will, allem Gotterleben, das im Gleichnis Erscheinung wird, vollkommene Erschließung. Niemals aber wird sie eine Fessel der freien Wahl der unvollkommenen Seele, und unterschiedliches Können weiht sie in unterschiedlichem Grade der Forschung und den Gebieten der Kunst.

Die Denkkraft schenkt sie vor allem den Forschern, die den Sinn der Erscheinung und aller Gesetze, dank derer sie ist, die den Sinn alles Werdens, Seins und Vergehens umsinnen. Weit ist die Kluft, so erkannten wir, die noch klafft zwischen dem einzelnen Bilde einer Erscheinung, welches die Wahrnehmung hin zum gotterlebenden Ich entsendet und dessen Erleben jenseits von Zeit, Raum und Ursache. Wie sollte da dieses Ich trotz aller so gottnahen Auswahl, die Wahrnehmung walten läßt, das Göttliche in seiner Wesenheit aus solcher Erscheinung schon vollendet erkennen?

Denkkraft läßt tiefer hindringen zu dem Göttlichen, das verhüllt von einer Vielgestalt der Erscheinung sich birgt. Einheit erkennt Vernunft nicht nur wie das Auge in einer Erscheinung, Einheit erkennt sie durch Denken hinter der Fülle vielgestaltigen einzelnen Seins! Über den Einzelerscheinungen erkennt sie höhere Einheit der einzelnen. Einheit aber erkennt auch die Denkkraft nicht nur in der Enthüllung gleicher Kräfte in vielen Erscheinungen, wie Wahrnehmung sie dem Auge vermittelt, nein, die Denkkraft erkennt einheitlichen Ursprung in der Vielgestalt von Kräften, die ausstrahlen von der Erscheinung. Statt der Wahrnehmung einzelner Kräfte dringt sie so hin zur Erkenntnis eines Gesetzes des Weltalls.

Es schreitet Vernunft näher zu Gott hin in ihrem hehren Amte, durch Denken die klaffende Kluft zwischen dem Bilde, das die Wahrnehmung schenkt, und dem Wesen aller Erscheinung, welches das Ich erlebt, allmählich zu überbrücken. Von der Vielgestaltigkeit der Erscheinungen, die die Einheit verbirgt, von der Vielgestalt der Kräfte, die das göttliche Wollen verhüllt, steigt diese Denkkraft Schritt um Schritt von solcher Wahrnehmung weg, ohne dabei je der Wahrheit untreu zu werden, welcher alle Gesetze des Denkens innig verwoben sind. Gesegnet vom Einklang mit dem göttlichen Sinn unseres Seins ist fürwahr dieses Schreiten zur Höhe, ist dieses Bauen der Brücke bis hin zu den Grenzen des Könnens dieser Vernunft.

Sie löst sich von der Wahrnehmung Fessel, und jeder Schritt führt sie näher hin zu den Höhen des Jenseits aller Erscheinung, das allein dem gotterlebenden Ich Erkenntnisgebiet ist. So schenkt die Denkkraft statt des wahrgenommenen Bildes nun die Vorstellung einer Erscheinung. Sie bedarf derselben dann nicht mehr; die Seele erkennt sie schon jenseits solcher Erscheinung! Ein gewaltiger Schritt fürwahr ist dies hin zu dem Jenseits, dem Göttlichen, selbst!

Doch Einheit ist dieses Weltall der Vielgestalt der Erscheinungen. Soll Vernunft dem Gotterkennen hilfreich dienen, so wird der Wahrheitswille die Denkkraft noch weiter geleiten, um aus dem Schatze einzelner vielgestaltiger Vorstellungen zu höherer Einheit zu dringen. Da vergleicht denn das Denken die Vorstellung mit der Fülle der anderen, die es gewann, und sinnreich eint es das, was miteinander verwandt, zu einer höheren Einheit, zu dem Begriff. Viel weiter ist er schon von der Wahrnehmung einzelner Bilder entfernt. Vergessen wird diese hier fast, so fern liegt sie schon dem Denken, so weit schon stieg es hinan zum Jenseits aller Erscheinung, wenn es Begriffe sich bildet und über Begriffe nun denkt. Schon ist es dem gotterlebenden Ich so nahe, schon glaubt es zu sehen, wie dieses Ich zu ihm sich hinabneigt, um die Frucht seines Denkens seiner Hand zu entnehmen. Und doch ist die Vernunft auf ihrem Wege noch nicht an dem Ziele.

Geleitet von dem göttlichen Willen zur Wahrheit, der die Einheit aller Erscheinung ihrem Wesen nach weiß, löst sich die Denkkraft noch weiter von der Erscheinung, schreitet über Begriffe hinauf zur noch höheren Einheit, zu der Idee, die der Wahrnehmung schon so fern, so völlig von ihr losgelöst ist, daß sie den Weg zur Idee eher versperrt. Und doch steht dies Höchste, das die Vernunft auf dem Aufstieg gewann, nur an der äußersten Grenze des Diesseits und Jenseits von Erscheinung und Wesen,

an jener Grenze, welche Vernunft niemals überschreiten dürfte, will sie nicht unfehlbar in furchtbarem Irrtume landen. Doch nun hat die Denkkraft im Können die gähnende Kluft zwischen Wahrnehmung und gotterlebendem Ich siegreich überbrückt.

Dies Ich aber, das sich herabneigt zu der Vernunft, das hinabstieg bis an die Grenze ihres Erkennens, kam hierher aus unermeßlichen Höhen hernieder. Zielklar ging auch es, vom göttlichen Sinn des Seins geleitet, Schritt um Schritt den Grenzen, den heiligen, unantastbaren, sich zu nähern. Es kam aus dem Jenseits des unbeschreibbaren, aber auch unumschreibbaren Gotterlebens, welches es niemand je übermitteln kann und das sein unenthülltes, unenthüllbares Geheimnis bleibt. Jenseits aller Erscheinung, jenseits von Zeit, Raum und Ursache war dieses Erleben, am weitesten war es entfernt von der Art des Erkennens dieser Vernunft. Doch es kann sich ihr nähern im Abstieg. Auch es kennt ein Erleben, welches es weiter hinab aus dem Jenseits ins Diesseits führen kann, das Entfernung mindert zwischen ihm und der Vernunft Erkennen und Denken. Unbeschreibbar ist auch dieses Erleben des Göttlichen, aber unumschreibar ist es nicht mehr; im Gleichnisse kann das Ich diesem Erleben Erscheinung verleihen. Das weite Gebiet der Kultur schenkt in Wort, Tat und Werk solchem Erleben im Gleichnisse Ausdruck. Erreichbar wird dieses, da es Erscheinung geworden, für die Vernunft. Nun steht es als Wahrnehmung vor ihr, und sie beginnt, wie bei aller Erscheinung, nach den Gesetzen zu forschen, die dieses Werk dem gotterlebenden Ich so wertvoll machen. Aber fremd und unerkennbar bleibt ihr der Gehalt des Erlebens des Göttlichen selbst, dem hier das Gleichnis Ausdruck gegeben. Ohne das gotterlebende Ich bliebe dem Kultur aufnehmenden Menschen dieser Gehalt verschlossen.

Einen Schritt noch weiter hinab schreitet das Ich nun, um noch die letzte Ferne hin zu den Grenzen von Diesseits und Jenseits zu überwinden. Es erlebt das Göttliche auch noch auf andere Weise. Unbeschreibbar ist auch dieses, unumschreibbar ist es nicht mehr, aber auch auf ein Gleichnis ist hier das erlebende Ich nicht allein mehr angewiesen. Weil es göttliches Wünschen, weil es den Gottesstolz innerseelisch wahrnehmen kann, so kann es dieses Erleben benennen und einen bestimmten Gehalt an Erleben damit umfassen. Nun schenkt auch es, ganz wie die Vernunft, eine Idee. So gibt es der Seele eine Idee des Guten, des Schönen, des Wahren. Nebeneinander, wie Geschwister so ähnlich, stehen nun in dieser Seele Ideen, aus ganz verschiedener Heimat entstammend.

Wenn aber gar das Ich auch Ideen gibt über Erleben, das niemals Er-

scheinung für andere ist, das nur in der Seele Innerem wahrnehmbar wird, aber in seinem Gehalte Göttliches oder Gottfernes umfassen kann, so wie die Idee der Freundschaft dieses vermag, dann ist die Kluft überwunden. Denn dann kann die Vernunft das Wesen dieser Idee auch erfassen. In inniger Paarung gesellen sich solche Ideen jenen, die die Vernunft der Seele geschenkt. Wie sollte da nicht die heilige Grenze zwischen jenem Gebiet der Erkenntnis der Vernunft und diesem des gotterlebenden Ichs dem Menschen sich so sehr verhüllen?

Aus solcher Vollendung der Überwindung der Kluft droht nun der unvollkommenen Seele Gefahr und erhält so die freie, unbeeinflußte Wahl, die Vernunft zum Wegführer zur Wahrheit oder zum Wahn zu wählen. Läßt sie Denkkraft ihr Gebiet überschreiten, läßt sie Vorstellung, Begriff und Idee für Jenseitserleben von ihr sich darbieten, dann weh ihr, dann ist sie verstrickt in den Wahn der Religionen, die die Völker der Erde sich schufen und die sie in gottfernen Irrtum locken. Gottvorstellungen, Gottesbegriffe und Gottideen hat dann die Vernunft geschaffen, und Wahn führt die Seelen zur Wirrnis.

Für das Ich der Menschenseele jedoch, das geadelt ist mit dem Können, Gottesbewußtheit zu werden, sind die heiligen Grenzen nicht unüberschreitbar. Nein, der Sinn der Kluftüberbrückung ist gerade das Schreiten des Ichs über die Grenzen, die der Vernunft gesetzt sind. Innig verwoben mit göttlichem Willen zur Wahrheit geht nun das gottwache Ich den weiten Weg vom unumschreibbaren, unenthüllbaren Gotterleben bis hinab zur Wahrnehmung einer einzelnen Erscheinung der Umwelt. Jeden Schritt auf diesem weiten Wege hinab zu dem Gleichnis, das die Kultur gibt, und jenem, das es aus der Natur entnimmt, zu den Ideen, die es der Seele schenkt, zu den göttlichen Wünschen und dem Gottesstolz, hinab zu seinen Ideen, die nicht göttliches Leben enthalten müssen, bis endlich zu jenen, die die Vernunft gebar, dann weiter in dem Bereich der Vernunft hinab von den Ideen zu den Begriffen, von ihnen zu den Vorstellungen, die die Vernunft sich schuf, und endlich hin zu der Wahrnehmung selbst geht es bedachtsam, keinen erachtet es als weniger wichtig!

Und weil es niemals sich scheut, den weiten Weg zu gehen, und weil es niemals glaubt, einer der Gaben entraten zu können, weil es Erleben, Denken und Anschauung ohne jedwede Lücken so eint, wird ihm des Seins der Menschen höchstes Geschenk: Das Erkennen des Göttlichen, das Wiedererkennen Gottes im Weltall in aller Erscheinung, wie es die Seele selbst im Ich erlebt. Wohnt in der Menschenseele die Kraft zu klarer Schau und lebt in ihr Schaffenskraft, so wird sie die eigene Gotter-

kenntnis auch anderen geben im Gleichnis des Wortes und ihnen den Sinn der Erscheinungen und ihrer Gesetze zu deuten wissen im Einklang mit der Tatsächlichkeit. Gotterkenntnis wird dann möglich, wenn je ein gottwaches Ich die Kraft fand, den weiten Weg des Erkennens zu schreiten, wenn die Geschenke der Forschung vergangener Jahrhunderte über die Welt der Erscheinung und ihrer Gesetze lückenlos sind und die Schau der Seele die Kraft hat, vom Wesen des Göttlichen aus das Weltall zu erblicken und sich zu deuten. Niemals freilich darf dann die Vernunft je ihre Grenzen überschreiten, niemals darf dann auf ihrem Erkenntnisgebiet das Erleben des Ichs wähnen, ihrer entraten zu können!

Doch dieses alles ist nur herrliche Möglichkeit, die der Seele gewährt ist. Es ist ihr nicht wie ein Zwang von Geburt auferlegt. Sie kann sich die Denkkraft verkümmern, zerstören, sie kann die Vernunft dem Zwecke versklaven, sie kann sie zur Verachtung der Grenzen des Könnens verleiten und so in wahnreiche Irrlehren gleiten.

Der Weg aber, den das gottwache Ich stets schreiten muß, wenn Gotterkenntnis im Schauen ihm werden soll, wird der Seele vollkommen im Gleichnis schon angedeutet, wenn das Auge ihr Tiefenwahrnehmung schenkt. Sinnvoll fürwahr sind alle Gleichnisse, die sich unsere Sprache für göttliches Leben aus diesem Können des Auges erwählte. Auge und Sprache locken so wieder und wieder das Ich dieses Blutes zu dem Weg, dem verheißungsvollen, der zu unantastbarer Weisheit führt.

Nicht alle Schöpfer an der Kultur schreiten diesen Weg an der Wahrheit Hand zum Gotterkennen so gern wie der Forscher, der Philosoph, der die Erkenntnis ersehnt. Nein, der Künstler scheut eher den Pfad, den die Gottschau des Ichs in inniger Liebe zur Wahrheit freudig in das Gebiet des Vernunfterkennens bis hin zu der Wahrnehmung Bild hinabgeht, um das Geheimnis voll zu ergründen. Der Künstler nennt die heilige Klarheit, die Wahrheit so schenkt, ein „zu grelles Licht", und alle Kunst, die sich der Menschen Leid oder Glück zum Gleichnis erwählt, nennt die Erkenntnis des Göttlichen in aller Erscheinung, die sich nur der vollen Erhabenheit über allem Glücksehnen und Leidmeiden erschließt, „kühl" oder „kalt". Die Künstler sagen, sie wollen das alles nicht so klar sehen. Unzählige Unvollkommene meinen das auch, doch dem Göttlichen ferner als jene Künstler im Schaffen werden sie so nur leichteres Opfer des Wahns und der Wirrnis.

Wenn Klarheit der Gotterkenntnis und Erhabenheit über Leid und Glück solche Deutung auch von den Schöpfern an der Kultur in der Kunst erfahren konnten, so war dies nur, weil das Sinnen vergangener

Geschlechter dem Göttlichen nicht tief genug in das Auge sah und weil der Sinn des Seins und seiner Gesetze nur manchmal, und dann auch nur halb, sich dem Forscher erschloß. Das Erleben dessen, der Gotterkennen gewinnt, ist nicht nur von erschütternder Allgewalt, nein, auch das erhabenste Kunsterleben, denn die Schöpfung ist die vollendetste Kunst. Es wuchtet Verantwortung als schwerste Bürde auf dem Menschen, der Gotterkenntnis vermittelt, denn für dieses Vollkommene kann ja nur eine würdige Form das Gefäß sein, wenn anders ihm im Kulturwerk ein Gleichnis geschaffen sein soll. So waren denn wohl die Unvollkommenheit der Erkenntnis und unvollkommene, schwierige, unklare Form der Gestaltung im Worte oft die Ursache einer tiefen Ablehnung, die so viele Schaffende in der Kunst den Philosophen bisher zeigten.

Doch darin haben sie recht, wenn sie es deutlich ahnen, daß ihnen selbst in ihrem Schaffen anderes Können dieser Vernunft, das zwar der Denkkraft auch unerläßlich ist, in weit höherem Grade und in anderer Ausschließlichkeit seine Kräfte verleiht.

Als erste dieser anderen Kräfte betrachten wir die Erinnerungskraft. Kunst will die Geschlechter einen über Jahrtausende hin und reicht ihre Gaben der fernen Zukunft. Erleben der Toten soll von der Seele so miterlebt werden, als gehörte es in das Heute. Ja, alles Gut, das sie schenkt, soll auch der Seele nicht wieder entrinnen. Sie will es bewahren, das Köstliche, und immer wieder neu sich erreichbar machen. Einstmals, als Wort, Tat und Werk der Kultur nur von Mund zu Ohr, von Seele zu Seele geschenkt ward, als noch die Schrift sie nicht festhielt, war es noch klarer ersichtlich, wie sehr der Erinnerung Können der Seele Kultur erschließt und erhält. Aber sie macht auch die Menschenseele bereit, sie macht sie geeignet, Vergangenes wie ein Jetzt zu erleben.

Das Gedächtnis der Vernunft, welches Gewesenes wiederholt, ist ein Können, das zum Erkennen der Umwelt, zum Kampf um das Dasein unerläßliche Dienste tut. Aber es macht auch die Seele fähig, nicht nur in dem flüchtigen Augenblick des Jetzt die Wirklichkeit des Erlebens zu sehen, denn Erinnern an Wirklichkeit macht ja die Vergangenheit der Gegenwart ähnlich. So führt denn die Kraft der Erinnerung des Menschen Seele gewaltige Schritte näher zu dem Gotterleben des Ichs, das jenseits der Zeit steht. Aber Erinnerung erhebt auch die Wirklichkeit in weiser Wahlkraft zum Göttlichen hin. Ohne zu täuschen, befreit sie Tatsächlichkeit von vielem Unwesentlichen, mit dem sie im Jetzt einst gepaart war, was sich ungerufen und störend dem Geschehen gesellte. So ist denn das Bild, das Erinnerung bietet, dem Kunstwerk sehr nahe verwandt, ist be-

freit von verwirrender Unrast der Nichtigkeiten des Alltags. So oft die Seele will, kann sie dieses verklärte, zur Wiederholung immer bereite Erleben erneut sich verschaffen. Alles an sich flüchtige Geschehen ist vor Vergänglichkeit so gerettet, bleibt der Seele ein ganzes Leben lang immer erreichbar. Zur Gegenwart ist die verklärte Wirklichkeit des Vergangenen nun der Seele geworden. Sie allein bestimmt auch, ob ein Erinnern verblaßt, ja oft, ob es nie wieder auftaucht in diesem Bewußtsein. Welch ein Sieg über die Zeit, über der Wirklichkeit Enge, über die Wirrnis des Alltags kann hier das gottwache Ich sich erringen! Wie sollte die Seele nicht durch dies Können allein schon weit eher befähigt sein, aller Kultur, die das in fernen Zeiten Geschehene wahrnehmbar macht, die ihr verklärte Wirklichkeit schenkt, sich zu weihen, als sei es ihr eigenes Jetzt?

Und wieder ist es der Wahl der Seele, dem freien Entscheid anheimgegeben, aus allem Erleben zu wählen, was ihr des Erinnerns wert ist. Wählt sie Gottfernes, Gottwidriges oder Nichtigkeiten des Alltags, wählt sie Trieberfüllung, Entartung, Gehässigkeiten unvollkommener Menschen als des Gedächtnisses Schatz, dann kann dieses erstaunliche Können, kann das Erinnern niemals Brücke ihr werden zum Gotterleben in der Kultur. Nein, solches Erleben wird matter und seltener dann werden, und der Mensch wird ein Feind der Kultur unter dem Einfluß dieses so selbstgewählten Schatzes seiner Erinnerung.

Doch wählt das gottwache Ich aus dem Reichtum seines Erlebens sein Erinnern, dann werden ihm köstliche Schätze zuteil. Ein Gottlied erschallt da in solcher Seele, das im Laufe des Lebens reicher und reicher nur wird, weil keiner der wertvollen Klänge vergangen ist und vergessen, weil Gegenwart immer noch neuen Reichtum dem Liede gesellt. Dringt ein Kulturgut hin zu einer solchen Seele, so findet es manchen verwandten Klang in dem Liede, das die Erinnerung dort singt, und vertraut ist das Kunstwerk dem Ich geworden. Erinnerung hat ihm das Gottlied tiefer erschlossen!

Du herrliches Können der Seele, das Selbstschöpfung niemals bedroht und dennoch für den Sieg über das flüchtige Jetzt und für die Verklärung bereiter und fähiger macht, Kultur zu erleben, bist du der Vernunft einziges Können, das die Seele besonders der Kunst so willig erschließt?

Es siegt das Erinnern über das flüchtige Jetzt und bereitet die Seele für das Werk der Kultur. Aber enge gebunden bleibt sie an selbsterlebten Gehalt. Von der Vollkommenheit der Schöpfung und der Gesetze der Seele erwarten wir, daß die Vernunft ein Können schenkt, welches auch diese Fessel noch sprengt. Und wieder wird unser Hoffen erfüllt. Der Vor-

stellung heilige Kraft besiegt die Enge, die selbst Erinnerungskraft noch auf dem Erleben der Seele beließ. Mehr noch als andere Menschen verrät uns der Schaffende dieses Vermögen, das auch dem Denken schon unerläßlich ist. Aber auch alle Menschen bedürfen der gleichen Vorstellungskraft der Vernunft, wenn sie unsterblichen Werken der Kunst zu „folgen“ hoffen. Sie macht es dem Menschen erst möglich, das Erleben anderer aus fernen Zeiten und Orten wie eine selbsterlebte Wirklichkeit nun zu teilen. Schicksalswendungen, Freuden, Leiden, Seelenkämpfe der Menschen fernster Vergangenheit, die eignem Schicksal nicht gleichen, kann Vorstellungskraft der Seele erschließen. Dann ist sie befähigt, sie Selbsterlebnis werden zu lassen. So ist sie nicht auf des Erlebnisses Enge, die das eigene Dasein ihr bietet, mehr angewiesen. Sie kann, sofern sie nur will, das Schicksal unzähliger Menschen in regster Wachheit miterleben. Ja, sie hat auch die Kraft, alle Empfindung und alles Gefühl der eigenen Seele den Ereignissen so zu paaren, wie der einst Erlebende es dem Geschehen gesellte. Das ist ein Reichtum, den Erinnern allein der Seele nicht schenken konnte; das ist ein Können, welches weite Gebiete des Schaffens und des Erlebens der Kultur den Menschen erschließt.

In den Schöpfern der Kunst lebt diese Kraft der Vorstellung überstark. Wie oft müssen sie schaffen, ohne wahrnehmen zu können, ja, wie oft wollen sie dies, ohne zuvor wahrnehmen zu wollen. Denn auch die Vorstellung zeigt ganz wie das Erinnern die Kraft der Verklärung. Ohne von der Wahrheit in allem Wesentlichen abzuirren, befreit auch sie von der verwirrenden Fülle der Nichtigkeiten, die sich in der Tatsächlichkeit zu dem Erleben hindrängt. Das gottwache Wollen des Schaffenden weiht sich allein dem Wesentlichen in dieser Vorstellungskraft. Wahrnehmung kann diese Kraft also niemals ersetzen, nein, oft bedroht sie das Werden des Werkes. Was Wunder, daß er, der Schaffende, dies unsichtbare, nur in der Vorstellung seiende Bild seines werdenden Werkes als köstliches Gut seiner Seele hütet. Ja, er trägt es, fast mit der gleichen Feierlichkeit es beschützend, in seiner Seele, wie eine werdende Mutter das junge, noch lebensunfähige Wesen unter dem Herzen trägt. So wie diese behutsam die Schritte setzt, wie sie sich hütet vor allem, was der werdenden Seele Gefährdung sein könnte, wie sie die Hände schirmend über den mit Leben gesegneten Schoß hält, wenn schon geborene, blühende Kinder zu ihr hinstürmen, ganz so hütet der Schaffende auch die lebendige Frucht der Kultur in seiner Seele, die bis zur Stunde noch nicht Erscheinung ward, die nur in der Vorstellungskraft als zartes Gebilde schon lebt. Wie

scheut er, es zerstören zu lassen, weil Wahrnehmung nie die Schau der Seele ersetzen könnte, wenn lärmende Umwelt sie ihm gefährdet.

Segen und Reichtum ist diese Vorstellungskraft allen Schaffenden, doch unterschiedlich sind sie je nach den Gebieten des Könnens auf sie gestellt. Ein unermeßlicher Reichtum an Werken müßte verschwinden, mangelte diese Kraft der Seele des Schaffenden. Von ihr und der Schönheit in der Gestaltung wird es entschieden, wie leicht das Gleichnis im Kunstwerk zur Menschenseele hindringt und Miterleben erweckt. Die Forscher und Künstler sind also vor allem Zeugnis dieses Könnens der Seele. Doch auch jene, die einem Dichtwerk neu Erscheinung verleihen, die es anderen Menschen vermitteln, wären trotz ihrer Gottwachheit, trotz hoher Begabung und großem Können unfähig zum Amte, wenn nicht Vorstellungskraft in voller Stärke in ihnen leben würde. Nur Musik, die der Seele in der Art des Miterlebens so weiten Spielraum beläßt, ihr die größte Freiheit einräumt, kann der Vorstellungskraft mehr entraten. Hier erfüllt sie das hohe Amt, das Werk selbst, das Erinnerung trägt und erhält, von dem einzigen Stofflichen, dem es anvertraut ward, von der Niederschrift wieder ganz zu erlösen. Dann entsteht das Werk in der Seele des Übermittelnden wieder als Vorstellung, wie es einst in dem Schaffenden vor seinem Werden gewohnt hat.

Doch die Vorstellungskraft lebt auch in allen anderen Menschen und sichert erst der Kultur den vollen Sieg über Raum und Zeit und des eigenen Erlebens Enge. Ohne sie wäre vor allem die Kunst, die bestimmtes Erleben der Menschen zur Erscheinung bringt, besonders das Dichtwerk, unbegreiflich, fremd und wesenlos für die Nachwelt. Wie ein Schatten würde es an den Seelen nur flüchtig vorübergleiten, ohne ihnen Erlebnis werden zu können. Ohne Vorstellungskraft müßte unendlicher Reichtum an Erleben vergangener Geschlechter im Grabe für immer verschwunden sein. Sein köstlicher Sieg über Zeit und Raum wäre erschwert, die unsterbliche Seele des Volkes könnte die Menschen aller Jahrtausende nur selten in der Kultur einen.

Ein Blick zurück auf das schon Erschaute sei uns vergönnt, um ein weiteres Können in seinem tiefen Sinn klar zu erfassen. Uns dünkt, die Vernunft will im Dienste an der Kultur zielklar die Seele aus Enge, die sie als Erscheinung fesselt, wieder befreien. Uns dünkt, sie will die Welt der Erscheinung angleichen jenem Erleben des Ichs, das jenseits von Zeit, von Raum, frei also von allen Formen der Erscheinungen ist. Uns dünkt, sie möchte auch hier für das Erleben der Kunst das gleiche erreichen, wie die Denkkraft es für die Philosophie erfüllt, sie möchte die Kluft über-

brücken, die klafft zwischen Diesseits und Jenseits. So wird sie denn auch die letzte Fessel, die letzte Enge, die sie dem Erleben der Seele noch nicht sprengte, durch sinnvolles Können lösen. Es ist dies die Fessel der Wirklichkeit. Erinnern schenkt nur eigenes Erleben. Vorstellungskraft vermittelt nur solches, das andere erlebten, doch das Können der Einbildungskraft, das die Vernunft dem Menschen noch schenkt, macht Ersonnenes, das nie geschah, zu einer erlebbaren Scheinwirklichkeit.

Nun ist wahrlich der Menschenseele ein unermeßlicher Reichtum des Lebens erreichbar. Die letzte Fessel schwand hin. Unabhängig von den engen Grenzen des Schicksals des eigenen Lebens und jener, die anderen Menschen in der Vergangenheit und Gegenwart zugedacht sind, kann sich die Seele zum Schöpfer ersonnener Scheinwirklichkeit machen. Nach Herzenslust kann sie da schaffen. Je gottwacher sie selbst ist, um so mehr wird auch all dieses Schaffen in ihrer eigenen Seele dem Kunstwerk sich nähern. Nun ist Kulturerleben auch möglich geblieben selbst bei Zerstörung der Werke durch unvollkommene Menschen und durch den „Zahn der Zeit". Ja, selbst wenn ein Mensch nicht ein einziges Werk der Kultur vorfände und wenn sein eigenes Schicksal dürftig bliebe, so kann er sich reiches Erleben erschaffen, das ihm nicht zu einem Traum, nein, das dank der Begleitung von reger Empfindung und starkem Gefühl zu einer Wirklichkeit wird. (Siehe „Des Menschen Seele".) Kein Mensch, keine Gewalt des Schicksals können nun die Seele reichem Erleben in ihrem vergänglichen Sein verschließen.

Doch es wäre nicht Einklang erhalten mit dem Ziele der Schöpfung, wenn nicht auch hier wie anderwärts es der eigenen freien Wahl, dem Entscheid der Seele anvertraut bliebe, auch dieses Können zu gottfernem, gottwidrigem oder zu gottnahem Erleben verwerten und sich so in jedwedem Sinne wandeln und umschöpfen zu können.

Bedeutet nun diese Kraft der Vernunft, die Einbildungskraft, für alle Menschen unendlichen Reichtum und letzte Befreiung aus der Enge ihres Geschicks im vergänglichen Sein in Zeit und in Raum, so ist doch auch sie für den Künstler von noch höherem Werte. Einbildungskraft gibt ihm unendlichen Reichtum des Schaffens. Sie ermöglicht dem Dichter, an Hand von kurzen Berichten über vergangenes Geschehnis eine geschwundene Welt wieder erstehen zu lassen, und erhält so völlig Verschollenes. Aber die Einbildungskraft hat auch unsterblichen Werken das Werden ermöglicht, wenn die Schaffenden alles aus dieser Kraft sich schöpfen, was immer sie an Geschehen in die Erscheinung riefen. Und dennoch wird ihr Werk dann nicht gottferne Täuschung. Ja, der Schaffende zeigt allen an-

deren Menschen deutlich, wie weise Wahlkraft sogar Einbildungskraft zum Künder der Wahrheit im höheren Sinne verwerten kann. Er läßt sie nur Unwirkliches ersinnen, was in dem Geschehen, welches er schildert, auch möglich wäre. Mit ernstem Eifer forscht er, wenn er Geschicke anderer Zeiten nur aus der Einbildungskraft wieder erstehen läßt, zuvor nach allem, was ihm das Wissen von jenen Zeiten an Wirklichkeit meldet. Nur was nach den Gesetzen der Seele, was aus der Zeit und dem Ort heraus, zu denen er hinführt, was aus dem Schicksal der Menschen, aus ihrer besonderen Artung, die er uns darstellt, und ihrem Erkenntnisgrad möglich ist, also auch wahr sein könnte, hält er für die Erscheinung im Kunstwerke wert. Oder aber der Schaffende wählt einen zweiten Weg, wenn er in Sage, Märchen und Fabel eine unwirkliche Welt, um des Gleichnisses willen, das er uns bietet, darstellt, die nicht möglich wäre; dann zeigt er ein so klares, unverkennbares Wegschreiten von der Tatsächlichkeit, daß er auch hier nicht täuscht und so nicht fälscht. So weise Wahlkraft, die der Einbildungskraft nur das Mögliche gestattet, gibt dem Werk erst den Wert eines Kulturwerkes. Über die hohe Bedeutung, die Einbildungskraft dann für den Schaffenden hat, sagt der gottwache Dichter Schiller (9. Brief „Über die ästhetische Erziehung des Menschen"): Der Künstler … „überlasse dem Verstande, der hier unheimisch ist, die Sphäre des Wirklichen, er aber strebe, aus dem Bunde des Möglichen mit dem Notwendigen das Ideal zu erzeugen. Dieses präge er aus in Täuschung und Wahrheit, präge es in die Spiele seiner Einbildungskraft und in den Ernst seiner Taten, präge es aus in allen sinnlichen und geistigen Formen und werfe es schweigend in die unendliche Zeit."

Ja, er werfe es schweigend in die unendliche Zeit, und in dieser wird es stets erneut von der Menschen Wahrnehmung, die der Unvollkommenheit unantastbar ist, und von der Vernunft mit ihrer Erinnerungskraft, Denkkraft, Vorstellungskraft und Einbildungskraft aufgenommen und hingeleitet in ferne Menschenseelen, die es dann, erhaben über Raum, Zeit und des eigenen Erlebens Enge, erhaben auch über der Wirklichkeit begrenztes Geschehen, erleben.

Aber je mehr wir den gewaltigen Sieg der heiligen Kräfte der Vernunft umsinnen, um so mehr erschauern wir vor dem Unheil, das Unvollkommenheit der Menschenseele und Gottferne der Umwelt der Vernunft antun können. Sie ist nicht unantastbar wie Wahrnehmung selbst, nein, sie kann, wie vorangegangene Werke enthüllten, allmählich ermatten, ja verkrüppeln und endlich das Opfer der Krankheit werden (siehe „Induziertes Irresein durch Okkultlehren"), und sie ist am schlimmsten bedroht,

wenn solche Schädigung schon in früher Kindheit beginnt. Dann wird die Seele dem Gotterleben in Natur und Kultur mehr und mehr verschlossen!

Wenn Unvollkommenheit der eigenen Seele und die der Umwelt dies köstliche Gut der Seele denn so völlig verkümmern können, erwarten wir von der Vollkommenheit dieser Schöpfung, daß sie den Menschen besonders stark mit diesen heiligen Kräften bei seinr Geburt beschenkt und des Kindes Seele uns deutlich enthüllt, wie sehr sie zum Hort der Kultur dank ihrer Kraft der Vernunft geeignet ist.

Nicht umsonst deutet schon das Werk „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“ darauf hin, wie weit näher die Seele des Kindes dem göttlichen Sinn unseres Seins noch steht als der erwachsene, aber noch nicht umgeschaffene Mensch. Doch jetzt erkennen wir erst, welche Kräfte dies erreichen. Vernunft, die so sinnreich dem Gotterleben des Ichs das Gottlied der Natur und Kultur erschließen soll, zeigt sich in der Seele des Kindes noch in unverkümmerter Blüte. Der Daseinskampf, der die Menschen in Not und in Nützlichkeit zwingt, eint sich mit dem steten Wirken des auf Lustgier und Leidscheu gerichteten Selbsterhaltungswillens, um das herrliche Können dieser Vernunft zu bedrohen, wenn erst dieser Kampf um das Dasein sich auf die Schultern des Menschen mit seinen schweren Gewichten gelegt hat. Nun erst, da wir das Kulturamt dieser Vernunft umsannen, wissen wir voll zu ermessen, mit wieviel Recht wir im Werke „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“ das Befreitsein des Kindes von dem harten Kampf ums Dasein, der allein auf den Schultern der Eltern lastet, so sehr begrüßten. In einem Abschnitte, den ich „Vorfeiertag des Lebens“ genannt, haben wir dieses Vorrecht des Kindes in seiner rettenden Wirkung umsonnen. Nun erst enthüllt sich uns aber der Segen, der hierdurch auch der Kultur wird. Jahre hindurch kann die junge Menschenseele ganz diesem Können sich weihen, wodurch denn in späteren Jahren die Gefahren der eigenen Seele und die Zerstörung, die von der Umwelt zu solchem Können hindringen will, leichter besiegbar bleiben. Öfter kann es geschehen, daß die Seele sich Gottwachheit rettet.

Vor allem das Können, das einzig der Kunst zugute kommt und dem Erleben der Menschenseele die letzte Fessel der Enge nimmt, die Einbildungskraft (Phantasie), nannten wir einen innigen Freund der Seele des Kindes und zeigten den Schutz, den sie gar oft der gefährdenden Umwelt entgegenstellt (siehe dort Abschnitt „Das träumerische Verweilen in dem Zauberreiche der Phantasie“). Wir erkannten den hohen Wert, den dieses

starke Können für die Gottwachheit des Kindes besitzt. Aus solcher Erkenntnis erwuchs dann das Amt der Erzieher, „Hüter der schirmenden Hülle", gewoben aus Aufmerksamkeit und Einbildungskraft, zu sein.

Auch das Erinnern sehen wir in der Seele des Kindes noch nicht so sehr dem Dienste des töricht wertenden Selbsterhaltungswillens ergeben. Wenn nicht schon jener Frevel des Mordes der Wahlkraft dieses Erinnerns begann, welchen die Schulen der Menschen, ohne es klar zu erkennen, betreiben, so ist das Gedächtnis des Kindes sinnvoll zu nennen für den göttlichen Sinn seines Seins. Lebendig stehen in seiner Seele die Bilder der Schönheit der Umwelt und all seines tiefsten Erlebens. Noch nach Jahrzehnten kann der Erwachsene vor solcher Kraft der Erinnerung staunen, die ihm Ereignisse seiner Kindheit lebendig erhielt. Wie tief gräbt vor allem das Kind sich Lieder, Märchen und Sagen, wenn sie wirklich Kulturwerke sind und nicht Scheinkultur, die es belehren will, in seine junge Seele und hält sie im wachen Erinnern. Weh uns, wollten wir sie ihm flüchtig, fahrlässig vermitteln! Weh uns, wollten wir einmal das Märchenkind in einem Tannenwald rasten lassen, der sich bei einer neuen Vermittlung des Kunstwerkes in einen Eichenhain wandelt! Jede kleinste Abweichung in der Erzählung nimmt das Kind wahr und mahnt uns daran, sich seinem wachen Erinnern getreulich auch anzugleichen. Die Tore der Seele des Kindes bleiben weit offen für alle Kultur, und Erinnerung mehrt ihm von Jahr zu Jahr seine köstlichen Schätze. Auch die Vorstellungskraft ist erstaunlich stark in dem Kinde und macht es ihm möglich, den Werken der Kunst, die seiner Jugend erreichbar sind, bis in das kleinste zu folgen und alles Gebotene mitzuerleben.

Wenn nun das Kind das Können der Vernunft, das alles Gleichnis der Kunst ihm miterlebbar macht, in so hohem Maße besitzt, wie weise taten wir dann daran, ein Elternamt „Wächter am Tore des Kinderparadieses" zu nennen. Denn die unvollkommene Umwelt kann gar leicht der starken Entfaltung all dieses Könnens sehr schädlich werden. Für den Daseinskampf, für Lusthäufung und Leidmeidung, ist es ja wenig geeignet, da ist Nüchternheit wichtig. Unersetzliches wird hier für immer gefährdet, wenn Eltern ihre Kinder frühzeitig dieser Kindhaftigkeit entreißen, sie vorzeitig zu Erwachsenen machen, sie in die große Gemeinschaft der Altersgenossen hinausstoßen aus dem Heime, in denen der Kampf um das Dasein für sie schon zum Teil beginnt als Kampf mit der großen Schar der Gefährten.

Wie sehr endlich Denken und Urteilskraft in der Kinderseele noch göttliche Eignung für das Ersinnen des Sinns unseres Seins zeigen, das ent-

geht auch nüchternen Menschen nicht. Behütet vor Stumpfheit durch gottwaches Staunen, schreitet das Kind mit stets wachem Blick und stets klarer Denkkraft selig ein in das Wunderland der Erkenntnis. So stellt es denn Fragen an die Erwachsenen, die es beweisen, wie wach es dem Göttlichen, wie fern seine Seele nach allem Verkümmern, Verkrüppeln der Denk- und Urteilskraft blieb, wie kein Wahn, den die Erwachsenen ohne zu zweifeln abwehrlos glauben, noch Kraft hatte, ihm diese Klarheit zu trüben, das Denken zu lähmen. Ja, diese selbe Seele des Kindes, die so bereit ist, Einbildungen des Kunstwerks, des Märchens, die nie wirklich sein könnten, voll Freude wie eine Wirklichkeit mitzuerleben, sie bäumt sich noch auf gegen jeden Vernunftwidersinn der Religionen, die fern vom göttlichen Willen zur Wahrheit und Schönheit nicht Kunstwerke, sondern Denkkraftzerstörung ihm aufdrängen möchten. Was wunder denn, daß seine Kraft zum Denken es noch befähigt, mit uns zu schreiten von Wahrnehmung zur Vorstellung, zu Begriffen, Ideen, die es in den ersten Jahren seines Seins schon aufnimmt, um die Umwelt erkennen zu können, und die es in diesen ersten Jahren im eigenen Denken selbst sich mehr bereichert als später in ganzen Jahrzehnten.

Wenn auch das Kind so sehr von Weisheit in der Verwertung des Könnens dieser Vernunft erfüllt ist, ziemt uns dabei nicht zu vergessen, daß es dennoch das Göttliche nicht so bewußt erlebt wie der erwachsene Mensch. Dem Unterbewußtsein verwandt ist seine Art des Erlebens. Und wenn wir dies so umsinnen, enthüllt sich uns ein gar liebes Geheimnis. Wir sehen dann die Seele des Kindes wie in hütenden Armen der unsterblichen Seele des Volkes, die vom Unterbewußtsein aus ihr weise Wahlkraft in der Verwertung und Stärkung alles für das Erleben in der Kultur so wichtigen Könnens seiner Vernunft schenkt, wie sie wohl auch seine Verwertung von Aufmerksamkeit und Gewöhnung mitlenkt, die uns durch ihre Weisheit erstaunte. Auch die Seele des Kindes ist dem unsterblichen Volke ein köstliches Gut, wie jene der Schöpfer an der Kultur. So wundert es uns denn nicht, daß das Erbgut auch sie mit Wahlkraft segnet, ohne dabei je das Gesetz der freien Wahl und des freien Entscheids für jeden Wandel und jede Schöpfung selbst in der Seele des Kindes zu verletzen oder nur zu bedrängen. Ja, in hütenden Armen hält die unsterbliche Seele des Volkes dieses köstliche Gut noch, leuchtet doch in jeder Kinderseele ihr wieder neu die Hoffnung auf eine Erfüllung des göttlichen Sinns und geistert doch auch zugleich in jeder einzelnen die Gefahr des Verkümmerns und des Verkommens. Es sucht die unsterbliche Seele sich eine ihr werdende Hilfe in dem vergänglichen Menschen zu retten,

während er selbst dann allein entscheidet, ob er dennoch einstmals Bedroher, ja Verräter an ihrem unsterblichen Leben wird. Weh denen, die dem unsterblichen Erbgut des Volkes die kurze Frist noch kürzen, in der die Seele des Kindes noch der weisen Wahlkraft in der Verwertung seiner Erkenntnisweisen lauscht! Weh denen, die nicht Hüter und Wächter sind an den Toren des Kinderparadieses, in dem so heiliger Schutz der unsterblichen Seele des Volkes noch waltet!

Haben wir dieses Geheimnis erlauscht, so wissen wir auch, wer vom Unterbewußtsein aus in den Schaffenden aller Kultur die Wahlkraft stärkt, die die Begabung, die Erkenntnisweisen der Seele, sinnvoll verwerten läßt. Ja, nun begreifen wir voll, weshalb die Schöpfer an der Kultur so „kindhaft" erscheinen in all diesem Können. Wie sie der Gefahr der Gewöhnung leichter entgehen und die Aufmerksamkeit dank ihrer Begabung auf göttliches Gleichnis in Natur und Kultur hinlenken, allem törichten Werten des Selbsterhaltungswillens zum Trotz, so zeigen sie auch die weise Wahlkraft des Kindes, wenn sie das Können ihrer Vernunft auf den Gebieten ihrer Begabung verwerten. Aller Zweckversklavung zum Trotz, die da in dem Bewußtsein stets herrschen möchte, schreiten sie ganz wie das Kind noch in das Wunderland der Erkenntnis. Ja, sie zeigen auch allem Verkümmern, das ihrem Gedächtnis und ihrer Denk- und Urteilskraft durch törichte Lehrjahre, die die Menschen Wege zur Bildung benennen, die allerstärkste Widerstandskraft. So erhält sich ihr Erinnern die Wahlkraft, die das Kind uns enthüllt. Ihr Denken beugt sich zum mindesten auf dem Gebiet der Begabung nicht leicht dem aufgedrängten Wahne, den unvollkommene, ja gottferne Menschen Gottweisheit nannten. Sinnvoll schreiten sie, wie einst noch als Kind nur von dem Willen zur Wahrheit geleitet, den weiten Weg, den die Vernunft von der Wahrnehmung bis hin zu den Grenzen zum gotterlebenden Ich erschließt. Und hilfreich geleiten sie hier alle Kulturgüter der vergangenen Zeiten.

Doch Wahlkraft der unsterblichen Seele des Volkes scheint ihnen auch weise Verwertung des sieghaften Könnens der Vorstellungskraft zu schenken, denn zum mindesten auf dem Gebiet ihrer Begabung bleibt sie so stark und so wach wie einst in der Seele des Kindes. Nur ihre Verwertung der Einbildungskraft ist jener des Kindes weit überlegen, denn sie verbietet ihr, wahllos zu sein. Das unterscheidet sie stark von dessen Verhalten.

Wie „große Kinder" erscheinen die Schöpfer an der Kultur wiederum vielen Erwachsenen. Sind diese gottfern genug, um die Bedeutung des Schaffens der Werke ganz zu verkennen, dann blicken sie gar auf sie

herab und dünken sich ihnen weit überlegen, denn sie ahnen nicht den tiefen Sinn solcher „Kindhaftigkeit".

Noch ein Blick zurück auf alle die Wunder, die wir erschauten, sei uns vergönnt. Auch die Vernunft als zweite Erkenntnisweise unseres Bewußtseins reiht sich würdig der Wahrnehmung an, erschließt die Seele zu heiligem Erleben aller Kultur. Sie, die in Zeit und Raum eingeordnet und wie jede Erscheinung abgesondert ist, wird durch die Vernunft befähigt, in ihrem Erleben über Raum und Zeit, ja über die Wirklichkeit zu siegen. So wird sie befreit von der letzten Enge ihres Erlebens, und ihre eigene Seele kann der Vergangenheit Leben in sich wieder erstehen lassen, und es, so oft sie nur will, erneut miterleben.

Nicht braucht das gottwache Ich sich zu scheuen, die Gaben, die Vernunft ihm reicht, in sein Erleben hinströmen zu lassen, denn würdig des Jenseits sind sie alle; und wertet es weise, was ihm dies Können gewährt, so wird es Göttliches in Natur und Kultur wiedererkennen und miterleben. Ja, all das bewußte Gotterleben der Vorzeit lebt in ihm auf wie sein eigenes. So siegt Vernunft über den Tod und des Erlebens Enge ganz wie das gotterlebende Ich, wenn es am Göttlichen Anteil hat und sich sein Unsterblichkeitswollen dem Todesmuß zum Trotz erfüllt. Es weiß die Vernunft diesem gotterlebenden Ich aus der Umwelt die sinnvoll ausgewählten Schätze der Wahrnehmung zum Miterleben erst zu erschließen, und beide geeint geben dem Ich ein Geschenk, das einem Gottesbewußtsein heilig ist. Es birgt Erfüllung der göttlichen Wünsche so reich, wie es eines bewußten Erlebens des Göttlichen würdige Weite und Mannigfaltigkeit zeigt. Es vermag dies um so mehr, je länger ein gottwaches Volk auf diesem Sterne lebt und die Güter seiner Kultur über die Zeiten hin seinen Geschlechtern erhält.

Fürwahr, wohl ziemt uns, die Menschenseele trotz aller Unvollkommenheit, aus der sie sich in ungefährdeter Freiheit umschaffen kann, den Hort der Kultur zu nennen!

Seelenwandel und Selbstschöpfung und die Kultur

Tief bewegt von der Wucht und Fülle vollkommenen Könnens, das die sterbliche Seele des Menschen und die unsterbliche Seele des Volkes in ihrem Schaffen, Empfangen und Erhalten der Kultur segnet, aber auch wachen Auges für die stets sinnvoll erhaltene freie Wahl oder Weigerung göttlich bewußten Erlebens, umsinnen wir nun die Frage, ob Kultur, die von der Unvollkommenheit der Menschen schwerer bedroht ist als alles andere Leben, dennoch, wie die Geschichte uns dies enthüllt hat, auch Unvollkommene für ihr hehres Amt sinnvoll verwertet. Wir fragen ferner, ob auch sie des Segens der Vollkommenen nicht enträt, ob auch sie der Gottfeinde Wüten und der plappernden Toten Unterwühlen der Werke zu fürchten hat, die die Geschichte der Völker gewärtigen muß. Niemals darf unser Sinnen über Vollkommenheit dieser Schöpfung uns Mut und Wahrheitwollen mindern und verleiten, vor allem Gottfernen, Gottoten und Gottwidrigen die Augen zu schließen. Nein, wir sind zu solcher Selbsttäuschung, der gerade die unvollkommenen Menschen, welche ihr Wirken und Werk der Kultur weihen, so häufig erliegen, niemals bereit. Denn das Fliehen vor solcher von unvollkommenen Menschen geschaffenen Wirklichkeit bedeutet immer zugleich auch ein Vergessen der Pflicht und heiligen Verantwortung aller noch gottwachen Menschen, das Gottwidrige, das von Unvollkommenen in Wort, Tat und Werk ausstrahlt, in Vorsehung der Wirkung zu bekämpfen und auch zu überwinden.

Auch die Kultur hat unter der Unvollkommenheit der Menschen in Wort, Tat und Werk tief zu leiden, ja, sie, die nur verklärt und Verklärtes über Jahrtausende schenkt, steht so im Gegensatz zu ihr, daß alle die Menschen, die sich vor allem dem Willen zur Tat für das Volk weihen, gar manchmal in der Kultur Gefahren sehen für die Tatkraft und für die Tatbereitschaft der Menschen zur Rettung des Volkes. So werden selbst jene Menschen, die für ihr Volk in der Geschichte Vollkommenes leisten, leicht zu Verkennern der Kultur und ihrer hehren Bedeutung. Die Unvollkommenen, welche Kultur in die Seele einströmen lassen, ohne selbst Schöpferkräfte für sie zu besitzen, ja, auch Schaffende und Übermittelnde an der Kultur geben oft zu solcher Verkennung unseligen Anlaß, denn sie unterschätzen nun in ihrem reichen Erleben des Göttlichen, das Kultur schenkt, das hehre Amt, in Tatkraft an der Geschichte des Volkes mitzugestalten und das Sein der unsterblichen, unersetzlichen Seele des Volkes zu retten hin für die Zukunft, also auch hin zu einem Kulturerleben

in dieser Zukunft. Unseliges Verkennen und Unterschätzen der beiden so wertvollen Menschengruppen macht beide leicht zu Gefährdern des Volkes.

Tief blickten wir schon in die Gefahren, die allen Schaffenden an der Kultur vor allem drohen, weil sie sich vermessen, im Werke dem Gottgleichnis ihre Eigenart zu einen und ihr über den Tod hinaus unsterblich Erscheinung zu leihen. Das Werk wirkt Wandel, so nannten wir jenes ernste Gesetz, nach welchem Kultur Entscheidung fordert in der Seele aller, die es wagten, sich im Schaffen ihr zu weihen, ohne dabei je der freien Wahl dieser Entscheidung Fessel zu werden. Aber nicht nur die Schaffenden wandelt Kultur. Wenn wir die Menschen betrachten, die sich den Werken der Kunst erschließen oder die dem Wirken für sie ihr ganzes Leben weihen, dann tritt uns immer die Kraft der Kultur vor Augen, Wandel in dieser Seele zu fordern. So muß denn auch das Wirken all dieser Menschen an der Kultur und das Wirken dieser Kultur auf alle die Formen des Wandels und der Selbstschöpfung der Menschen ganz anders geartet sein als die Wechselwirkung zwischen ihnen und der Geschichte. Dies Erkennen führt uns noch tiefer ein in das Wesen des Wirkens aller Kultur.

Wir blicken in den Sinn der Artung alles Könnens unseres Bewußtseins, das der Kultur Dienste tun kann. Blieb auch die Wahl für jedweden Wandel und jedwede Schöpfung unantastbar in allen Seelen, so erkannten wir doch, daß dem Einstrom des göttlichen Lebens aus allen Zeiten in diese Seele ein heiliger Schutz zur Seite steht, da beide Erkenntnisweisen, Wahrnehmung und Vernunft, mit göttlichem Willen verwoben sind. Nicht nur auf manchmal Gottwachheit schenkende Erleuchtung durch ein göttliches Wollen des schon entfalteten Ichs der Menschenseele sind sie angewiesen, wie es die Antwort des Bewußtseins in Fühlen und Wollen, die sich Ausdruck geben in Wort und in Tat, zu beklagen hat. Nun erst wissen wir, weshalb denn Geschichte, deren Wesen Wille ist, deren Wirken Wort und Tat sind, eine besondere Fülle des Unheils zu melden weiß. Das Meer des Leides und der Verbrechen, das alle Geschlechter der Menschen seit je überflutet, Gottwidrigkeit in Wort und Tat, die den Sinn des Weltalls und auch des Menschenlebens so völlig verhüllt, die Gottleugnern Nahrung gibt, sind uns begreiflicher nun in ihrem Entstehen.

Ungesühnte, ungestrafte Verbrechen der Machtgestalter der Völker der Erde in der Geschichte paaren sich all jenem Unheil, das die Unvollkommenen auch sonst allerwärts als Antwort der Seele auf den Eindruck der Umwelt, als Fühlen und Wollen, in Wort und in Tat ergießen. Selten sa-

hen wir gotterfüllte Worte und Taten, sahen wir Kultur, Geschichte und Alltagsleben der Menschen erleuchten und segnen, wenn wieder einmal das so seltene sich ereignet, daß gottferne Menschen einem Gottwachen vertrauen und er Geschichte gestaltet und auch Gottwache den Alltag der Menschen segnen durch Worte und Taten.

Von solcher Unvollkommenheit weiß Kultur sich frei. Wie verklärt sie das Werk, wie fordert sie Wandel im Schaffenden, wie erhebt sie auch die unvollkommenen Seelen, die sich ihren Geschenken erschließen, zu göttlichem Miterleben! Ein gewaltiger Schutz fürwahr bedeutet Kultur den unvollkommenen Seelen. Sie verkennen nicht, wenn sie ihr sich erschließen, so leicht wie andere den göttlichen Sinn ihres Seins. Aber wenn sie die Kluft erblicken, die sich ihr Volk zwischen diesem heiligen Sinn und all seinem Leben geschaffen, dann erliegen so viele der Fährnis, die wir schon nannten, sie schließen die Augen, wenden sich ab von des Volkes Not und glauben dabei noch weise und gottnah zu sein, weil sie göttliches Leben in der Kultur sich so retten und häufen können. Pflichtvergessenheit wird bei ihnen der Anlaß, daß Kultur nicht lange solcher Täuschung Halbheit duldet! Von dem Göttlichen schreiten sie ferner durch ihren Entscheid, ihr Erleben der Werke der Kultur muß matter dann werden. Das Werk verhüllt sich vor Unwürdigen, Pflichtvergessenen.

Aber noch größeres Unheil droht den unvollkommenen Menschen, die sich der Kultur weit erschließen und von ihr sich so oftmals mit Reichtum segnen lassen. Viele von ihnen vergessen nicht nur die Pflichten an Sippe und Volk, nein, sie vergessen sogar die eigene Seele. Weil sei Gottweite im Erleben unsterblicher Werke dieser Kultur in sich immer wieder neu erstehen sehen, wähnen sie dann, es sei an dieser unvollkommenen Seele nichts mehr zu wandeln. Ihr Blick stumpft sich ab für die so ernste Tatsächlichkeit, daß sie sich nicht der Geschenke dieser Kultur würdig erweisen. Das Wertvollste, das ihr Volk an gottwachen Gütern aus fernster Vergangenheit bis hin zu dem Jetzt erhielt, lassen sie einströmen in ihre weit geöffnete Seele und nehmen gar nicht mehr wahr, welch furchtbarer Mißklang die Antwort auf solchen Reichtum in Fühlen und Wollen und daher auch in ihren Worten und Taten nun ausströmt von ihnen auf diese Umwelt, die so Wertvolles birgt und so Wertvolles gab. Ein seltsamer Dank ist alles Ausstrahlen ihrer Seele. Widerkultur, so müßten wir viele der Worte und Taten nennen, die sie nicht selten unmittelbar an ihr Kulturerleben anschließen können. Sie wähnen, der Mensch sei nur dazu da, Wertvolles aufzunehmen, Reichtum der Umwelt an Göttlichem zu empfangen, und schöpfen nicht Kraft zum Guten aus solchen Geschenken,

schärfen sich nicht den Blick für Unvollkommenheit in ihrer eigenen Seele, stärken sich nicht die Verantwortung, der empfangenen Geschenke würdig zu sein und alles, was diese Seele in sich selbst noch erlebt und auf die Umwelt ausstrahlt, wie ein Gottlied erklingen zu lassen.

Kultur duldet nicht diesen Mißklang, duldet nicht diese Antwort und wirkt auch hier wie in der Seele der Schaffenden Wandel. Ein leises Echo jenes starken Gesetzes sehen wir auch in diesen Seelen also erklingen und Wandel erheischen. Denn siehe, sie bleiben trotz alles Vergessens der eigenen Seele, trotz alles Unterlassens jedweden Einblicks nicht unabgewandelt. Sie werden matter in ihrem Erleben, bis sie nur noch wie Schatten ihres früheren Selbst sind, ein Schatten, der freilich zu gottfernen Worten und Taten fähig ist. Wie eine weit geöffnete, dabei aber unschön gestaltete Schale für köstliche Blüten, eine Schale, die selber aber leer ist, sobald man die Blüten ihr nimmt, wird ihre Seele.

Kultur schafft sich ihre Vollkommenheit dadurch, daß sie Unwürdige, die die Pflichten an Sippe und Volk und den Wandel zum Göttlichen hin als Dank für die unsterblichen Geschenke vergessen, erlöschen läßt in ihrem Gotterleben, ihnen allmählich nur noch matteren Anteil an den unsterblichen Werken vergönnt. Die Betroffenen aber merken dies Absterben nicht, denn für ihr absterbendes Ich reicht das jeweils noch gewährte Erleben voll aus.

Wie aber wirken nun unvollkommene Seelen als Kulturschaffende und Übermittelnde, und wie wirken alle jene, die klaren Entscheid der Selbstschöpfung in sich schon schufen, auf die Kultur, und wie schützt sich diese vor unwürdigen Helfern?

Es ist der Kultur heiliges Vorrecht, nicht wie Geschichte von allen Menschen Anteil und Dienst an ihr fordern zu müssen. So sieht sie unter den großen Scharen der unvollkommen Gebliebenen gar viele, die Kultur gar nicht sehen und nicht aufnehmen wollen. Begabung ward ihnen nicht in die Wiege gelegt, und Mißdeutung des Sinns unseres Seins ließ schon im Elternheime unsterbliche Gaben der Kultur wie eine Art Verschwendung und Zeitvergeudung bewerten; das trennte sie früh von dem köstlichen Gute.

Kultur, die dem Göttlichen so verwobene, drängt sich niemals all diesen Menschen auf. Nein, sie verwertet unter der großen Zahl der Menschen für ihre Dienste nur jene, die freiwillig die Augen und Ohren früh schon ihr öffnen. Auch unter jenen, die nie schaffen und übermitteln, nein, die nur Geschenke einströmen lassen zur Seele, sehen wir oft, daß

ein gewisser Grad der Begabung solche Bereitschaft schon von früher Kindheit an stärkt.

Das Gottlied des Volkes birgt in Wort, Tat und Werk nur Verklärung der unvollkommenen Seele und ist eins mit den göttlichen Wesenszügen. So darf auch nur Freiheit walten im Dienst der Kultur. Nie darf sie, wie die Geschichte Pflichten am Volk, hier die Anteilnahme und das Wirken für die Kultur durch Herrschaft des vollkommenen Erhaltungswillens der unsterblichen Seele des Volkes im Bewußtsein erreichen. Nie darf sie vom Sittengesetz erreicht sein, denn die Fessel des Zwangs ist dem göttlichen Leben wesensfremd, sie zerstört es. Nein, Kultur trägt im Schaffen, Übermitteln, ja selbst im Aufnehmen der Gaben vor allem anderen den Wesenszug Gottes: unbedingteste Freiheit der einzelnen Seele. Begabung für ein Gebiet der Kultur führt die unvollkommenen Menschen in voller Freiheit zu dieser hin, zu ihren Gütern der Kunst und der Forschung. Wer immer da kommt, naht aus eigenem Antrieb, und nur deshalb kann Kultur ihn verwerten.

Wie aber sind diese Menschen geartet? Diese für ein bestimmtes Gebiet der Kultur Begabten sind die einzigen unter den Unvollkommenen, welche wir in vorangegangenen Werken noch nicht in der größeren Einheit des Volkes für göttliche Ziele sinnvoll verwertet sahen. Blicken wir nun auf ihren Dienst an der Kultur und auf ihr Schicksal.

In der großen Schar aller unvollkommenen Menschen zeigen uns manche am deutlichsten, daß sie über ihr Einzeldasein hinaus noch eine Bedeutung in einer größeren seelischen Einheit haben. Schon frühe sehen wir sie aus freiem Entscheid auf zielgerichtetem Weg sich der Entfaltung einer Begabung widmen. Der Anteil ihrer Seele an der Entfaltung des Könnens überwiegt alles andere Streben von früh an. Da nun jeder einzelne, der so in einer Begabung zur denkbar höchsten Vollkommenheit gelangte, sich einem anderen Gebiete gesammelt hingibt, so sind sie alle gemeinsam für die unsterbliche Seele des Volkes den einzelnen Zellen des Gehirnes des Menschen vergleichbar. Unter ihnen sind auch alle jene, die sich dem Schaffen und Übermitteln unsterblicher Werke der Kunst und der Forschung weihen. Es ist, als bereiteten sich diese Menschen von Anbeginn an in andächtiger Hingabe auf dem Gebiet der Begabung für ihren Sonderdienst an der großen Einheit im Volke sinnvoll vor, ohne je freilich dabei an das Volk und an einen solchen Dienst zu denken. In ihrer Seele bleibt alles zweckerhabener, freiwilliger Entscheid. Nirgends ist die Hingabe an das Gebiet der Begabung so von tiefem Ernst gesegnet, ja

fast mit Andacht erfüllt, wie bei allen jenen, die ihre Begabung der Kultur weihen.

Nichts könnte dem, der diesen hehren Sinn voll erkannt hat, tiefer bewegen als der Anblick etwa eines begabten Kindes, das noch eben als Wildfang mit Altersgenossen gespielt, dann aber wieder entschlossen aus freiem Antriebe sein Spiel abbricht, um sich der Kunstleistung ganz zu widmen, für die es Begabung hat. Dann wird aus dem kindhaften Wildfang mit einem Male ein ernster Mensch. Es dünkt uns, als ahnte das Kind die Verantwortung, dem Höchsten sein Leben zu weihen, Gotterleben der Mitwelt und Nachwelt zu schenken. In einer Sammlung, in einer Nichtablenkbarkeit, mit einer Ausdauer, die ihm sogar beim geliebten Spiel noch nicht eigen, widmet es sich der Entfaltung der Leistung. Und wenn Eltern nicht Verbrecher an solchem heiligen Werden sind, Eitelkeit und Schlimmeres ihrem begabten Kinde aufdrängen, dann wächst dem Volke Reichtum und Segen heran. Diese Begabung für die Kultur zeigt am frühesten sich auf dem Gebiete der Kunst, auf dem auch das Können langjähriges Mühen erheischt, um würdig zu schaffen und Würdiges zu übermitteln. Weit später entfaltet sich eine wahrhaft fruchtbare Begabung für das Sinnen über den Sinn des Seins, für die Philosophie. Gehen wir aber der Kindheit und Jugend jener nach, deren Schaffen unsterblicher Werke ihre Begabung enthüllt hat, so sehen wir, wie auch sie sich im Erleben, ohne dies je zu wissen, in der Wahlkraft, die ihrem hehren Amt dient, von frühesten Tagen an besonders stark zeigten.

Allzugroß ist die Zahl nicht in einem Volke, die so freiwillig zum Dienst an der Kultur sich ihr nahen. Aber groß sind die Gefahren, daß Kultur ihre Dienste nicht mehr verwenden kann, weil sie unwürdig im Laufe des Lebens wurden.

Das Wesen allen Schaffens und Übermittelns, das dem Göttlichen so verwandt ist, lernten wir schon kennen und sahen, wie mörderisch für dieses jede Zweckverwebung ist. Ob Eitelkeit nun das Wirken aufpeitscht, ob Hoffnung auf Ruhm oder Hoffnung auf Vorteil oder Verwertung für Pflichterfüllung für das Dasein der Sippe das Schaffen und Übermitteln der Kultur veranlaßt, es aus der Erhabenheit über den Zweck herabreißt, immer wird bei diesem schlimmsten Vergehen am heiligen Amte die Forderung, Wandel zu schaffen in der Seele, am stärksten gestellt. Vergeht sich der Mensch an den göttlichen, unantastbaren Gesetzen des Schaffens und des Übermittelns der Kultur, dann begnügt sich ihre wandelnde Kraft wahrlich nicht wie bei jenen, die unwürdig Geschenke aufnehmen und mit Mißklang der Seele dem Gottliede Antwort geben.

Nein, wer dies Verbrechen begeht, den duldet sie nicht mehr als Freund der Kultur, er wird ihr Feind, denn seelenarm, ja unbeseelt wird das, was er schafft, wird das, was er vermittelt.

Er, der Vorteil, der Nutzen vom Schaffen und Übermitteln ersehnt, der schreckt auch von früh an nicht zurück, aus seiner Begabung, die man bewundert, Vorteil für alles Gottwidrige in seiner Seele zu fordern. Weil er begabt ist und weil Leistung in seiner Begabung fessellos frei sein muß, so fordert er, daß die Umgebung ihm dankbar gestatte, in Gottwidrigem und in Gottfernem sich fessellos frei zu ergehen. Er „läßt sich gehen", und da er sich selbst auf den Gipfelgrat tollkühn begeben hatte, wo niemand sich Fehltritte leisten kann, die der Talwanderer in seinem nächsten Schritt wieder ausgleicht, so stürzt er eben hinab in die Tiefe. Dort aber kann er nur Scheinkultur schaffen und seelenlos übermitteln. Weil aber Scheinkultur und seelentote Übermittlung der schlimme Feind der Kultur sind, hat er sich zum Kulturfeind gemacht.

Je gottferner ein Volk lebt, um so größer ist unter jenen wenigen Unvollkommenen, die die Kultur für ihren Dienst verwenden könnte, die Zahl derer, die so zu Tal stürzen und sich ungewollt ihren Feinden gesellen, da sie durch gottarmes Machwerk Kultur bedrohen. Halbheit hat sie auch hier nicht geduldet, nur anders, nur schlimmer ist dieses Los des Begabten als das allmähliche Sterben jener, die sich dem Kulturwerk erschließen und dennoch gottfern handeln.

Kann die nun so geringe Zahl der begabten Unvollkommenen, die der Kultur nach diesen Verlusten noch zu Gebote stehen, ihr erhalten bleiben? Keinen sehen wir unter ihnen mehr, der an den Gesetzen des Schaffens frevelt, der sich den Zwecken versklavt und der Nutzgier frönt, der von Eitelkeit sich die Seele beflecken läßt und, weil er begabt ist, weniger von sich an Beherrschung und an Gutsein verlangt.

Blicken wir aber näher, so sehen wir auch ihnen große Gefahren drohen, die der Kultur die Zahl dieser Wenigen weiter vermindern können. Unter den Ernsten, die sich ihrer Aufgabe weihen und niemals die Gesetze des Schaffens verletzen, sehen wir manche, die ihre Seele förmlich aufgeben, um der Begabung ausschließlicher sich zu weihen. Sie halten den „vergänglichen kleinen Menschen für ganz bedeutungslos" neben dem unsterblichen Werk der Kultur. Wie ihre Seele beschaffen ist, beachten sie nicht. Nur ihre Leistung steht unter dem wachsten Willen, Vollkommenheit zu erreichen. Niemals dulden sie unverdientes Lob ihres Schaffens, niemals sind sie beirrt vom Mißverstehen und Verkennen der Menschen. Nein, Gott selbst, so könnte es uns dünken, wacht hier über dem Wie.

Sie dulden nicht Fälschen der Wertung, und all ihr Eifer ermattet nicht bei dem Aufstieg zu immer höherem Können, Vollkommenheit in dem Grad der Beseeltheit und der Würde des Ausdrucks zu erreichen. Ja, ihre Seele, in all ihrem Sehnen nach Gotteinklang, in aller Schaffenskraft des Wandels und der Selbstschöpfung scheint hier eingegangen zu sein in das Gebiet der Begabung. Sie erblassen im Eigenleben unter der Aufgabe an der Kultur und vergessen, daß sie eine bewußte Seele sind, die den göttlichen Sinn ihres Seins bei jedwedem Grade ihrer Begabung dennoch in der Schöpfung der Seele zum dauernden Einklang mit Gott in sich trägt. Und weil sie die Seele vergessen über dem Gotterleben, das sie ausstrahlen sollten im Gleichnis, erblaßt das göttliche Wollen in dem Ich, erblaßt allmählich auch das Erleben, auch sie löschen ihr Selbst förmlich aus. Ihre Werke erhalten sich dann in reiferen Jahren nur selten noch auf dem Grad der Wachheit der Jugend! Wenn sie an Können vielleicht auch wachsen, wenn sie an Inhalt vielleicht auch wechseln, so schenken sie der Kultur doch nur eine abgewandelte Wiederholung des Werkes der Jugend, das sie getrost verschmerzen könnte, weil sie es ja schon einmal als Gottlied besitzt. Aber je gründlicher sie ihr eigenes Selbst über dem Schaffen an Werken vergessen, um so eher kommt die Zeit, da die Werke das langsame Matt-und-matter-Werden dieses vergessenen Ichs verraten. Es entschlummert nicht nur in der Seele, es entschlummert auch in der Werke Gehalt.

Weit sichtbarer sehen wir dieses allmähliche Sterben der Seele, wenn einzig Vollendung in der Kulturleistung noch Ziel und Inhalt ihres Verlangens geblieben, bei allen jenen, die Werke an andere übermitteln, weil diese uns den Vergleich noch viel deutlicher bieten, wenn sie demselben Werke in verschiedenen Jahrzehnten des Lebens Erscheinung verleihen. Solange sie sich die gleiche Wachheit noch retteten, die sie in ihrer Jugend besaßen, wiederholen sie das Gleiche mit etwas erhöhtem Können und geringer Wandlung der Darstellungsweise, was sie uns schon vor Jahrzehnten boten, wie eine Platte, die tot ist, das Gleiche uns im Musikwerk wiedergibt, wie sie es uns schon zuvor geboten. Aber allmählich zeigen sie dann das Entschlummern der Gottwachheit ihrer vergessenen Seele.

Kultur hat auch hier keine Halbheit geduldet, keinen Frevel an der Seele selbst, und befreit sich von diesen Helfern trotz all ihres Ernstes im Wollen, trotz ihres Eifers, trotz ihres klaren Blicks für Unvollkommenheit in der Leistung ihrer Begabung.

Anders aber und nur unmerklicher in den einzelnen Schritten ist das

Entschlummern dieser Menschen, die Helfer an der Kultur zu sein durch die Begabung geweiht schienen, wenn wir es mit dem Schicksal jener vergleichen, die unter der jetzt noch gebliebenen kleinsten Schar der begabten Helfer zu finden sind. Wenn der Kulturschöpfer nicht nur all seinen Willen zu Wandel und Selbstschöpfung und alle Klarheit der Selbsterkenntnis einzig der Leistung in der Kultur weiht, nein, wenn er einen Schritt noch weitergeht und dem gesamten Leben für Sippe und Volk fremd wird, wenn er sich Minnewollen, Freundschaft, wenn er sich Glück und Leid unter den Menschen nicht gönnt, weil er glaubt, dies alles könne doch Störung nur sein für das Schaffen und das Reifen des Könnens, dann kann es geschehen, daß er einen anderen Weg von allen, die zum Göttlichen hin offenstehen, gar nicht mehr sieht und ihn nie mehr geht. Ein Tor nur kennt diese Seele zum Göttlichen, und das ist das, das die Begabung so früh ihr öffnete. Alle anderen hat sie sich selbst verschlossen. Langsam naht sich dann das ernste Geschick, daß sie nur noch in den Zeiten, in denen sie schafft oder leistet auf dem Gebiete der Kultur, dem sie sich weihte, lebt. Sie ist dann buchstäblich wie tot, und leer ist die Seele für alles andere Leben geworden. Hat sich der Wandel völlig vollzogen, so wird er im matten Gleichnis auch sichtbar im Antlitz dieser Unseligen. Widmen sie nicht sich ihrer Begabung, so sind ihre Augen wie erloschen, ihre Züge im Antlitz schlaff. Nur dann kommt Kraft in den Blick und in die Bewegung, nur dann leben sie, wenn ihre Leistung für die Kultur anhebt. Aber da sie hier noch Gottwachheit erleben, so graut es ihnen oft vor der Leere und Öde der Stunden, in denen sie sich der Kultur nicht weihen. Etwas Krankhaftes kommt in ihr Schaffen und Leisten. Es ist, als flöhen sie eilig einer Totenhalle, wenn sie nach Überwindung größter Erschöpfung schon wieder zu neuer Leistung hindrängen. Es lauert die gähnende Leere der Seele schon hinter dem Schlußtakt gottwacher Musik, den sie der Mitwelt schenken. Die Werke aber der Irrenden an dem Amte, dem sie sich weihten, entbehren des vielgestaltigen Reichtums, die eine Seele uns schenken kann, die dem ganzen Leben weit offen blieb und auf unendlich vielgestaltigen Pfaden zum Gotterleben hinschritt. Der Drang zum Schaffen und Leisten, der nichts anderes als die Flucht vor der gähnenden Leere der allem anderen Erleben abgestorbenen Seele ist, bedroht die zweckerhabene Freiheit des Schaffens und des Vermittelns und bedroht daher das Gebiet, dem zuliebe all diese Unvollkommenen dem reichen Leben abstarben.

Klein fürwahr ist also die Schar der für Kultur begabten unvollkommenen Menschen, die das verklärte Selbst der eigenen Seele bis zur Stun-

de des Todes hin in immer bereicherter und vertiefter Gottwachheit, mit stets wachsendem Können gepaart, der Kultur in einer Vollkommenheit schenken, als seien sie in ihrer Seele zum dauernden Einklang mit dem Göttlichen gelangt.

Eine seltsame Kraft zeigt uns die ernste Kultur, wenn sich unvollkommene Seelen ihrem Geschenke erschließen, und wenn andere, die für das hehre Amt durch Begabung geeignet sind, freiwillig zu ihm hinschreiten. Erhaben über jedes Gedenken an die Zahl derer, die hier der Erhaltung und Bereicherung der Kultur dienen, übt sie die Kraft in den Seelen zur letzten Entscheidung hin. Sie duldet nicht Halbheit. Es entschlummern die Seelen derer, die sich Kulturgeschenken erschließen, wenn sie nicht würdig werden, sie zu empfangen. Es stürzen hinab zu den plappernden Toten alle die von der kleinen Schar der Begabten, die Kultur zum hehren Amte erwählten, aber frevelten an der göttlichen Wesensart des Schaffens und Wirkens. Es entschlummert die Seele derer, die deren Entfaltung in Wirken und Werk an der Kultur vergessen. Es sterben auch jene, die dem Leben völlig entsagen und die Begabung als einziges Tor zum Göttlichen sich offen erhalten. Und wenn auch, je nach der Art ihres Frevels, dieses Sterben der Seele verschieden ist, immer hat die Kultur sie durch den Wandel, den sie hier wirkt, aus ihren Reihen verdrängt, hat sie erlöschen lassen zum Nichtmehr-gottwach-Sein, sie, die dem Wesen des Göttlichen zu nahe steht, um Halbheit dauernd zu dulden.

Die wenigen aber, die ihres Amtes sich würdig erweisen, da sie sich wandeln in dessen heiligem Sinn, werden auch dann, wenn sie Vollkommenheit nicht in sich schaffen, zu vollkommener Leistung für die Kultur befähigt, denn nur ihr verklärtes Selbst in Stunden der Gottgeeintheit erlang Erscheinung, wird Kultur. Wie der Gotterhaltungswille selbst schreiten alle, die so der Kultur ihre Begabung weihten, über die Erde hin.

Wehe dem Volke, wenn seine Machtgestalter an der Geschichte diese Menschen mißbrauchen, sie am Ausstrahlen des Gutes, das ihre Seele birgt, verhindern, so daß sie dem nahenden Tode zögernd zuschreiten mit dem Wissen, daß sie Unsterbliches, welches im Gleichnis die Mit- und Nachwelt segnen sollte, unenthüllt in das Grab hinab mitnehmen müssen. Unersetzliches ist dem Volke genommen, nicht für die Gegenwart nur, nein, auch für alle Zukunft, denn diese kleine Schar ist gemeinsam mit jenen, die zum vergänglichen Kunstwerk sich voll gestalteten, da sie die Vollkommenheit in sich schufen, dem unermeßlichen großen Heer der ahnungslos Kulturbedrohenden, der unbewußt Kulturunterwühlenden und zudem noch der bewußt Kulturfeindlichen gegenübergestellt.

Die unbewußt Kulturunterwühlenden sind vor allem die plappernden Toten, die dem göttlichen Leben abstarben durch eigene Tat für immer. In der Philosophie der Geschichte erkannten wir, daß sie das Totengräberamt üben an der Erhaltung der Eigenart ihres Volkes. Sie, die niemals mehr ein Gemütserleben, den Begleiter des Gotterlebens, in sich erfahren, entgleiten dem Erbgut im Unterbewußtsein völlig in ihrem Sein. Auch gleichen die Seelen, in denen der unvollkommene Selbsterhaltungswille stets herrscht, nur zu sehr allen im gleichen Sinne umgeschaffenen Menschen anderer Völker. Stütze sind sie dann und Prediger der Gleichheit der Völker. Sie wühlen und wühlen triebhaft die Muttererde auf, in der das Wurzelwerk sich festigt, und rasten nicht, bis sie einzelne Seelen, ja vielleicht sogar ganze Völker entwurzelt haben aus ihrem Erbgut. Je mehr sie sich mehren, mehren sich auch in dem Volke die Menschen, die solche Umschöpfung wählen. Die ersten Schritte der Entwurzelung eines gesunden Volkes aus seinem Erbgut gehen nur langsam, sehr langsam und unter größtem Widerstand der unsterblichen Seele des Volkes in jedem einzelnen Menschen. Dann aber, wenn sich die Schar der plappernden Toten schon mehrte, wird der Widerstand in einem Volke matter, und rascher und rascher wächst der unselige Wahn der Entwurzeler, bis endlich ein so unterwühltes Volk in wenig Jahrzehnten unter den Augen eines Geschlechts hinabgleiten kann in den Untergang.

Die plappernden Toten, die Totengräber der völkischen Eigenart, die Unterwühler der gesunden Gesetze der Erhaltung des Volkes, greifen auch triebhaft und unbewußt der Kultur an das Lebensmark. Erkannten wir doch die unsterbliche Seele des Volkes als Hort der Kultur durch Mitwirken und Mitgestalten an Wort, Tat und Werk des Gottliedes im Volke, durch Schenken der Wahlkraft für die unsterblichen Werke, durch Stärken der Wahlkraft der Schaffenden bei der Verwertung und der Gestaltung an ihrem Schicksal, die sie wach und würdig erhält zum hehren Amte und durch Lenken der Wahlkraft des Kindes. Wer sie, die unsterbliche Seele, verläßt, wer aus dem Erbgute sich „erlöste", bedroht also die Kultur. So befehden denn alle plappernden Toten, die triebhaft Entwurzelung im Volke betreiben, die Kultur, oft ohne dies selber zu ahnen. Ist erst die Volksseele verschüttet von Fremdwerk, ist erst die völkische Eigenart wie ein lästiger Mantel von den Schultern geschüttelt, ist erst dieser Born des Lebens wie ein „Vorurteil", das der „Fortschritt der Kultur überwand", erachtet, dann ist der Weg zum seelischen Sterben des Volkes und zum Ersticken seiner Kultur nicht mehr weit.

Unbewußt ist dieses Wühlamt am Wurzelwerk des Lebens des Volkes,

das plappernde Tote betreiben, und triebhaft ist ihre Sucht, sie dulden nicht eine andere Seelenverfassung in ihrer Umwelt als ihre eigene, und dieses triebhafte Tun ist gefährlicher fast als bewußte Gottfeindschaft, die Gegenkampf weckt.

Auch ein anderes Unheil, das sie der Kultur bereiten, haben wir in vergangenen Werken uns schon enthüllt. Sie, die wir die plappernden Toten nannten, kannten vor ihrer Umschöpfung der Gründe genug, sich trotz aller schon erreichten Verkümmerung in Gottferne mit der Kultur und ihren Geschenken noch rege zu befassen. Es geisterte da in ihren schon so ausgehöhlten Seelen das „Totenkäuzchen": Langeweile (siehe „Selbstschöpfung"). Sie nennen es wohl auch die „Zeit" und suchen sie „zu vertreiben". Je mehr nun ein Volk sich insgesamt von dem Sinn seines Seins abwendet, in Wahn und Wirrnis verstrickt, sein ganzes Leben diesem Sinn zuwider gestaltet, um so mehr schafft es sich auch für das Kulturerleben Sitten, die es gefährden statt fördern, aber die den verkümmerten Seelen dann um so besser helfen, die „Zeit zu vertreiben", das Totenkäuzchen Langeweile aus ihrer Seele für ein Weilchen fortflattern zu sehen. Dichtwerk, Musikdarbietungen, Ausstellungen von Bildwerken führen Menschen in Scharen zusammen und versprechen selbst dem Verkümmertsten so willkommenen Zeitvertreib fast wie andere recht kulturferne Feste und Feiern. Da bei solchen entarteten Sitten des Kulturerlebens vor allem diese verkümmerten Seelen zusammensichdrängen, um sich die Zeit zu vertreiben, aber das dort Gebotene gar nicht mehr miterleben, so sorgen freundliche Sitten dieses entarteten Volkes, daß sie hier ganz wie in ihren Religionen genaue Vorschrift bekommen, wie sie denn das Kulturgeschenk werten oder mit kritischem Ohre an ihm irgend etwas zu tadeln finden. Wie sollte da diesen Menschen je noch bewußt werden können, daß ihr Hinströmen zu den Geschenken, die die Kultur gibt, sich zum Zeitvertreibe weniger eignet, weil sie nicht miterleben können, was hier geboten wird?

Doch wir ahnen hier eine besondere Fährnis, die der Kultur wird, weil an solchen Sitten und an solchen regen Anteil verkümmerter Seelen zwangsläufig ein Bestreben sich anreihen muß, das Gebotene selbst in Einklang zu bringen mit der Beschaffenheit ihrer Seelen. Wir werden dieser Gefahr noch gedenken.

Wenn diese Menschen sich durch eigene Tat den letzten Zusammenhang mit dem Göttlichen für immer nahmen, wenn sie sich zum plappernden Toten umschufen, dann bedroht das Totenkäuzchen Langeweile sie nicht mehr so. Sie wechseln nicht mehr die lange erprobten Sitten, und

so scharen denn auch die plappernden Toten sich an jenen Orten, die unsterblichen Werken der Kunst und der Forschung geweiht sind. Unschuldig wäre ihr Wühlen im Vergleich mit dem tatsächlichen Unheil, welches sie wirken, wäre ihr Anteil an der Kultur nur diesem Verweilen bei alter Gewohnheit zu danken. Andere Gesetze der Seele lassen es nicht hierbei bewenden, ja, machen die plappernden Toten zu Totengräbern an aller gottwachen Kultur in Wort, Tat und Werk. Der tiefe Grund ihres unheilschwangeren Wirkens ist Erinnerung, die in ihren Seelen den Zustand, den sie sich schaffen und schufen, bewußt machen könnte.

Verkümmerte, Verkommene und plappernde Tote wissen ja nicht, was sie sind, sondern sind voll zufrieden mit sich, oft stolz auf sich selbst. Da droht die Erinnerung ihnen zur Gefahr der satten Zufriedenheit mit ihrer Seele Schicksal zu werden. Erinnerung an Gotterleben wohnt im Unterbewußtsein ihrer Seele als völkisches Erbgut. Weh, wenn Wort, Tat oder Werk der Kultur es je in ihrer Seele auftauchen ließen! Das ist der letzte und tiefste Grund ihrer Feindschaft gegen des Volkes Eigenart, ihres Triebes, das Volk zu entwurzeln, das Völkische zu verschütten auch in den Seelen der anderen. So werden sie denn zum Feind auch aller von völkischer Eigenart stark gestalteten Werke. Die sind es, die am leichtesten ein Erinnern an Gotterleben, das in dem Unterbewußtsein ihrer abgestorbenen Seele lebt, noch ihnen bewußt machen könnten. So sind sie in all ihrem Werten und Wirken im Volke der Feind aller völkischen Kunst. Triebhaft ist diese Feindschaft und unbewußt, doch uns nun begreiflich.

Noch ein zweites Erinnern droht ihre so satte, gemächliche Seele auch zu erschüttern. Es gab in der Kindheit einmal eine Zeit, vielleicht auch in ihrer Jugend, da sie gottwache Stunden erlebten. Wenn sie auch selbst solches Erinnern hinab ins Unterbewußtsein verdrängen und alles tun, um es verblassen zu lassen, so kann doch ein anderer, kann vor allem ein Werk der Kultur gegen ihr eigenes Wollen ihnen solches Erinnern noch einmal erwecken. Dann hilft ihr hartes Höhnen nicht, das sie sonst so sehr lieben, um das Unerwünschte schnell zu verdrängen. Was Wunder, daß Verkümmerte und erst recht die plappernden Toten nicht nur der völkischen, nein, aller gottwachen Kultur in Wort, Tat und Werk triebhaft entgegenwerten und entgegenwirken? Ihre Gleichgültigkeit, die sie an sich allem Göttlichen zeigen, ist keine dauernde, keine die gottwache Kultur behütende. Nur zu oft sind sie ihre Totengräber. Denn unruhig werden die seelisch Toten, wenn Lebendiges an sie herantritt. Behaglich fühlen sie sich dann, wenn Seelentotes an Menschen, an Wort, Tat und Werk sie umgibt. Aber bewußte Feindschaft gegen Kultur kennen sie

nicht. Der Selbsterhaltungswille, der törichte, herrscht dauernd in ihnen, seine Feindschaft gilt nur dem Unlustbereiter und dem Lustraubenden. Ihr Wirken gegen die Kultur aber ist triebhaft und unbewußt.

Bei ihrem traurigen Amte als Totengräber wenden sie sich in großen Scharen all den Lehren und all den Werken zu, die Kultur aufs schlimmste bedrohen. Willkommen sind ihnen Wort, Tat und Werk, wenn sie die Wesenszüge einer Gottferne tragen.

Religionen schufen sich fast alle Völker der Erde, die eingeborenes Erleben Gottes und Weisheit einzelner in unwürdiger Gesellung mit gottfernem Irrtum vermengen und es als Gottweisheit den Geschlechtern des Volkes dann lehren. Mauerwerk ist das meiste der Lehren, das zwischen Gotterleben und Ich der Seele gestellt wird. Alle die Heil- und Heilswege, alle die Vorschriften und Bemühungen, bewußt und gewollt ein Gotterleben sich zu erzeugen, die Arten der Feiern, alles, was Vorschrift für Frömmigkeit ist, gibt den Verkümmerten und den plappernden Toten volle Gewähr, daß nicht das fernste Erinnern an das Gotterleben der eigenen Seele, ja, bei Fremdlehren auch nicht das fernste Erinnern an das Erbgut des Volkes geweckt wird.

Fast alle Religionen der Völker haben das Wesen des Göttlichen so verkannt, daß sie Glück verheißen, vor Leid zu bewahren versprechen. Wie sollten da nicht, da diese Ziele die einzigen sind, die Verkümmerte und plappernde Tote beherrschen, sich diese Scharen zu solchen Lehren hindrängen als zu dem Heil ihrer Seele, zumal auch die Drohung, daß furchtbare Strafen sie schrecken, ewiges Rösten im Feuer oder die Kette der Wiedergeburten in leidreichem Leben, wenn sie nicht fromm sind. Sie werden zu Frommen und Frömmsten. Und die sinnvolle Eignung der Kulte aller Religionen der Völker für die Bannung des Totenkäuzchens in den Seelen der seelisch Sterbenden und Abgestorbenen hilft noch dazu, gerade sie zusammenzuscharen in den Hallen, wo sie den seltsamen Dienst den Göttern verrichten. So werden die plappernden Toten zu Predigern und zu frommen Gläubigen einer Religion um so williger, je gottferner sie ist in all ihrem Mühen und Lehren, denn sicher sind sie vor Erinnerung, die sie an Gotterleben gemahnt. Verkümmerte Seelen gesellen sich ihnen in ihrem Wirken als Stärker und Erhalter gottferner Religion und mehren ihre Macht in der Geschichte, erhalten sie durch Jahrhunderte hin. So bedrohen sie sehr die so wesensandere Kultur und ihre unsterblichen Werke. Sie mischen sich vor allem in die große Schar derer, die den Glauben nur heucheln, um in ihrem Daseinskampfe gestützt und gefördert zu werden. Ja, sie wagen es, sich in den Tempeln der Religionen

auch denen als zugehörig zu gesellen, die als eine kleine Gruppe unter der großen Schar innerliche, gläubige Menschen sind. Sie haben sich ihre Religion verklärt, indem sie aus ihr nur einzelne in die Lehren gemischte Worte der Weisheit herauswählten und sie als den Leitstern ihres Lebens tief in sich aufnahmen. Sie erhielten sich also ihr Gotterleben wach trotz alles Irrwahns über Gott; ja, sie entfalteten sich in ihrem Leben zu Gott hin.

Ebenso viele aus dieser Schar der Verkümmerten und der plappernden Toten, wie sie, von Lusthoffnung und Leidangst gepeitscht, in die Tempel der Religionen der Völker als Frömmste der Frommen pilgern, sehen wir zu jenen hinströmen, die aus Flachheit und Abgestorbenheit für alle Kultur und alles Gotterleben zu Gottleugnern wurden. Dort verhöhnen sie mit ihnen alles göttliche Leben, verhöhnen also auch Kultur und suchen sie in offener Feindschaft zu bekämpfen. Freilich wird ihnen hierbei oft zum Verhängnis, daß sie zu abgestorben sind, um Gottwaches von Gottfernem sicher zu unterscheiden. Und so ist auch manches Gottwache vor ihrem Angriff verschont.

Plappernde Tote stellen den gotterfüllten Worten der Kultur, ganz wie die verkümmerten Seelen, die ihnen schon nahe verwandt sind, also die Worte gottferner Religionen und die Worte flacher Gottleugner entgegen.

Aber damit ist ihr Totengräberamt an der Kultur noch nicht umfassend geschildert. Auch die gotterfüllten Worte und Taten der Kultur, die auf die Geschichte des Volkes als rettende Kräfte ausstrahlen, vor allem das heldische Wollen des Volkes und das heldische Tun, ja selbst die Mutterschaftsfreudigkeit werden triebhaft von diesen Seelen zerwühlt, unterhöhlt, auch wenn sie es gar nicht bewußt tun. Sie lähmen den Willen zum Widerstand gegen den Untergang des Volkes durch ihre Feindschaft gegen die gottwachen, rettenden Taten. Selbst dann, wenn sie nicht durch Fremdlehren ganz bewußt aus dem Volk sich herauserlösten, sind Kulturwort und -tat ein Geschehen, das ihnen gar manchmal Erinnern an Gotterleben wecken könnte und ihre behagliche Freude an ihrer armen Seele erschüttert; daher denn der triebhafte Kampf gegen sie.

Wenn wir so den inneren Grund zu all diesem Treiben erfaßten, dann wissen wir schon, daß auch dem gottwachen Werk der Kultur Gefahr von den Verkümmerten und den plappernden Toten erwächst, die ihrer Gleichgültigkeit allem Göttlichen gegenüber sonst im Leben nicht zu entsprechen scheint. Selbst wenn Fremdlehre nicht ein Volk entwurzelt, selbst wenn Feinde des Volkes nicht freundlich gepäppelt wie Volksgeschwister werden, ja Vertrauensämter im Volke erhalten, die ihrer Volks-

feindschaft Genüge gewähren, besteht die Gefahr, die von jenen Seelen aller gottwachen Kultur droht. Triebhafte Feindschaft der Gottfernen gegen jedes wertvolle Werk, die Sucht, es totzuschweigen und gottfernes, ja seelenloses Gemache, das sich Kulturwerk nur nennt, aber Scheinkultur ist, zu fördern, besteht stets zu allen Zeiten in allen Völkern nach inneren Gesetzen der Seele. Die Werke, die schlimmste Kulturbedroher sind, weil sie Gotterleben gar nicht bergen, weil sie nur, dank Begabung und Können, Erscheinung wurden, mehren sich unter der treulichen Obhut, unter den Lobgesängen der plappernden Toten, wenn je ein Volk schon so von der Kultur wegirrte, daß es ihnen sein köstliches Gut zum Walten und Werten beläßt. Gesellen sich Fremdlehren solchem Geschehen, dann besteht kaum noch die Hoffnung, daß gottwache Werke und gottwache Schöpfer und Übermittler der Werke die Volkskinder wirklich erreichen und sie segnen mit ihren Geschenken. Tief erschüttern kann uns in einem solchen Volke das Ringen der Gottwachen, die ihr Leben dem Dienste an der Kultur geweiht, mit dieser Schar verkümmerter Seelen und plappernder Toter, die zum Hüter an der Kultur geworden. Unter dem dröhnenden Lärmen seelenloser Musik und unter der Flut gottferner Bild- und Dichtwerke kann kaum ein gottwaches Werk die Seelen der mitlebenden, dürstenden Menschen erreichen. Sie leben dem Wahne, es gäbe zur Zeit kein gottwaches Kulturwerk mehr, und es gäbe zur Zeit keine gottwachen Menschen, die Kultur vermitteln könnten. Denn plappernde Tote streichen die Fiedel, um gottwache Werke seelentot wiederzugeben für plappernde Tote. In Kammern aber darben zur gleichen Stunde alle Gottwachen, die der Kultur sich geweiht: Totgeschwiegen und verdrängt von dem Volke oder zurückgeschreckt von den gottwidrigen Sitten, geben sie nur noch der eigenen Seele den Reichtum, der in ihnen lebt, ohne ihn anderen schenken zu können.

Ununterbrochen wühlen und wirken die Totengräber an der Kultur. Scheinkultur tragen voll Eifer sie heran. Wie feiner Dünensand rieselt unmerklich mehr und mehr das Nichtige über die gottwachen Werke, bis sie verschwunden sind für die Blicke des Volkes.

In das triebhafte Befeinden und Verdrängen von Wort, Tat und Werk der Kultur, wie das Verkümmerte und plappernde Tote üben, wetterleuchtet von Zeit zu Zeit der bewußte Haß gegen Kultur, der nur von denen ausgeht, die sich zu bewußten Gottfeinden umschufen. (Siehe „Schöpfungsgeschichte“, „Des Menschen Seele“ und „Selbstschöpfung“.) Sie sind in den Völkern selten. Denn nur restloser Sieg des Ichs über den Selbsterhaltungswillen für immer schafft allein den bewußten Gottfeind.

Er, der niemals das Wesen des Gotterlebens verkennt, es aber von ganzer Seele stark haßt, war noch niemals ein Feind der Religionen aller Völker der Erde. Denn er fand Lehren und Vorschriften für das Erleben, die er klar als Gottwachheitsbedrohung erkannte. Nein, er ist nicht ihr Feind. Es gibt der Religionen genug, die das Göttliche so gründlich verkennen, daß sie vom bewußten Gottfeinde als geeignetes Mittel erwählt sind, um Gotterleben der Menschenseele und all ihre Ausdrucksweisen in der Kultur in Wort, Tat und Werk auf das nachdrücklichste zu bekämpfen. Dabei bedarf er, der bewußt Gottfeindliche, vor sich selber keineswegs einer Selbsttäuschung. Er glaubt nicht den Lehren der Religion, weiß aber, wie geeignet diese Wahnlehren sind, den Menschenseelen Freiheit und Klarheit im Denken zu rauben, die für das Gotterleben sinnvolle Verwertung der Fähigkeiten des Bewußtseins zu gefährden, Lebensbejahung zu hindern, die so geeignet ist, das Göttliche zu erfüllen, und Mißtrauen zu säen gegen die eigene Kraft, Einklang mit dem Göttlichen in sich zu schaffen. So wird er oft zum eifrigen Künder und Vertreter dieser Religionen, ohne zu glauben. Wir erkennen ihn als Gottfeind daran, daß er zielsicher seine Feindschaft auf die Kultur lenkt. Alles, was dem Menschen auf dem Wege zur Gotterkenntnis hin wahrhaft dienen kann, weil es wahr ist, das befehdet er. Kann er es nicht verhindern, daß im steten Ringen mit den Religionen die Wahrheit der Forschung siegte und die Einsicht wiederum um eine Stufe höher zur klaren Gotterkenntnis hindrang, nun, so weiß er die Mehrheit der Menschen durch neue Wahnlehren von solchem klaren, Leben weckenden und fördernden Gotterkennen fernzuhalten. Er nennt dann einfach das Denken den Feind und Zerstörer des Gotterlebens und trachtet, den schon in der Denk- und Urteilskraft geschädigten Gläubigen das Denken nur überhaupt abzugewöhnen.

Sinnvoll ergänzt der Gottfeind auch jenes Wühlen und Wirken der Totengräber an der gottwachen Kunst, der Verkümmerten und der plappernden Toten. Dem geschäftigen, aber mehr triebmäßigen und auch wahllosen Treiben dieses Gewimmels gibt er im zielklaren bewußten Haß gegen alles Gottwache Richtung und Kraft auch zur Tat. Er verhindert, daß diese wimmelnde Schar Zeit oder Kräfte vergeudet, wenn sie oft auch Unwesentliches unterwühlt. Er lenkt sie auf das Wesen: auf Wort, Tat und Werk der Kultur und vor allem auf jeden gottwachen Kulturschöpfer als den „verderblichen Feind"!

Willkommenster Anlaß zur Haßtat, zur Vernichtung, zur Zerstörung ist dem Gottfeinde das gottwache Werk der Kultur, das Gotterkennen ermöglicht und seiner „Freundin", der gottfernen Religion, Gefahren her-

aufbeschwört. Es genügt seinem Hasse oft nicht Verleumdung und Totschweigen gottwacher Werke der Forschung; nein, die Tilgung der Spur ist sein Ziel.

Niemand sonst außer den gottwachen Schöpfern der Kultur und den Vollkommenen weiß so klar wie er, die wertvollen Werke der Kunst von anderen zu sondern, die nicht so gottwach sind. Auf sie lenkt er ungemindert den Haß, die Zerstörungswut. Ja, fürwahr, er trifft nur das Wesen. Wäre die Selbstschöpfung zum bewußten Gottfeinde dank der Versklavung der meisten Menschen an ihren Selbsterhaltungswillen nicht so selten, so könnte kaum je ein wahrhaft gottwaches Kulturwerk den Völkern über Jahrtausende hin erhalten bleiben, und das Erinnern an gottwache Worte und Taten der Kultur wäre in letzten Spuren vom Gottfeinde vernichtet.

Und die Vollkommenen? Was bedeuten sie für die Kultur? Ein flaches Umsinnen der Frage könnte uns hoffen lassen, daß sie der getürmten Gefahren um die Kultur leicht Herr werden könnten. Gleiches wird von Gleichem verstanden oder zumindest Gottwaches nur von Gottwachem. So findet der Gottfeind um so leichteres Vertrauen in einem Volke, je weiter es abirrt vom göttlichen Sinn seines Seins, je größer die Schar der Verkümmerten und plappernden Toten. Um den Vollkommenen aber wird es in solchem Volke einsam und einsamer nur. Seine Worte und Taten aber sind nicht von höherem Werte für Volk und Kultur als alle Kulturworte und -taten der unvollkommenen Seelen, da diese ja den Stunden ihrer Erhebung entstammen und so ihr verklärtes Bild im Gleichnisse ausstrahlen lassen. In diesem Sinne ähnelt das Wirken der Vollkommenen für die Kultur dem ihren und gibt ihnen kein besonderes Amt.

Ereignet sich aber das Seltene, daß einer dieser seltenen Menschen unsterbliche Werke für die Kultur selbst schafft, so erschließen sich die unvollkommenen Seelen schwerer diesem Gottgleichnis als jenen Werken, die als verklärtes Bild der unvollkommenen Schöpfer vor ihnen stehen. Immer findet sich in diesen Werken noch irgendein Klang, der all diesen Seelen besonders vertraut ist. Sie spüren da und dort im Werke noch ein flüchtiges Fernergleiten von Gott, da Einheit noch nicht dauernd erreicht ist. Immer noch bergen diese verklärten Werke der Unvollkommenen Klänge eines Gedenkens an Zeiten und Stunden, da Einklang nicht herrscht wie im Schaffen. Das macht sie den unvollkommenen Menschen so traut, so „menschlich nahe". Verhüllter vor vielen und einsamer bleiben unsterbliche Werke, die aus dauerndem Einklang mit dem Göttlichen

wurden. So geben auch die Vollkommenen als Werkschöpfer keine besondere Hilfe.

Der Vollkommene aber hat das vergängliche Kunstwerk Mensch, das gleichnishaft Gotterleben der Umwelt wahrnehmbar macht, in sich vollendet. So könnte er Unersetzliches für die Kultur schenken; aber verhüllter als alle anderen unsterblichen Werke der Kultur ist, wie wir sahen, dies vergängliche Kunstwerk. Nur wenige nehmen bewußt es wahr, nur wenigen wird das Gottlied, das hier erklingt, in der Seele zum Gottwecker. Doch, weil der Vollkommene aus seiner Seele das vergängliche Kunstwerk schuf, so wundert uns nicht, was vorangegangene Werke uns von seinem Wirken auf die Mitlebenden enthüllten. Er wirkt wie Kultur selbst, ja, er, das bewußte vergängliche Kunstwerk, wirkt noch mehr als sie. Seine Sonderstellung, so kündet das Werk „Selbstschöpfung", nimmt er im Wirken der Menschen auf ihre Umwelt ein. Er ist der einzige, der Selbstschöpfung auslöst, ohne dabei je die freie Wahl der Art dieser Umschöpfung in anderen zu gefährden. Ohne je diese Absicht zu haben oder Worte darüber mit anderen Menschen zu tauschen, löst er bei Menschen, die ihm nicht völlig fern bleiben, Selbstschöpfung aus. So schreitet er durch die Menschenscharen wie ein „jüngstes Gericht". Aber nicht er, nein, die Menschen selbst sprechen das Urteil über sich, entscheiden in freier Wahl. Denn jede Tat, die sie ihm im Guten oder Schlimmen antun, hat eine besondere Kraft und Wirkung der Selbstschöpfung in ihrer eigenen Seele. Da aber der Vollkommene, ohne dies selbst zu wissen, zu solcher letzten Entscheidung drängt, er die Halbheit in diesen Menschen verdrängt, so kann es geschehen, wenn auch Geschichte einmal Vollkommene einwirken läßt, daß sie mehr noch als gottwache Unvollkommene anderer Zeiten die Kultur zu endgültigen Entscheidungen aufwecken. Ein Ringen um das Gotterleben selbst, ein Ringen um die gottwachen Güter der Kultur hebt dann an und bleibt auch der Nachwelt noch als kennzeichnende Spur.

Ja, sehr ähnlich wirkt das vollendete Kunstwerk Mensch, der Vollkommene, wie die Kultur selbst. Wirkt sie Wandel, so löst er Selbstschöpfung aus, aber beide sind sie dem Wesen des Göttlichen viel zu nahe verwoben, um je die freie Wahl der Art solchen Wandels und solcher Selbstschöpfung zu bedrängen und Halbheit zu hüten.

Wie groß ist die Schar der Feinde, wie klein die der Helfer für die Kultur! Es türmen sich trotz der vollkommenen Eignung des überbewußten,

gotterlebenden Ichs und des Könnens der Erkenntnisweisen des Bewußtseins der Seele, ja, auch trotz alles weisen Waltens und Wirkens der unsterblichen Seele des Volkes im Unterbewußtsein der Menschenseele die Gefahren. Und dennoch schreitet Kultur, die gewaltige, sie, das unleugbare Gottzeugnis im Weltall, durch die Jahrtausende hin.

Die Kultur siegt über die Unvollkommenheit und Grenzen des Seins

Unvollkommene sterbliche Menschen wagen es wie die vollkommenen, in ihrer Eigenart durch Wirken und Werk in der Kultur der Zukunft unsterblich vor Augen zu treten. So kühn schien dies Unterfangen uns, als uns das Wesen aller Kultur bewußt ward. Wo aber blieb uns ein Zagen, so sinnvoll geartete Seelen an solchem Amte zu sehen, da wir tiefer erschauten, was Wirken und Werk der Kultur an sich als Geschenk der Zukunft bieten und wie die Seele der Menschen durch ihr Können für die Kultur sich erschließt, sie deutet und miterlebt?

Eine Wirklichkeit ward uns erkennbar, die so vollkommen ist, daß unsere Worte von ihr nur mattestes Gleichnis sein können. Eine Wirklichkeit, die die Welt der Erscheinung in unserer Umwelt so völlig verhüllt, daß sie nur dem die dauernde Heimat bleibt, der sich zu Gott hin schon entfaltet hat. Die Geschichte, in der Verbrechen sich ungesühnt tummeln, in der Grausamkeit und Gewalt die heiligen Grenzen der Freiheit immer wieder zerstören, in der das Gotterleben des Menschen in Natur und Kultur gefährdet wird und das unsterbliche Volk von Wahn, Wirrnis und von Verbrechen unaufhörlich in Lebensgefahren gestürzt wird, drängt sich so auf, lärmt so tagtäglich an uns heran, macht sich breit in der Welt der Erscheinung, daß die heilige Wirklichkeit, welche Kultur uns erschließt, für gar manchen verblaßt, als sei sie ein Traum nur.

Doch auch das häßliche, gottwidrige, gottferne Treiben, das sich von Mensch zu Mensch im Leben der Sippe und im Kämpfen um die Erhaltung des Seins auswirkt, ist ebenso lärmend, ist ebenso im Vordergrund des Geschehens des Alltags. So bleibt das Gottlied der Kultur für viele kaum noch wahrnehmbar. Die Tatsächlichkeit dieser herrlichen Welt wird meist vergessen, bis sie verblaßt und wie ein schöner Traum erscheint, der leider nicht Wirklichkeit ist und das Ertragen des Lebens eher erschwert.

Unser Sinnen, das zum Erkennen sich klärte, lastet auf uns als Gewalt der größten Verantwortung, die Menschen je trugen, dieser Wirklichkeit Künder und Zeugnis zu sein in einer Umwelt, die, wie kaum je auf dem Sterne, gottferner Entartung verfiel. In solchem Wissen treten wir denn auch nur zögernd weitere Wanderung an zu den Wundern, die der Eigensang aller Völker, die Unterschiede also des Gottliedes jedes derselben, uns noch zu enthüllen verspricht.

Die selten und nur im Gleichnisse sichtbare Wirklichkeit, die wir erschauten, blicken wir einmal noch voll und tief an, um nie mehr sie aus der Seele zu lassen.

Unvollkommenheit, die für das Schöpfungsziel so notwendige, schuf in dieser vollkommenen Schöpfung eine neue häßliche Welt in Wort, Tat und Werk, die allem Göttlichen Hohn spricht, die es bedroht und bedrängt. Unvollkommenheit, die notwendige, stört das Gotterleben wieder und wieder. Sie kann das Geschenk der Kultur und die Erschließung der Seele für sie immer erneut auf das schwerste bedrohen. Doch sahen wir die Erkenntnisweisen des Bewußtseins und das gottwache Ich sich bemühen, die Unvollkommenheit zu überwinden in dieser Wirklichkeit der Kultur. Die Seele fälscht nicht, sie trügt nicht, sie schafft nicht Götzen, aber sie verklärt allüberall. Verklärung ist das Geschenk der Kultur, Verklärung der Schöpfer auch, von denen es ausgeht.

Wort und Tat der Kultur künden uns nur das Erleben der unvollkommenen Seelen im Gleichnis, wenn sie mit Gott geeint sind in Stunden ihrer Erhebung. So gleichen sie ganz den Worten und Taten jener, die schon Vollkommenheit in sich schufen. Nichts haftet solchem Geschenk der Kultur an von der Unvollkommenheit der Seele des Schöpfers. Nur das macht es erträglich für göttliches Miterleben, daß Wort und Tat der Kultur das Gepräge auch von der persönlichen Eigenart ihrer vergänglichen Schöpfer erhielten.

Auch das unsterbliche Werk der Kultur entstammt den Stunden der Einheit des Schöpfers mit dem göttlichen Wesen aller Erscheinung. Erträglich für die Würde des Göttlichen ist daher auch dieser Werke Unsterblichkeit. Und ernste Gesetze sahen wir walten, welche nur gottwachen Werken vor allem Unsterblichkeit über Jahrhunderte hin zu sichern trachten. Die Wahlkraft der unsterblichen Seele des Volkes wirkt in den einzelnen Menschen und erschließt sie den wertvollen Gütern.

Aber ernste Gesetze sahen wir herrschen, um zu verhüten, daß unvollkommene Schöpfer unsterblicher Werke ihr hehres Amt noch weiter erfüllen, wenn ihre Seele sich nicht durch die Kraft des Erlebens im Schaffen hin zu ihrem Werke, das ihr verklärtes Selbst ist, wandelt, sich nicht aus Unvollkommenheit befreien will. Scheinkultur wird dann ihr Schaffen. Ihre Eigenart darf nicht mehr unsterblich im gottwachen Werke der Zukunft vor Augen stehen. Die Seele aber der unwürdig Schaffenden, unwürdig Kultur übermittelnden und aufnehmenden Menschen stirbt ab vor dem Tode. So wird Halbheit aus dieser vollkommenen Welt der Kultur verbannt.

Bietet sich endlich der unvollkommene Mensch in Erscheinung der Umwelt als vergängliches Kunstwerk dar, so muß er auch hier seine Seele zu Gott hin verklären, und vollendet er dieses Schaffen nicht in seinem vergänglichen Leben, so sahen wir, wie die Überlebenden in ihrem Erinnern sich den Toten verklären, als sei er vollendetes Kunstwerk gewesen.

Ja, das Geschenk der Kultur befreit die Wirklichkeit von der Unvollkommenheit, läßt eine verklärte Welt in der Seele erscheinen und fordert auch Wandel der Halbheit. Es schreiten zum Göttlichen hin, die Menschen, die solche Geschenke empfangen, oder aber sie wandeln die Wege zum seelischen Tod.

Wie wir die unsterbliche Seele des Volkes und die sterbliche Seele des Menschen als Hort, Mitschöpfer und Träger der Kultur dann umsannen, da ward uns das sieghafte Überwinden der Unvollkommenheit noch tiefer enthüllt. Die Volksseele, die wie nichtbewußte Wesen der Erde Wandel und Selbstschöpfung nicht kennt, überwindet die Schwächen des Rassecharakters, ihre einzige Unvollkommenheit, nie. Das vorangegangene Werk „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" zeigte uns klar, wie unerschütterlich sie das Erbgut der Rasse, den Rassecharakter mit all seinen Tugenden und seinen Schwächen, weiter vererbt von Geschlecht zu Geschlecht; nur auf Erhaltung gerichtet erkannten wir da ihr Wollen. Eine Verklärung des Rassecharakters leistet sie selbst nicht, denn gerade das zähe Festhalten an allem Ererbten sichert ihr Sein. Nur dann und wann in der Jahrtausende Lauf wird sie von einem Vollkommenen, der sich ihr tief verwebt, zum Gottgleichnis verklärt, der ihr Icherleben ward bis zur Todesstunde seines vergänglichen Lebens. (Siehe „Die Volksseele und ihre Machtgestalter")

Welch anderes Wollen zeigt diese unsterbliche Seele aber in der Kultur: sie überläßt der einzelnen Seele die Auswahl des Erbes der Volksseele. Hier läßt sie es zu, daß auch in Unvollkommenen nur die Tugenden des Rassecharakters den gotterfüllten Worten und Taten die völkische Eigenart schenken und diese zum Wecker der Gottkraft für alle Zukunft in ihren Volkskindern werden. Wie sollte da die Kultur uns nicht ein verklärtes Bild der Seele des Volkes vermitteln? Ja, Kultur überwindet so durch gottwache Menschen in Wort und Tat das, was jener unsterblichen Seele ewig unwandelbar bleibt, denn diese wählen nur die Rassetugenden aus dem Erbgut für ihr Gottgleichnis.

Auch all ihr Wirken der Wahlkraft in den Kulturschöpfern und in den Seelen der Kinder ist wie geleitet von dem Willen, Verklärung zu schaffen,

Verklärung zu fördern und der Seele den göttlichen Sinn ihres Seins zu hüten.

Doch auch die sterbliche Menschenseele, die unvollkommen geborene, reiht sich als Hort der Kultur in ihrem Können all diesem Wollen sinnvoll ein. Denn sahen wir nicht, wie die Wahrnehmung die Wirklichkeit zu verklären weiß, wenn die Erscheinung, obwohl sie vollkommener Schöpfung angehört, der Seele die Wesenszüge des Göttlichen zu sehr verhüllt? Sahen wir nicht, wie Wahrnehmung in Wahlkraft die Schönheit von Formen und Farben, von der Tiefe des Raumes, von Klängen und Rhythmen und Harmonien der Seele schenkt, doch in Auslese ihr all das vorenthält, was solches Erleben der Schönheit bedroht, ja zerstört?

Und sinnvoll sahen wir im Dienst der Kultur all das herrliche Können der Vernunft seine Kräfte zu einer Verklärung schenken, die das Göttliche enthüllt, ohne Wahrheit zu fälschen. So nur ward die Vernunft zum Überbrücker der Kluft zwischen Erscheinung und Wesen oder, wie wir auch bildhaft sagten, zwischen Diesseits und Jenseits. So nur eignet sich die Vernunft, dem gotterlebenden Ich würdige Gaben aus der Umwelt und Vorwelt zu übermitteln und sie zum Miterleben in sinnvollem Können auch zu erschließen. In solcher Verklärung aufsteigend bis hin zu den Grenzen des Könnens dieser Vernunft, löst sich das Denken von allem Unwesenhaften, was der Wahrnehmung eignet, steigt zu immer höherer Einheit und dringt vor bis hin zur Idee, die dem Erleben des Ichs innig verwandt ist! Auch das Erinnern erlöst das Geschehen von gar manchem Störendem, das die Wirklichkeit um dieses Geschehen drängte, und verklärt es so in der Seele. Die Vorstellungskraft waltet nach gleichen Gesetzen und bietet im Werk der Kultur nur wesenhaftes, verklärtes Geschehen. Wenn endlich eine gottwache Seele die Einbildungskraft zum Schöpfer einer Scheinwirklichkeit macht, so wird sie erst recht auch zum Einklang mit Göttlichem hin zu verklären wissen. Vernunft siegt also auch über das Unvollkommene der Umwelt da, wo es für die Erkenntnis und das Erleben unwesentlich ist. So dient sie im höheren Sinne, auch wenn sie verklärt, der Wahrheit, der Erkenntnis Gottes.

Der Mensch aber ergänzt in freiem Entscheid und eigener Wahl dieses Walten des Könnens in seinem Bewußtsein. Er läßt Gewöhnung und Aufmerksamkeit im Dienste des Göttlichen alle Unvollkommenheit, die der Mensch in Wort, Tat und Werk in diese vollkommene Schöpfung stellt, überwinden und nur dem göttlichen Gleichnis sich weihen. Eine verklärte Wirklichkeit ist da geschaffen, die nur noch das von all jener Unvollkommenheit wahrnehmen läßt, was notwendig ist für den Kampf um das

Dasein und für die Erkenntnis der Wahrheit und Erfüllung der Pflichten am Volke.

Denk-, Erinnerungs-, Vorstellungs- und Einbildungskraft wetteifern dank freiwilliger Wahl des Menschen in der Verklärung der Umwelt, in der Befreiung von allem, was das Erleben des Göttlichen erschwert und gefährdet. Denn nun verwertet der Mensch das an sich verklärende Können bewußt, um sich von allem Unheil, das die Unvollkommenheit zeugt, zu befreien.

Was aber bedeutet wohl all diese Verklärung für das Schöpfungsziel selbst? Die Unvollkommenheit, die notwendige, ist in ihren Gesetzen niemals verletzt, der Mensch schafft sich um in freier Wahl; Gottesbewußtheit wird also stets nur durch seine eigene Tat geschaffen, und dennoch sieht das gotterlebende Ich sich in einer Welt, die frei von allem Grauen der Gottferne und Gottwidrigkeit wurde, die aus der Unvollkommenheit in diese Welt einströmen.

Nun erst wissen wir, wie sehr und wie vollkommen sich das Göttliche in dieser Welt die Würde seines Erlebens rettet, obwohl es der Seele die Freiheit der Wahl erhält, obwohl jede Seele in Unvollkommenheit geboren wird. Bis hin zu den äußersten Grenzen der Rettung der freien Wahl ist die Unvollkommenheit in dieser verklärten Welt, die jeder Menschenseele nach ihrem eigenen Entscheid zugänglich ist, überwunden.

Was aber verrät uns Kultur von der Vollendung der Schöpfung durch alles Können, das wir erschauten, um dem bewußten Gotterleben göttliche Würde zu geben? Wollen wir hier das Können der Menschenseele, wenn sie zum Hort der Kultur wird, recht bewerten, so möge ein Blick in die Schöpfungsgeschichte des Weltalls, wie sie vom göttlichen Wesen aus sich uns enthüllt hat, all denen, die dies Wunder bewußt miterleben wollen, den erhabenen Standort schenken, von dem aus es sich Menschenblicken entschleiert.

So gleite denn unsere Seele noch einmal hinüber zum Werden der Welten, die wir vom Wesen aller Erscheinung aus, geeint mit ihm, erschauten. Das Göttliche, jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit, das in einer Welt der Erscheinung bewußt sich erleben wollte, ordnet sich, um Gottesbewußtheit werden zu lassen, dieser Erscheinung soweit ein, als es Erscheinung ward.

Der erste, gewaltige Schritt hierzu war an jenem fernen Tage getan, als Urnebel zum Ausdruck des Willens, in Erscheinung zu treten, wurde, die erste Erscheinung, die diesem Schöpfungsziele diente. Dann enthüllte

sich anderer göttlicher Wille im Weltall. Es wurden Urwelten, es wurde der Stoffe Mannigfaltigkeit und Wahlverbindung untereinander.

Der zweite gewaltige Schritt des Aufstiegs zum Schöpfungsziele ward dann erreicht, als sich das Göttliche, um des Werdens der Gottesbewußtheit willen, den Formen aller Erscheinung, Raum, Zeit und Ursächlichkeit, noch weit mehr einordnete. Nicht in Weltallweite tauchte dann göttliches Wollen auf, nein, zum ersten Male enthüllte sich ein gesonderter Wille in dem ersten Einzelwesen des Weltalls, in dem Kristall. Es ordnete sich im Werden der Schöpfung, die nur diese sterbunfähige Einzelwesen barg, das göttliche Wesen aller Erscheinung auch der Zeit noch tiefer ein. Sterbliche Lebewesen waren geworden, die dem Todesmuß nach einer bestimmten Zeit wieder verfallen. So stieg das Werden der Wesen nun zu der höheren Wachheit hin, denn das Todesmuß machte es möglich, daß Göttliches sich in einem einzelnen Wesen des Weltalls bewußt erleben kann, weil dieses Wesen nur vergänglich lebt. Um Gottwachheit zu schaffen, ordnete sich endlich das göttliche Wesen aller Erscheinung auch tiefer der Ursächlichkeit noch ein: so ward Vernunft und mit ihr Bewußtsein, der Mensch war geboren, welcher die Umwelt nach den Gesetzen von Ursache und Wirkung zu erkennen und zu erforschen vermag.

Das Todesmuß, so erkannten wir da, war heiliger Schutz vor Enge des Gotterlebens in einem bewußten Einzelwesen.

Das alles enthüllte uns schon unser Sinnen über das Werden der Schöpfung. Doch die Schau der Gesetze der Seele, all ihres Wandels und der Selbstschöpfung zeigte uns nur zu oft, wie solche Enge dem bewußten göttlichen Leben in der Erscheinung des unvollkommenen Menschen trotz seiner Vergänglichkeit noch droht.

Nun erweist uns das Können der Vernunft im Dienste an aller Kultur, wie sehr sie bedacht ist, unwürdige Enge und Grenzen eines bewußten Erlebens Gottes in der Erscheinung siegreich zu überwinden.

Denkkraft befreit die Seele von Täuschung über das Göttliche, das die Erscheinung in ihrer Vielgestaltigkeit ihr sonst nahelegt, sie befreit sie von dem Hasten am einzelnen, von der Erscheinung Bild und führt hin zur Einheit, bis zur Idee, die fast schon ins Jenseits, ins Göttliche ragt.

Erinnerung befreit die Seele vom flüchtigen Jetzt als einziger Wirklichkeit und schenkt der eigenen Vergangenheit das Erleben als Gegenwart bis hin zur Stunde des Todes. Sinnreich erhebt Vernunft so die Seele aus engen Grenzen der Zeit.

Ja, sie erhebt sie bis hin zu den Grenzen des Jenseits, wenn Vorstellungskraft sich dem Erinnern gesellt. Über Raum und Zeit und des eige-

nen Lebens Enge siegt Einbildungskraft und nimmt dem Leben des einzelnen die letzte Fessel: die Wirklichkeit. Sie macht die Seele zum Schöpfer des Geschehens, das sie wie Wirklichkeit dann erlebt.

Fürwahr, es ergänzt die Vernunft auf das sinnvollste in all diesem Siegen jenen Triumph des gottwachen Ichs über das Todesmuß, über Vergänglichkeit, im Erleben des Jenseits von Zeit und Raum.

Es gleitet die Seele aus einer des Gottes würdigen Weite alles Erlebbaren nun in dies Jenseits hinüber, und sie erlebt Gott nicht wie ein von Raum, Zeit und Wirklichkeit in Enge gefesselter Sklave. So nur duldet es auch unser Erkennen des göttlichen Wesens aller Erscheinung. Nicht wie in Kerkerhaft kann das Göttliche sich in der unvollkommenen Seele des Menschen erleben, und das Todesmuß darf ihm nicht wie eine Befreiung aus Sklaverei erscheinen.

Einzig nur die angeborene Eigenart des Volkes und der Persönlichkeit wird nicht angetastet von der Vernunft in diesem Befreien von Zeit, von Raum und Wirklichkeit. Denn diese Eigenart ist heilig, weil unerläßlich für die Erfüllung des Zieles der Schöpfung. Sie erst macht aus jeder Seele ein einzigartiges und einmaliges Gottesbewußtsein in diesem Weltall. Dank der Vergänglichkeit aber jeder einzelnen Seele wird der heilige Wille zur Mannigfaltigkeit des Erlebens in anderer, ebenso vollkommener Weise gesichert wie durch die siegreichen Kräfte der Vernunft.

Erst das Können der Seele als Hort der Kultur enthüllte uns ganz die Vollkommenheit, mit der sich das göttliche Wesen aller Erscheinung die Menschenseele zur würdigen Stätte des bewußten Erlebens gestaltet. Vollkommen siegt das Göttliche, das Jenseits aller Erscheinung, über die Enge der Zeit, des Raumes und der Wirklichkeit des Geschehens, in die es sich nur um des Wunschzieles willen, des Schöpfungszieles, ein Gottesbewußtsein zu schaffen, beim Werden der Welten einordnete.

Vernunft sprengt diese Fessel des Einzelwesens in der Erscheinung. Vernunft erschließt es allem Erleben vergangener gottwacher Seelen, und das unsterbliche Werk der Kultur als Vollender der Schöpfung mehrt der Seele im Laufe der Jahrtausende den köstlichen Reichtum an miterlebbarem Gute. Unangetastet aber bleibt in all diesem Können die freie Wahl jeder einzelnen Seele, für oder wider Gott sich zu entscheiden, und unangetastet bleibt die eingeborene Einzigart dieses vergänglichen Wesens. Nirgends also sieht sich das göttliche Ziel dieser vollkommenen Schöpfung gefährdet.

Wenn nun das gottwache Ich all diese Kräfte sinnvoll verwertet, dann freilich ist die Einordnung göttlichen Wesens in die Erscheinung, ja, auch

in ein bewußtes Einzelwesen der Schöpfung so sehr der Enge, der Fesseln enthoben, daß wir bis hin an die äußerste Grenze der Unerläßlichkeit jenes Todesmuß die Einzelseele von ihnen befreit sehen. Diese Grenze aber ist unüberschreitbar, denn nur das Todesmuß ist sicherster Bürge der Würde bewußten göttlichen Erlebens und der Mannigfaltigkeit alles Gotterlebens des Weltalls.

Das Gotterleben des Menschen hat sich befreit von der Unvollkommenheit und von der Enge der Formen der Erscheinung, das Schöpfungsziel ist vollendet. Die verklärte persönliche Eigenart und die verklärte unsterbliche Seele des Volkes gesellen sich unangetastet, ungefährdet von all diesem siegreichen Können dem bewußten Gotterleben des Ichs des Menschen und künden dank solcher Unantastbarkeit schon, welch tiefen Sinn für Reichtum und somit für Würde dieses Erlebens sie haben.

Wie sehr die einmalige Einzigart jedes sterblichen Menschen der Hort der heiligen Mannigfaltigkeit göttlichen Lebens in diesem Weltall ist, das erkannten wir schon in vorangegangenen Werken. Auch sahen wir, daß die Erbeigenart eines Volkes innig verwoben ist mit seiner Lebenshaltung. Aber noch nicht enthüllte sich uns völlig der tiefe Sinn der unterschiedlichen Eigenart dieses Erbgutes der Rassen und Völker. Noch blickten wir nicht in die Mannigfaltigkeit des göttlichen Lebens, die es sichert. Noch lernten wir nicht die Unersetzlichkeit der Kulturgüter jedes Volkes für es selbst ganz erkennen. So möge uns denn unser Sinnen auch dieses Geheimnis soweit enthüllen, daß ungedeutete Runen vorangegangener Werke uns deutbar werden.

Der Eigensang der Völker

Das Gottlied der Völker, einmalig und unersetzlich

Das ewig gleichbleibende Erbgut der Rassen und Völker im Unterbewußtsein, das ich Volksseele nannte, haben wir oft umsonnen in den vorangegangenen Werken. Immer aber war es uns da ein Helfer und Retter der einzelnen Seele oder des Volkes. Seine Eigenart war uns als die erhaltende Kraft, die dennoch die freie Wahl für oder wider Gott jedem Menschen beläßt, des Umsinnens wert. Zum ersten Male wird uns die Erbeigenart um ihrer selbst und ihres Dienstes an der Vollendung der Schöpfung willen sehr wichtig. Sie ist das Geheimnis, dem wir nachtasten, sie selbst soll uns einzig in unserem Sinnen nun wesentlich sein.

Als wir die Menschenseele (siehe „Des Menschen Seele") in ihren Eigengesetzen erschauten, verriet uns das Erbgut im Unterbewußtsein, welch eine weckende Kraft es besitzt, weil es Erhaltung gemütstiefen Lebens für den einzelnen Menschen bedeutet.

Als wir den Wandel und die Umschöpfung der Seele (siehe „Selbstschöpfung") in ihren vollkommenen Gesetzen erkannten, sahen wir die sterbliche Seele des Menschen besonders bei all jenem jähen Wandel, den wir dem Schweben zu Gott oder dem Gleiten von ihm verglichen, das Ich der Seele in stiller, nichtbewußter Zwiesprache mit dem Erbgut des Volkes stehen. Dieses aber bot ihm in seiner Weisheit den Trunk aus der reinen, gottnahen Quelle des Erbgutes und bot ihm in dem Irrtum, den es auch birgt, einen Trank, der zur Gottferne es locken kann. Das Ich der Seele wählte das eine oder das andere, und Wandel war dann die Wirkung.

Das Erbgut des Volkes sahen wir ferner in all seinem Wirken auf das Bewußtsein des einzelnen die Wahl für oder wider Gott unangetastet belassen. Gotterleben und Erbcharakter des unsterblichen Volkes werden von der Seele des einzelnen je nach ihrer eigenen Verfassung verzerrt oder

verklärt. So läßt das Erbgut allen Menschen der Völker der Erde die freie Wahl zu jedwedem Wandel und jedweder Schöpfung.

Eine Vollkommenheit, unseres Staunens wert, war auch der Sinn des Erbgutes für die Seele des Kindes. Erst dieses Werk ließ ganz ihn erlauschen. Wahlkraft schenkt es allem Können seines Bewußtseins, damit es nicht, wie gottferne Erwachsene, die Tore der Seele verschließe für alles Gottgleichnis in Natur und Kultur, nein, weit sie geöffnet halte, um die verklärte Welt zu dem gottdurchseelten Ich seiner jungen Seele einströmen zu lassen.

Die Vollkommenheit ergriff uns tief, als wir das Wirken der Erbeigenart vom Unterbewußtsein aus für die Rettung des Volkes in der Geschichte erkannten. Weit überlegen an sich der Volksrettung durch Zwang, den unterbewußte Tiere uns zeigen, schafft dieses Erbgut Einheit aller im Erleben des Gemütes, Einheit aller zur heldischen, rettenden Tat in der Todesnot des Volkes und schafft da und dort auch weises Erleben und weises Handeln durch seinen Rat, den es der Seele des einzelnen zuraunt.

Weit übertroffen sahen wir solches Wirken und solchen Sinn des Erbgutes im Unterbewußtsein in der Kultur der Völker. Ja, hier dient es zum ersten Male noch neuem, göttlichen Sinn. Es dient der Vollendung der Schöpfung, weil das Erbgut der Völker nicht gleich ist, nein, weil es Eigenart zeigt, die sich der Eigenart einzelner Menschen in allem Wirken und im Gestalten an der Kultur sinnvoll eint. So erklingt denn nicht das Gottlied der Völker nur deshalb in vielerlei Abart, weil jeder einzelne Mensch ein einmaliges Wesen auf Erden dank seiner Eigenart ist, nein, alle unendliche Fülle solcher Vielgestalt paart sich in unterschiedlichen Rassen und Völkern noch einer unterschiedlich gearteten völkischen Eigenart.

Alles sinnvolle Wirken und Walten des Erbguts in der Kultur, alles, was es sich wählt, um es weiterzugeben von Geschlecht zu Geschlecht, alles, was es wählt, um es mit Gemütserleben für einzelne Menschen zu vertiefen, alles, was es an Schöpferkraft einzelnen schenkt und was es mit Wahlkraft für unsterbliche Werke segnet, scheint beseelt von dem Wollen, solcher Eigenart auch Erscheinung zu geben im Weltall. Durch seine Kultur soll ein Eigensang erklingen, der einmalig ist auf diesem Sterne und ersehnter Vielgestalt göttlichen Lebens vollendet Erfüllung schenkt.

Dieses Erkennen, das uns unsere Betrachtung in diesem Werk schon schenkte, zeigte uns, daß die Vernichtung unsterblicher Völker, wie die Geschichte sie uns in Überfülle geboten und bietet, für das Gotterleben auf Erden ein unersetzlich großer Verlust ist. Stirbt eine Rasse oder ster-

ben alle Völker, in die eine Rasse sich einst gesondert hat (siehe „Die Volksseele und ihre Machtgestalter", Abschnitt „Rassen und Völker im Lichte unserer Erkenntnis"), so schwindet ein Gottlied für immer von dieser Erde, das niemals in dieser Weise von einer anderen Rasse gesungen wird. Es verstummen hiermit auch alle Klänge, die in einzelnen Menschen dank solchen Erbgutes angestimmt werden könnten. So schwindet denn unermeßlicher Reichtum des göttlichen Lebens von diesem Sterne für immer, und niemals könnte die Sonderung einer noch lebenden Rasse in Völker mit ihrer besonderen Prägung diesen verlorenen Reichtum ersetzen; denn anders sind sie alle in ihrem Eigensang als der verklungene.

Ja, unersetzlich ist der Verlust. Denn auf diesem Sterne sind für immer die „plastischen Zeiten" geschwunden, in denen im eigenen Leben erworbene Eigenart von einem lebenden Wesen auf kommende weiter vererbt werden kann. Diese Zeiten hatten das Werden der Arten von Pflanzen und Tieren durch die Vererbung erworbener Eigenschaften und das Werden der Rassen der Menschen durch die Vererbung von Gotterleben und dem mit ihm verwobenen Charakter ermöglicht. Niemals kann eine Rasse auf diesem Sterne neu noch erstehen. Es stund stille das Werden der Arten, als der Mensch zum Gotterleben erwacht war. Wenn also Gottferne der Völker über den gottnahen Willen der Erhaltung von Leben und Freiheit des eigenen Volkes hinaus andere Völker der Erde bedroht und vernichtet, dann verarmt das Gottlied der Völker der Erde. Und wenn einst der Tag gekommen sein sollte, an dem er schon durch die Armut an Mannigfaltigkeit des göttlichen Lebens unwert wird, dann erwacht die Kraft zum Wandel auf einem anderen Sterne, und wenn Gottwachheit in einer verkommenen Herde entwurzelter Völker geschwunden ist, erlebt sich Gott im Weltall auf einem anderen Sterne bewußt. (Siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens": „Das heilige Rätsel", und „Schöpfungsgeschichte".)

Unvollkommenheit, die notwendige, wird immer den Eigengesang aller Völker bedrohen, wird immer Machtwillen zur Gewaltgier in einzelnen entarten lassen, wird immer viele in Verkennung des heiligen Sinns unseres Lebens, in Verkennung der vollkommenen Gesetze der Seele, in Verkennung des unersetzlichen Wertes des einmaligen Gottliedes der Völker ungeheueren Frevel am göttlichen Leben auf Erden und an der Kultur wieder begehen. Niemals aber werden Vernichtung gottwacher Völker, Hinlocken in Entwurzelung und Entartung und das Verführen unvollkommener Menschen zur Rassenmischung so überhand nehmen können wie in den letzten Jahrtausenden der hunderttausende Jahre, da

Menschengeschlechter auf unserem Sterne schon leben. Denn in diesen letzten Jahrtausenden ward neben anderem Unheil des Weibes Wesen in der Gestaltung an der Geschichte völlig zum Schweigen gebracht. So nur konnte diese dann ungehemmt zur Völkervertilgung, zur Entwurzelung und Versklavung mißbraucht sein. Den so segensreichen heldischen Taten des Mannes und seinem für Leben und Freiheit der Völker so unerläßlichen Willen zur Macht stellte eine vollkommene Schöpfung des Weibes starkes Erleben der unsterblichen Seele des Volkes und seine durch Mutterschaft eingeborene Ehrfurcht vor allem gottwachen Leben der Erde zur Seite. Es sollte Hüter werden an jenen heiligen Grenzen, da der in einer unvollkommenen Menschenwelt unerläßliche Wille zur Macht zur Gewaltgier entartet. Hüter sollte es der Freiheit, dem Gotterleben der Völker und vor allem dem Eigensange der Kulturen sein.

Doch bleiben selbst dann, wenn Geschichte wieder wie einst von beiden Geschlechtern gestaltet, wenn Völker nicht mehr in Männerstaaten mutterverwaist sind, der Gefahren genug für Leben und Freiheit der Völker und feste Verwurzelung in der ererbten Art. Denn die köstliche Eigenart des Gotterlebens der Völker verbirgt sich dem Blick wie alles Göttliche unter Hüllen in der Welt der Erscheinung. Eindringen in die Tiefe verheißt auch hier Erkenntnis des Göttlichen. Die Eigenart birgt sich wie ein Geheimnis unter bedrohlichem Scheine der Gleichheit der Menschen.

Wenn schon die Völker der Erde kaum jemals die seelischen Unterschiede der Rassen erkannten, so daß sie sie nur an den Farben der Haut, der Haare, der Augen schieden (siehe „Die Volksseele und ihre Machtgestalter"), wie erst sollten sie da hin bis zur Eigenart des Erbgutes im Unterbewußtsein dringen, das die seelische Einmaligkeit jeder Rasse und jedes Volkes bewirkt?

Täuschend liegt über der Völker verschiedener Seele die Hülle der Gleichheit, die jene Seelengesetze ihnen gegeben, die ihnen allen eignen müssen, damit sie, unvollkommen geboren, aus freiem Willen sich für oder wider Gott entscheiden. Ihrem Wesen nach gleich sind die so vollkommen solchen Zielen dienenden Fähigkeiten ihres Bewußtseins. Aber immerhin würde unterschiedliche Art der Begabung hier noch sinnfälliger Eigenart eines Volkes bekunden, wenn nicht darüber die zweite bergende Gleichheitshülle läge, die wir schon öfter nannten. Der gottverlassene Selbsterhaltungswille ist gleich in allen Völkern der Erde. Von Geburt an läßt er Vernunft die Gesetze der Lustbereitung und Leidmeidung erspähen und setzt dann jedwede Fähigkeit dieses Bewußtseins für seine engen Ziele, Lust zu häufen und Leid zu meiden, ein. Ja, wir mußten

erkennen, daß der Mensch, dessen Art des Wandels oder der Selbstschöpfung jener der Mitlebenden eines anderen Volkes gleicht, ihnen weit mehr ähnelt, sie in vieler Hinsicht weit besser versteht als Volksgeschwister, die anderen Wandel und andere Schöpfung wählen. Wie sollte da nicht in all diesen Menschen die Überzeugung sich festigen, daß die Rassen der Erde gleich seien, daß völkische Eigenart nur eine Folge der Heimat, der Witterung, der Lebenssitten sei, die auch ein anderer, der diesem Volk sich gesellt, allmählich selbst bieten wird, und die dieses Volk, wenn es sich an einen anderen Ort begibt, völlig wieder verliert?

Gefährlich ist es, daß sich die Eigenart all der Völker wie ein Geheimnis unter solchen Hüllen verbirgt, denn immer wieder geben sie der Gewaltgier der Menschen den Schein der Berechtigung. Was hat die „Eroberung" eines Volkes, was hat die Entwurzelung aus seinen Sitten, aus seiner Kultur dann noch Verbrecherisches an sich, falls man es leben läßt, wenn seine Seele anderen Völkern voll gleicht, wenn es alles, was wie Eigenart scheint, ohne die Seele zu schädigen abstreifen kann wie die Landestracht eines Volkes?

Fast so verhängnisvoll wie diese Hülle der Gleichheit, die die einmalige Eigenart aller Völker verbirgt, ist der Wahn, der heute besonders so viele beherrscht, daß die Religionen der Völker ein ausgiebiges, klares, ausreichendes Zeugnis ihrer Eigenart, ihrer Andersart seien. Vergessen wird, daß mit großem Erfolg viele Forscher die Gleichheit der Völker aus nichts so leicht scheinbar „beweisen" wie aus den Religionen! Gewiß bieten auch sie, wie wir erkannten, Züge der Eigenart, des Erbgutes des Volkes, da es an jeder „Volksreligion" mitgestaltet. Aber auch diese sind unter einer unselig dichten Schicht der Gleichheit verborgen. Wir werden sie noch nahe betrachten! Geschaffen ward sie aus Wahn der Einbildungskraft, aus Irrtum der Denk- und Vorstellungskraft der Gesunden, geschaffen ward sie sogar aus Wahngebilden der umnachteten Seelen der geistig Erkrankten. Das Wollen der Unvollkommenheit aber herrscht mit gleichen Zielen in allen Völkern. Vernunft denkt und irrt nach gleichen Gesetzen bei allen Menschen der Erde. Der Wahn der geistig Erkrankten gleicht sich bei einzelner Krankheit bis hin zu der Bewegung des Körpers, bis hin zu den einzelnen Wahnvorstellungen in allen Völkern der Erde. Wie sollte da die Schicht der Gleichheit, die über der Eigenart in allen Religionen lagert, nicht oft allzu dicht sein?

Das aus der Eigenart des Gotterlebens geborene Wort, das sich als Weisheit in die Religionen mischt, die aus dem Gotterleben geborene Tat, die sich als wahrhaftiges Gutsein allem gottfernen Tun der Religionen ge-

sellt, ersticken in der Flut der Gottferne, die sie lehren und dulden. Das Wort der Weisheit gleicht in den finsteren Wahnlehren einem trostreichen Leuchten in einer düsteren, lichtarmen Höhle. Die gottnahe Tat sieht sich erstaunt um, denn oft ist sie von Verbrechen finsterster Haßtat an Andersgläubigen umgeben, die ihr als Tugend gepriesen sind. So ist auch aller gottwache Gehalt des Erbgutes in den Religionen verdeckt von dem Unheil der Unvollkommenheit, das in allen Völkern sich gleicht. Wie sollten wir da diese Religionen zum Zeugnis der Einzigart des Erbgutes der Völker erwählen? Unterschätzen der Eigenart, Überschätzen der Ähnlichkeit veranlassen sie.

Unvollkommenheit, die notwendige, wird Entartung zu der Gewaltgier stets möglich erhalten; Gewaltgier aber begrüßt die Hüllen der Gleichheit, die über das köstliche Geheimnis der Eigenart aller Völker gelegt sind. Verkümmerte und verkommene Seelen, ja plappernde Tote sahen wir triebhaft beschäftigt, dem Gleichheitswahn willig zu dienen und ihn auch zu bestätigen durch ihre eigene Seele. Unermüdlich sahen wir sie in allen Völkern zu der Entwurzelung aus ihrer Eigenart locken.

So sehnt sich die Seele, die noch gottwach ist, ein Zeugnis auf dieser Erde zu finden, das die Einmaligkeit der Eigenart aller Völker wirklich verkündet und ihrem tiefen Sinn dadurch dient. Das aber ist Kultur, die den Eigensang ihres Volkes in Wort, Tat und Werk erklingen läßt über der Erde Weite und über alle Zeiten hinweg. Sie ist das Gleichnis des Gotterlebens der eigenen Seele selbst und duldet nichts Unvollkommenes dieser einzelnen, schaffenden Seele in ihrem Gleichnis. Sie birgt nur das Erleben verklärter Stunden der Gotteinheit. In Wort, Tat und Werk aber sahen wir die unsterbliche Seele des Volkes mitgestalten, und sei es, daß sie manchen Worten, Taten und Werken nur eine zarte, aus ihrer Eigenart gewobene Hülle um die Gleichnisse schenkt. Frei vom unvollkommenen Wollen, frei von Zweckdienst, frei von Machtgier, frei von jedweder Enge, enthüllt uns Kultur diesen Eigensang aller Völker der Erde. Wie sollten wir sie bei dem Unheil, den Unvollkommenheit auf diesem Sterne bewirkt, nicht sehnlich begrüßen?

Lauschen wir nun noch einmal den Quellen der Einzigart des Erbguts der Völker und gedenken seiner Vollkommenheit.

In der „Schöpfungsgeschichte", da staunten wir oftmals, wenn sich ein Wille Gottes enthüllte, der dem Ziele der Schöpfung dient, aber niemals aus der Erscheinung wieder verschwand, es sei denn, daß das Schöpfungsziel dies verlangte. Selbst wenn ein weiterer Wille, der zum Ziele hinführte, dem vorangegangenen dann so widersprach, daß Menschen-

vernunft nicht zu fassen vermag, wie es kam, daß er ihn dennoch nicht aufhob, erreichte die Schöpfung volle Auswirkung, sinnvolles Gegenspiel beiden Wollens im Dienste des Zieles. So hob einst in fernen Tagen des Werdens der Welten der Wille zum Wandel den Willen zum Verweilen nicht auf. In den Welten zuerst, in den Einzelwesen sodann, trat er in sinnvollen Einklang zu ihm, und beide Willen zugleich zeigten unerhört reiche Wirkung für das Werden des fernen Zieles der Schöpfung (siehe „Schöpfungsgeschichte").

Die Eigenart der Seele des Volkes, zu der die einzelne Menschenseele in ihrem Erleben hingelockt wird durch das Wirken des Erbguts vom Unterbewußtsein aus, könnte Freiheit von Wandel und Selbstschöpfung bedrohen, aber sie tut dies, wie wir sahen, niemals. Doch sie könnte auch Mannigfaltigkeit des Gotterlebens begrenzen. Da die persönliche Eigenart jedes einzelnen Menschen an sich schon Einzigart ist, so würde das Gotterleben all dieser persönlich einzigartigen Menschen in einem Volke weniger Ähnlichkeit bieten, wenn sie nicht alle das Gepräge des Volkes in ihrem Erleben mittrügen. Doch die Eigenart jeder Rasse und ihrer Völker ist so vollkommen geartet, daß sie mit einfachsten Mitteln das Größte erreicht und die völkische Ähnlichkeit niemals die Mannigfaltigkeit des Gotterlebens der einzelnen Menschen in einem Volke bedroht.

Die Züge der Ähnlichkeit des Erlebens, die die ererbte Eigenart schenkt, begleiten nur den köstlichen Eigensang der einzelnen Seele, ohne je die Einzigart auszulöschen, die nur ihr gegeben ist, beschränkt nicht die Fülle der Mannigfaltigkeit des Erlebens im Volke. Des zum Zeugen dienen Wort und Tat der Kultur, die in die Geschichte eines jeden Volkes ausstrahlen; mag eine Thusnelda in ihrem Handeln dem großen König des Volkes, der Kulturschöpfer und Gestalter an der Geschichte zugleich war (Friedrich der Große), völkisch sehr verwandt sein, einzigartig handeln beide. Des zum Zeugen mögen unsterbliche Werke der Kunst eines Volkes dienen. Mag die Musik eines Bach der eines Brahms in gar manchen völkischen Zügen noch so sehr ähneln, einmalig, einzigartig ist das Gotterleben beider, nie wird es wieder auf diesem Sterne erklingen. So hemmt also die völkische Eigenart nicht den heiligen Willen zur Mannigfaltigkeit des Eigensangs der Volksseele.

Die Stätte des bewußten Gotterlebens, das Ich der Menschenseele, das nach seiner Entfaltung alles göttliche Wünschen und allen kosmischen Willen der Schöpfung in sich vereinigt und fähig wurde zum Einheiterleben des Weltalls, ist einmalig, weil es all diesem umfassenden Leben die Einzigart seiner eigenen Seele gesellt. Aber die Volksseele, die unsterbli-

che, schafft ihm niemals Zerstörung der Mannigfaltigkeit. Sanft begleitet ihre uralte Weise, der ewig gleichbleibende Eigensang, der im Erbgute lebt, all den Reichtum, den das Ich leben darf. Wohl ihm, wenn es diesen Sang duldet, der es der unsterblichen Seele des Volkes vereint hält. Wohl dem Volke, wenn jede Seele solches Hinführen zu der Einheit des Volkes in ihrem grenzenlosen Erleben willig erträgt. Eine vollkommene Schöpfung hat es verhütet, daß dies unwürdige Fessel dem Gotterleben bedeutet. Solche Vollkommenheit ward nur möglich dank der weisen Wahl in der Prägung der Eigenart, die wir schon in vorangegangenen Werken erkannten. Die schon erschauten Quellen der Einzigart jedes Volkes zeigen uns, welche Weite für die persönliche Eigenart des Erlebens das Erbgut beläßt und mit welcher Einfachheit auch hier die Schöpfung die größte Auswirkung sichert.

Der einzige Unterschied, den die ewig gleiche Willensfreiheit unseres Bewußtseins aufweisen kann, wurde auch Eigenart der Rassen (siehe „Die Volksseele und ihre Machtgestalter", Abschnitt „Rassen und Völker im Lichte unserer Erkenntnis"). So wurden denn die wandelfrohen und die beharrlichen Völker je nach dem Übergewicht des Willens zum Wandel oder des Willens zum Verweilen in dieser Dreiheit, dem ältesten Erbgut der Seelen. Aber welch unermeßlichen Spielraum zur Mannigfaltigkeit des Gotterlebens der einzelnen Seele läßt diese rassische Eigenart! Wie sie niemals die Gesetze der Unvollkommenheit verletzen kann, wie sie die Wege zu jedweder Selbstschöpfung offen hält, so läßt sie der erlebenden und der kulturschaffenden Seele die mannigfaltigsten Weisen. Dennoch begleitet sie alles Erleben und Schaffen mit den Klängen ihrer Eigenart, und überall wird sie sich auch dem Gleichnis des Werkes gesellen.

Mehr freilich bestimmte die zweite Sonderung der Rassen die Weise des Gotterlebens der einzelnen Seele, die wir schon für die Geschichte der Völker von so großer Bedeutung sahen. Deutlich zeigt auch sie sich in dem Eigensang einer Rasse und ihrer Völker, in der Kultur. Wenig Zustandsformen sind dem Bewußtsein der unvollkommenen Seele möglich. Solange lösen sie einander in der Menschenseele ab, bis diese die Selbstschöpfung wählte, die dann nur noch einen Zustand duldet. Zweierlei Zustandsformen konnten einst in jenen unvollkommenen Menschen herrschen, die in der plastischen Zeit auf Erden gelebt und ein tief einschneidendes Gotterleben als Erbgut den Keimzellen schenkten. So ward es vererbt und gab der Rasse und ihren Völkern ein bestimmtes Gepräge des Gotterlebens über Jahrtausende hin. Aber auch diese Eigenart läßt der

einzelnen Seele die Weite mannigfaltigen Lebens, die ihre eigene persönliche Eigenart ihr ermöglichen kann.

In den Seelen der Menschen, die unvollkommen noch sind, wie sie geboren, herrscht die Volksseele nur in der Stunde der Todesnot; sonst aber lösen einander zwei Herrscher ab, der unvollkommene Selbsterhaltungswille oder das gotterlebende Ich. Völkisches Erbgut, eine Volksseele, gab es noch nicht in dem Ahn einer Rasse und ihrer Völker. Sein Erleben schuf es erst. So herrschten in ihm denn im Bewußtsein in jener Stunde des rassegestaltenden Lebens entweder das Ich oder sein Widerpart, der gottverlassene Selbsterhaltungswille der unvollkommenen Seele.

Herrschte dieser mit all seinen uns so vertrauten, gottfernen und gottwidrigen Zielen in diesem Bewußtsein, und hatte das gottahnende Ich nicht die Kraft, das Geschehen in ihm zu lenken, als das Gotterleben die Seele des Ahns der Rasse bewegte, so mußte sie vor dem göttlichen Wesen und all seinem Wollen, wie sie dies nun erlebte, scheu und in Ehrfurcht verzagen. Wie aus einer unerreichbaren, aber dennoch ersehnten Welt, so erschien ihr all dieses Wollen, all diese Wesenheit, und der gottfernen Worte und Taten Gewicht lastete doppelt auf ihr, der Gott so stark nun erlebenden Seele. Ohnmacht, je Gott geeint zu werden, war dann der Irrtum, der solchem Erbgut sich paarte, und Eigenschaften, die sich wie selbstverständlich diesem Erleben verwoben, wurden mit ihm dann als Rassecharakter vererbt auf die Geschlechter der Zukunft.

Herrschte aber der andere einer unvollkommenen Seele mögliche Zustand in jener Stunde im Ahn einer Rasse, herrschte das von Gottahnung erfüllte Ich im Bewußtsein und lenkte alles Geschehen, den törichten Selbsterhaltungswillen zur Zeit entthronend, so war das Gotterleben von anderer Art. Wie wesensverwandt waren göttliche Wesenheit und göttliches Wollen doch dem Icherleben und seinen Zielen. War nicht der Mensch gottverwandt, ja gottgeeint? Wo bliebe noch Möglichkeit, in Widerspruch zu dem Göttlichen je zu geraten, da der törichte Wille, der Gottfernes, Gottwidriges will, doch entthront war? Anders, fürwahr, war solches Gotterleben in seinen Wesenszügen, andere Eigenschaften mußten sich ihm wie selbstverständlich verweben, um dann als Rassecharakter über Jahrtausende hin vererbt zu werden. Gotteins und vollkommen schon zu sein, der „inneren Stimme" als zuverlässig vertrauen zu können, das war der Irrtum, der diesem Erleben so nahe liegt, daß die Selbstschöpfung ebenso versäumt wird wie bei jedem Irrtum, der Ohnmacht der Seele annimmt.

In wahrhaft vollkommener Weise birgt dieser Unterschied des erleb-

ten Erlebens für alle Rassen Weisheit und Irrtum und kann von der Seele zu jedweder Selbstschöpfung auch verwertet sein, verletzt also niemals der Unvollkommenheit unantastbare, weise Gesetze. Mit dieser Vollkommenheit aber paart sich auch hier wieder eine reiche Mannigfaltigkeit des Erlebens, die den Menschen der Rassen belassen blieb; und dennoch wurde der Unterschied die Quelle stark ausgeprägter Eigenart der Rassen und ihrer Völker. Einem Bildgleichnisse glich ich die Namen an für diese Eigenart, die sich in den Gottlehren der Völker aus solchem Erbgut ergaben. „Schachtreligionen", „Schachtlehren" nannte ich die einen, „Lichtreligionen", „Lichtlehren" die anderen im Bildgleichnis, und ich glaube, in meinen Werken dem Mißbrauch solcher Bezeichnung für Rassevergottung eindringlich gewehrt zu haben.[8]

Vorangegangene Werke zeigten uns schon gar viel von der Enthüllung der Eigenart solchen Erbgutes in der Geschichte und in dem Einzelleben des Menschen. Da nun Kultur in Wort, Tat und Werk von dieser Eigenart auch mitgestaltet wird, so könnten wir wähnen, die Völker seien leicht zu sondern in jene vier Gruppen, die all diese Eigenart schafft. Aber das Leben blickt lächelnd herab in seiner vielgestaltigen Fülle auf unser Mühen, diese zu sondern, um anderen das Erkennen zu fördern! Ein gar reiches, farbenprächtiges Gewand legt Mannigfaltigkeit möglichen Erbguts über die Einfachheit solcher erkannten Gruppen! Weit mehr Erschwernis aber bieten Entartung, Entwurzelung und Mischung des Blutes, die die Gottferne der Völker unserer Tage uns zeigt. Sie überdecken die Eigenart mit kaum durchdringlichen Hüllen.

Möge uns das Gedenken der Fülle der Vielgestalt, die in jenen wenigen Gruppen möglich sein kann, in staunender Scheu davor behüten, die Völker, die heute auf diesem Sterne noch leben, in Gruppen zu sondern. Es genügt den Erkennenden, da und dort eine Eigenart tiefer nun zu begreifen und Frevel und Unheil der Entwurzelung der Völker klarer zu schauen.

Reiche Mannigfaltigkeit in diesen wenigen Gruppen sichert allein schon das gottahnende Ich in dem Schöpfer der Rasse. Das Werk „Selbstschöpfung" enthüllte uns ja, daß es der Brennpunkt des Wandels in der Seele des Menschen ist. Das Ich kann einen gewaltigen Aufstieg im Le-

[8] Rassevergottung droht auch ohne solche Bezeichnung allen Rassen, die „Lichtlehre" durch die Art ihres ererbten Gotterlebens künden; denn sie ist die Gefahr dieses Erbgutes. Das Gegenstück hierzu bei den Rassen der Schachtlehren ist der Dünkel, trotz aller „Sündhaftigkeit" von Gott auserwählt zu sein als gehorsamer Knecht Gottes, der seine Gebote erfüllt, die anderen Rassen und ihre Völker zu beherrschen.

ben nehmen, während es zunächst im Kinde nur Vorgänge in dem Bewußtsein auf sich bezieht und halbbewußtes Gottahnen erlebt. Ein kurzer Blick nur zurück auf diesen gewaltigen Wandel möge uns wieder bewußt werden lassen, welch eine Kluft zwischen dem Gotterleben im Erbgut all der Rassen möglich ist, obwohl sie gleichem Zustand der Seele ihr Entstehen verdanken. Alles kosmische Wollen taucht in diesem Ich auf, geweckt von Gottesstolz und den göttlichen Wünschen, und konnte dies auch in dem Vorfahren einer Rasse, ehe jenes Erleben ihn erschütterte, das tief genug war, um auf die Keimzellen überzugehen als Erbgut für alle Zukunft. Eine unendliche Fülle der Mannigfaltigkeit verschiedener Grade der Klarheit in der Erkenntnis der Wesenszüge des Göttlichen, von dem das Erberleben geweiht war, sehen wir möglich. Die heute noch auf dieser Erde lebenden Völker geben in ihren Kulturen da und dort uns ein Zeugnis von der Fülle des Möglichen.

Flüchtig deuteten wir im vorangegangenen Werke schon darauf hin, daß bei der Gruppe der Rassen, deren Ahn beim rasseschöpferischen Erleben, das Erbgut wurde, das Ich im Bewußtsein herrschen ließ, auch dieses Ich das Erbgut stärker mitbestimmt hat. Mannigfaltigkeit ist so der köstliche Segen, der auf all den Rassen liegt, die eine „Lichtlehre", wie ich das nannte, im Erbgute tragen. Sie bedürfen des Vorzuges, der ihnen hier wird; denn der Irrtum, der diesen Rassen im Erbgute wohnt, birgt recht hohe Gefahren. Die Rassen aber, die eine „Schachtlehre" im Erbgute tragen, konnten die Eigenart nicht so stark von der Entfaltung des Ichs im Ahn mitbestimmt sehen, denn es herrschte zur Zeit des Erlebens nicht im Bewußtsein. So zeigen sie größere Ähnlichkeit in ihrem Erbgute untereinander.

Alle vollkommenen Gesetze der Seele, die stets die freie Wahl für oder wider Gott dem Menschen belassen, und alle jene, die Enthüllung und Verhüllung der Eigenart in dem Geschehen der Geschichte bewirken, umsannen wir schon in vorangegangenen Werken. Hier aber möge der Unterschied der Verhüllung und Enthüllung der Eigenart des Erbguts der Rassen im Alltag der Völker und in Wort, Tat und Werk der Kultur uns unterschiedliche Gefahr der Rassen und ihrer Völker, ja auch unterschiedlichen Werkreichtum ihrer Kulturen in tieferen Ursachen enthüllen.

Kündet das Erbgut der Rassen und Völker die Wesenszüge des Göttlichen nur matt, so steht es im größeren Einklang mit der Unvollkommenheit, in welcher die meisten Menschen im Volke im Alltag des Lebens verharren. Inniger ist die Verwebung der meisten Menschen also mit solch einem Erbgut im Alltag des Lebens. Denn Kultur in Wort, Tat und Werk

wird aus den Stunden der Gottnähe, der Erhebung über den Alltag geboren. So zeigt sie in solchen Völkern eine Kluft denn zu dem Erbgute selbst, wie es im Unterbewußtsein der Volkskinder wohnt. Der Eigensang, die Kultur, ist hier eine starke Verklärung des Erbguts. Wort, Tat und Werk der Kultur bedeuten hier eher Gefahr der Lockerung der festen Verwurzelung; im Alltagsleben aber sind solche Völker sehr zähe und überleben oft andere!

Kündet das Erbgut die Wesenszüge des Göttlichen aber klar und kraftvoll, so steht es in gar geringem Einklang mit der Unvollkommenheit der Kinder des Volkes, in der sie im Alltag des Lebens zähe verharren. Dann droht die Verwebung des einzelnen mit dem Erbgut sich zu lockern, denn der Mensch gleitet darunter hinab. Doch Wort, Tat und Werk der Kultur, die geboren sind aus den Stunden der Gottnähe, der Erhebung über den Alltag, zeigen tieferen Einklang mit solchem gottnahen Erbgut. In diesen Stunden des Wirkens und Schaffens an der Kultur, da versteht auch das unvollkommene Volkskind das Erbgut des Blutes, denn Gleiches wird nur von Gleichem verstanden. Es ist dann so gottwach wie dieses selbst. Es bedeutet bei solchen Rassen also der Alltag Gefahren der Lockerung des einzelnen aus seinem Erbgut; Entwurzelung ist dann leicht, und Todesgefahren drohen dem Volke hieraus. Wort, Tat und Werk der Kultur aber sind der heilige Hort solcher Völker; denn die Stunden ihrer Erhebung der Seele, wenn dieser Eigensang einströmen darf oder wenn er in neuen Gütern Erscheinung erhält, sind auch Stunden tiefster Verwurzelung mit dem Erleben der Vorfahren, wie es im Erbgute steht, und schützen die Völker solcher Artung vor den großen Gefahren, die ihnen der Alltag des Lebens birgt. Raubt man ihnen Kulturwerke, mordet oder bedrängt man ihre Schaffenden, dann stößt man sie in den Untergang.[9]

Tiefe Weisheit, fürwahr, dieser vollkommenen Schöpfung enthüllt sich uns, wenn es Völker auf dieser Erde gibt, die ihre Volkskinder warnten, Werke zu schaffen in der Kultur, die ahnten, daß hier eher Lockerung droht von dem Erbgut des Ahns, das Gottferne enthält. Tiefe Weisheit spricht aus der Tatsächlichkeit, daß Völker, deren Erberleben die Wesenszüge des Göttlichen matt nur ahnt, meist auch werkarm sind in der Kultur. Es ist ihnen dies der Weg zu fester Verwurzelung mit dem Erbgut und zäher Erhaltung in der Geschichte der Völker.

Aber tiefe Weisheit enthüllt sich uns auch in der Tatsächlichkeit, daß Rassen, die gottnahes Erbgut in Wort, Tat und Werk der Kultur verkün-

[9] Siehe „Der ungesühnte Frevel", von Dr. Mathilde Ludendorff.

den, aber, weil sie wandelfroh sind, in besonders erhöhter Gefahr der Entwurzelung stehen, gar manchmal starke Begabung zum Schaffen zeigen und dem Gotterleben in unsterblichen Werken Erscheinung leihen. Kultur, der Eigensang ihres Blutes, ist ihnen Hilfe, eint die Geschlechter der Zukunft, behütet sie vor Entwurzelung, verwebt sie neu mit dem Erbgut und gibt ihnen so die Kraft, die Gefahren des Alltags zu überdauern, sich zu erhalten. Die Geschichte lehrt uns freilich in ernster Sprache, daß solcher sinnvoller Schutz oftmals nicht genügt hat, blühende Völker mit solchem Erbgut vor der Vernichtung zu hüten. Denn begrenzt nur ist die Hilfe, die unsterbliche Werke schenken.

Haben wir somit unsere Betrachtung jener Erbeigenarten, die vorangegangene Werke schon nannten, ergänzt, so gilt unser Sinnen nun den bisher nur flüchtig genannten erblichen Eigenarten aller Fähigkeiten des Bewußtseins. Sie sind es, die uns bei unserem Sinnen über den Eigensang der Völker vor allem so wichtig sind.

Eine köstliche Fülle an Eigenart ist den Völkern dank dieser sondernden Artung ihrer Fähigkeiten des Bewußtseins angeboren. Sie gestaltete einst am Erbgut, das im Unterbewußtsein wohnt, und zeigt sich auch im Bewußtsein der einzelnen Menschen, das Erleben der Seele dort mitgestaltend. In dem Werke „Des Menschen Seele“ blickten wir hin auf die Fülle der Vielgestalt, die dank der unterschiedlichen Artung von Wahrnehmung, Vernunft, Fühlen und Wollen und ihrer unterschiedlichen Paarung im persönlichen Erbgut geschaffen ist. Die gleiche Fülle konnte auch in jenen Menschen, die Ahn einer Rasse waren, herrschen und von ihnen als Rasse- und Volkseigenart vererbt worden sein. Hier sei nur erinnert an das so unterschiedliche Fühlen und die unterschiedliche Begabung alles Könnens der Vernunft. All diese Eigenart lenkte die Seele des Vorfahren einer Rasse zu dem besonderen Gottgleichnis in der Natur und im Schicksal, das das Göttliche ihr enthüllte. Wie ein farbenprächtiges Gewand legt sich diese mannigfaltige Eigenart des Bewußtseins der Vorfahren über die schon erkannten Wesenszüge des Erberlebens. Zur Vollendung des so gewordenen Reichtums führt all diese rassische Einzigart, wenn die persönliche Eigenart des einzelnen Volkskindes sie nun wieder unterschiedlich da und dort stärkt oder schwächt, überschattet oder zur Vorherrschaft führt. Im Folgenden gilt unser Sinnen vor allem dieser Art der Prägung des Erbgutes der Rasse.

Noch tiefer hinab in das Geheimnis der Einzigart aller Völker der Erde führt unser Weg, als die vorangegangenen Werke dies schon vermochten. Irrlehre nannten wir jenen Wahn, daß die Eigenart der Rassen von

Landschaft und Witterung einst geschaffen sei. Fürwahr, die großen Unterschiede der Rassen, die in ähnlicher Landschaft, in ähnlicher Witterung leben, hätte den Völkern die Torheit eines solchen Wahnes leicht schon enthüllen können. Aber zähe ist er, weil eine Wahrheit dem Wahne zugrunde liegt, die er mißdeutet.

Das Schicksal und das Gottgleichnis in der Natur, das Anlaß gewesen zum Wiedererkennen des Göttlichen in diesem Weltall und Gotterleben in dem Vorfahr der Rasse ausgelöst hat, haben an dessen Eigenart freilich mitgestaltet. Von der gewaltigen Bildsprache Gottes in der Natur, die den Menschen umgibt, von den Wettergewalten, die ihn umdrohten, und den Gefahren, die ihm die Umwelt bereitet, wird der Eindruck bestimmt, von der Seele des Ahn die Antwort.

Die Eigenart, die all die Heimat zeigte, aus der die Seele ihr Erleben sich schöpfte, war mit diesem Erbgute also verwoben und steht denn auch mit dem Eigensang jedes Volkes, mit den Kulturen, in einer nahen Beziehung. Aber nicht die Natur, nicht das Schicksal, nicht die Todesgefahren der Wettergewalten und Tierwelt haben den Eigensang hier geschaffen, nein, die schon genannte Artung der Seele und der Grad der Entfaltung des Ichs waren es, die die Art des Erlebens bestimmten! Das beweisen uns manche Rassen und ihre Völker noch heute, die dank einer sehr unterschiedlichen Eigenart sich unterschiedliches Erleben aus der Natur und dem Schicksale schöpfen, selbst wenn sie sich in ganz der gleichen Umgebung befinden.

Wie weit bis ins einzelne nun das Erberinnern das Erleben des Vorfahren festhält, dafür habe ich in jenem Werke „Des Menschen Seele" einige Beispiele angedeutet. Im übrigen, dünkt mich, wird dies aber Geheimnis bleiben, da wir das Erbgut in seiner Gesamtheit nicht aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein heben können, sondern es sich uns nur da und dort in einzelnen Zügen enthüllt. Aber ein Blick auf jene bis in das einzelne gehende treue Vererbung der Erbinstinkte der Tiere, wie sie bei dem Bau des Nestes, bei der Versorgung der Larven manchen Insekten u. a. uns klar beweisbar vor Augen stehen, mag uns bezeugen, zu welch treuer Vererbung die Seelen der Einzelwesen also befähigt sind. Doch von der Vollkommenheit der Seele des Volkes, wie wir sie erschauten, die so stark in gottwacher Wahlkraft ist, erwarten wir, daß alles Vererbte dem Wesen nach für dieses Erberleben auch wichtig ist.

Wenn aber ein Einklang der Artung der Erscheinungen der Umwelt mit jenem Gotterleben im Erbgut geschaffen sein kann, wie innig wird dann ein Volk mit ihm verwoben bleiben, wenn es nicht nur sich rasserein

hält und artgemäße Kultur pflegt, nein, wenn es auch in der gleichen Heimat verbleibt, in der seine Vorfahren lebten. Das Gleichnis Gottes in der Natur, das einst seine Ahnen tief bewegte, umgibt auch die Geschlechter der Zukunft, und leichter wird es dann möglich sein, daß einst ein Nachfahre Ähnliches wieder erlebt, bei ähnlichem Gleichnis der Schöpfung. Wie gemütstief kann dann dieses Erleben werden. Im Kommenden wird sich zeigen, wie sehr jene Rasse und ihre Völker mit der Heimat des Vorfahren durch das Erbgut verwoben werden und welche Gefahr die Rassen bedrohen muß, wenn sie die Heimat verlassen, die mehr als jedwede andere auf diesem Sterne geeignet ist, ein Erleben zu schenken, das dem vom Vorfahren ererbten näher verwandt ist als alles, was die, ach, so vollkommene Schöpfung in anderen Ländern der Erde der Seele zu schenken weiß. Vom Gotterleben trennt sie sich nicht, trennt sie sich nirgends auf diesem Sterne, wenn sie die Heimat mit Fremdland eintauscht. Doch im Gemütserleben kann sie verarmen, weil die Kluft zum Erberleben des Blutes größer ward.

Geschichte kündet uns von raschem Verfall so mancher blühender Völker, die solche Gesetze nicht ahnten und fern von der Heimat neues Leben des Volkes zur Blüte zu bringen gedachten, dabei aber fern von der Heimat entwurzelten aus ihrem Erbgut und in Entartung verfielen.

So ernste, so heilige Gesetze schaffen die Eigenart und die Einzigart des Erbguts der Völker im Unterbewußtsein, daß uns die Verhüllung unter der Decke der Gleichheit, die die Unvollkommenheit, die notwendige, über sie breitet, ein schweres Verhängnis dünkt. Kann auch Erkenntnis die Unvollkommenheit der Menschen nicht wandeln, und will sie auch niemals die unantastbaren, notwendigen Gesetze freier Wahl verletzten, so kann sie vielleicht zum ersten Male auf diesem Sterne die Todesgefahren der Völker soweit doch mindern, daß sie sich gottwach erhalten und den Eigensang singen, für den sie geboren sind. So ziemt es uns, diesen Eigensang nun zu umsinnen, der uns da und dort die Einmaligkeit und die Einzigart all dieser Rassen und Völker kündet.

Einst als wir den Sinn des menschlichen Seins und des Todesmuß klar zu erkennen sehnten, ward uns das Wissen:

> „Nicht das Sein gibt die Erkenntnis,
> Nur das Werden birgt das Rätsel."
>
> (Siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens")

So möge das Werden des Eigensanges der Völker in fernsten, frühesten Zeiten den Blick erst schärfen, ehe das Sein das Geheimnis des Eigensangs uns noch tiefer enthüllen soll.

Das Werden des Eigensanges im Leben der Völker

Es wandelt unsere Erkenntnis Gottes, die die Tatsächlichkeit uns enthüllte, auf allen Gebieten des Lebens jede gottferne Wertung, die von dem Wahne verwirrter Lehren den vergangenen Geschlechtern gegeben wurde. Es öffnet unsere Erkenntnis Gottes den Blick für vieles zuvor niemals Geschaute. So wird uns denn auch das Auge geschärft für all die köstlichen Weisen und Wege, durch welche und auf denen das Gotterleben der Menschenseele im Gleichnis ausstrahlt.

Es stürzen durch unsere Erkenntnis all jene gottfernen Wertungen, welche besonders durch Fremdlehre entwurzelte Völker an die Kulturen der anderen legen. Ja, weil unsere Erkenntnis gottnah ist, verzichtet sie gerne in dieser Schöpfung, die uns Vollkommenes in unendlichem Reichtum enthüllt, auf vergleichenden Maßstab des Eigensanges der Völker. So wie wir auch, je gottnäher unser Erleben in der Natur ist, um so restloser auf jenes arme Tun verzichten, eine Landschaft mit einer anderen vergleichen zu wollen, um einen Maßstab dafür zu gewinnen, wieweit sie den Schönheitswillen erfüllen. Sie alle sind, wenn nicht Menschenwerk ihren Einklang gefährdet oder zerstört, Erfüllung des göttlichen Wollens, wenn sie auch auf ganz andere Weise Gleichnis des göttlichen Wesens wurden. So sind auch alle Kulturen, sind auch die Eigensänge der Völker in ihrer Art wertvoll und unersetzlich. Enthüllt wird uns die Gottnähe der Melodie, die jedes Volk singt, nicht durch Vergleich, sondern durch ein Hineinvertiefen in ihren Gehalt. Wenn wir Kulturen vergleichen, so geschieht es nur, um uns die Eigenart noch bewußter zu machen, nicht um zu werten.

Die Betrachtung der Kulturen der Völker ging von so falschem Wahn aus, was denn Kultur sei und belastete oft sich mit Überwertung der Werke, die sich dem Stoff anvertraut haben, mit Unterwertung anderer, nicht so leicht wahrnehmbarer Kleinodien der Kultur. Ja, die Überschätzung entarteter Völker alles dessen, was Vernunfterkennen gebar, aller Fortschritte der Zivilisation, ließ sogar diese zum Maßstab werden für die Höhe einer Kultur, und dank solcher Wertung brüsteten sich manche völlig gottferne, entartete Mischvölker, die keinen Eigensang je mehr singen, ein hohes Kulturvolk zu sein. So werden auch unsere Ahnen, die von allen Christen als „rohe Barbaren" verleumdet wurden, in unseren Tagen meist als Kulturvolk gerechtfertigt, weil sie Ackerbau trieben, Obst züchteten, nicht weil sie Geräte, Schmuck und Waffen, die von hoher Kunst

zeugen, die Fülle besaßen. Die Zivilisation gilt also als Kultur. Die Verwertung der Kunstgeräte der Vorzeit als einzigen Maßstab für die Kulturhöhe verführt andere wieder ebenso sehr zu Irrtum.

Gewiß zeigt der kunstvolle Zierat an allen Geräten, Waffen und Schmuck eine hochentwickelte Kunst, bezeugt er viel für die Lebensweise; viel auch für die Eigenart. Niemals aber dürfte der Reichtum solcher Werke und ihr Einzelwert einziger Maßstab sein für die Kulturhöhe der Völker. Ja, uns wird unser Sinnen zeigen, daß sie noch nicht einmal die klarsten Enthüller des Erbgutes sind. Fehlurteile unseliger Art, die den Völkern die Augen darüber verschlossen, wie tief sie selbst unter die hohe Kultur ihrer Ahnen in die Entartung taumelten, wie wenig ihre Gottferne durch Werkreichtum vergangener Geschlechter gut gemacht wird, richteten Unheil an zur Genüge. Solch gottfernes Werten machte es möglich, ein hohes Kulturvolk, die Polynesier Samoas, mit der „Kultur des Christentums" segnen zu wollen! Kulturvolk wird es gar nicht genannt, weil es keine kunstvollen Steinbauwerke besitzt, sich als Wohnhaus über einigen schlanken Säulen aus Holz ein leichtes Dachgewölbe aus Rohr- und Flechtwerk, das dem Himmelsgewölbe gleicht, errichtet und sich des Nachts von der Natur nur durch leichtes Mattenwerk zwischen den Säulen trennt.

„Naturvolk", so lautet der Name dann, der seltsamerweise einer Geringschätzung Ausdruck gibt. Doch die Völker, die so gottfern werten, versäumen leider, sich selbst den sinnvollen Namen, der der richtige Gegensatz ist: „Unnaturvolk", zu geben. Sie glauben vielmehr einen Gegensatz in dem Worte „Kulturvolk" gefunden zu haben.

Vom Standorte unserer Erkenntnis aus können wir zu dem Polynesier Samoas nur sagen: Gesegnet ist dein Leben in einer Heimat, die dich von dem köstlichen Bildgleichnis Gottes, von der Natur, nicht durch Mauerwerk aus Gestein wegen der Witterung scheiden mußte. Wie weise tatest du doch daran, wie sehr steht es im Einklang mit dem göttlichen Sinn deines Seins, daß du dich von der Natur so wenig und so selten abkerkerst, als sie es eben erlaubt! Ja, mir scheint, daß du auch von dem göttlichen Willen zur Schönheit, den die Natur soweit stets erfüllt, als dies der Daseinskampf möglich macht, dich ebensowenig entfernt hast wie diese. Das Dach, das du über dir wölbtest zum Schutze der Deinen, beläßt dir scheinbar die Himmelsweite zu deinen Häupten, wenn du zur Ruhe gehst und wenn du erwachst. Es beengt nicht die von ihm Beschirmten und bezeugt wie die schlanken Säulen, die es dir tragen, daß der göttliche Wille zum Schönen wahrlich wach in dir wohnt.

Möge dies eine Beispiel genügen, um zu beweisen, wie anders unsere Seele dem Eigensange der Völker lauscht und welch andere Wertung sie gibt als die, die bis dahin herrschte. Für uns wird es allein bedeutsam, welche Zeugnisse uns die Kultur schenkt von dem Einklang des Volkes mit dem göttlichen Sinn seines Seins und was sie uns kündet von Reichtum, Kraft und Tiefe des Gotterlebens, was sie uns meldet von der Begabung, solchem Erleben auch würdigen Ausdruck zu leihen. Wollen wir so an den Eigensang der Völker Fragen richten, dann freilich stellen wir sie nicht nur den unsterblichen Werken, die ein Volk im Laufe der Zeiten geschaffen. Nein, alles, was die vorangegangene Betrachtung dieses Werkes uns als Ausdruck des Gotterlebens in der Erscheinung sonst noch genannt hat, doch bis zur Stunde kaum als Kultur beachtet ward, ist uns hier fast klarste Enthüllung des Eigensangs und seines Wertes.

Gotterfüllte Worte und Taten sind in ihrem Reichtum in einem Volke Zeugnis der Eigenart und des Wertes seiner Kultur. Auch die Kunstwerke, die wir zu den bedeutsamsten zählten, das vergängliche Kunstwerk: Mensch, und der Volksseele unsterbliches Werk: die Muttersprache, sind vor allem uns Enthüller des Eigensanges und seines Wertes. Sie werden durch den Reichtum unsterblicher Werke sinnvoll ergänzt, um uns zu künden, wie sehr ein Volk auch Vollender der Schöpfung wurde, wie sehr es dem Gotterleben aller Geschlechter Reichtum an Vielgestalt schenkt.

Frei von dem stumpfen Blick, frei von unseligen Wertungen, die Wahnlehren den Völkern geben, umsinnen wir neu das Erklingen des Eigensanges der Völker von frühsten Zeiten her.

Wir erkannten die Kraft zum Schaffen der Werke als unabhängig von Umwelt und Schicksal, lernten aber begreifen, daß der Kampf um das Dasein auch oftmals bewirkt, daß der Schöpfer auf das Schaffen verzichtet. Je mehr das Schicksal der Völker noch jenem der Vorzeit gleicht, da stets sich Todesgefahren um das Leben türmen, je seltener die Zeiten sind, in welchen ein Volk der unmittelbaren Todesgefahr entrinnt, je schwerer und ununterbrochener der Kampf um das nackte Leben noch ist, je weniger die Vernunft mit ihren Errungenschaften im Laufe der Geschlechter die Zivilisation entfaltete, um so mehr noch führt es das Leben der Völker, die man zur Zeit „Naturvölker" zu benennen gewohnt ist. So geben uns heute noch Völker, trotz der Andersart und Eigenart ihres Erbgutes, in manchen Wesenszügen ein dem einfachen Leben, das alle Völker in frühesten Zeigen einst führten, verwandtes Bild. Welche Wirkung nun hat ein solcher Kampf auf die Kultur? Werkschaffen wird seltener sein, das erkannten wir schon. Aber verzichtet das Volk auf Eigensang? Begnügt

es sich mit dem Gotterleben der Seele, ohne es auszustrahlen auf Umwelt und Nachwelt?

In der Todesnot herrscht, wie wir sahen, die Seele des Volkes in einzelnen Menschen in dem Bewußtsein und erreicht hierdurch volksrettende Tat. So steht denn ein solches Volk fast dauernd unter dem starken Einfluß des Erbguts, und seine Kultur singt an sich hier deutlicher den Eigensang seines Blutes als in anderen Zeiten, wenn ihm Zivilisation den Schutz vor Gefahren erleichtert, die Todesnot seltener im Leben währen läßt. Man könnte wohl sagen, daß in den fernsten Zeiten, in jenem ersten Leben, da unmittelbare Todesgefahr dauernd noch drohte, die Volksseele selbst das Kulturlied sang durch den Mund der einzelnen Kinder des Volkes! Gar manche Völker der Erde verblieben bei diesen Wegen des Eigensangs, selbst als die Todesgefahr seltener wurde. Aber Kultur fehlt ihnen deshalb keineswegs. Die „Unnaturvölker" aber hatten sich blind gemacht durch die Entwurzelung aus der eigenen unsterblichen Seele des Volkes und durch den Wahn ihrer Fremdreligionen. So konnten sie eine Kultur, die vor allem von dieser unsterblichen Seele gestaltet wird und ihr am wichtigsten ist, kaum je erkennen. Ja, sie gingen so weit, anderen Völkern nicht nur Kultur, nein, ein Gotterleben abzusprechen, und versuchten beides, Erleben und auch Kultur, durch ihre Christenlehre ihnen zu bringen.

Fragen wir nun die unsterbliche Seele des Volkes: Welches Gottgleichnis ist für deine Erhaltung besonders wertvoll und welches Kulturgut nimmst du daher auch sehr wichtig, ohne daß du dabei den Aufstieg aus jenen ersten Weisen des Eigensangs zum Werkreichtum je unterschätzen wirst?

Wir gleiten im Sinnen zurück zu jenen fernsten Zeiten des Werdens, da der Vorfahr der Rasse das Gotterleben in tiefer Erschütterung hatte, das stark genug war, um den Keimzellen als Erbgut für immer geschenkt zu werden. Der Laut des Kulturworts war da der erste Ausdruck, der erste Eigensang dieser gotterlebenden Seele, der gleichnishaft von solchem Erleben der Mit- und der Nachwelt kündet. Der erste Anfang war da gemacht zu jenem unsterblichen Werk der Kultur, das der Seele des Volkes das wichtigste ist, an den die Kulturschöpfer, Dichter und Forscher der fernen und fernsten Zeiten der Zukunft wie jener Vorfahr durch Prägen des Wortes noch schaffen, damit die Sprache nicht Fessel werde, wenn die Seele anhebt, ein Gleichnis ihres Erlebens zu sagen. Die Muttersprache, die über alle Jahrtausende hin das Volk im Gemütserleben eint, ward also als erster Klang des Eigensangs aller Völker geboren. Unser Sinnen

wird uns noch klar enthüllen, daß sie nicht nur das älteste Werk der Kultur ist, nein, daß sie uns einen so tiefen Blick in die Eigenart des Erbguts der Völker gewährt wie kein anderes unsterbliches Werk der Kultur. Nicht nur die Mannigfaltigkeit aller Eigenart des Bewußtseins und seiner Begabungen muß sie in dem Schatz ihrer Worte bergen, nein, auch für Kraft, Tiefe, Reichtum, Gottnähe des Gotterlebens, das im Erbgut vererbt ist, und für das weise Ahnen des göttlichen Sinns unseres Seins muß sie uns da und dort einen Aufschluß geben und so der wertvollste Eigensang aller Völker sein. Denn bei diesem unsterblichen Werke schafft jeder Kulturschöpfer nur in Verwebung und Hingabe an den schon vorhandenen Wortschatz, und so ist es der reine Ausdruck des Erbguts. Darin allein liegt seine unersetzliche, alle Volkskinder aller Jahrtausende einende Kraft.

Im Einklang mit solcher Bedeutung sehen wir denn auch auf Erden alle Völker, die da verächtlich „Naturvölker" genannt sind, zähe und fest an der Sprache des Volkes haften, und sehen sie auch noch voll Scheu, ihr unsterbliches Gut an Dichtwerk und Weisheit den Stoffen anzuvertrauen, sehen sie selbst dann, wenn sie die Schrift schon kennen, dennoch von Seele zu Seele das köstliche Gut in mündlicher Überlieferung durch die Muttersprache von Geschlecht zu Geschlecht durch die Jahrtausende hin weitertragen. Entwurzelte „Unnaturvölker" aber, die sich Kulturvölker nennen, sehen wir in unseren Tagen den unersetzlichen Wert der Muttersprache stark unterschätzen! Zartesten Kindern schon wird, um ihnen „Kultur" und „Bildung" zu geben, die Sprache verwandter oder ganz fremder Völker gelehrt, zugleich oder gar vor der Muttersprache, die mit jedem Wort das Kind in dem Erbgut verwurzelt.

Wenn in den frühesten Zeiten Kulturschöpfer, die Präger der ersten Kulturworte, zu einem gewissen Reichtum der Worte der Muttersprache gelangten, dann übermittelten sie von Geschlecht zu Geschlecht, wie wir sahen, köstliche Güter. Was aber ist es, was sie von Seele zu Seele sich schenken?

Es ist das Ausstrahlen all jenes Wirkens durch Wort und Tat der Kultur, das ein Geschlecht den Mitlebenden schenkte und nun nicht mit ihm für immer im Grabe hinschwinden soll. Gottwache Worte und Taten, die vor allem auch von dem Erbgut, von der Seele des Volkes, mitgeprägt sind, werden dem heranblühenden Geschlechte von dem vergehenden erzählt. Das verklärte Bild der Vorfahren strömt schon von frühsten Tagen der Kindheit an in die Seele ein. Jedes weise Wort, jede rettende Tat ist da köstlich. So wächst denn jedes Geschlecht auf, umhegt, umhütet, ange-

feuert von Gleichnissen Gottes in Worten und Taten, die das Gepräge des Eigensangs tragen und ihm das Vorbild nun werden, dem auch es sich nachbilden möchte. Die Volksseele wertet diesen frühen Ausdruck des göttlichen Lebens in der Erscheinung durch Wort und durch Tat unendlich hoch, denn wenn diese einst spärlich werden, wenn sie nicht mehr gottfernes Treiben der Geschichte des Volkes da und dort segnen, wenn nicht von zartester Kindheit an all die Gestalten der Vorzeit das Ziel sind, denen die Seele sich angleichen möchte, ist des Volkes Leben auf das schwerste gefährdet.

Früh schon im Leben der Völker regt nun die göttliche Schaffenskraft Menschen nicht nur zur Prägung von Worten, die Gleichnis göttlichen Lebens sind, an, nein, auch der Worte Klang, der Rhythmus der Wortfolge, in denen sie jenes göttliche Tun und jene Weisheit in zur Schönheit gehobenen Sprache dem Ohr übermitteln, soll würdige Form werden, das Köstliche der Mit- und Nachwelt zu künden. Der Wortpräger wird Dichter zugleich, und die frühsten unsterblichen Werke der Kunst sind Dichtungen in gehobener Sprache, die Worte und Taten des Volkes feiern. Weil nun der Ausdruck des Inhaltes würdiger ist, senken sie sich noch tiefer in die Seele der Kinder des Volkes; gotterweckender und gottwacherhaltender wirken sie dann. Jedes Wort, das der Dichter wählt oder prägt, ist ja innig verwoben in seinem Gehalt mit dem Erbgut, es bewegt das Gemüt, es erfüllt zugleich den Willen zum Schönen und hält ein ganzes Volk dann in Gottnähe trotz aller Unvollkommenheit der einzelnen Seelen, die Gefahr seines Lebens ist.

Hoch wertet die Seele des Volkes diese ersten Werke der Künstler, die den Eigensang künden, doch von einem einzelnen Schaffenden im Dichtwerk ihre Vollendung erfuhren. Er schuf in dem unsterblichen Werk die Bereicherung der Muttersprache des Volkes und ließ zugleich die gottnahen und so leicht nach dem Tode im Erinnern verblassenden Worte und Taten unvergänglich erhalten und den Jahrtausenden schenken.

Doch die unsterbliche Seele des Volkes wertet Wort und Tat der Kultur nicht allein, weil sie Vorbild für Nachfahren sind und sie zu Helfern des Volkes statt zu Gefährdern erstarken. Nein, es ist, als ahne sie auch, daß Wort, Tat und Dichtwerk überdies den einzelnen Menschen daran gemahnen, daß er an dies Vorbild sich zu schmiegen, im gleichen Sinne sich zu wandeln, ein vergängliches Kunstwerk aus seiner Seele zu schaffen die Kraft hat.

Je mehr Kinder des Volkes in einem Geschlecht ein vergängliches Kunstwerk aus sich allmählich gestalten, um so kraftvoller wird auch

ein Volk zur heldischen Hingabe von Mann und Weib für des Volkes Rettung, um so geeigneter wird es zugleich durch gottnahe Kulturworte und -taten, das göttliche Leben in allen mit- und nachlebenden Volksgeschwistern zu wecken und wachzuerhalten. Nicht ein Traumbild ist es, das ich von Völkern, die solches Wirken und Werk der Kultur noch pflegen, hier mir ersinne! Nein, alle Forscher über die Völker der Erde und Forscher über Zeugnisse aus ferner Vorzeit künden sittlichen Hochstand der Völker, die, noch innig verwoben mit der unsterblichen Seele des Volkes, jene Kleinodien der Kultur vor allem ausstrahlen, die ihr die wichtigsten sind. Entartung, Verbrechen sind nur seltene Ausnahmen in solch einem Volke. Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Pflichterfüllung sind ohne geschriebene Gesetze in diesen Völkern selbstverständliche Sitte. Wie sollte da das vergängliche Kunstwerk, wenn es auch unvollendet bleibt, nicht reiche Entfaltung bei vielen erlangen? Wie sollte da das vergängliche Kunstwerk, wenn der Mensch sich bis zur Vollendung schuf, nur Blinde und Taube um sich sehen wie in entarteten Völkern? Nein, hier ist es nicht der Mißdeutung oder Verleumdung preisgegeben. Hier wird es als Gottgleichnis erkannt und wird Ziel der Sehnsucht und Vorbild gar vieler Seelen. Von höherer Auswirkung ist hier noch das vergängliche Kunstwerk, und oft kann es daher geschehen, daß die Leistung das Vertrauen des Volkes erweckt. Einen hochentfalteten, gottwachen Menschen wählt es zum Lenker seiner Geschichte.

Wir sehen denn auch die Völker, die in solcher Art der Kultur noch feststehen, wie von weiser Ahnung geleitet, daß Einklang der Seele mit göttlichem Willen zum Guten gar innig verwoben sein sollte mit jenem zum Schönen. Es kündet die Weisheit der Völker der Erde in manchen Worten dann, daß das Gute dem Schönen innig verwandt, ja wesensgleich ist. So werden sie zu bewußten und heiligen Hütern des Schönen, selbst wenn sie arm sind an unsterblichen Werken der Kunst. Auch sie umgeben sich mit Schönem und bleiben in um so innigerer Verwebung mit der Natur, je mehr die Witterungsgunst dies ihnen gestattet und je reicher an Schönheit, vor allem an herrlicher Blütenfülle die Heimat ist. Ja, so beseelt sind sie von des Menschen heiligem Wert als Kunstwerk, daß sie die Schönheit des Leibes als Gleichnis ihres göttlichen Lebens erkennen! Das ist die Erklärung für die andächtige, fast feierliche Pflege der Schönheit des Menschen bei vielen Völkern. Entartete Unnaturvölker deuten sie einzig als Ausdruck des Minnewollens; sie übersahen, daß der ernste Wille, Schönheit des Leibes zu pflegen, auch da waltet, wo er von Minneverlangen noch nicht oder nicht mehr gelenkt wird.

Je gottnäher das Ahnen des Sinnes des Seins im Erbgut des Volkes lebt und je inniger noch seine Lebensführung solchem Erbe auch angeschmiegt bleibt, um so unmittelbarer und leichter führt dann der Eigensang dieses Volkes von solcher Pflege der Schönheit des Leibes hinüber zur Pflege des sittlichen Wollens. Das Häßliche gilt solchen Völkern dem Schlechten gleich, und Schönheit des Menschen zu pflegen, ist ihnen innig wesensverwandt mit Erfüllung sittlicher Pflicht. Erst recht aber sind ihnen Schönsein und freiwilliges Gutsein wesensverwoben.

Ob der Weg der Kultur im Laufe der Zeit von solcher Erkenntnis und solcher Entfaltung des vergänglichen Kunstwerkes Mensch in einem Volke dann eines Tages zum Schaffen unsterblicher Werke schreitet, die die Schönheit des Menschen verherrlichen über Jahrtausende hin, wie dies bei den Griechen geschah, oder ob ein Volk sich an der blühenden Schönheit jedes jungen Geschlechtes in seinem Kulturerleben begnügt, das wird weitgehend von der Eigenart seiner Begabung, seiner Heimat und Lebensgestaltung auch mit bestimmt; aber nicht das entscheidet über Gottnähe seiner Kultur.

Gedenken wir hier der innigen Angleichung der Körpergestaltung des Menschen an den göttlichen Sinn seines Seins, so werden wir solche andächtige Pflege der Schönheit des Leibes, wenn sie mit reichem Kunstwirken in gottnahen Worten und Taten verbunden wird, wenn sie innig gepaart ist mit hohem sittlichem Ernste und dem Streben, am meisten im Volke dem Vorbilde der Vorfahren zu ähneln, als einen schlichten, gottinnigen Sang der Kultur erkennen, der von manchem „Naturvolk“ angestimmt wurde und wird.

Die unsterbliche Seele des Volkes, die sich mit solcher Art der Kultur oft begnügt, tut weise in ihrer hohen Wertung derselben, obwohl Werkarmut diese noch nicht zum Vollender der Schöpfung, zum Bereicherer des Erlebens des einzelnen werden ließ. Je näher das Erbgut dem göttlichen Sinn des Seins ist, je mehr das Volk in inniger Verwebung mit seinem Erbgut darauf verzichtet, um die Kulturworte der Weisheit unseliges Rankwerk religiöser Wahnlehren zu flechten, desto mehr läßt es sich auch von dem Erbgut noch eine gar lebensrettende Weisheit verraten.

Göttliches Gut, so lautet sie, war in dem Vorfahren deines Blutes, doch er schenkt es auch dir in dem Blute. So ehre die Ahnen und pflege, was sie an Weisheit dir gaben!

Ahnenehrung, Pflege der Gräber, Lauschen auf ihre Weisheit, Erhaltung des Vorbildes der Tat, blieben bei gottnahen Völkern das einzige, was sie solcher Kultur nun gesellten. Ahnenkult, Angst vor dem Wir-

ken der Seelen der Toten, war nur unseliges Rankwerk des Wahns, das die Unvollkommenheit allmählich bei vielen Völkern um diese schlichte Weisheit gelegt. Je weniger aber sich Religionen entwickelten, um so mehr konnten das Volksleben, Recht und Wirtschaft dem Eigensang des Blutes innig verwoben sein, zeigten wenig von der in allen Völkern gleichen Unvollkommenheit der Seele. Erziehung bereitet das Kind auf den Sinn des Lebens für sich und sein Volk vor. Arbeit und Ruhe gleichen sich der Gottnähe des Erbguts, dem erahnten Sinn des Menschenseins an. Freiwillig erfüllen sich göttliche Wünsche im Volke, aber die Pflichten geschehen als selbstverständliches Tun, ohne durch Strafen eines Gerichts erzwungen werden zu müssen. Es kann dann in seltenen Fällen zu dem herrlichen Bilde kommen, daß das gesamte Volk durch die Art seiner Lebensführung ein Kunstwerk der Schöpfung in unserem Sinne zu nennen ist, dessen Erhabenheit von erschütterndem Eindruck sein wird. Bis an die Grenzen der unantastbaren Gesetze der Unvollkommenheit des einzelnen hin hat ein solches Volk aus der Gestaltung aller Gebiete des Lebens Unvollkommenes gebannt und dem Göttlichen Ausdruck geliehen in der Erscheinung.

Trotz aller Werkarmut, die in solchen Völkern noch herrschen kann, enthüllen sie dennoch den Eigensang ihres Blutes. Um das zu erkennen, blicken wir uns in der Welt der Erscheinung nun um, schauen auf die Polynesier Samoas und unsere Ahnen, als beide Völker noch nicht mit „der Kultur des Christentumes" gesegnet gewesen.

Außer Dichtwerk und Lied, außer vom Schönheitswillen beseeltem Geräteschmuck bieten die Polynesier uns keinen großen Werkreichtum. Von den unsterblichen Werken unserer Ahnen, auch von ihren Luren, den Blasinstrumenten, die Zeuge hochentwickelter Musik sind, sehen wir hier ab, obwohl die hassenden Christen sie nicht alle zerstörten. Wir bedürfen des Werkreichtums nicht, um die Eigenart des Gotterlebens, das Antwort der Seele und ihrer Begabung und ihres entfalteten Ichs auf Umwelt und Schicksal war, bei beiden Völkern verschiedener Rassen in seinem Unterschied und seiner Ähnlichkeit zu erkennen.

Gottnaher Verzicht auf Wahnlehren der Religionen, gottnaher Verzicht auf wahlloses, ruheloses Mühen, gottnahe Wahl von Arbeit und Feier am Sinne des Lebens, Freisein von aller Verweichlichung, zu der die Lustgier verlockt, heldisches Wollen, mutreiches Bannen aller Gefahren des Lebens und vieles andere noch sind gleiche Klänge, die uns aus Wort und Tat, aus Lebensführung und Sprache der beiden Völker entgegenklingen als Eigensang ihres Blutes.

Und trotz dieser Verwandtheit dennoch tief ausgeprägte Verschiedenheit ihres Eigensangs. Die Kinder der Sonne des Südens, umgeben von schwelgerischer Erfüllung des Willens zur Schönheit in der Natur, gesegnet von der Witterung Gunst, verschont von darbender Not, werden zu jubelnden Sängern des Liedes der Schönheit. Darin ähneln sie anderen Völkern in gleicher Umgebung. Aber Gottnähe des Erbguts trennt sie von diesen und macht sie unseren Ahnen verwandt, schützt vor Erschlaffung, solange Todesgefahr diese nicht bannt, erhält sie zum mutreichen Kampfe mit wogender See bereit. Heldische Klänge gesellen sich ihrem hohen Sange der Schönheit, der göttlichen Freude, die das Leben wie ein klingendes Lied lebt. Der Eigensang ist begleitet vom tiefsten Ernste heldischen Wollens, von Kampftrotz mit den Feinden und den Gefahren des Meeres und von Todbereitschaft.

Wie anders das Leben unserer Ahnen und wie verwandt doch an Gottnähe ist ihre Antwort auf Umwelt und Schicksal mit der jenes frohen Volkes des Südens; wie tief auch sondert es sich von dem Gottliede anderer Völker, die in ähnlicher Umwelt gelebt. Ja, das Dasein der Vorfahren war anders als jenes der Sonnenkinder des Südens. Was die Gefahren des Meeres den Inselbewohnern bieten, das türmte allein schon die Wetterungunst besonders in langen Wintermonden um ihr Leben. Andere Todesnot noch nahte sich ihnen in ununterbrochener Vielgestalt. So war denn ihr Sein ein stetes Ringen mit Wettergewalten, feindseliger Tierwelt, wenn sich nicht noch der Kampf mit anderen Stämmen und Völkern diesem steten Ringen mit Todesgefahren gesellte.

In lichtarmen Hallen warteten sie, die Tatfrohen, Monde hindurch, bis die bitterste Kälte allmählich dann wich. In Sehnsucht zur Sonne harrten sie da, bis Waldesgrün und zaghafter Blumen des Nordens zarte Schönheit auch ihnen ein Lied der Freude dann sang. Doch wie jenen Kindern des Südens gottnahes Erbgut den Mut zur Gefahr nicht in kampfarmem Dasein erschlaffen ließ, so hütete ihr gottnahes Erbgut sie vor dem Schicksal anderer Völker in gleicher Umgebung. Furcht vor den gehäuften Schrecken blieb ihnen fern. Kampfentschlossen, ja kampffreudig, todentschlossen, ja todfreudig klang dieses Gottlied. Ernster war es als jenes der Kinder des Südens, und so ward denn das Leben nicht wie jenen durch Erfüllung des Wunsches zur Schönheit ein Lied der Freude. Nein, dieser Wille zum Schönen geleitete nur wie ein schmerz- und sehnsuchtsreicher Klang den ernsten Sang ihres Lebens. Sein Sinn war ihnen ein sieghaftes Ringen mit dem Widergöttlichen in dem Weltall. Das Leben in solchem Ringen oder im Einklang mit sittlicher Pflicht heldisch zu

lassen, bedeutete ihnen dessen hehrste Erfüllung. Welches unsterbliche Kunstwerk dieser beiden Rassen könnte uns deutlicher wohl Künder der Eigenart sein als ihre Worte und Taten der Kultur, als ihre Sprache, ihr Dichtwerk und die gesamte Gestaltung des Lebens?

Unwichtiger für den Wert der Kultur und das Schicksal des Volkes ist es, ob oder wann oder in welchem Reichtum sein Eigensang nun auch noch Vollender der Schöpfung wird durch Mannigfaltigkeit unersterblicher Werke, die aller Zukunft des Volkes den Reichtum an Gotterleben der einzelnen Seelen mehren. Doch unsere Betrachtung ließ uns den heiligen Sinn dieser Vollender der Schöpfung, dieser unsterblichen Werke, die von einzelnen Menschen des Volkes geschaffen werden und von der unsterblichen Volksseele nur mitgestaltet sind, so klar erkennen, daß wir sie begrüßen, wo wir in einem Volke sie finden, und sie hoch werten.

Wie aber wurden sie in der Zeiten Folge? Zaghaft wagten die Menschen, in denen Schaffenskraft wohnte, das unsterbliche Werk der Kultur auch Gleichnis ihrer persönlichen Eigenart werden zu lassen. Die ältesten Dichtwerke künden, wie selten die Schaffenden so Kühnes zunächst gewagt. Denn was sie besangen, waren Werke und Taten, war das Erleben der Menschen, die sie verehrten, ohne dabei an das eigene Selbst zu gedenken. Denn alle Zeiten hindurch und allerwärts galt das Gesetz, das ich nannte, daß gottwache Schaffende durchdrungen sind von der Kühnheit des hehren Amtes, ihre vergängliche Eigenart einer unsterblichen Erscheinung, dem Werk, zu gesellen. Die Scheu vor dem Kühnen wurde allmählich im Laufe der Zeiten durch heilige Schaffenskraft dann überwunden.

Dem Dichtwerk, das Heldensang war, gesellte sich schon in frühen Tagen des Lebens der Völker das Lied, das gleichnishaft dem Erleben der Seele Ausdruck verleiht. Dem Brausen des Sturmwindes und den Wogen des Meeres, dem zarten Säuseln der Lüfte und dem Murmeln des Quelles gesellte sich da und dort der Klang einer Menschenstimme. Sie sang da in der Schöpfung ihr erstes Lied, das Kultur war, weil es Gotterleben Ausdruck verlieh. Und dieses erste, kühne Lied, es ward gesungen von anderen Seelen und ward erhalten vor der Vergänglichkeit in diesem Volke. So ward es zum Wecker der Kraft und des Selbstvertrauens gottwacher Menschen in den nächsten Geschlechtern. Allmählich ward es dann Sitte, daß sich der Seele Erleben im Liede ein Gleichnis schuf. Die Worte des Dichters schmiegten sich innig dem Klang der Singweise an, oder die Dichtung ließ die Folge der Klänge, das Lied, erstehen. Gar tief senkten sich Wort und Klang im Liede des Volkes in die Seelen der einzelnen, wa-

ren sie doch in ihrer Eigenart innig angeschmiegt an das Erbgut. Ja, es bewegt der Eigensang dieser Volkslieder tief das Gemüt der Menschen gleichen Erbgutes. Lange blieb es dann in den Völkern bei solchem Dichten und Singen.

Früher vielleicht als dieses unterbliche Werk ward da und dort in den Völkern schon ein anderes gewagt. Nach Jahrtausenden fand man in Felsenhöhlen die Spuren, daß sie einst Menschen zur Wohnung dienten. Sie hatten sich an die Wände Bilder geritzt und gemalt, die manchmal hohes Können der Zeichner verraten. Die Formen der Tiefe, ja, die Gestalten der Menschen und Tiere, wie sie in der Vorstellungskraft der Seele des Schaffenden wohnten, sind in allem Wesentlichen getreu wiedergegeben. So entstand das erste Bildwerk von Lebewesen der Schöpfung in den Höhlen der Völker der Vorzeit. Stumpfe, gottferne, entwurzelte Menschen, die glauben, der Fortschritt ihrer Zivilisation sei hohe Kultur, ahnen nicht, was diese Bildwerke in einer Höhle bedeuten; oder sie wollen das für sie so beschämende Zeugnis lieber ungeahnt lassen!

Ein Bildwerk in einer Höhle, die Wohnung von Menschen ist, spricht eine erschütternde, eine gewaltige Sprache, ist ein herrliches Zeugnis des Göttlichen. Der nackte Kampf um das Dasein hatte den Menschen, die es an die Wände der Höhle geritzt oder gemalt, nur das Notwendigste für die Rettung des Lebens gegönnt. Ein Fell lag vielleicht für ihre Lagerstätte in dieser Höhle bereit. Die Geräte, die die Zeit uns in solchen Höhlen erhielt, beweisen uns, daß nur das nackte Dasein hier gerettet ward, daß über das Notwendige hinaus das Leben der Menschen durch nichts Erleichterung fand.

Und dennoch sind die Wände in dieser Höhle mit Bildwerk geziert, das beim flackernden Scheine des Feuers spärlich belichtet ward. Was bedeutet das? Wie müßte es um die Kultur in unserem Volke bestellt sein, wollte es sich jenen Höhlenbewohnern in ihrem Werten der Kunst vergleichen? Nun, ich dächte, daß es kein Heim in unserem Volke dann geben könnte, nicht das allerärmste, welches nicht unsterbliche Werke von höchstem Können, die unser Volk geschaffen, vor allem bärge, ehe noch Geräte, die über das Notwendigste für das nackte Dasein hinaus das Leben erleichtern, beschafft wären! Möge der einzelne nun unser Leben, das unsterbliche Werke der Kunst in wenigen Sälen zusammenstellt, damit sie doch manchmal von Menschen beachtet, ja, gar betrachtet werden, mit jenem vergleichen. Er bedenke, für welche Dinge das Volk unserer Tage Mittel zur Erwerbung bereitstellt, welchen Tand, welche Widerkultur die meisten in ihrem Heime sammeln, wie tief unter dem Können des Volkes,

Werke der Kunst zu gestalten, alle die Scheinkultur steht, mit denen sie die Wände des Heimes sich zieren. Ja, er vergleiche, für welche Gifte der einzelne lieber den letzten Pfennig verwendet, als daß er sich Anteil verschafft an unsterblichen Werken, die sein Blut auch ihm einst schenkte. Er bedenke dann endlich auch, was es besagt für die Kultur seines Volkes, wenn der Anteil an den unsterblichen Werken, die die Vorfahren erhaben über jeden Zweck den Nachfahren schufen, von den einzelnen Lebenden dieses Blutes nur durch Zahlung von Münzen erreicht wird?

Im Laufe des Werdens des Eigensangs, der Kultur, der Völker getraute sich auch der gottwache Mensch, alles Gerät des Nutzens und den Wohnbau mehr und mehr Erfüllung des Willens zum Schönen werden zu lassen. Es entwickelte sich die Baukunst, die Mannigfaltigkeit der Kunstformen aller Geräte. Ja, es wagt die Hand der Schaffenden, Rankwerk, Blattwerk und Formen der Blüten in der Natur als Verzierung von Geräten und Wohnhaus nachzubilden, hierdurch das staunend verehrte Gottgleichnis Natur nun den Werken des Nutzens innig zu einen und sie so zum göttlichen Gleichnisse zu erheben.

Weit war der Weg der Entfaltung all dieses Schaffens unsterblicher Werke der Kunst auf allen Gebieten, doch ward in manchen Völkern ein besonderer Reichtum köstlicher Güter im Laufe der Zeit geschaffen. Unsere Betrachtung kündete uns im Vorangegangenen schon, daß wandelfrohe Rassen und ihre Völker, die „Lichtlehren" im Erbgute tragen, oft starke Schaffenskraft und großen Werkreichtum zeigen, der ein Schutz für sie ist, weil sie im Alltagsleben gar leicht aus ihrem Erbgut entwurzeln, während das Werk der Kultur sie sanft zu der unsterblichen Seele des Volkes zurückführt. Doch es ward hier auch angedeutet, daß diese Kulturschätze nicht nur Schutz sind, sondern unvollkommenen Menschengeschlechtern Gefahr bedeuten.

Der Alltag ist für solche Völker mit gottnahen „Lichtlehren" in ihrem Erbgut die Zeit, in der sie als unvollkommene Menschen tief hinabsinken unter dies Erbe. Das unsterbliche Werk der Kultur führt sie wieder zurück auf die Höhen. Doch wir erkannten das ernste Gesetz: Das Werk wirkt Wandel im Schaffenden, erkannten auch, daß ein Echo dieses Gesetzes in all den Seelen der Menschen erklingt, die unsterbliche Werke einströmen lassen in ihre Seele, aber als Antwort darauf Gottferne ausströmen in Worten und Taten des Alltags. Es dulden die Werke nicht solche Kluft; sie wirken Wandel in dem Volke des gleichen Blutes; wie es sich wandelt, das entscheidet es selbst. Will es im Alltag wieder und wieder in die Gottferne entgleiten, bis endlich das Gottlied seiner unsterblichen

Werke in der Kultur hoch hinwegbraust über die Häupter der Nachfahren, dann wird es verkümmern, rasch verkommen und tiefer sinken als manches werkarme Volk. Nichts ist erschütternder, als den so raschen Verfall der Griechen zu sehen, die im Bildwerk und Dichtwerk so Hohes geschaffen und in all ihrer Lebensführung so lange dem Erbgut würdigen Ausdruck verliehen. Verweichlichung, zu der das Leben fern von gewohnter Heimat des Blutes sie lockte, führte sie rasch zur Entartung der Triebe. Aber der Reichtum unsterblicher Werke, den die Vergangenheit ihnen geschaffen und den sie sich in ihr Heim in innigem Anteil gestellt, duldete nicht auf lange hinaus das Taumeln von dem Erleben der unsterblichen Güter zu der Genußsucht und Entartung der Minne. Die Werke duldeten nicht die Kluft, sie forderten Wandel, und das gefährdete Volk wählte den Abstieg.

Dann aber können unsterbliche Werke nicht mehr ihr hehres Amt, Vollender der Schöpfung zu sein, erfüllen; sie werden mehr und mehr Sinnlosigkeit, da sie vereinsamt stehen, und sind dabei dank des ernsten Gesetzes, daß Kultur Halbheit nicht duldet, noch der Beschleuniger des Verfalles. Doch jäher Tod ist gütiger als der allmähliche. So segnen sie denn selbst dann noch das seinen Werken so untreue Volk.

Lieblich dünkt uns der Weg des Eigensanges der Völker, solange sie noch in inniger Obhut der Seele des Volkes das Wirken und Werk der Kultur schaffen, das sie am höchsten wertet, solange sie noch Gefahren des Fortschritts, der Zivilisation und die weit größeren Gefahren der Wahnlehren der Religionen meiden.

Erschütternd ernst dünkt uns das Werden des Eigensanges, wenn erst die einzelne Seele im Schaffen mehr und mehr auf sich selbst gestellt ist, wenn der Reichtum unsterblicher Werke ein Volk zu Vollendern der Schöpfung werden läßt, oder aber es sich aus freier Wahl dann den einzig anderen Wandel wählt, den Werken untreu zu werden und rasch zu verfallen.

Das Werden des Eigensanges im Laufe der Zeiten der Völker, das wir umsannen, hat uns den Blick geschärft, um nun das Geheimnis aus dem Sein, aus den Erscheinungen, die ein Volk sich schuf, umsinnen zu dürfen.

Die Sprache als Enthüller und Hüter des Eigensanges der Völker

Das Werden des Eigensanges der Völker in dem Laufe der Zeiten kündete uns, daß Todesnot, in der Geschichte so oft Wecker der Volksseele, in fernsten Zeiten fast ununterbrochen die Völker umlohte. Dann aber herrscht die unsterbliche Seele des Volkes auch fast ununterbrochen unmittelbar im Bewußtsein der einzelnen Menschen. Erbeigenart kündet in solchen Zeiten ihre Geschichtegestaltung, ihr Recht, ihre Wirtschaft und das Volksleben auf allen Gebieten. Doch das Werden des Eigensanges der Völker zeigte uns auch vor allem, daß jene fernen Zeiten in der Kultur zwar meist noch werkarm, aber dennoch reich sind an Gütern des Eigensanges, die der Volksseele vor allem wichtig sind, da sie, verwoben mit ihr, das Volk wurzelfest halten. So müssen denn diese Kleinodien der Kultur uns auch die Eigenart der Völker besonders deutlich enthüllen.

Unter ihnen ist das unsterbliche Werk der Kultur, die Muttersprache des Volkes, das unmittelbarste und reichste Gleichnis des Erbguts. Es ist meist verschont von dem Irrwahn, den die Religionen der Völker schaffen. Diese müssen im Gegenteil sich eifrigst bemühen, mit Hilfe der Kulturworte einer Sprache den Weg in die Tiefen der Seelen zu finden, um Gemüt zu bewegen; da sie meist viele Irrtümer der Vernunft und Wahn, aber wenige Wesenszüge des Erbguts enthalten, so ist die Muttersprache sogar für Volksreligionen der sicherste Weg, um Gemütsbewegung zu wecken.

Mögen meine Erkenntnisse in Zukunft der Anlaß werden, die Muttersprachen der Völker als köstlichen Born für die Enthüllung der Erbeigenart zu werten. Freilich wird solche Forschung auch klar erweisen, wie eng doch die Grenzen gezogen sind für eine Rasse, den tiefen Gehalt der Erbeigenart einer anderen Rasse aus deren Sprache deuten zu können. Sprachverständigung wird durch „Übersetzung“ versucht, doch diese kann sich nur mühen, verwandte Worte, als seien sie gleichbedeutend, einander gegenüberzustellen. Das mag ihr für alle jene, die für den Daseinskampf wichtig sind, wohl gelingen, soweit dieser in beiden Rassen und ihren Völkern zu gleichen Mitteln der Abwehr und Hilfe griff und der Lustwille über das nackte Leben hinaus sich gleiche Dienste erzwang, soweit also Zivilisation Ähnliches schuf. Auch die Natur schenkte Wortschätze für die Erscheinung, die sich vielfach in andere Sprachen getreu übersetzen lassen, und dies um so häufiger, je mehr sich die Heimat der

Rassen ähnelt. Aber schon hier klafft eine Kluft, denn der Anteil der Völker an dieser Umwelt läßt sie Unterschiedliches wahrnehmen und im Erinnern bewahren. Schon diese Kluft enthüllt uns die Sprache und zeigt uns Eigenart. Je mehr wir aber jenem Gebiete uns nahen, das uns berechtigt, die Muttersprache ein Kulturwerk zu nennen, je mehr wir die Worte betrachten, die göttlichem Leben Gleichnis verleihen, die wir nach unserer Erkenntnis vom Wesen aller Kultur Kulturworte nennen, um so mehr verhüllt sich dann wieder die Sprache anderer Rassen und Völker, um so schwieriger wird es, die Worte zu „übersetzen" durch solche von gleichem Gehalte.

So können wir denn nicht hoffen, daß wir die Sprachen anderer Völker so tief in ihrem Gehalte erfassen, um alle im Vorangegangenen genannte Vielgestalt der Eigenarten des Gotterlebens, die im Erbgute weitergegeben werden, für alle Zukunft auch in der Sprache wiederzufinden. Am deutlichsten wohl wird es sich zeigen, ob eine Rasse und ihre Völker „Schachtlehre" in ihrem Erbgute tragen oder ob „Lichtlehre" ihnen eigen ist. Ja, es muß sich auch enthüllen, in welchem Grade der Ichentfaltung der Vorfahr des Blutes, der dieses Erberleben einst schenkte, war, als er das Gotterleben gehabt. Tief freilich muß der Sprachforscher sich dann in solchen Wortschatz versenken. Übersetzung allein kann ihm nicht genügen, nein, der Gehalt der Worte und ihre Urbedeutung müssen ihm dann klar vor Augen stehen.

Wir sind Laien auf diesem Gebiete und können nur den Forschern vertrauen und glauben, was sie berichten. Aber unsere Erkenntnis gibt uns das Wissen, was sich hier kundtun kann und wie es sich uns enthüllt.

Wenn das Ich in dem Vorfahr gering nur entfaltet gewesen, wenn er die Wesenszüge des Göttlichen nur dürftig und unklar erschaute, so wird sich uns das durch Armut an Worten, die göttliches Leben bergen, verraten. Mangel an Kulturworten, die Wesenszügen des Göttlichen Gleichnis sind, werden enthüllen, daß der Vorfahr der Rasse das Göttliche unklar erlebte, daß auch schaffende Nachfahren hier keine Fessel, keine Enge im Wortschatz sahen und deshalb nicht versuchten, Worte zu prägen, die in Verwebung mit den vorhandenen ihr waches Erleben in ihrer Seele ausdrücken konnten. Ist das Ich in dem Vorfahr der Rasse hochentfaltet gewesen, und konnte es gar eine „Lichtlehre" gottnahe gestalten, dann wird die Sprache reich an Kulturworten sein, die göttlichem Leben Gleichnis sind. Und wenn gar zu den Urworten dann im Laufe der Zeiten von Schaffenden neugeprägte die Sprache bereichern, so ist dies ein Zeugnis,

daß selbst der große Schatz der Ursprache den Schöpfern noch Enge und Fessel war, um ihrem reichen Erleben würdigen Ausdruck zu leihen.

Doch unsere Erkenntnis sieht besonders in solcher Prägung der Worte aus den Kulturworten der Ursprache auch einen Enthüller dessen, was die vorangegangenen Werke uns erwiesen: daß der Hoch- oder Tiefstand des Erbgutes nichts über den Wert des Gotterlebens der einzelnen Seele entscheidet; nein, daß der einzelne über solches Erbgut hinauswachsen oder tief darunter hinabsinken kann. Das erstere erweist die Prägung neuer Kulturworte, das letztere aber wird uns die Muttersprache enthüllen, wenn wir Kulturworte allmählich mehr und mehr für Unwürdiges und Gottfernes von dem Volke mißbraucht sehen, das den tiefen Gehalt seiner Sprache gar nicht mehr faßt, weil es so tief unter das Erberleben gesunken ist.

Einen Einblick in das Erbgut des Volkes schenkt uns endlich auch das Wie der Wortprägung, die die Sprachschöpfer anwandten, wenn ihnen die Urworte der Kultur ihrer Muttersprache nicht in ihrem Reichtum genügten, nein, wenn sie neue schufen, weil sie, die einzelnen Schöpfer, in ihrem Erleben über das Erbgut hinaus noch wuchsen. Rassen, die gottnah sind im Erbgut, wählen dann oft Worte, die schon im ursprünglichen Sinne Kulturworte waren, vertiefen ihren Gehalt und machen ihn gottnäher. So zeigte ich im Werke „Des Menschen Seele" (siehe Abschnitt „Unterbewußtsein"), daß das Wort „heilig" oder „hali" in unserer Sprache ursprünglich all das bedeutete, was den verstorbenen Ahnen an Hab und Gut gehörte und mit in den Totenhügel gegeben ward. Das Wort „Weihe" oder „Wi" bezeichnete den Totenhügel selbst. Mit beiden Worten war daher seit je der Begriff der Unantastbarkeit und der Ehrerbietung innig verbunden. Die Schaffenden in der Kultur des gleichen Volkes haben dann diese Worte hoch in das Jenseits des Göttlichen erst erhoben, wenn sie „heilig" und „Weihe" als Gleichnis für göttliches Leben verwandten. Es ist dies der Weg, den die Forscher die „Vergeistigung" nannten. Die Sprachschöpfer von Völkern, die nicht ein gottnahes Erbgut in ihrem Unterbewußtsein tragen und Armut an Urworten vorfinden, die für göttliches Leben würdiges Gleichnis sind, können sehr oft solchen Weg der Vergeistigung gar nicht wählen, weil Kulturworte fehlen. Wenn sie vergeistigen, dann wählen sie jene Worte hierfür, die Zustände des Körperlichen bezeichnen und gebrauchen sie im rein seelischen Sinne. Aber der Urgehalt, die körperliche Bedeutung, liegt in dem Worte und gemahnt alle Kinder des Volkes, die über das Erbgut hinaus in Gottnähe sich hoben, wieder zurückzugleiten in die Verwurzelung mit der Seele des Volkes!

Der Gehalt an Kulturworten ist ein leuchtendes Zeugnis für die Gottnähe des Erbguts, für die hohe Entfaltung des Ichs, die es einst geschaffen. Ein Reichtum an vergeistigten Worten ist bei allen Rassen ein Zeugnis, daß die Sprachschöpfer sich mit dem Gleichnis des Erbguts noch nicht begnügten und in ihrem eigenen Leben es überragten.

Doch nicht nur die Ichentfaltung, die das Erbgut einst schuf, nein, auch das Zugehören zu einer „Schacht"- oder einer „Lichtlehre" müssen uns Worte der Muttersprache, die der Beziehung des einzelnen Menschen zum Göttlichen Ausdruck verleihen, verraten. Das Selbstvertrauen der „Lichtlehre", das Wissen, daß Göttliches in ihnen lebt und daß sie die Kraft auch haben, sich dem Göttlichen zu einen, wird einen Reichtum an Worten für das Erlebnis des Gottesstolzes enthalten, wie dies unsere Muttersprache zeigt durch die Worte: „Stolz, Mut, Kühnheit, Tapferkeit, Ehre, Freiheit" und andere mehr. Sie wird aber auch die Freiwilligkeit alles Gutseins da und dort enthüllen, denn ihr Gotterleben zeigte ihr leicht diesen Wesenszug. Die Muttersprache aber des Volkes, dessen Ahn die Herrschaft des Selbsterhaltungswillen in seinem Bewußtsein bestehen ließ, als das Ich das Erleben gehabt, wird arm sein an jenen Kulturworten, die ich hier nannte. Ja, wenn dieser Seelenzustand im Ahn gepaart war mit geringer Entfaltung des Ichs, wird die Sprache Worte in Fülle bergen, die der Beziehung zu Gott als der eines angsterfüllten Knechtes dienen, der gehorsam ist gegen Gebote und vor einer Strafe zittert.

Möge uns nun die Wirklichkeit ein Beispiel schenken, wie diese Eigenart des Erbguts der Rassen, die ich bisher genannt, in dem Eigensange des Volkes, in seiner Muttersprache, sich enthüllt. Wir vertrauen wieder den Forschern auf diesem Gebiete.

Die hebräische Sprache[10] hat recht vielen urtümlichen Worten des Gotterlebens, die unsere Sprache kennt, keine Kulturworte gegenübergestellt. Weil Luther ohne Bedenken den ganzen Reichtum deutschen Gotterlebens, wie ihn unsere Sprache im Gleichnis des Wortes enthüllt, für die im alten Testamente der Bibel gebrauchten Worte eingesetzt hat und andere Gleiches tun, ward dies verhüllt, und diese hebräische Schrift erhielt in solcher Art der falschen „Übersetzung" einen neuen Gehalt. Mögen Beispiele dies beleuchten.

Manchmal kündet sich in dieser Sprache Armut an Kulturworten da-

---

[10] Ich verweise hier auf einen Aufsatz über die hebräische Sprache des Dr. Meishof, der ein gründlicher Kenner ist und dessen Angaben auch von anderen Erforschern dieser Sprache bestätigt wurden: „Die jüdische Seele im Spiegel der hebräischen Sprache", „Deutsche Wochenschau", 8. 1. 1928, Folge 2.

durch an, daß für unterschiedliches Gotterleben in dem Hebräischen sich nur ein einziges Wort findet. Treue und Güte sind zwei grundverschiedene Gleichnisse göttlichen Lebens: In der deutschen Übersetzung des alten Testaments dürfte das Wort Treue gar nicht vorkommen; denn nur „Chasid", Güte, kennt die hebräische Sprache.[11] „Chasid" wurde also falsch übersetzt, und Seelengehalt hier dem Worte geschenkt, den es nicht birgt!

Gründlicher aber enthüllt sich die Eigenart des ererbten Gotterlebens, wenn wir sehen, welche Worte, die göttlichem Leben einst im Gleichnis Ausdruck verliehen, dieser Sprache völlig fehlen. Die Kulturworte „Pflicht", „Fleiß" und „Ernst" suchen in der hebräischen Sprache vergeblich nach einer Bezeichnung, und welchen Gehalt an Einklang mit göttlichem Sinn unseres Seins können sie bergen! Ja, es fehlt dieser Sprache auch sogar das Wort „Sittlichkeit". Der „Gehorsam" gegen Gebote Gottes soll alle die hier genannten Worte ersetzen, die doch der Freiwilligkeit der Leistung solche Fessel nicht anlegen und wahrlich nicht alle das gleiche Erleben bezeichnen. Hier enthüllt uns die Sprache, zu welcher Gruppe das Erberleben zählt! Furcht vor Gott, Frömmigkeit, Geboterfüllung sind der Bedarf an Worten, um der Beziehung der Seele zu Gott Ausdruck zu leihen, die sich selbst als gottfern und auch als ohnmächtig erkennt, die Unvollkommenheit sieghaft zu überwinden.

Ganz solcher Enthüllung entspricht auch das Fehlen der Wortgleichnisse, die dem Erleben des Gottesstolzes Ausdruck verleihen und sich bei Rassen gottnaher „Lichtlehren" daher so reichlich finden. „Mut", wird durch das Wort Atem[12] wiedergegeben. „Tapferkeit", die seelische Haltung des stolzen Menschen, findet kein Kulturwort in der Sprache de Hebräers. Er glaubt es durch „der starke Mann", „Gibor Chajjil" zu ersetzen. Was Wunder dann, daß auch jenes anderen Völkern heilige Wort, welches die seelische Haltung umfaßt, die der göttliche Stolz dem Menschen hüten will, daß „Ehre" in dieser Sprache fehlt. Aber schwerer noch wiegt als Enthüllung, daß in den Sprachübersetzungen „Ehre" von den Hebräern „Kabod", das heißt „der Masse nach schwer" und „Pracht", „Reichtum", „Ansehen", genannt wird. Ein Volk, das die innerseelische Haltung „Ehre" hierdurch ersetzt glaubt, enthüllt über die seelische Eigenart ebensoviel wie die Sprache durch das gänzliche Fehlen dieses Kulturworts. Wenn endlich die Worte „Scham" und „Scheu" ganz ebenso fehlen wie „Sitt-

---

[11] Das Wort, das sonst „Treue" ersetzen soll, wird auch für das Festhängen des Fleisches an den Knochen von Hiob gebraucht!

[12] Mut heißt im Hebräischen der aus dem Munde ausströmende Atem „ruach", das Wort Seele wird in dieser Sprache mit dem durch die Nase einströmenden Hauch übersetzt.

lichkeit", dagegen ein großer Reichtum an Worten der Muttersprache der Entartung der Triebe geweiht ist, so ist über den Lebensweg des einzelnen Volkskindes hierdurch zwar nichts entschieden, doch das Gesamtbild der Sprache enthüllt vieles Ernste über das Erberleben. Es läßt es bedenklich erscheinen, wenn solches Erbgut, gepaart mit den Irrtümern der Vernunft und dem Wahn kranker Seelen, wie alle Religionen ihn zeigen, den Völkern der Erde als die einzige göttliche Wahrheit und höchste Sittenlehre aufgedrängt wurde und wird.

Wenn wir so klare Prägung der Gottnähe und der Gottferne in der Muttersprache der Völker erkennen, dann staunen wir vor der Vollkommenheit der Gesetze der Seele, die dennoch keinem einzelnen Menschen, der das Erbgut im Unterbewußtsein trägt, die Freiheit der Wahl für oder wider Gott wehren und jedem Menschen die Möglichkeit lassen, in seinem persönlichen Gotterleben sein Erbgut hoch zu überragen, oder ihm treu zu sein, oder endlich auch tief darunter in seinem eigenen Dasein hinabzusinken bis hin zum seelischen Tode vor seinem Sterben.

Doch Muttersprache, so erwartet dies unsere Erkenntnis, wird uns noch mehr enthüllen von der Eigenart des Erbgutes, die wir erschauten. Auch all jene Mannigfaltigkeit, die aus Begabung und Eigenart der Fähigkeiten des Bewußtseins im Vorfahr einer Rasse stammen, muß sich uns kundtun, und dies natürlich erst dann in vollem Ausmaß, wenn wir von unserer Erkenntnis aus nun die Sprachen der Rassen und ihrer Völker näher betrachten. Ja, auch jene so geheimnisreiche Mitgestaltung des Gottgleichnisses, das sich einst dem Vorfahren enthüllt hat und ihm so erschütternd tiefes Erleben des Göttlichen schenkte, daß es Erbgut für alle Zukunft geworden, wird sich uns im Wortschatz der Sprache andeuten.

Unser Blick in die Menschenseele als Hort der Kultur ließ uns den tiefen Sinn der schon in vorangegangenen Werken erforschten Verwobenheit der beiden Erkenntnisweisen unseres Bewußtseins, der Wahrnehmung und der Vernunft, mit den göttlichen Wünschen enthüllen. Das Gottgleichnis der Natur und Kultur strömt durch sie in die Seele ein und wird zum Miterleben von ihnen erschlossen. Ihre Verwobenheit mit den göttlichen Wünschen zum Schönen und Wahren, die Auslese vor allem, die die Wahrnehmung trifft, öffnen weit die Tore der Seele für das Gottgleichnis in ihrer Umwelt, und das Können der Vernunft befreit das Erleben von Enge, läßt es siegen über Raum, Zeit und Wirklichkeit.

Wenn denn die Erkenntnisweisen des Bewußtseins der Menschenseele eine so hohe Bedeutung haben, weil sie diese dem Gottgleichnis erschließen, so werden die Eigenart, die unterschiedliche Verwertung all dessen,

was sie der Seele künden, die Art der Begabung im Denken, der Entfaltungsgrad der Erinnerungs-, Vorstellungs- und Einbildungskraft von unermeßlichem Einfluß auf die Gestaltung des Gotterlebens im Ahn einer Rasse gewesen sein und die Eigenart des ererbten Erlebens und der Kultur eines Volkes gar sehr bestimmen.

Auch hier ist die Muttersprache der Völker Künder des Eigensangs; sie wird uns in dieses Geheimnis der Vielgestaltigkeit der Rassen tiefer eindringen lassen. Vielleicht verrät sie uns etwas von dem einstmals im Ahn der Rasse das Gotterleben auslösenden Gottgleichnis, vielleicht läßt sie uns etwas erkennen von der Eigenart, mit der die Wahrnehmung sich diesem Gleichnis weiht, und was sich hieraus als Lieblingsweg zu Gott hin für alle Menschen des gleichen Blutes ergab?

Auch hier wird das Vertrauen zu Forschern und ihren Ergebnissen es uns vergönnen, ein Beispiel aus der Wirklichkeit zu wählen. Willkommen sind der Erkenntnis diese Beweise, wie in allen vorangegangenen Werken.

Wir sahen das Auge in jenen ältesten Zeiten, da die Rassen sich dank des erblichen Gotterlebens sondern, als den wesentlichen, ja fast ausschließlichen Mittler des göttlichen Gleichnisses. Tritt doch das Ohr in dies Amt erst ein, wenn der Eigensang des Volkes, wenn die Kultur schon anhebt, die es dann in Wort und Musik übermittelt. Aber Kultur war ja noch nicht geschaffen, als die Rasse ward. Sie sollte erst durch das erbliche Gotterleben die Klänge des Eigensanges empfangen. So werden die Rassen sich nur durch die Eigenart der Wahrnehmung des Auges, die an dem Erberleben mitgestaltet hatte, unterscheiden. Denn die nichtbewußte Erscheinung Gottes, Natur, strömte ja durch das Auge schon in die Seele des Vorfahrs.

Welche Eigenarten aber sind hier wohl möglich? Formen, Farben und Tiefenwahrnehmung kündet das Auge der Seele, und jede dieser drei gewählten Übermittlungen eignet sich in anderer Weise, göttliche Wesenheit im Gleichnis der Natur der Seele zu enthüllen. So gibt unser Wissen uns die Gewißheit, daß jede dieser drei Formen in unterschiedlichem Grade der Enthüller göttlichen Gleichnisses in jenem Erberleben gewesen sein kann.

Unbekümmert darum, ob die heute noch lebenden Rassen und Völker in den vielfach nicht mehr reinen, urtümlichen Sprachen uns dies noch beweisen, wissen wir, daß ein Erberleben möglich gewesen ist, welches vor allem in Farben, ein zweites, welches vor allem durch Formen, ein drittes, welche vor allem durch Tiefenwahrnehmung das Göttliche in der

Erscheinung erkannte. Ja, wir wissen, daß entweder eine der drei Weisen der Wahrnehmung ausschließlich oder zwei oder endlich alle drei in gleichem Grade Enthüller des Göttlichen in der Erscheinung gewesen sein könnten und daß solche Eigenart auch in der Muttersprache des Volkes sich dann andeuten muß.

Blicken wir uns in dem verwirrenden Bilde, das heute die vielfach rassegemischten, vielfach entwurzelten, vielfach Fremdsprachen oder geschändete Sprachen sprechenden Völker uns zeigen können, nach einer Tatsächlichkeit um, die es beweist, wie sehr unsere Erkenntnis im Einklange steht mit der Wirklichkeit.

Es bietet die Forschung über jenes Volk, das erst seit 80 Jahren durch das Christentum entwurzelt wurde, das sich heute dadurch schon im Aussterben befindet, doch sich seine Sprache und viele Sitten noch unabgewandelt erhielt, uns die Bestätigung dieser Erwartung. Das Volk, das ich meine, sind wieder die Polynesier, die auf Samoa und benachbarten Inseln leben, die wir schon einmal mit den Germanen verglichen.

Wie gesegnet ihr Dasein durch Schönheit der Umwelt, durch der Witterung Gunst, durch Fruchtbarkeit ist, das kündet ihr Sprachschatz, wie auch das gottnahe Ahnen des Lebenssinnes, der den Verzicht auf viele Vernunftirrtümer vieler Religionen in diesem Volke erreicht hat, sich in ihrem Sprachschatz enthüllt.[13] Doch wir fragen ihre Sprache nun, was sie uns von dem Bildgleichnis Gottes, welches den Vorfahren einst das Gotterleben geschenkt hat, das als Erbgut nun auch der Lieblingsweg des Blutes geworden ist, sich durch Wahrnehmung göttliches Gleichnis aus der Natur zu schöpfen, zu sagen hat.

Rings umflutet von tiefblauen, endlosen Weiten des Meeres war das Eiland, auf dem die Vorfahren lebten; umbraust von den klingenden Wogen des tiefblauen Meeres war auch das kleine Fahrzeug, auf dem sie sich einst einsam auf die wogende See getraut. Durch das Bild der Sterne die Richtung sich suchend, fuhren sie sicher auf viele Tage und Nächte währender Fahrt wagemutig über die Weiten des Meeres. So innig verwob sich da ihre Seele mit ihm, daß sie dem Lande fast untreu wurden, daß das Meer ihnen Heimat der Seele bedeutete. Wie darf es wundern, daß das Gotterleben des Volkes, das die Nachfahren in Wort und Dichtwerk

[13] Siehe „Tangaloa" von Dr. phil. Reche, Oldenbourg Verlag, Berlin-München, 1926. „Das Heidenmädchen", von Dr. phil Reche, Folge 4, 5 und 6 „Am Heiligen Quell", 1932, Ludendorffs Verlag, München, ferner „Die Lichtbringer" von Erich Scheurmann, Ludendorffs Verlag, München 1935, und „Samoa" von Erich Scheurmann, Selbstverlag Horn in Baden 1926.

der Lieder im Gleichnis einander vertrauen, uns denn auch zeigt, wie sehr das endlose, tiefblaue Meer ihnen zum Sinnbild des Göttlichen wurde. Das Wort für die tiefblaue See „Moana" bedeutet für sie zugleich auch das „Unendliche", das „Grenzenlose", das „Göttliche". Lebendig bewegte, leuchtende Farbe, grenzenlose Weite, scheinbare Unendlichkeit und Liedklang der Wogen dünkten ihnen das klarste Sinnbild des Göttlichen in der Erscheinung. Die Muttersprache aber wird uns zum Zeugen, welch hohe Bedeutung in diesem Volke Farbe, unendliche Weite und Liedklang besitzen. Auch die Dichtkunst enthüllt die tiefe Verwebung mit solchem Gottgleichnis. Als Beispiel sei ein Lied dieses Volkes gewählt, das in jenem genannten Buche („Tangaloa" von Dr. phil. Reche) in Übersetzung wiedergegeben ist und uns in seiner Schönheit und Tiefe erschüttert.

„Wenn du das Meer nicht geschaut hast –
das Meer mit den spielenden Wellen
und schäumenden Wogen im Sturm
und den endlos sich dehnenden Weiten
verrauschend im All –

Wenn dir das Lied nicht geworden
von Wellen und Winden gesungen
aus sehnender Tiefe der Flut
und des Meeres vergessenen Fernen
– das Lied von der See –

Schweige! Du hast in der Gottheit
erhabenes Antlitz noch niemals
geschaut und ihr Wehen verspürt.
Denn nur Sehnsucht allein darf ihr nahen.
Sehnsucht ist Meer." [14]

Tief, fürwahr, blickten die Kinder dieses Volkes in das würdige Gottgleichnis, und tief bewegte es auch ihre Seele. Wenn aber nun die Nachfahren im Erbgute solches Erleben trugen und gleich den Vorfahren sich

---

[14] A ua lê iloa moâna
i o peau o loo taalo
ma galu pia i le afâe
ma foi i'u vateatea
é teteae atu le langi –
afai ua lê sau se pese
e le peau ma le matangi
mai loloto o sami tinou
ma o mameo galoin jae
le pese vii o le moâna
fa, atolongo! Na e lê iloa
le silisili fofonga atua
ma ua lê langona le mana
ona o ua ma tinou liu
ma le tinou tusa moâna.

auf meerumbrausten Inseln, den Seevögeln gleich, nur ein Nestlein bauten, aber gar oft, vor allem auf den endlosen Weiten des Meeres, kühn sich den Wogen vertrauten, so ward da allein durch die gleiche Umwelt leicht ein Erleben geweckt, wie es der Ahn auch einst hatte, und tief kann bei solchem Einklange dann das Gemüt der Seele bewegt sein.

Aber auf solchen Schutz allein verläßt sich die Volksseele nicht. Ihr unsterbliches Kulturwerk, die Muttersprache des Volkes, hilft ihr, das seelische Band auch zu den Geschlechtern der Zukunft noch weit inniger schlingen. Jedes Kulturwort der Sprache führt für alle Zeiten des unsterblichen Lebens des Volkes die Seelen des gleichen Blutes sanft und unmerklich auf die alten gar trauten Wege zum Göttlichen hin.

Endlose Weite, die keine Raumbegrenzung zu kennen scheint und für die Wahrnehmung der Tiefe keinen Anhalt bietet, weil keine Formen sich auf dieser einsamen Meeresfläche zeigen, nein, endlose Weite, die ganz nur Farbe, Bewegung und singender Klang ist, haben das erste Gotterleben im Ahn einst gestaltet. Dann aber schenkte die Sprache durch ihren Wortschatz, der solchem Gottgleichnis sich anschmiegt, den Geschlechtern der Zukunft tiefe Verwebung mit diesem ersten enthüllten Gottgleichnis. Endlose Weite, Farbe, Bewegung und singender Klang werden für alle Zeiten Lieblinswege des Volkes, um das Göttliche in der Umwelt im Gleichnis mitzuerleben. Das erwarten wir als Geheimnis der Seele, dank unserer Schau, die uns den tiefen Sinn einer innigsten Seelenverwebung mit dem Erbgut im Unterbewußtsein für des einzelnen und seines Volkes Leben enthüllt.

Wenn nun der Polynesier auf der Insel weilte und dort Umwelt erblickte, dann fanden auch Formen- und Tiefenwahrnehmung ihre Verwertung. Aber ein Lieblingsweg, das Göttliche zu erleben, wurden sie nicht so leicht. Ja, diese Seele, die Gott einst aus einer scheinbaren Unbegrenztheit erkannte, erlebt eher, wenn sie durch Formen den Raum begrenzt sieht und die Tiefe des Raumes ermißt, eine das göttliche Gleichnis verhüllende Enge! Blind ward sie freilich nicht für der Formen Schönheit und für die Pracht der Landschaft, aber so unmittelbares Gottgleichnis, ganz so gottähnlich dünkten sie diesen Seelen nicht wie das endlose Meer, das keine Raumbegrenzung zu kennen scheint, das nur Farbe, Bewegung und Klang ist. Das Land aber ward einer solchen Seele um so gottähnlicher, je mehr es ähnliche Schönheit zeigt wie die leuchtende, klingende See. Das Singen des Windes, das Brausen der Brandung, der Farben herrliche Fülle und lebendiges Gewogen erschienen das Göttlichste in dieser Umwelt. Ihnen weihten Auge und Ohr sich vor allem, ih-

nen trachtete sich der Mensch anzuschmiegen, wenn er sich mit bunten Blüten schmückte, ihnen trachtet er sich im Singen des Gottliedes anzugleichen, das er dem Winde und der Brandung in den Rhythmen anpaßt. Sanft zieht die Seele des Volkes das Volkskind zu dem Erberleben hin, das sie ihm schenkte. Und sie sichert sich da die Hilfe unsterblicher Werke der Kunst, vor allem anderen ihres so hoch bewerteten Werkes: der Muttersprache.

Daß unser Sinnen im Einklang mit der Tatsächlichkeit steht, wenn es in der Muttersprache des Volkes vor allem den Wortschatz erwartet, der uns erweist, wie sehr sie die Seele mit den Wegen zum Göttlichen innig verwebt, die einstmals der Ahn dieses Volkes im Ersterleben gegangen, möge die Forschung uns nun beweisen. In dem obengenannten Buche („Tangaloa" v. Dr. phil. Reche) lesen wir über die Sprache der Polynesier:

„Es fällt uns auf, daß der Tangata eine im Verhältnis zu unserem hier in Frage kommenden Wortschatz ganz ungeheuere Zahl von Worten für Farbenbegriffe hat. Prof. Colenso hat die Sprache der Maori daraufhin untersucht. Er fand, daß die Maori für unseren Farbenbegriff Weiß neun verschiedene Worte haben, soweit Weiß in der Natur vorkommt, neben anderen Bezeichnungen für künstlich hergestellte Weißfarben. Grün unterscheiden und benennen sie nach den Farbenskalen der Pflanzen; sie haben z. B. allein für die 50 Arten von Phormium tenar (eine Flachsart – maurisch Harekeke), die sie jede an der Blätterfarbe erkennen, und bei jeder dieser Art auch für den Farbenwechsel der Wachstumsstadien je einen verschiedenen Namen. Bei den Wolken haben sie mehr als 40 Farbennamen ... Wir erkennen also, daß der Maori allein rd. 600 Worte für die Tönungen unserer Grundfarben hat, die er dann noch wieder in sich abtönt. Er sieht also rd. 3000 mit Namen bezeichnete Farben ... Der Botaniker (gemeint sind unsere Forscher) sieht Blatt, Stengel, Stamm, Form der Blüte und Frucht – er legt den Begriff einer Pflanzenart in die Form und wenn er diese als Begriffe der Art gefunden hat, setzt er die Farbe an und unterscheidet dann noch die rote, weiße usw. Unterart. Nicht die Farbe ist also für uns das Bestimmende für die Art, sondern die Form, die Raumbeziehung.

Der Tangata dagegen sieht Farbe, er sieht jede Pflanze in anderer Farbe – er bildet das Farbenwort ..."

Welch tiefer Blick wird uns hier in die Tatsächlichkeit unserer Erkenntnis, vor allem aber auch in den innigen Einklang zwischen der Muttersprache und dem ererbten Gotterleben geschenkt. Enthüllt uns diese Sprachgestaltung nicht in erschütterndem Grade, wie die Seele von dem großen Sehnen beseelt ist, ihr Gottgleichnis zu erleben? Wie sie von jenem ersten Erleben an sich so treulich an die Wege hält, die es ihr schenkte? Alles andere, was das Auge ihr zu übermitteln weiß: Formen- und Tiefenwahrnehmung, wird von dieser Seele kaum mehr beachtet, sie wählt

nicht sie als Hilfen für Unterscheidung der Erscheinungen in ihrer Umwelt. Was sollen ihr Formen- und Tiefenwahrnehmung besagen, da doch Farbe, grenzenlose Weite und Klang ihr das Gotterleben schenkten? Auge und Ohr entfalten sich förmlich im Können, das besonders geeignet ist, dem Sehnen der Seele Gottgleichnis zu finden, Erfüllung zu schenken! Ein erschütternder Einblick ist uns hier vergönnt in das Gotterleben der Menschenseelen, das unter der Gleichheitsschicht der Unvollkommenheit, die sich so aufdringlich kundtut, verborgen waltet!

Wichtiger noch als die Entfaltung der Farbenwahrnehmung und die Wahl der Farbe als Unterscheidungsmerkmal der Erscheinung ist uns die Tatsache, die uns die Forscher berichten, wie sehr neben diesem Farbensehen die Formen- und noch mehr die Tiefenwahrnehmung zurücktreten müssen, als seien sie nebensächlich. Ja, die Worte, die das genannte Buch uns als die einzigen wiedergibt, sind der Flächenwahrnehmung entnommen, sie könnten auch ohne die Fähigkeit einer Tiefenwahrnehmung entstehen, und im Vergleich zu dem Reichtum an jenen Farbenworten sind sie dürftig. „Kurz" und „lang", „klein" und „groß", „hoch" und „niedrig" und einige, wenige Formworte stehen den dreitausend Farbenworten und Farbenvorstellungen gegenüber. So völlig hat sich die Muttersprache des Volkes dem ererbten Gotterleben angeschmiegt.

Wie sehr also bedarf ein Volk seiner Muttersprache, um seelisch am Leben erhalten zu bleiben. Erschrecken müssen wir über die seelenmordende Wirkung, die jedes Losreißen eines Volkes von seiner Sprache bewirkt. Wir wundern uns nicht, daß die Völker des Römerreiches wie in einem Massengrabe zugrunde gingen, denn was soll ein fremder Wortschatz der Seele anderes sein als Mord? Wie sehr ist ihr der Weg zu dem ihr eigenen Gotterleben verschüttet durch eine fremde Sprache, da ihre eigene sich so völlig ihrem Erbgute in ihrem Wortschatze angeschmiegt hatte!

Noch klarer bewußt wird uns dies, wenn wir wieder unserer eigenen Ahnen gedenken und die Kluft der Sprachen betrachten, da sich jede in der Eigenart ihres Wortschatzes jener Wahrnehmung, die das erste und dann ererbte Gotterleben schenkten, innig angeschmiegt hat.

Die Erhabenheit, welche die Unwetter des Nordens der Landschaft leihen, der erschütternde Ernst der Natur in sonnenferner Heimat, die Wucht der Formen der Berge, der Bäume, denen wogende Wasser am Strande des Meeres sich noch gesellten, schufen gemeinsam das Gleichnis des Göttlichen, das sich den Vorfahren bot. Besonders eindrucksvoll werden in solcher Witterung die Tiefenwahrnehmung und die Form für

das Auge. Nur matter helfen die Farben, dem Göttlichen Ausdruck zu geben. Doch schenken auch sie ergreifenden Ernst und Schönheit. All das, was einst im Vorfahren geworden, Natur als Bildsprache Gottes zu deuten, ward dann zum Lieblingswege des Blutes, sich durch Wahrnehmung göttliches Leben zu schenken. Endlose Weite des Meers waltete in dem Erleben nicht so vor, nein, Tiefe des Raums und Feierlichkeit der wuchtenden Formen der Landschaft waren der Weg zum göttlichen Leben geworden, und das Sehnen zur Sonne gab dem Gottlied des Volkes erschütternde Klänge.

Was aber wird uns die Sprache verraten von solcher Erbeigenart? Der „Weg in die Tiefe", das „Eindringen" führten einst den Vorfahren zu dem Gotterleben, das wird ihr Wortschatz uns künden. Er muß uns zeigen, daß nicht die Farben zur Unterscheidung der Erscheinungen dienen, nein, die Formen den Vorstellungsschatz schenken.

Betrachten wir nun den Reichtum der Sprache an Worten für Formen- und Tiefenwahrnehmungen, vergleichen wir ihn mit der Armut der Worte für Farben und stellen wir dann die Sprache in dieser Eigenart jener der Polynesier entgegen, so enthüllt sie uns wie jene die innigste Verwebung mit dem Erberleben im Blute und zugleich das erschütternde Sehnen der Seele, sich Gottgleichnis in der Natur schenken zu lassen. Die Sprache enthüllt auch hier, wie gern die einzelne Seele die Wege des Erberlebens schreitet und alles an Wahrnehmung in der Umwelt weniger wichtig nimmt, was dem Gottgleichnis des Erbgutes nicht so verwandt ist.

Ganz besonders bewegt uns, daß unsere Sprache die Wortgleichnisse, die sie zum Ausdruck des Gotterlebens sich wählt, nicht den Farben, nein, der Tiefenwahrnehmung und den Formen entnimmt. Wir sprechen daher von einem „erhabenen", von einem „hohen", von einem „tiefen" Erleben und wissen sehr wohl, daß all dies uns göttliches Leben andeuten soll. Nicht das Gleichnis der Farbe für das Göttliche aber wählt unsere Sprache, nein, in innigem Anschmiegen an das Sehnen der Vorfahren zur Sonne die Worte „Licht", „Leuchten", „Strahlen" und „Flammen".

Ebenso möglich nannte ich es, daß jene dritte Übermittlung der Wahrnehmung vor allem oder ausschließlich das Erberleben, das Gleichnis des Göttlichen, dem Vorfahren einer Rasse schenkte, und daß auch diese Eigenart ihre Enthüllung in der Sprache des Volkes haben kann. Dann werden die Formen von Blüten, vor allem auch die der Kristalle, als Fläche oder als Körper gesehen, in ihrem Ebenmaß ein besonders würdiges

Gleichnis des Göttlichen und Anlaß zum Wiedererkennen Gottes in der Welt der Erscheinungen. Wieder kann dann ein Volk solchen Erberlebens diesen Weg zum Göttlichen hin zum Lieblingswege erwählen, und wiederum muß der Sprachschatz des Volkes uns dies da und dort auch enthüllen. Vielleicht mögen solche Zusammenhänge die ersten Ursachen jenes unseligen Irrwahns des Aberglaubens mancher Religionen sein, daß gewisse Flächen und Körper, die die Kristallwelt zeigt[15], „magische Kräfte" in sich bergen und ausstrahlen können. Das furchtbarste Zerrbild solcher Eigenart herrscht heute noch als Aberglaube und wird von Seelenschädigern gern mißbraucht, um Menschen künstlich geisteskrank zu machen.[16]

Eine unendliche Fülle der Eigenart werden die Sprachen der Rassen und ihrer Völker auch über die unterschiedliche Begabung der Vernunft in all ihrem Können enthüllen. Doch möge das hier Gebotene genügen, um uns zu zeigen, wie innig verwoben die Muttersprache mit dem Erberleben des Blutes ist, welch unermeßliche unersetzliche Werte einem Volke geraubt sind, dem man die Sprache des Blutes genommen, und wie tiefgreifend die Erbeigenart ist, wie vielgestaltig der Eigensang der Völker erklingt.

Wenn uns die Betrachtung die Mitgestaltung der Natur, in der der Vorfahr der Rasse gelebt, an dem Erbgut enthüllt hat, so zeigt die Wirklichkeit aber ebenso klar, wie sehr die Völker irrten, wenn sie glaubten, die Rassen seien durch Landschaft und Witterung geworden. Es leben Völker anderer Rassen in gleicher Umgebung wie die Polynesier, aber nicht das endlose Meer wird ihnen zum Gleichnisse Gottes, nein, sie ahnten Beseelung auch in der Pflanzen- und Tierwelt, und in diesem Einheitserleben erfuhren sie ihr Gottgleichnis. Es lebten andere Rassen und ihre Völker in den Unwettern des Nordens, aber nicht Berge, Wälder und Sonnenlicht ward ihnen zum göttlichen Gleichnis in der Natur; Furcht weckte die Umwelt in ihrer Seele, in dunklen Felsenhöhlen wähnten sie

[15] Sterne, Quadrat, Würfel, Pyramide, Kreis, Kugel usw.

[16] Auf die Figuren stiert der Blick der armen Verwirrten, um der magischen Kräfte teilhaftig zu werden und sich durch „Konzentrationen" auf sie ins Unbewußtsein zu „versenken", mit den dort wohnenden „Archetypen", gemeint sind Wahnlehren des Aberglaubens der Religionen, in Einklang zu setzen. In Wirklichkeit wird hier verblödende Selbsthypnose erreicht, aber heute ist unser Volk schon so weit, daß es sich solche Übungen als Wege zum Glauben und als „Heilwege" für Kranke anpreisen läßt. Näheres siehe mein Buch „Induziertes Irresein durch Okkultlehren".

ihre Götter und bannten Dämonen mit Zaubersprüchen. Das Dunkle ward ihnen das mit Schrecken erlebte Gleichnis des Göttlichen.

Wenn wir so nahe nun an der Hand der Muttersprache der Völker uns zu dem Geheimnis des Erberlebens hingetastet und dabei schon so manches Mal gesehen haben, wie gerne die Seele die Lieblingswege des Blutes zum Göttlichen schreitet, so möge sie nun unseren geöffneten Blicken ganz enthüllen, wie sehr sie der Hort und Hüter des Eigensanges ihres Volkes ist.

Die Menschenseele als Hüter und Hort des Eigensanges der Völker

Schon einmal blickten wir auf die Wunder der einzelnen Menschenseele, wenn sie Hort der Kultur ist. Wir sahen, wie Wahrnehmungen des Auges und Ohres in weiser Wahlkraft die Umwelt in des Menschen Seele einströmen läßt und Wirklichkeit vorenthält. Was sie kündet, dient dem Daseinskampfe vollendet, erfüllt zugleich den Willen zum Schönen und enthüllt Wesenszüge des Göttlichen, die das gotterlebende Ich dann im Gleichnis wiedererkennt. Was sie der Seele vorenthält, ist unwichtig für den Daseinskampf und ist zugleich wie eine fremde Hülle um das göttliche Wesen aller Erscheinung gelegt, verhüllt also Wesenszüge des Göttlichen, ja, ist auch dem Willen zum Schönen nicht Erfüllung, nein, nur Störung. Innig verwebt die Seele sich so allem Göttlichen in der Umwelt, als sei von Menschen nichts Unvollkommenes, nichts Häßliches, nichts Widergöttliches in diese vollkommene Schöpfung gestellt.

Das hehre Können der zweiten Erkenntnisweise unseres Bewußtseins: der Vernunft, ergänzt und vollendet sinnvoll diese köstliche Eignung der Seele, Hort der Kultur zu sein. Die Denkkraft schreitet von der Wahrnehmung hin bis zu den Grenzen des Jenseits aller Erscheinung. Sich von ihr lösend, dringt sie von der Einzelerscheinung zur letzten Einheit, steigt von der Wahrnehmung auf über Vorstellung und Begriff zur Idee. So erschließt sie der Seele das Gesetz, das in den Erscheinungen waltet und führt sie hin zur Wesenheit in der Erscheinung, die dann das gotterlebende Ich der Menschenseele, einzig hierzu befähigt, wiedererkennt. Erinnerungskraft befreit die Seele vom flüchtigen Jetzt als einzigem Augenblick ihres Erlebens und schenkt ihrem vergangenen Leben Wirklichkeit bis zur Stunde des Todes, beginnt also mit dem Sieg der Vernunft über die Zeit und den Raum. Die Vorstellungskraft erschließt der Seele das Erleben anderer Menschen, und sei es auch zu fernsten Zeiten an fernem Orte einst Wirklichkeit gewesen. So erst siegt sie völlig über Zeit und Raum und die Grenzen der Tatsächlichkeit. Einbildungskraft ersinnt Geschehen, das niemals Wirklichkeit war und sprengt so die letzten Fesseln der Enge des Erlebnisgehaltes der einzelnen Seele.

In diesem geeinten Können von Wahrnehmung und Vernunft, das die Menschenseele zum Hort der Kultur macht, sahen wir nirgends die freie Wahl des Wandels und der Selbstschöpfung für oder wider Gott für die einzelne Seele beengt, nirgends also das Schöpfungsziel gefährdet. Ist

die Erkenntnisweise selbst, wie die Wahrnehmung, für den Menschen unzerstörbar, so besitzt seine Seele doch das Können der Gewöhnung und Aufmerksamkeit, die ihn nach eigener Wahl vom Gottgleichnis oder von allem Gottfernen, das Menschenseelen wirken, befreien. Der Mensch bestimmt also dennoch den Einstrom in seine Seele. Ist die Erkenntnisweise selbst im hohen Grade entfaltbar und auch zerstörbar durch den Menschen, wie die Vernunft, dann kann die Seele sich hierdurch Selbstschöpfung retten. Wandelbar in der Vernunft ist vor allem die Denkkraft, und da auch sie den Vorstellungsschatz mitbestimmt und das Wollen der Seele endlich den Erinnerungsschatz wählt, Einbildungskraft aber sich jedwedem Inhalt zu widmen vermag, so bestimmt auf diese Weise des Menschen Seele selbst ihre Innenwelt und entscheidet die Wahl für oder wider Gott.

Doch die Möglichkeit, die Seele, die durch Geburt, dank solcher Erkenntnisweisen, Hort der Kultur ist, völlig vom Göttlichen abzuschließen, wird nur zu häufig von den Menschen gewählt. Vorangegangene Werke zeigten uns schon die segnende Kraft des Erbgutes, das dank der Gemütsbewegung bei allem arteigenen Erleben der Seele den selbstgewählten Sturz in die Gottferne oft wirksam verzögert. Wie sehr das arteigene Erbe die Menschen vor der Gottferne, ja vor dem Seelentode beschirmt, das verriet uns auch unser Erkennen, daß verkümmerte, verkommene Seelen und plappernde Tote aus dem eigenen Volke entwurzelt sind und andere triebhaft zur Entwurzelung locken. Sie zeigen uns also, was aus dem Gotterleben einer Seele geworden, die keine Verwebung mehr mit dem Erbgut des Volkes in sich erlebt. Daran ermessen wir ganz den Segen, den dieses Gut der einzelnen Seele bedeutet als Gottwach-Erhalter und Gott-wieder-Erwecker; aber wir sehen auch, daß sein Schutz, wie wir ihn bisher erkannten, noch nicht ausreichend ist! Ja, wäre die Seele des Volkes in ihrer Verwebung mit der einzelnen unvollkommenen Seele allein auf ihr eigenes Wirken, das unser Sinnen uns schon zeigte, verwiesen, wie zahlreich erst müßten dann die Verkümmerten, die Verkommenen und die plappernden Toten in einem Volke werden!

So möge denn unser Sinnen uns jetzt enthüllen, was die Seele des einzelnen Menschen leistet, um durch die so wesentliche Verwebung mit dem Erbgut des Blutes die Gefahren des Absturzes in die Gottferne zu mindern.

Wir erkannten die Mannigfaltigkeit der Eigenart, die am Erberleben des Volkes mitgestaltet, weil diese schon in dem Vorfahren eines Volkes,

dessen Erleben das Erbgut wurde, vorhanden war. Solche Erkenntnis sei uns der eine Weg zu dem Geheimnis der Seele als Hüter und Hort des Eigensangs ihres Volkes; den anderen mögen uns die Gesetze, die in den Schaffenden an der Kultur so besonders stark ausgeprägt sind, zeigen und uns zu dem innigen Schmiegen der Seele an den Eigensang ihres Volkes hinleiten.

Die Schaffenden an der Kultur sahen wir in besonders hohem Schutze, die der törichte Selbsterhaltungswille sonst den Menschenseelen nicht läßt, wenn er fordert, Gewöhnung, Aufmerksamkeit und alles Können der Vernunft möge nur seinen stumpfen Zwecken sich fügen, Lusthäufung und Leidmeidung durch ihr Tun ihm sichern. Die Schaffenden an der Kultur sahen wir wie die Seele des Kindes behütet vor der Allherrschaft dieses törichten Willens. Eigenart der Begabung, die ihnen angeboren, lenkte von früh auf die Wahrnehmung auf das Gebiet der Begabung, gestattete nicht die Abstumpfung für das Schöne der Umwelt. Eigenart der Anlage, vor allem Begabung der Vernunft der Schaffenden, lenkte die Denkkraft von früh an, solcher Begabung zu dienen. Die Seele denkt vor allem auf dem Gebiet, für das sie begabt ist. Ja, hier wird auch Erinnerungskraft am wachsten, hier wird der Vorstellungsreichtum der größte. Und selbst die Begabung der Einbildungskraft bestimmt mit „die Welt", in der der einzelne lebt, und bestimmt die Eigenart auch der Ausgestaltung all seines Erlebnisgehaltes. Diese Gesetze weiß der Schaffende dem Wollen des Selbsterhaltungswillens in allen Stufen der Unvollkommenheit noch in seiner Seele abzutrotzen. Wie, wenn hier der Schaffende uns nur ein Gesetz der Seele am leichtesten kündet, weil es in ihm am ausgeprägtesten herrscht? Wie, wenn wir, da wir es hier erkannten, es nun auch in anderen Seelen, wenn matter zwar, walten sehen? Ja, es entgeht unserem geschärften Blick nicht, daß jede Seele nach der Eigenart ihrer Begabung der Erkenntnisweisen ihres Bewußtseins ihre Innenwelt, ihren Erlebnisgehalt eigenartig gestaltet, wenn sie auch schwächer nur in diesem Können ist als der Schaffende, wenn auch die Schicht, die der Selbsterhaltungswille mit seinem Treiben über dieses Geheimnis legt, hier oft auch dichter sein mag.

Unsere Betrachtung der Mannigfaltigkeit des Erbguts der Rassen, die dieses einmalig und unersetzlich macht auf diesem Sterne, sagte uns, daß auch alle Eigenart der Erkenntnisweisen des Bewußtseins mitgestalteten an dem Erberleben der Vorfahren. Da es aber Tatsache ist, daß all diese Eigenart der einzelnen Seele des Volkes auch vererbt wird, ihr also eigen ist, so müssen durch diese gleiche Eigenart aller Anlagen und der Bega-

bung die Innenwelt, der Erlebnisgehalt und seine Eigenart bei jeder einzelnen Seele nahe Verwandtschaft zu jenen der Vorfahren gleichen Blutes zeigen. Mag immer persönliche Eigenart in der einzelnen Seele nun noch hinzutreten, nur da und dort das Völkische stärken, anderwärts aber es schwächen, manchmal sogar es völlig verdrängen, immer wird eine nahe Verwandtschaft in der gewählten Innenwelt und der Eigenart des Erlebnisgehaltes zwischen Erbahn und Nachfahren Tatsächlichkeit sein. Die Wahrnehmungen, die ihn am tiefsten bewegen, die ihm auch den Willen zum Schönen erfüllen, die ihm also göttliches Gleichnis erkennbar machen und göttliches Leben des Ichs erwecken, werden jenen des Vorfahren ähneln. Dann aber ähneln sich auch der Erinnerungsschatz und Vorstellungsschatz, und wenn Denkkraft in gleicher Richtung Begabung zeigt, erhöhen sich solche Verwandtschaft des in der Erinnerung wach Gebliebenen und die Ähnlichkeit des Vorstellungsreichtums der Seele.

Herrscht aber so große Verwandtschaft zwischen Vorfahr und Nachfahr, so sind auch an sich die Wege, welche der Ahn einst zum Göttlichen hin ging, dem Nachfahren am weitesten nun geöffnet. Sie sind ihm die trautesten, die selbstverständlichsten; denn sie entsprechen auch der besonderen Art seiner Erkenntnisweisen. Wie oft mag es dann kommen, besonders wenn die Nachfahren noch in der gleichen Heimat leben und die gewohnten Sitten und Feiern der Vorfahren behielten, daß das Erbgut so nahen Einklang mit dem Erleben des Nachfahren sieht, um Anteil an ihm zu nehmen, den Menschen im Gemüt zu bewegen. So häuft sich in ungeahntem Grade der Segen dieser nahen Beziehung, dank der gleichen Anlagen und der Entfaltung der Erkenntnisweisen in dem Bewußtsein des Nachfahren. Innig angeschmiegt ist also die Seele des einzelnen an die Eigenart der Rasse. Und weil sie so willig von sich aus schon die ihr trautesten Wege zum Göttlichen, die einst der Ahn auch beschritten, wählt, ohne daß sie dies je selbst wüßte, so nennen wir sie mit Recht den Hüter des Erbguts im Unterbewußtsein, das einst von solcher Begabung Gestaltung empfing, und auch den Hüter des Eigensanges des Volkes.

Auch die Antwort der Seele, ihr Fühlen und Wollen, mit Empfindung gepaart, kann Gotterleben sein. Der Vorfahr vererbte einst die Antwort der Seele, die tief verwoben ist mit dem Göttlichen, das er erlebte, als Erbcharakter der Rasse und ihrer Völker. Da nun dieser ebenso sehr und ebenso oft die Worte und Taten der Menschen mit entscheidet (siehe „Des Menschen Seele") wie ihre persönlichen, eingeborenen oder erworbenen Charakterzüge, so wird auch die Antwort der Seele auf ein Geschehen, das von Gotterleben begleitet ist, jener des Ahns nahe verwandt sein kön-

nen. Oft kann sie dann von Gemütsbewegung begleitet sein, weil das Erbgut den Einklang ja so beantwortet. In den außergewöhnlichen Stunden des Lebens des einzelnen Nachfahren wird es am klarsten enthüllt sein, wie der Erbcharakter da sein Verhalten gestaltet. In der Stunde des höchsten Glückes, des tiefsten Leides und erst recht in der Todesstunde, da ist der einzelne Nachfahr in seinem Verhalten dem Erbcharakter fast so nahe verwandt wie in jenen Stunden der Todesnot seines Volkes, wenn das Erbgut in seinem Bewußtsein herrscht.

Obwohl die einzelne Seele durch alle Eigenart des Bewußtseins, die sie vom Vorfahren erbte, so nahe dem ererbten Gotterleben im Unterbewußtsein verwoben ist und ein so inniges Band schon knüpft, so genügt selbst dieses Hüteramt an dem Eigensange des Volkes angesichts der so großen Gefahr, die die unvollkommene Seele in ihren Gesetzen birgt, noch nicht. Kultur, das Gleichnis des Göttlichen in Wort, Tat und Werk, gesellt sich nun diesem Wunder der Eignung der einzelnen Seele und entfaltet noch die angeborene Artung, macht aus dem Hüter den Hort des Eigensanges des Volkes.

Alle unsterblichen Werke der Kultur sind hier bedeutsamer noch als Worte und Taten, denn eindringlicher locken sie über alle Zeiten hinweg zu den trauten Wegen des Erbguts, die der Schaffende selbst ja schritt. Aber keines aller der Werke, die einzelne Menschen schufen, kann hier so Segensreiches, so Köstliches wirken, um die innige Verwebung, die durch die angeborene Eigenart des einzelnen schon gesichert ist, nun erst voll zu entfalten, wie das unsterbliche Werk der Volksseele selbst, die Muttersprache des Volkes. Um uns dies Wunder voll zu enthüllen, überdenken wir nun, was denn die Eigenart dieser Sprache, die sich aus der Verwertung des Könnens des Bewußtseins, wie wir erwiesen, ihren Wortschatz gestaltet, in der Seele des einzelnen alles bewirkt.

Schon das eine Beispiel, die Sprache der Polynesier Samoas, das wir betrachteten, um zu erkennen, wie sehr auch alle Eigenart der Erkenntnisweisen mit an der Sprache gestaltet, läßt uns tief in die segnende Wirkung blicken, die dieses Kulturwerk in jedem Volke ausübt, um die Seele nicht nur Hüter, nein, Hort des Eigensanges des Blutes im Laufe des Lebens werden zu lassen. Die Muttersprache entfaltet alle Erkenntnisweisen des Bewußtseins, ja auch Charakterzüge durch ihren Wortschatz mehr und mehr und verwebt so die Seele allmählich noch inniger mit dem Erberleben des Vorfahren.

Die Sprache der Polynesier Samoas und seiner Nachbarinseln, so hörten wir, enthält für Tiefenwahrnehmung und Formen nur wenige Wor-

te, für Farben aber deren dreitausend. Jedem Kind dieses Volkes wäre unmöglich gemacht, einen Vorstellungsschatz, wie er für seinen Daseinskampf unerläßlich ist, zu gewinnen und dem Volke, zu dem es gehört, sich verständlich zu machen, wenn es nicht vom ersten Tag seines Lebens an willig Gewöhnung und Aufmerksamkeit so lenkt, wie die Muttersprache dies möchte. Für eine Erscheinung der Umwelt, für eine Pflanze, nennt seine Mutter ihm eine Farbe als Kennwort; für eine zweite nennt sie wiederum eine Farbe. So beginnt denn das Kind mit Aufmerksamkeit alle Pflanzen auf ihre Farben hin zu betrachten. Was kümmert es die Form dieser Pflanze? Nur wenn es die Farbe richtig erkennt, nur wenn es sie tief seiner Erinnerung einprägt, gelingt es ihm, das richtige Wort zu nennen, wenn es eine bestimmte Pflanze bezeichnen will. Dann ist es Hüter geworden der Eigenart seines Volkes, die Umwelt wahrzunehmen. Währt dieses Lenken allein auf die Farbe durch die Muttersprache nun weiter, so wird es allmählich mehr und mehr sich den Blick für die Fülle der Farben schärfen. Die Unterscheidungskraft entfaltet sich. Der Erinnerungskraft aber gelingt es im Laufe der Jahre, nicht nur dreitausend Worte für Farben, nein, auch mit jedem Worte eine klare Vorstellung des Farbengehaltes, der ihm entspricht, in seiner Seele zu tragen. Dann hat der Heranwachsende die Wahrnehmung so entfaltet, daß er nun Hüter und Hort der Eigenart seines Volkes in seiner Seele ist. Er erkennt, unterscheidet und nennt eine unendliche Fülle von Farben und sondert die Umwelt der Pflanzen und Tiere und aller Erscheinung, wie all seine Volksgeschwister dies tun. In einem Lebensalter, in welchem ein Kind unseres Blutes mit Mühe die sieben Farben des Regenbogens behält und richtig im einzelnen Falle verwendet, besitzt er eine Fülle der Farbenvorstellungen, die seinem Blute seit je eigen gewesen. Doch das Kind unseres Blutes, ebenso innig an die unsterbliche Seele des Volkes durch die Muttersprache geschmiegt, trägt in seiner Seele eine Fülle von Vorstellungen und Worten, die Formen- und Tiefenwahrnehmung als wichtiges Unterscheidungsmerkmal der Umwelt sich wählten. Muttersprache lenkte auch es vom Tage, da es das Sprechen erlernte, durch ihren Wortschatz auf diese vertrauten Wege des Blutes. Es schärfte sich mehr und mehr dann der Blick für die Form und die Tiefenwahrnehmung des Raumes; so ward es nicht nur der Hüter, nein, durch die Entfaltung seiner Wahrnehmungs- und Vorstellungskraft auch zum Hort des Eigensangs seines Bluts.

Wie vollkommen und weise ergänzt die Sprache also den tiefen Einklang, die nahe Verwebung der einzelnen Seele mit der Eigenart ihres

Erbguts, die schon Begabung und alle Sonderheit der Fähigkeiten des Bewußtseins bei der Geburt ihr schenken!

Doch was entscheidet sich hier für die Art des Gotterlebens der einzelnen Seele? Wie leicht wird das Kind, dessen Aufmerksamkeit durch die Sprache von früh ab auf Farben, Bewegung und Klang sich richtet und durch den Wortschatz auf die unendliche Weite der wogenden See den Blick gelenkt sah, während es Tiefenwahrnehmung und Form nur selten beachtet, an einem gesegneten Tage ein Gotterleben im Anblick des Meeres in seiner Seele aufflammen sehen! Und wie innig begrüßt die unsterbliche Seele des Volkes dieses Erleben, begleitet es und vertieft die Ergriffenheit der einzelnen Seele!

Und was hier Sprache von frühester Kindheit an vorbereitet, das vollenden die unvergänglichen Werke der Kunst, die einzelne aus diesem Blute im Laufe der Zeiten schufen. Gottwache Dichtwerke, Lieder des Volkes, die dem Wortschatz der Muttersprache das Gleichnis entnahmen, vollenden das Wunder, führen die Seele immer wieder hin zu den trauten, dem Blute eigenen Wegen zum Göttlichen.

Das Erbgut selbst, die Sprache des Volkes und die unsterblichen Werke der Kultur einen sich hier in dem innigen Sehnen, die Seele zum Einklang mit ihrem Erbe zu führen. Und sie selbst erfüllt dieses Sehnen durch ihre eigene Eigenart, die dem Erbgut verwandt ist, durch die willige Hingabe an die Muttersprache, die sie vom ersten Tage des Lebens auf diesen Einklang hinlenkt, und das willige Öffnen der Seele für den Einstrom aller Kultur des Volkes, die von einzelnen Kulturschöpfern ausgeht.

Wenn wir dies Wunder umsinnen, so dünkt es uns seltsam, daß dennoch der Gleichheitswahn plappernder Toter und die Wirrnis der Wahnlehren der Weltreligionen über so inniges, heiliges Können der Menschenseele je siegen konnten. Wir beginnen nun wohl zu begreifen, weshalb Abertausende in den Völkern, die man gewaltsam aus dem Erleben der Ahnen entwurzeln wollte, von den Weltreligionen gemordet werden mußten, weil sie sich weigerten, der gewaltsamen Lösung von der Seele des Volkes und ihrem Eigensange gehorsam zu folgen. Doch wir begreifen auch jetzt erst den raschen Verfall eines Volkes, dem man Fremdlehren gab und zugleich eine Fremdsprache aufzwang.

Haben wir uns an jenem einen Beispiel der Sprache der Samoaner die notwendige Wirkung des Wortschatzes ganz enthüllt, so ist uns der Blick erst geöffnet für all das sanfte, stete, innige Hinlenken der Sprache zu dem Erberleben im Unterbewußtsein in ihrem Wirken auf Gewöhnung, Aufmerksamkeit, Denk- , Erinnerungs-, Vorstellungs- und Einbildungs-

kraft. Ja, es ist uns dann auch der Blick geöffnet für die wundersame Ergänzung all dieses Wirkens durch Wort, Tat und Werk der Kultur, die von einzelnen Seelen des gleichen Blutes im Laufe der Zeiten ausgehen. Durch die unendliche Fülle der Eigenart der Begabung zum Hüter des Eigensanges des Volkes geboren, wird dann im Laufe des Lebens sich die einzelne Seele zum Horte dieses köstlichen Gutes entfalten, wird ihm immer unlöslicher angeschmiegt sein in ihrem Erlebnisgehalt.

Doch Gefahr birgt auch all dieser köstliche Schutz des Eigensanges der Völker; er kann sich oft wie ein Wall um die Seele türmen, wenn es gilt, das klare Licht der Erkenntnis zu dem Ich dieser Seele hinströmen zu lassen. Birgt schon die Unvollkommenheit mit all ihrem gottfernen Wollen hier die drohende Fährnis, daß das Ich der meisten Menschen zum Unvollkommensten und Gottfernsten hintreibt, also zu Wirrnis und Wahn auch über Gott und alle Wesenszüge des Göttlichen, so erkennen wir nun in tiefem Schmerze, daß auch ein heiliges Wunder der Seele, das innige Anschmiegen an das Erbgut des Volkes, dem Eindringen der Wahrheit Gefahr wird.

Schon in dem Werk „Des Menschen Seele“ (siehe Abschnitt „Unterbewußtsein“) enthüllte ich, wie mancher Wahn der Religionen und anderer abergläubiger Volkswahn sich zähe durch die Jahrtausende hin erhalten, weil die Menschenseele innig dem Erbgut im Unterbewußtsein sich anschmiegt. Wenn also ein Wahn irgendwie verwoben ist mit dem Gehalte des Erbguts, so wird das Gemüt des Menschen durch ihn bewegt, und er wird hierdurch auch an ihn gefesselt!

Das aber bedeutet nichts Geringeres, als daß Gotterkenntnis, die erlösende, nicht nur mit der Stumpfheit der meisten, nicht nur mit der Schlechtigkeit der vielen, nicht nur mit Lustgier und Leidangst zu ringen hat, wenn sie die Seele des Menschen segnen möchte, nein, auch mit Gesetzen, die heilig sind an sich, die die Seele nach ihrer eigenen Wahl aber auch unselig an Wahn fesseln können!

Dies zu erkennen, kann das Enthüllte schon genügen, aber ein Blick auf die Volksreligionen in ihrer Verwebung mit dem Erbgut wird uns die ernste Tatsächlichkeit tief in die Seele brennen und wird auch verhindern, daß wir das Schicksal der Zukunft uns durch Hoffen und Sehnen gefährlich fälschen.

Aus den ältesten Zeiten der Völker entstammen die Mythen, die Dichtwerke über das Göttliche und seine Beziehung zu den Menschen. Sie sind geprägt von der unsterblichen Seele des Volkes wie alle ältesten Güter der Kultur. Der Einzelseele, die Hüter und Hort des Eigensanges ist, sind sie

daher auch innig verwoben; wie sehr, das sahen wir nun erst, da sich dieses Geheimnis uns klar gezeigt hat. Einbildungskraft der Dichter gestaltete hier (siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens") in inniger Verwebung mit allem Erbgut der Seele das Erberinnern der Vorzeit vor unserer Menschwerdung, das ja im Unterbewußtsein der Menschen aller Rassen wohnt, und erkühnte sich, auf die Frage des Werdens der Menschen im Dichtwerk Antwort zu geben. War es auch bei allen Völkern ein gleiches Erberinnern, das die Dichter in jenen Mythen über unsterbliche Ahnen, über Vertreibung aus dieser Unsterblichkeit, über die Wiedergeburt der Seelen in immer höherer Wachheit und über den Anteil mancher Seelen an der Unsterblichkeit sich ersannen, so haben doch Art der Begabung der Einbildungskraft und alle andere Eigenart des Blutes den Mythos in allen Völkern der Erde unterschiedlich gestaltet. Innig ist er durch all diese Eigenart seiner Gestaltung der einzelnen Seele des gleichen Blutes angeschmiegt. Ist das meiste, was er enthält, auch Wahn und mißdeutetes Erberinnern, so hielt er sich doch lebendig in seinem Volke, ja, selbst dann noch, als Forschung ihn klar widerlegte! Er türmte sich zum Wall gegen die Wahrheit, so daß sie nicht hindringen kann in die einzelne Seele, um sie zu segnen!

Doch gefährlicher noch als das Dichtwerk des Mythos ist die Volksreligion dann, wenn sie dem Erberleben im Ahn und seiner ihm eingeborenen Art der Denkkraft sich anschmiegt. Dann wird diese sogar gefesselt im einzelnen durch diese Volksreligion, und schwer nur löst sie sich zu klarem Forschen nach Wahrheit, schwer nur entschließt sie sich, von den mit Wahn so reich verwobenen Lehren der Volksreligion sich zu lösen. Nur das Geheimnis, wie sehr die einzelne Seele Hüter und Hort des Erbguts wurde, läßt uns begreifen, wie zähe die Lehren der Volksreligion der Wahrheit der Forschung zu trotzen verstanden. Möge ein Beispiel uns hier genügen, das uns den Widerstand nur zu begreiflich macht.

Wenn die Begabung der Denkkraft sich vor allem der Naturerscheinung zuwendet, also befähigt ist, das Gesetz in all dem Geschehen der Natur zu erkennen, so ist es leicht möglich, daß auch der Vorfahr der Rasse in jenem Erleben, das Erbgut gestaltete, Natur als Gottgleichnis erkannte, als die ausnahmelosen, unerbittlichen Naturgesetze, die „kosmische Ordnung", ihm im Kreisen der Sterne erkennbar wurden. Einte sich in seiner Seele ein Übergewicht des Willens zum Verweilen, so löste das anderes aus als gleiches Erkennen in einer wandelfrohen Seele des Vorfahren einer anderen Rasse. Die Zustandsform in ihr und der Grad der Ichentfaltung gestalteten dann noch in unterschiedlicher Weise dieses er-

ste Erleben mit. Wenn wirklich all diese Eigenart nicht nur die Muttersprache, nein, auch die Volksreligion mitgestaltete, wie sehr wird dann die einzelne Seele im Volke mit solcher Religion sich verweben! Auch ihre Denkkraft zeigt ja verwandte Begabungsrichtung, auch ihr Wille zeigt ähnliche Eigenart, und der Wortschatz der Sprache leitet sanft sie hin zu dem Gleichnisse Gottes, das auch die Volksreligion kündet.

Das Volk einer beharrlichen Rasse, die Chinesen, lassen in ihrer Kultur und Religion erkennen, daß das Erberleben des Ahns wohl von solcher Art der Begabung der Denkkraft mitgestaltet gewesen ist.

Dies Volk erlebte das Göttliche einst im Gleichnis der „kosmischen Ordnung", die es mit Staunen dem Kreisen der Sterne entnahm. Es sieht als Volk einer beharrlichen Rasse in dem ewigen Gleichsein der Natur und ihrer Gesetze vor allem das Gleichnis des Göttlichen. Seine Bildkunst macht es nicht unwahrscheinlich, daß die Wahrnehmung, die einst das Erberleben bestimmte und die dann dem Volke auch der trauteste Weg zum Göttlichen ward, nicht die Tiefenwahrnehmung, nicht die Farbe vor allem betonte, sondern die Flächenwahrnehmung. Vielleicht erklärt uns dies die Tatsächlichkeit, daß solche Rasse nicht schon durch ihr Gottgleichnis, das sie erlebt, zum Eindringen in die Tiefe, zur Erforschung und Beherrschung aller Gesetze sich durch dieses Erberleben gedrängt fühlt. Friedvolle Einordnung in die erschaute Vollkommenheit und sehnlicher Wunsch, nicht durch unvollkommenes Wollen und Handeln sie je zu gefährden, sind bei diesem Volke die Antwort auf das Erleben gewesen. Wie innig aber muß sich die Seele dann der Volksreligion verwoben fühlen, wenn diese in ihrer Gestaltung all dieser Eigenart Ausdruck gibt, und wie sollte es dann noch wundern können, wenn nicht auf dogmatischen Zwang hin, nein, aus eingeborener Eigenart der Seele heraus, getrennt durch viele Jahrhunderte, der Kaiser Wu[17], Laotse[18] und Konfutse[19] Lehren gaben, die solchem Erberleben der Seele den gleichen Ausdruck leihen! Wie darf es uns wundern, daß unbekümmert um allen Wahn, mit dem dann die Volksreligion diese Weisheit durchsetzt hat, eine so gestaltete Gottlehre sich zähe erhielt und Erkenntnis nur schwer sich Zugang zur Seele bahnt, wenn ein Wahn der Volksreligion ihr widerspricht. Es weckte diese Lehre am stärksten in frühester Zeit vor dem tiefen Absturz,

[17] Näheres siehe „Revolutionen der Weltgeschichte", Verlag Justin Moser München, S. 65 ff.

[18] Näheres siehe „Die Religionen der Völker", Verlag E. Oldenbourg, München, S. 60 ff.

[19] Näheres siehe „Revolutionen der Weltgeschichte", Verlag Justin Moser München, S. 65 ff.

der den Religionen beschieden ist, als noch die Flut des Wahnes die Weisheit nicht fast erstickte, das Erbgut in jedem einzelnen der ähnlich wie jener Ahn veranlagten Volkskinder. An sich schon gingen sie ja so willig die trauten Wege zum Göttlichen, wenn die Religion ihnen kündete: Himmelsverbundenheit heißt Einordnung deiner Seele in die stillen und verschwiegenen Gesetze aller Natur; demütiger Dienst an der Ordnung, die die Gestirne des Himmels, die Tiere und Pflanzen und Menschen umfaßt, ist der Sinn deines Lebens; alles eigenwillige Tun, Begehren und Streben wirf von dir, denn es ist Aufruhr, ist tollkühne Anmaßung an dieser heiligen Ordnung! Ja, Eigenwille ist Wurzel des Übels, verfälscht den friedvollen Einklang des Weltalls. Erkennst du sie an, die überragende Allgewalt himmlischer Ordnung, und gibst du dich ganz ihr hin, gibst allen eigenen Willen auf, dann wohnt die Himmelskraft auch in dir; weil du nichts mehr willst und nichts mehr aus eigenem Willen handelst, gelangst du zur höchsten Himmelskraft hin. Und weil dein Volk diesen Weg geht, so kommt ihm auch Herrschaft in dieser Welt zu, aber Kampf und Krieg sind Vermessenheit. Die himmlische Ordnung, die in deinem Volke wohnt, gibt ihm die Herrschaft; nur Eigenwille des Volkes könnte sie stürzen.

So lautete schon die Weisheit des Kaisers Wu, und willig vertraute ihm sein Volk, da er die dem Erbgut so innig verwobene Lehre selbst innehielt. Laotse aber sang dem Volke wieder den gleichen Eigensang, wenn er sagte: Tao ist der geheime Sinn, der in den Gesetzen des Himmels und auf der Erde wirket, ihm gemäß wandeln die Sterne, blühen und vergehen die Pflanzen, erfüllen die Tiere den Sinn ihres Seins; dem Menschen jedoch steht es frei, sich dem Tao zu fügen oder nicht. Tut er dies nicht, so fällt er Verwirrung anheim.

Wenn sich zwar in der Jahrhunderte Lauf mehr und mehr Wahnlehren um diese mit Irrtum gemischte Weisheit woben, die dem Erbgut so innig verwandt war, so wird das beharrliche Volk doch zähe durch Jahrtausende hin an ihr halten, und es verfiel dem Buddhismus nur wegen des scheinbaren Einklanges, wegen der Lehren von dem Verzicht auf den Willen und Verzicht auf den Kampf. Es merkte nicht, daß hier der völkische Wille der Erhaltung, ja erst recht die Verheißung der Herrschaft des Volkes verfemt ward.

Möge ein Blick auf den Mythos unserer Ahnen uns die starke Verwobenheit mit Wesenszügen des Erbguts nun noch bewußter machen. Unser Volk wurde vom Mythos gerissen, ehe er zur Religion geworden. Und doch gewinnen wir in den Bruchstücken der Edda den Anhalt dafür, daß

hier eine ähnliche Begabung der Denkkraft, aber gepaart mit betonter Tiefenwahrnehmung und mit der aus der wandelfrohen Art des Erbguts geborenen Tatkraft, eine andere Antwort erzeugte. Tiefenwahrnehmung lockt die Wege zum Eindringen in die Tiefe, zu dem, was in der Erscheinung verborgen, lockt zum Erforschen aller Gesetze, die als zuverlässig erkannt und hierdurch Gleichnis des Göttlichen sind. Einordnung in den Kosmos genügt solchem Erbgute nicht. Forschen will es, erkennen und somit Gesetze des Weltalls beherrschen. Sieht es aber Widerspruch zwischen dem Wollen und Tun der unvollkommenen Menschen und den erhabenen Gesetzen des Alls und dem Gotterleben der eigenen Seele, so lautet die Antwort solchen Erbgutes nicht: verzichte auf Eigenwille, verzichte auf Tat, nein, sie lautet: wandle dich selbst, beherrsche dich und bekämpfe alles in dieser Umwelt, was Gefahr der Vollkommenheit und dem Einklang mit ihr ist. Wie innig verwoben mußte nun alle Dichtung des Mythos der Seele des einzelne Volkskindes bleiben, wenn solche Wesenszüge erklangen, die der eigenen Eigenart so sehr verwandt sind und die auch das Erbgut im Unterbewußtsein zum Gemütserleben immer neu weckten.

Möge endlich uns noch ein Blick auf ein anderes Erberleben, das die Umwelt anderen Rassen schenkte, vergönnt sein, bei welchem auch Denkkraft meist mitgestaltet hat. Begabung richtete da den Blick nicht hin zum Naturgesetz, nein, erkannte Beseeltheit der Pflanzen und Tiere. In diesem Erleben fand sie das Göttliche in der Natur einst enthüllt. Unterschiedlich, je nach Entfaltung des Ichs und der Stärke der Denkkraft, wird sich solches Erleben gestalten. Sprache, Dichtwerk, Märchen und Fabel, Spruchweisheit der Völker, in deren Seelen solches Erbgut lebt und deren Begabung sie innig mit diesem verwebt, zeigen uns, daß das seelische Einheitserleben mit Pflanzen- und Tierwelt ihnen der Lieblingsweg ihres Gotterlebens ward und auch blieb.

Nimmt der Neger dem Haustier die Milch, so läßt er, da er es als beseelt erkennt, zuerst einmal Mutter sein. Erst wenn das Kälbchen an seiner Mutter trank, nimmt er unter freundlichem Zuspruch dem Tiere die Nahrung, die seinem Jungtier gegolten. Wenn der Bewohner von Bali sich anschickt, den Saft der Zuckerpalmen zu nehmen, so umarmt er sie erst und spricht sie an wie seine Braut, redet ihr gut und liebevoll zu, daß sie die Gabe nicht wehren möge. Wenn dann der Saft ihm zuströmt, dann dankt er ihr wie ein Kind seiner Mutter für reiche Nahrung. So reden die Völker solchen Erbguts mit Tieren und Pflanzen wie mit ihnen vertrauten Seelen. Alle Worte, Taten und Werke ihrer Kultur, vor allem die

Eigenart ihrer Muttersprache, lenken sie zu den vertrauten Wegen des Blutes zum Göttlichen hin und stehen mit solchem Erleben einer Beseeltheit in allen Lebewesen der Schöpfung in innigem Einklang. Unendlich tief freilich kann da die Kluft sein zwischen den einzelnen Volksreligionen je nach der Ichentfaltung, welche das Erberleben gestaltet hatte, vor allem aber ja nach dem Beiwerk all jener Wahnlehren, die der unvollkommenen Menschenseele entstammen und die Religionen zu einem Unheil machen.

Eines aber ist sicher, daß die einzelne Seele solchen Blutes, die nach ihrer Veranlagung Hüter und Hort des Eigensanges des Volkes ist, wie zerrissen wird, wenn man sie grausam trennt von ihrem Erberleben, wenn eine Fremdlehre ihr etwa den Irrtum aufzwingt als Wahrheit, daß nur der Mensch eine Seele habe und jener Glaube nur Träumerei und Wahn sei, der mit der Wahrheit nichts mehr gemein habe. Selbst wenn man dem armen Volke die Muttersprache erhielte, ist es doch seelisch zerrissen oder entwurzelt, denn was soll ihm der Worte Sinn noch, was soll ihm der ganze Sprachschatz, was sollen ihm seine Lieder, Fabeln und Sprüche der Weisheit, wenn all sein Erberleben ihm als Irrtum verlästert ist, dessen Hort seine Seele vom ersten Tag ihres Lebens war?

Doch nicht nur Erkenntnis des Göttlichen in aller Umwelt, wie die Volksreligion sie auch oft beibehielt, zeigt uns die innige Verwebung der Einzelseele mit ihrem Erbgut und macht sie zum Hüter des Eigensanges des Blutes, nein, auch alle Antwort, die der Mensch dem Göttlichen gibt, ist verwoben mit dem Erbgut im Unterbewußtsein, und gar manche Antwort, die Mythos und Volksreligionen lehrten, zeigt diese starke Verwebung. Aber die Antwort der Seele ist auch der Tummelplatz aller Unvollkommenheit; diese kam vor allem in den Religionen zu Wort, und so haben denn ihre Antworten auch auf den Einstrom des Göttlichen ebenso oft die Wesenszüge des Erbguts verdrängt und die Verwebung der einzelnen Seele mit ihr bedroht.

Dennoch wäre diese mit der Volksreligion zu nahe verwoben, um sich je aus ihr lösen zu können, wenn nicht alle Religionen gottferne Wege gingen, um sich Einfluß auf den einzelnen Menschen zu sichern. Die geheimnisreichen Wege der unsterblichen Seele des Volkes, die niemals die Freiheit der Wahl des einzelnen Menschen gefährden, die unmerkliche Führung der Muttersprache bedrängt nie die Seele, wenn sie hin zu den trauten Wegen des Blutes lenkt. Die absichtsfreie, erweckende Kraft, die Wort, Tat und Werk der Kultur auf die Seele üben, lassen ihr köstliche Freiheit, und um so stärker und wirksamer verweben sie den Menschen

mit dem Eigensange des Bluts. Doch die Religionen wählen gottferne, von Unvollkommenheit ersonnene Wege, die all dieser wunderreichen Gesetze völliger Widerpart sind, und so stoßen sie meist selbst sich aus von der verwebenden Wirkung! Sie treten mit Absicht an die Seele heran, um sie zu belehren, um sie zu bessern, ja, geben Vorschriften gar, wie der einzelne sein Gotterleben gestalten solle. Dann aber können sie nur zu Scheinerleben führen, denn das zeigte uns unsere Betrachtung, daß das Gotterleben Freiheit ist und unantastbar bleibt für die Vorschrift.

Wenn wir so sinnen über diese törichten Wege, die die Religionen gehen, um ihre Wirkung, die ihnen durch Wesenszüge des Erbguts auf die einzelne Seele innewohnt, selbst zu zerstören, da wird uns ein tiefes Erkennen.

Nicht alle Rassen werden im gleichen Grade von solchem Verhalten der Religionen betroffen. Das aber hat einen tiefen Sinn, der sich uns nun erst enthüllt. Die Volksreligion stellt sich, so sagten wir, wie ein Wall um die Seele, dank ihrer Verwebung mit der Eigenart, und wehrt die Erkenntnis der Wahrheit, die das Forschen in der Jahrhunderte Lauf schenkte, den Zutritt zur Seele. Wenn nun aber die Seele selbst in manchen Rassen sich der Religion leichter verschließt, weil diese so oft gottferne Wege geht, um sie für sich zu gewinnen, nun denn, so erkennen wir auch, daß bestimmte Rassen dank ihrer Eigenart sich leichter aus den Fesseln des Wahnes befreien, der Erkenntnis der Wahrheit die Wege nicht schließen. Sie hüten die ferne, ersehnte Möglichkeit, die über den Völkern seit jenem ersten Tage des Werdens der Menschen wie ein heiliges Hoffen geleuchtet hat: an einem gesegneten Tage zur Gotterkenntnis zu dringen!

Was uns vorangegangene Werke verkündeten und was dieses Werk uns noch enthüllt hat von dem unterschiedlichen Schicksal der Rassen der „Licht-" und der „Schachtlehren", das erkennen wir nun als sinnvoll für jenes ferne, heilige Ziel.

„Schachtlehre" bewirkt, daß der einzelne im Alltag fest verwurzelt im Erbgut steht und sich daher zäh in der Geschichte erhält. Kultur ist ihm eher Gefahr, dem Erbgute zu entgleiten. Seine Religion gibt ihm die Lehren als unantastbare Wahrheit, der er sich fügen möge, und sein Erbgut läßt ihn Scheu vor Gott und Gehorsam zu den Geboten, die man ihm gibt, als sinnvoll erleben. Fest verwoben bleibt der einzelne in einem solchen Volk mit seiner Volksreligion, so fest, daß ihn auch ein Hinlauschen, ja, ein Aufnehmen von Kulturgütern anderer Rassen nicht entwurzeln kann.

„Lichtlehre" im Erbgut aber schafft drohende Fährnis der Entwurze-

lung im Alltag; Kultur in all ihren Gütern ist Halt und Hilfe in diesen Gefahren. Ein Wissen wohnt in den Seelen dieser so leicht im Alltag entwurzelten Rassen, daß sie die Wahrheit noch nicht erkannten. Und Forscherdrang führt solche Rassen näher und näher hin zur Erkenntnis. Mord an den Völkern solchen Blutes, so erkannten wir, wird alles Fremdwerk der „Schachtlehren", und diese Gefahr gesellt sich noch zu den anderen, die diesem Blute drohen. Blühende Völker der „Lichtlehren" erlagen daher den Völkern, die gottfern genug waren, ihre „Schachtlehren" ihnen aufzuzwingen durch die Gewalt. Vorschrift auf dem Gebiete des Gotterlebens verschließt die Seelen dieser Freiheit fordernden Rassen und Völker leicht den Religionen und lockert auch da, wo sie Volksreligion sind, die Verwebung mit der einzelnen Seele. So öffnet sich früh der Weg für das Forschen nach Wahrheit. Mögen blühende Völker solcher Artung in Fülle der Vernichtung erliegen, die überlebenden schreiten hin zur Erkenntnis, der fernen, viele Jahrtausende lang von ihnen ersehnten!

Da nun die Gottwachen jener Völker der „Schachtlehren", wie dies das Werk „Selbstschöpfung" es uns schon zeigte, sich sehnend hingedrängt fühlen zu der Kultur der „Lichtlehren" und Weisheit aufnehmen können, ohne der Gefahr der Entwurzelung zu erliegen, so sehen wir all diese Eigenart der beiden großen Gruppen der Rassen in ihrem letzten Geheimnis nun uns deutbar geworden.

Tausende von Jahren der Menschengeschichte lebten die Rassen in sinnvoller Eignung für jenen gesegneten Tag der Erkenntnis. Die einen sind wohlgeartet, um zur Gotterkenntnis einst hinzugelangen, die niemals mehr den Eigensang des eigenen oder der anderen Völker antasten will, die anderen aber sind sinnvoll geeignet, dereinst durch die Gottwachsten ihres Blutes das Geschenk der Gotterkenntnis der anderen zu empfangen, ohne dabei der Gefahr der Entwurzelung zu erliegen.

Tief blickten wir in die Gesetze der Seele, wie sie den Eigensang ihres Blutes hütet und im Laufe des Lebens die angeborene Eignung zu so hehrem Amte in sich noch entfaltet. Ja, es enthüllte sich uns auch die sinnvolle Eignung einer Rasseeigenart, zur Erkenntnis zu gelangen, und jener anderen, Erkenntnis zu empfangen, ohne in Entwurzelung dann zu entarten. Doch unser freudiges Staunen über solche Vollkommenheit all dieser Seelengesetze ward überschattet von einer ernsten Tatsächlichkeit, wenn uns gezeigt wird, wie zähe der Wahn der Volksreligionen sich durch die

Jahrtausende hin, dank jener Eignung der Seele, Hüter und Hort des Eigensanges zu sein, erhält.

Dieser Schatten war nur ein Vorbote der düsteren Tatsächlichkeit, die über so wundersamen Menschenseelen in allen Jahrtausenden der Vergangenheit sich gelagert, weil ihre eingeborene Unvollkommenheit, die notwendige, sich Mythen und Religionen schuf, die dann tief hinab unter das Gotterleben und die Kultur stürzten.

Der Absturz der Religionen vom Gotterleben

Ernster Tatsächlichkeit gilt es nun ins Auge zu sehen und dabei auf erhabenem Standort göttlichen Wollens und göttlicher Wesenheit zu weilen. Denn nur von dort aus erkennen wir klar, wie wenig das Schicksal aller Religionen der Völker nur von der Bosheit einzelner Menschen, der Gewaltgier einzelner Priester, der Torheit so vieler Gläubiger und ganzer Völker geschaffen ist, nein, daß Unvollkommenheit, die notwendige, ohne die der Mensch sein hehres Amt, Gottesbewußtsein werden zu können, solange er lebt, niemals erreichbar gesehen hätte, hier natürliche Auswirkungen zeigt. Solange die Menschen auf diesem Sterne leben, werden sie unvollkommen geboren, und es werden die gleichen Gesetze bestehen, die Religionen das Leben gaben und sie dann vom Gotterleben hinab in die Tiefe, in die Gottferne, stürzen ließen. Aber auch hier, wie auf allen Gebieten, kann Erkenntnis Erlösung bedeuten. Zum ersten Male wird es nun möglich, daß Gottwachheit nicht allerwärts von der Gottferne bedroht wird; zum ersten Male wird es möglich, daß sie sich frei macht von den furchtbaren Wirkungen der Unvollkommenheit aller Menschen. Um dies klar zu erfassen, blicken wir kurz zuvor noch einmal auf das hier Wesentlichste unserer Erkenntnis.

Unbeschreibbar und unumschreibbar, so kündete uns unser Sinnen, ist gewaltiger Reichtum des Gotterlebens der Menschenseele. Es sinkt als ihr unenthülltes Geheimnis im Tode mit ihr in das Grab. Kultur könnte all dieses Erleben niemals im Gleichnis zur Erscheinung bringen. Sie verzichtete und verzichtet darauf in weiser Gottnähe.

Unbeschreibbar, aber im Gleichnis wohl umschreibbar, ist ein großer Reichtum des Gotterlebens der Menschenseele. Kultur hat ihn seit je in Wort, Tat und Werk im Gleichnis zur Erscheinung gebracht. Da ward er wahrnehmbar für alle gottwachen Seelen der Mit- und der Nachwelt, strömte ein in sie, und sie erlebten ihn mit.

Umschreibbar, aber auch nennbar ist ein weites Gebiet des göttlichen Lebens der Menschenseele; das Ich erlebt es als vierfaches göttliches Wünschen und überstrahlt damit all das Können des Bewußtseins der Seele, und es erlebt auch den göttlichen Stolz, der Wirkung der Würde des Menschenamts ist. Kultur hat auch diesem Erleben in Wort, Tat und Werk gar oft im Gleichnis Erscheinung gegeben, und die Menschenseele wagte es auch, es zu benennen, das Ich gab die Idee.

Gotterleben und Kultur vergreifen sich nie am göttlichen Leben, das

jenseits des Vernunfterkennens steht. Sie lassen Vernunft an den heiligen Grenzen ihres Erkennens verharren. Kultur gestattete nicht ihr Übergreifen auf das Gebiet des Göttlichen. Sie tat weise daran, denn unerbittlich ist das Göttliche in seinen ehernen Gesetzen, die es jedem Mißbrauch, jedwedem Überschreiten der Grenzen durch die Vernunft entgegenstellt. Scheinkultur ward da, wo solcher Frevel verübt ward, und Menschen, die ihn in der Kultur gewagt, starben ab vor ihrem Tode, denn Vernunft darf ihre Denkkraft und Vorstellungskraft nicht auf dieses heilige Reich hintasten, darf auch Einbildungskraft im Dichtwerk nicht an die heiligen Rätsel des Lebens greifen lassen. Das alles kündete uns unser Schauen.

Spontan wie Gott selbst, erhaben über jedweden Zweck, so erkannte es unser Sinnen, sind das Gotterleben und Wort, Tat und Werk der Kultur, die Gottgleichnis sind in der Welt der Erscheinung. Selbst die edelsten Zwecke, das Volk zu retten, die Menschenseelen zu bessern, sie zu Gott hinzuführen, sind allem Wirken und Werk der Kultur gefährlich. Tendenzworte und -taten und Tendenzwerke, die niemals Gotterleben wecken, nein, ihm Gefahr nur bedeuten, sind die Folge selbst dieser Verwebung mit edlen Zwecken.

Unerbittlich sind die ehernen Gesetze, die auf diesem Gebiete des heiligsten Lebens des Weltalls walten. Sie hüten das Schöpfungsziel, um deswillen die Welt einst geworden! Wer diese Wesenszüge göttlichen Lebens verkennt, stößt sich selbst in die Gottferne und stößt auch die anderen zur Scheinkultur hin – oder noch Schlimmerem, und die Schlimmere nennt sich – Religion, d. h. Bindung mit Gott, Beziehung der Menschen zu ihm!

Es gab einst in fernsten Tagen des Werdens der Völker Zeiten, da sie nur Gotterleben der Seele und das Ausstrahlen des göttlichen Lebens durch Kultur lebten und kannten. Die Völker ahnten noch klar, daß das Göttliche nicht mit der Vernunft zu begreifen, nicht zu beschreiben, nicht zu lehren und aufzudrängen, geschweige denn zu befehlen sei. Nur einen einzigen Übergriff wagten sie schon, denn ihre gottwache Seele umsann das gleiche Rätsel, das in meinen Werken der Weg zum Erkennen ward, das heilige Rätsel des Werdens der Welten und des Werdens der Menschen. (Siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens", 2. und 3. Sang.) Wach lebte da noch in dem Erbgut des Unterbewußtseins das Erinnern an fernste Vormenschzeiten des Werdens. In den Seelen der Dichter, die das heilige Rätsel umsannen, verwob es sich ihrer Einbildungskraft. So schufen sie dann den Mythos, der in seiner Gestaltung auch allem Erbgut des Volkes noch wesensverwandt war. Niemals aber nannten sie diese Dichtung „unantastbare Wahrheit", und niemals drängte da jemand im Volke

oder befahl gar den Glauben an diese Dichtung, als sei sie Tatsächlichkeit! Dann aber war der Mythos in seiner Wirkung ähnlich den Heldensängen, die sich die Völker im Dichtwerk schufen. Ja, er wollte auch nichts anderes sein. Heldensänge und manche Weisheit einzelner Seelen wurden in den Mythos geflochten, der still und innig die Seele dem Erberleben verwob. Ein lieber, trauter Pfad zu Gott hin wurde der Mythos den Völkern jener fernsten Zeiten ihres unsterblichen Lebens. Dennoch aber barg er Gefahr, barg bei all seiner Scheu, mit dem er Göttliches nur zu ahnen wagt, einen Frevel der Einbildungskraft der Vernunft, ein Überschreiten ihrer Grenzen, das von ernster Auswirkung war. Aber weil er nicht Wahrheit sein wollte, so bedrängte er nicht das heilige Forschen nach Wahrheit und alle aus ihm geborenen Werke. Weil er als Dichtwerk unsterbliche Kunst war, reihte er sich den anderen Werken der Kultur schlicht ein. Die wachsende Einsicht der Forschung blickte dann gern zu ihm hinüber, und in unserer Zeit zeigte sie klar, wo Mythos ein Erberinnern gegeben im Gleichnis, wo er ein Gotterleben andeuten möchte, wo er verwoben ist mit dem Erbgut des Volkes und wo er dem Wahn und Irrtum grausam verfiel.

Warum aber konnte es nicht in allen Völkern der Erde bei jenen ersten, noch an den Grenzen der Denkkraft scheu innehaltenden Mythen bleiben, die auch so tief durchdrungen waren von dem nur Umschreibbaren alles Göttlichen, das nur das Dichtwerk im Gleichnis andeuten kann, die so klar noch ahnten, daß sie Tatsächlichkeit nicht erkannten über das Werden der Welten, das Werden der Menschen, den Sinn ihres Seins und ihres Vergehens? Ja, warum mußten Religionen das noch so innige Band zum Gotterleben im Laufe der Zeiten lockern, ja zerreißen, sie, die doch Band mit dem Göttlichen, „religio", den Menschen sein wollten?

Blicken wir auf die Völker der Erde, auf ihre Mythen, auf ihre ältesten Worte über das Göttliche und auf den Weg, den ihre Religionen im Laufe der Zeiten genommen, so erkennen wir mit Entsetzen den Absturz vom Gotterleben, denn klar enthüllte uns unsere Erkenntnis Wesenszüge des Göttlichen. Unaufhaltsam, unvermeidbar stürzen Religionen im Laufe der Zeiten in den Abgrund der Gottferne, ja, manche der Gottwidrigkeit; und grausam locken sie in diesem Sturze die Völker der Erde vom Gotterleben hinweg. Unvollkommenheit, die notwendige, in der die Menschen geboren werden, hilft in unheilvollem Grade den Sturz zu beschleunigen, den Sturz zu vollenden, die zutiefst gestürzten Religionen am meisten in den Völkern der Erde zu festigen! So zeigt sich vor unserem entsetzten Blick dieses Geschick der unsterblichen Völker, die um des hehren Sinns

ihres Seins willen unvollkommen geborene Menschen dem Leben schenken, Menschen, die in ihrer Seele dennoch so vollkommene Eignung zum Gotterleben tragen, so daß sie uns eine Gottferne kaum als möglich in einer Menschenseele erachten ließen. Und dennoch stürzt ihre Lehre von der Beziehung zu Gott ihre Religion in die Tiefe!

Diesen grausamen Absturz erkennen Forscher, die einer bestimmten Religion angehören, nicht bei ihr selbst, weil sie Gläubige sind, aber sie waren nicht blind für dieses Geschehen, wenn sie auf Religionen anderer blickten. Da sahen sie Kulte von „Naturvölkern" und eine Fülle von Wahnlehren, die Aberglaube an Zauberei verrieten. Aber zugleich entdeckten sie, daß dieselben Völker durch alle Jahrtausende Mythen der Vorzeit sich wach halten, die von dem Werden der Welten (Kosmogonie) und dem Werden der Menschen (Anthropogonie) kündeten. Sie wurden nicht befohlen, nicht aufgenötigt und blieben dem Volke heilig durch alle Zeiten. Von Seele zu Seele trug es sie weiter durch die Geschlechter, wie jedes andere unsterbliche Werk der Kultur. In dem Buche „Die Dichtung der Afrikaner", von Carl Meinhof (Berlin, Buchhandlung der Missionsgesellschaft), das sicher dem Glauben der Neger nicht wohl will, wird uns auf S. 29 gesagt:

„Aber es gibt zu denken, daß in Afrika die kosmogonischen und anthropogonischen Mythen in der Regel zu den Kulten wenig oder gar keine Beziehung haben, sondern wie einfache Märchenstoffe neben den offiziellen religiösen Übungen einhergehen. Man ist in Missionskreisen geneigt, alle Vorstellungen kosmogonischer Art als Reste einer früheren höheren Religionsform anzusehen."

Nicht nur zu denken gibt es, nein, zum Erkennen schafft solcher Abstieg der Religionen aus einem unsterblichen Werk der Kultur zu gottferner Kulturbedrohnis die freie Bahn; doch ein Christ wird diesen Weg der Erkenntnis nicht mitschreiten können! Gar irrige Schlüsse von einer ursprünglichen „Gottoffenbarung" in fernsten Zeiten zieht da der Christ, in seinem Glauben befangen. Denkt er nicht wie jener Forscher, so gibt er gar flache Deutung solchen erschütternden Weiterbestehens eines Mythos, der in gottnaher Freiwilligkeit erhalten wird, trotz der, ach, so gottfernen herrschenden Religion des Tages. Dr. J. Richter spricht in jenem von uns schon einmal genannten Buche als von einer ganz allgemeinen, für viele „primitive Völker" geltenden Tatsache:

„Merkwürdig, daß neben diesem krausen Gewirr von Seelensubstanz, Totem, Manusmus und Dämonismus sich bei vielen primitiven Völkern noch eine Schicht der religiösen Gedankenwelt findet, in der relativ reine Gottesvorstellungen (!) vorliegen. Es ist schwer zu sagen, ob hier ein Nachklang einer früher reineren Gottesvorstellung sich geltend macht oder eine Nebenschicht des reli-

giösen Lebens, die von jenen anderen fast überwuchert ist. Der große Gott ist der Spender der wichtigsten Kulturgüter, des Feuers, des Reises, der Kuh, gewesen; er hat Recht und Sitte gegeben; man braucht ihn nicht zu fürchten; da man mit den Geistern so viel Not hat, sie bei guter Laune oder wenigstens sich vom Halse zu halten, läßt man den guten Gott eben für sich."

In erschütternder Weise wird uns hier das Gotterleben und die Kultur bedrohende Wirkung der abgestürzten Religionen gezeigt! Man läßt „den guten Gott eben für sich"! Aber warum läßt man ihn denn für sich? Nun, weil all der Aberglaube von Strafe drohenden göttlichen Mächten die armen Menschen im Volke vom Gotterleben so wirksam getrennt hat. Sie sind zu solchem Erleben kaum noch fähig, da Angst zum Antrieb des Scheinerlebens geworden, das die Religion an die Stelle des Gotterlebens gerückt hat! Aber morden konnte sie dennoch das Gotterleben nicht in den Seelen des Volkes, denn wie wäre sonst das unsterbliche Werk der Kultur, der Mythos der Vorzeit von einer Gottheit, die die Kraft alles Werdens der Welten gewesen, die aber der Mensch nicht zu fürchten braucht, dennoch treulich als segnender Strahl in alle die Finsternis der durch Aberglauben verängstigten Seelen erhalten worden durch alle Zeiten hindurch?

Trotz allen Aberglaubens der Religion, die in Gottferne hinabzieht, umsinnen also hier gottwache Seelen des Volkes das heilig Rätsel des Werdens der Welten und des Werdens der Menschen, des Sinns unseres Seins und Vergehens noch heute wie einst in den fernsten Tagen. Und so erhielt sich der Mythos trotzt des Sturzes der Religion in plumpem, aus Angst geborenem Aberglauben. Anderes nahmen diese Religionen wichtiger als jene Rätsel des Werdens. Sie gaben vor, zu helfen, zu retten ob den bösen Dämonen. Erschütternd aber ist es zu sehen, wenn da und dort ein Gottwacher dann „den guten Gott nicht für sich läßt", sondern sich an ihn wendet und sich dann auch die letzten Klänge des Mythos seinem Gebete gesellen, jenes Mythos, der in allen Völkern vom Erbgute aus das Wissen gab: Göttliches lebte im Ahn, und Göttliches gab er uns.[20]

Es stürzten hier Volksreligionen in unentwurzelten Völkern, die frei sich von Rassenmischung erhielten. Das enthüllt uns, daß ernste Ursachen wirken wie ein Gesetz, denen zufolge Mythos und Religion in die Tiefen gleiten. Doch klarer noch zeigt sich uns dieser erschütternde Wandel bei jenen Völkern, die man Kulturvölker nennt, weil sie durch Schriftwerk das Zeugnis ihrer Gottlehren aus vielen Jahrhunderten sich erhielten.

---

[20] Die „Allgemeine Missionszeitschrift" 1915 bringt auf Seite 283 ein solches Gebet.

Lange ehe die Chinesen von ihrer Volksreligion hinweg zum Buddhismus sich locken ließen, zeigte diese selbst ihren tiefen Sturz. Wir blicken zurück auf die in manchem gottnahe Weisheit, die der Kaiser Wu gelebt, die Laotse und Konfutse gelehrt, die mit dem Rasseerbgut innig verwoben und nur da und dort mit gefährlichem Wahn gemischt war. Was ward aus dieser Lehre im Laufe der Zeiten? Die schon genannten Bücher können im einzelnen Aufschluß geben. Plumpster Aberglaube an böse (weibliche) Geister und gute (männliche) Geister führte zu ausgedehntesten Angstkulten, zu Opferdiensten, die nur noch Gottferne verraten.[21]

Ja, noch tiefer sank die Religion herab von der noch gottnahen Lehre des Tao, jener göttlichen Ordnung, die das Weltall umspanne, zu dem Wahn, daß zwischen Himmel und Erde „Entsprechungen" zu finden seien und jedem, der diese „Entsprechungen" kenne und auch beachte, großes Heil blühe, ja, daß er auch besser als andere die Zukunft weissagen könne.

J. Richter bestätigt diesen Sturz (auf Seite 60 ff.) seines Buches. Welcher Grad geisteskranker Verblödung hier als religiöse Weisheit gilt, zeigen uns seine Worte:

„Auf demselben Grundgesetz der Entsprechungen beruht die uralte Mantik und Orakelkunst, die deshalb auch nicht ekstatische Eingebung, sondern studierte Wissenschaft ist, und zwar ganz gleich, ob man aus der ins Feuer gelegten Schildkrötenschale oder aus den Stengeln der Schafgarbe oder aus den mystischen Linien des uralten Mantikbuches Yiking wahrsagt. In den durch die Röstung im Feuer deutlich hervortretenden Linien der Schildkrötenschale spiegelt sich nämlich nach chinesischer Anschauung das Universum etwa ähnlich wie nach der Meinung der Babylonier oder Etrusker in der Schafleber. Die Mantik des Yikingbuches beruht auf der Kombination von drei geraden und gebrochenen Linien, die sich in 64 Zusammenstellungen variieren läßt."

Solchem Tiefstand, solcher Verworrenheit entsprechend ist aber auch das Schema der „Entsprechungen" selbst, das nach J. Richter der chinesischen Taowissenschaft und damit ihrer Lebenslehre zugrunde liegt:

---

[21] J. Richter meldet auf S. 61 u. 62: „Zur Aufrechterhaltung der Ordnung des Weltalls gehört es, daß die regelmäßigen Opfer dargebracht werden, und zwar genau entsprechend der Stellung und Würde der himmlisch-irdischen Ordnung."
„... Dieser Opferdienst ist Staatsreligion. Von seiner pünktlichen Durchführung hängt das Wohl des Reiches ab."

„Ost	Frühling	Wind	Holz	sauer	Leber	Muskeln	Zorn
Süd	Sommer	Wärme	Feuer	bitter	Herz	Blut	Freude
Mitte	–	Nässe	Erde	süß	Milz	Fleisch	Gedanke
West	Herbst	Trockenheit	Metall	scharf	Lungen	Haut	Sorge
Nord	Winter	Kälte	Wasser	salzig	Niere	Knochen	Furcht."

Solche „Entsprechungen" fand ich als Nervenarzt gar manchmal in dem Schriftwerk jener armen Kranken der Irrenanstalten, die durch ein ernstes Leiden völlig verblödet waren!

Fürwahr ein tiefer Fall in einem Volke, obwohl es sich völkisch erhielt, und lange bevor es dem Buddhismus Tür und Tor öffnete. Unerbittlich ernste Gesetze walten hier in diesem Sturz der Religionen!

Wie nun gar wird der Weg der Religion im Laufe der Zeiten, wie wird ihr Absturz gestaltet sein müssen, wenn ein Volk seine Heimat verließ, daher nahe Seelenbeziehung zu seinem Erbgut in anderer Umwelt lockert? Wie erst wird der Absturz beschaffen sein, wenn es sich eine Heimat wählt, in der unerträgliche Gluten der Sonne mit Qualen von Krankheit in Regenzeiten in ewigem Wechsel sein Sein überschatten? Nun, ich dächte, der Einbruch tiefstehenden Aberglaubens, ja, der Wahnlehren von Geisteskranken muß da noch furchtbarer sich uns enthüllen. Und paart sich gar Rassenmischung mit diesem Unheil, dann entstehen Religionen, die geisteskrank sind und geisteskrank machen und nur noch selten ein Leuchten der Weisheit aus fernen Vorzeiten künden.

Dreihundertdreiunddreißig Millionen Götzen verehrt das indische Volk, das all dies genannte Unheil erlebt hat, spricht Hunderte von verschiedenen Sprachen und läßt nur der Priesterkaste das Wissen der heiligen Muttersprache der Vorzeit.

In welchem Ausmaße dies unselige Völkergemisch die Wahnlehren ernst geisteskranker Menschen und die Gewohnheiten hochgradig verblödeter Kranker zum Inhalte seiner Religionen und Heilslehren gemacht hat, wie es sich müht, die Körperstarre der „Katatonie" und die Unempfindlichkeit der Haut schwer Geisteskranker und Hysterischer für Schmerz durch religiöse Übung allmählich auch zu erreichen und so zu göttlichem Leben und Weistum selbst zu gelangen, das die schwer Kranken zu erleben wähnen, das habe ich in meinem Buche „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" gezeigt. Hier möge nur ein einziges Beispiel den tiefen Absturz, der sich schon mehrere tausend Jahre vor unserer Zeitrechung vollzog, bezeugen.

Es künden die Veden der Inder aus fernster Vorzeit schon jenen Wahn eines Lebens des einzelnen Menschen nach seinem Tode, aber wie gott-

nah ist noch die Art des Glaubens im Vergleich zu dem Sturz dieser Religion in die Tiefe! Dort spricht der Dichter:

„Laß ihn wandern zu denen, welche durch Nachsinnen den Sieg erlangten, welche zum Himmel gelangt sind, weil sie ihre Gedanken auf das Unsichtbare richteten. Laß ihn wandern zu den mächtigen Streitern, zu den Helden, welche ihr Leben für andere dahingegeben, welche ihre Güter den Armen ausgeteilt haben."

Doch in welche Gottferne stürzte diese Religion dann hinab? Im Gesetzbuch des Manu heißt es vom Schicksal der Seele nach dem Tod:

„Höret nun, in welchen Mutterschoß der Jiva (das Lebewesen) in dieser Welt allmählich gelangt durch die hier begangenen Werke: Wenn die großen Verbrecher viele Jahre hindurch in den schrecklichsten Höllen gelitten haben, dann werden sie nachher die folgenden Seelenwanderungen antreten: Der Mörder eines Brahmanen erreicht den Mutterschoß eines Hundes, eines Ebers, eines Esels, eines Kamels, eines Rindes, einer Ziege ... Ein Brahmane, der geistige Getränke genießt, erreicht den Mutterschoß eines Wurms, eines Insekts, einer Motte, eines mitfressenden Vogels oder eines Raubtieres ... Boshafte Menschen werden fleischessende Tiere; die, welche essen, was verboten ist, werden Würmer; Diebe werden Wesen, die einander fressen; die, welche mit niedrigen Weibern Umgang haben, werden Gespenster ... Wer Getreide stiehlt, wird eine Maus; wer Messing stiehlt, wird ein Flamingo; wer Wasser stiehlt, wird ein Schwimmvogel; wer Honig stiehlt, wird eine Bremse; wer Milch stiehlt, wird eine Krähe."

Zu solcher Gottferne hinab, in geisteskranken Wahn stürzte die Religion des Volkes, das einst in den Veden, im Dichtwerk, manche tiefe Weisheit gekündet. Einst war es so gottnah, daß es ahnte, die Erscheinung täuscht uns oft über ihr Wesen, und es schenkte uns die Weisheit: Erkenntnis nur ist Erlösung, der Irrtum über das Göttliche ist das größte Leid der Menschen!

Es schweige dies Werk über den furchtbaren Sturz der Völker, die sich von ihrer Volksreligion überdies noch lösten, in Weltlehren entwurzelten, weil sie zu Weltreligionen bekehrt sind! Es schweige schon deshalb dies Werk über dies Schicksal, da die Weltreligionen so tief nicht stürzen konnten wie die Lehre Laotses und die Lehre der Veden. Sie standen von Anbeginn an schon zu tief in Gottferne in ihren Lehren über das Wesen des Göttlichen, über das Werden der Welten, über den Sinn des Seins und den Weg zum Gotteinklang des einzelnen Menschen. Wer tief steht von Anbeginn an, kann so tief nie stürzen wie andere, die auf der Höhe gestanden. Hier aber gilt es, das ernste Gesetz des unerbittlichen, tiefen Sturzes aus der Gottnähe zu enthüllen. Der Absturz also von einem gottnahen Mythos, dem sich viel gottnahe Weisheit gesellt, eignet sich besser zur Enthüllung dieser furchtbaren Wirklichkeit.

Welche Kraft des Wandels, so fragen wir wieder, mag es denn sein, die hier in die Tiefe zwingt? Unserem Sinnen enthüllt sich das gleiche so ausnahmelose, ernste Gesetz, das in den Schöpfern an der Kultur, die wagen, ihrem Gotterleben Erscheinung zu schenken, auch herrscht, ja, das auch in jenen wirkt, die Göttliches aus der Kultur hinströmen lassen in ihre Seele, aber nicht würdige Antwort auf diesen Einstrom geben. Kultur, so erkannten wir, duldet nicht Halbheit; wer sich zum Göttlichen hinwagt, der möge sich ihm mit der ganzen Seele hingeben, oder er ist gefährdet. Doch bei aller Kultur erkannten wir Freiheit der Wahl, denn es handelte sich um einzelne Menschenseelen, denen diese um des Schöpfungszieles willen erhalten sein muß. Religionen aber vermessen sich, über das Göttliche Lehren und über die Wege der Seele zu Gott hin Vorschrift zu geben. Sie haben nicht freie Wahl wie der Mensch, sie unterstehen den unerbittlichen Gesetzen, denen auch das Werk der Kultur untertan ist. Es werden die Werke seelenarm oder gar seelenlos, wenn der Schaffende göttliche Wesenszüge verletzt. Frevel am Göttlichen ist also Anlaß des Sturzes der Religionen.

In den Zeiten, in denen der Mythos allein von dem Göttlichen zu künden wagte, ist der Frevel gering noch, dann ist auch der Sturz nur gelinde, und viele Völker können noch zögern, wenn der Mythos sie lockt, seinen Märchen über Rätsel des Werdens zu trauen. Wenn aber erst dem Mythos Religion sich gesellte und weiteren Frevel verübte, dann erfolgt der Sturz jäher, unaufhaltsamer und reißt die Völker erbarmungslos mit in Gottferne. Die freie Wahl der einzelnen Seele hebt Religion nicht auf, auch ihr Gotterleben kann Religion nicht völlig vernichten, aber unsagbar erschwert sie es vielen, und sie selbst stürzt hinab in den Abgrund, wird nicht nur Scheinkultur, nein, Widerkultur!

Wie aber begeht der Mythos, der Dichtwerk doch bleibt, der nicht Wahrheit sein will und der nur im Gleichnis umschreibt und auch nur Erberinnern an Vormenschzeiten im Gleichnis besingt, wirklich Frevel am Göttlichen? Zeigt er nicht innige Verwebung mit allen Kulturgütern, die auch der unsterblichen Seele des Volkes so wertvoll sind als Gottwacherhalter; kündet er nicht vor allem die Weisheit, daß göttlich das Erbgeschenk der Ahnen ist und Ehrung der Lehren, die sie einst gaben, ein Volk vor Gefahren behütet? Wo denn ist seine ernste Schuld, daß ihm das furchtbare Schicksal zuteil wird, erste Ursache alles kommenden Absturzes der Religionen, die sich ihm dann gesellten, in die Tiefe der Gottferne zu sein?

Übergriff der Vernunft über die heiligen, unantastbaren Grenzen, so

lautet der Frevel, den auch der Mythos schon übt. Jenes Können der Vernunft, das die Seele von den Grenzen der Wirklichkeit im Erleben befreit, die Einbildungskraft der schaffenden Dichter, die so manches unsterbliche Kunstwerk geboren, das Wecker und Wacherhalter des Gotterlebens wird, sie übt einen Frevel im Mythos! Sie wagt es, heilige Rätsel, die nur Erkenntnis dermaleinst enthüllen sollte, nicht nur als Frage dem Dichtwerk zu schenken, nein, sie wagt, Antwort über Werden der Welten, Werden des Menschen, Sinn unseres Seins zu geben. Das aber darf nicht sein, das ist Frevel am Göttlichen, hier kann nur Erkenntnis Erlösung geben, hier dürfen nur Forschen und Gotterleben im Einklang hindringen zur Klarheit. „Es schweige in Scheu jede Seele, und es schweige die Dichtung auf dem hehren Gebiet dieses Göttlichen, bis einst der Tag kommt, da eine Antwort aus Menschenseelen geschenkt wird, die mit der Tatsächlichkeit im Einklange steht." So sprechen die unerbittlichen Gesetze, und deshalb sondert sich auch der Mythos von den unsterblichen Werken der Kunst, die solchen Frevel nicht wagen. Sie sind gottnahe genug, um Einbildungskraft nicht tollkühn ersinnen zu lassen da, wo der Wille zur Wahrheit allein herrscht und herrschen darf! Darum auch ist der Mythos trotz aller Schönheit, die er bei vielen Völkern in sich birgt, trotz aller Dichtkraft, die in ihm wohnen mag, nicht wie andere unsterbliche Werke der Kunst nur Wecker, Erhalter, Bereicherer des Gotterlebens, nein, er ward zur Fährnis und war ganz so geartet, um erste Ursache einer Religion zu sein. Damit aber war der Anfang des furchtbaren Endes gemacht, das andere folgte wie zwangsläufig solchem Beginn.

Religion gesellte dem ersten Übergriff der Vernunft auf das für sie unerreichbare Gebiet den zweiten, noch weit verhängnisvolleren. So stürzt sie denn auch unter den Mythos hinab, stürzt weiter vom Gotterleben hinweg als dieser. Sie wendet die Denkkraft an, um über das Göttliche Auskunft zu geben, gibt Gottvorstellungen, Gottesbegriffe, Gottesideen und läßt auch die Vernunft allerlei Lehren über des Menschen Schicksal, über den Sinn seines Todes und über das Wesen des Göttlichen ersinnen.

Wer aber verleitet die Künder von Religionen zu so unseligem Tun? Ihre eigene unvollkommene Seele ist es, und es ist die Unvollkommenheit der anderen Menschenseelen, denen sie ihre Lehren verkünden, die hierzu bewegen. Unvollkommenen Menschen erscheint es verlockend, mit der Vernunft das Göttliche auch begreifen zu wollen. Gar leicht und ohne Bedenken verfallen sie solchem Frevel. So stellten die unvollkommenen Menschen der Fragen gar viele an die Verkünder des Mythos, Fragen, wie sie die Kinder auch beim Erwachen ihrer Vernunft so gerne stellen. Fra-

gen aber erheischen die Antwort, und so gaben denn die Verkünder des Mythos auch Antwort, die ihre eigene Vernunft sich erdachte. Je mehr solcher Vernunftlehren sie dann gaben über das Göttliche und die Beziehung des Menschen zu ihm, um so mehr war aus dem Mythos Religion geworden. Je kühner die Gottvorstellungen, Gottesbegriffe und Gottesideen sind, um so leichter befriedigten sie die Frager, um so mehr wuchs das Vertrauen zu ihnen, den, ach, vermeintlich so weisen Kündern der Religion. Doch um so größer ward auch der begangene Frevel, der Übergriff der Vernunft über die unantastbaren Grenzen, die ihr gesetzt sind; um so tiefer war der Sturz von dem Gotterleben der Seele, ja, der Sturz noch unter den Mythos.

War hier der unselige Abstieg von dem göttlichen Leben noch nicht beendet, wohin glitten Religionen noch weiter, und wie denn konnte das Unheil geschehen?

Alle Mythen und alle Religionen waren seit je geweiht von der Weisheit, daß Einklang des Menschen mit dem Göttlichen zu schaffen wichtiger Sinn unseres Seins ist. Die Künder der Religionen aber sahen unvollkommene Menschen nur zu oft von so Wichtigem abirren in das Nichtige. Da sannen sie denn: Was ist es, was diese Menschenseelen so abhält, den Einklang mit Göttlichem zu ersehnen und zu erleben, es als wichtigsten Inhalt des Lebens zu wählen? Leidangst und Lustgier erkannten sie da als die Herrscher und die Entscheider in den Seelen der vielen unvollkommenen Menschen, erkannten sie wohl auch in ihrer eigenen Seele noch. Und was taten sie dann? Zu tief schon gestürzt unter das Gotterleben, in dem vor allem der Wahrheitswille stark brennt, scheuten sie sich nicht, von der in der eigenen Seele erkannten göttlichen Wesenheit in ihren Lehren weiter sich zu entfernen, aus Zweckmäßigkeit! Damit die Menschen leichter zu den Religionen strömen, williger auf ihre Lehren lauschen sollten, faßte ihre eigene unvollkommene Seele den so unheilvollen Entscheid, der die Geschlechter der Zukunft in die Gottferne lockte. Sie suchten Lehren zu geben, die auch allen der Lustgier und der Leidangst verfallenen Menschen wichtig sind.

Da war der tiefe Absturz der Religionen geworden, die sich vom Göttlichen weiter entfernten, um der unvollkommenen Seele und ihren Wunschzielen näher zu kommen. Und sie begingen den furchtbaren Frevel, das göttliche Wollen der Seele, das erhaben ist über Lust und Leid, der Lustgier und Leidangst nun zu verweben. So freilich erreichten sie leicht, daß alle unvollkommenen Menschen, die noch von solchen Zielen beherrscht sind, willig hinlauschen auf die nun so wichtig gewordenen

Lehren. Keiner von all diesen unvollkommenen Seelen blieb nun mehr gleichgültig. Ja, die Verkommensten und die Verkümmertsten, die kaum je noch ein mattes Gotterleben in sich erfuhren, aber von Leidfurcht und Lustgier völlig beherrscht sind, wurden die Eifrigsten und die Frömmsten. Gott bringt Leid über dich vor und nach deinem Tode, wenn du ihn und unsere Lehren nicht wichtig nimmst und nicht befolgst, so kündeten da die Lehrer dieser gestürzten Religionen. Gott bringt Glück über dich vor und nach deinem Tode, wenn du all seinen Willen erfüllst und alles tust, was wir dich lehren, so trösteten sie.

Da strömten herzu die Menschen, die den Sinn ihres Seins und das Wesen des Göttlichen nur selten und matt noch ahnten, zu den Religionen, die solches lehrten, und sie zogen sie weiter im Sturze hinab in die Gottferne und die Gottwidrigkeit. Wie blühten da die Opferdienste, die Kulte auf, die angsterfüllte Menschen willig zu leisten sich mühten; denn leidreich war an sich schon ihr Leben, Lust war selten und flüchtig, wie war es da wichtig, vor und nach dem Tode das eine zu bannen, das andere zu mehren. Die Religionen aber, die all dieses lehrten, waren zum Hüter und Stärker des gottverlassenen Selbsterhaltungswillens der Seele geworden und hatten Frevel begangen an der Erhabenheit alles göttlichen Wollens und Tuns über Lust und Leid. Fürwahr, wäre nicht Gotterleben der einzelnen Seele trotz all solcher Lehre möglich geblieben und hätten nicht Wort, Tat und Werk der Kultur zu allen Zeiten die Völker mit göttlichem Gleichnis gesegnet, so wäre schon auf dieser Stufe des Sturzes Entartung das Schicksal der Völker gewesen. Wie unwesentlich werden bei der Wesensverkennung des Göttlichen, bei so tiefem Sturze vom Gotterleben hinweg, der Grad der Gottferne der einzelnen Religionen, die Plumpheit, mit der das Glück verheißen, das Leid angedroht werden und die Grausamkeit, mit der die Höllenqualen nach dem Tode geschildert sind. So furchtbar die Wirkung der Gottferne auch sein mag, der Absturz vom Wesen des Gotterlebens, das hier mit Füßen getreten wird, ist das Schlimmste des Unheils. Die Unterstützung, ja Rechtfertigung der Unvollkommenheit der Seele, dem nun auch das göttliche Wollen selbst unterworfen sein soll, ist das vom Göttlichen tief Trennende!

War mit diesem so furchtbaren Fall das Gleiten vom Gotterleben noch nicht beendet?

Ein anderer Sturz, der dank der Seelengesetze des Menschen zu furchtbarem Unheil werden mußte, drohte und forderte sich die Opfer in allen Religionen; aber besser behütet waren jene, die von den zutiefst Gestürzten „Naturreligionen“ benannt sind. Wenn Mythos Wahn der Ein-

bildungskraft über das Werden der Welten und der Menschen gegeben, wenn Religionen den Irrtum der Gottvorstellungen und Gottesbegriffe und Gottesideen geschaffen, ja, wenn diese das göttliche Wollen der Lustgier und Leidangst versklavten, da war so tief die Kluft zwischen dem göttlichen Leben der Seele geworden und solchen Lehren, daß die Menschen, die armen, das göttliche Leben, das ihnen geschenkt war, als solches gar nicht mehr wieder erkannten. Wenn Mutterschaft, Heldentat im Kriege, wenn Freundschaft und gottdurchseelte Minne, wenn Menschenliebe des Edlen die Seele zu Gotteinheit erhoben, wenn sie in Natur und Kultur das Gleichnis Gottes sich deutete und auch erlebte, und wenn sie all das Göttliche dann ausstrahlte in zweckerhabenen Worten und Taten, so war dies eine so andere Welt, daß sie gar nicht vermuten konnte, daß all dies Gotteinklang sei.

So war denn der Boden gelockert für den Wahn, daß Gotterleben nur einzelnen gottbegnadeten Menschen geschenkt sei. Ihnen freilich habe das Göttliche sich ganz unmittelbar enthüllt. Ja, diese Gottheit sei ihnen wahrnehmbar geworden für Auge und Ohr. Ihren Lehren also sei aufs Wort als göttlicher Wahrheit zu glauben. Tief stürzten da die Religionen vom Gotterleben der Menschenseelen hinab in die Gottferne, am tiefsten jene, die zu den Dogmen zwangen und ganz bestimmte Vorschriften gaben, was zu glauben und was zu erleben sei.

Aber seht ihr nicht dort das Tor sich unheimlich weit öffnen zu den Abgrundtiefen, in die dann die meisten Religionen noch sanken, da sie so gottfern schon waren, um zu wähnen, Gott erschiene den Augen seltener, begnadeter Menschen und spräche unmittelbar zu ihnen? War erst ein einziges Mal ein Menschengeschlecht unter solchen Lehren herangewachsen, so war es ein unvermeidbares Unheil, daß so Erzogene, die später das Schicksal ereilte, in Geistesumnachtung zu fallen, in ihrer Krankheit dann meinten, Gottoffenbarungen selbst zu erleben; denn Trugwahrnehmungen schafft in ihnen der Reizzustand ihres Gehirns. Sie sehen Gesichte, sie hören Stimmen, als sei dies Wirklichkeit. Was Wunder denn, daß die so in der Jugend Belehrten und dann Erkrankten der Überzeugung lebten, es sei Gott, den sie sehen und hören, oder der Teufel, von dem die Religionen so viel auch sprachen. Dann aber war die Zeit gekommen, die unheilschwangere, wo nicht nur unvollkommene Menschen, nein, wo Geisteskranke wähnten, Gottoffenbarungen erlebt zu haben und unantastbare Wahrheit zu künden. Ja, es war die Zeit gekommen, wo sie auch Glauben fanden, da die Religionen schon längst viel zu tief unter das Gotterleben gesunken waren, um eine allzu große Kluft

erscheinen zu lassen zwischen den Lehren, die sie gegeben und den neuen Lehren, die der Kranke noch gab. Nicht nur die Wahnlehren wurden da unantastbare Wahrheit, nein, auch all jene ernsten Folgen des Leidens der Kranken. Zustände der Starrheit des Körpers, der Unempfindsamkeit der Haut, verblödete Wege, sich durch Verkrampfung der Körperhaltung, durch besondere Atmung, durch Stieren auf einen Fleck zu beschäftigen, wurden Heilswege zum göttlichen Leben, nicht nur in vergangenen Jahrtausenden, nein, trotz alles Wissens der Forschung über das Wesen der Geisteskrankheit auch bis hin in unsere Tage.

Harmlos wäre dies furchtbare Schicksal noch im Vergleich zu dem angerichteten Unheil, wenn nicht die Menschenseele, die zu so hehrem Können befähigte, ein gar gebrechliches Kunstwerk der Schöpfung wäre. Geisteskranke Lehren und Übungen machen Gesunde künstlich krank. Seit jenem gefährlichsten Absturz der Religionen in die Lehren von geistig Kranken mehrten sich in den Völkern die künstlich geistig Umnachteten! Ja, so sehr ward das Kranksein da allgemein, daß manche Völker heute eine traurige Ähnlichkeit mit jenen ernsten Stätten bekunden, den Häusern der Irren, während gesunde Menschen, ganz wie dort die Ärzte und Pfleger um ihrer Gesundheit willen, von all den Kranken für krank erklärt werden, weil sie den Wahn nicht glauben.

Wie sehr das Erleben Geisteskranker in alle Religionen sich einfraß, das zeigt uns ein kurzer Gang durch die Hallen, in denen Kulturschätze der Völker der Erde gesammelt und ausgestellt sind. Unter allen vom göttlichen Willen zur Schönheit gestalteten Werken der Kunst grinst uns bei jedem Volk eine Fratze entgegen, die „wie aus anderer Welt stammt". Freilich stammt sie aus anderer Welt, denn sie stellt einen Götzen gestürzter Religionen dar, oder sie ist eine Fratze, die bei den Tänzen des Volkes einen Dämonen verkörpern soll und gleicht den Wahngesichtern der Irren nur allzu sehr!

Des Unheils wäre genug in den Völkern der Erde, wenn nicht noch Schlimmeres sich wie ganz selbstverständlich zu allem Genannten gesellte und zu noch tieferem Abstieg führte. Schon allen Religionen, die sich der Lustgier und Leidangst der Menschen angepaßt hatten, war die Gefahr naheliegend, ja, sie war unvermeidbar, daß unvollkommene, machtgierige Menschen sich die Macht unter den Kündern dieser Religionen erzwangen und dann Gewalt über die Menschen legten wie einen Fluch, die schlimmer versklavten als alle Gewaltgier gottferner Geschichtegestalter. Vermittler nannten sie sich zwischen Gott und den Menschen, Bestimmer der Antwort, die Gott auf Tun und Lassen jetzt und einst gibt.

Erlöser und Verdammer, Leidbanner und Glücksbringer vor und nach dem Tode, so nannten sie sich, und Priesterherrschaft ist der Name, den die Geschichte wählt für das Unheil, das sie fast in allen Völkern der Erde geübt.[22] Es schweige dies Werk über das unsagbare Leid der Völker, das nun erst über sie schattete. Zu schwer noch lastet es heute über den Völkern der Erde, so braucht es denn nicht enthüllt und beschrieben zu werden!

Welch ein unseliger Abstieg! Was will es besagen, daß manche Religionen der Völker zögerten, völlig hinabzusteigen, da sie doch alle in so unheimliche Tiefen, in Abgründe von dem Gotterleben und seinen Gesetzen hinabglitten?

Wie harmlos aber, wie selbstverständlich bei unvollkommen geborenen Menschen war da fast jeder einzelne Schritt. Ist nicht das Sinnen über letzte Rätsel der Welten und das Werden der Menschen heilig zu nennen? Hat es nicht uns in unserer Zeit zum Erkennen geführt? (Siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens") Wie nahe lag es der starken Einbildungskraft der Dichter, wenn sie das Erberinnern an die Vorzeiten vor der Menschwerdung, das in ihrem Unterbewußtsein lebt, zum Dichtwerk gestalteten, das dann die Antwort wurde auf letzte Fragen des Lebens. Wie selbstverständlich waren die nächsten Schritte im Sturz für unvollkommene Menschen, die Künder der Lehren waren und Fragen der Vernunft beschwichtigen wollten durch Antwort der Vernunft. Wenn sie sich dann sehnten, die Menschen gläubig zu machen, damit sie doch den Sinn ihres Seins nicht versäumten und Göttliches wichtiger nähmen, wenn sie dann schließlich am Bande der Lustgier und Leidangst sie in die Tempel zogen, so war doch auch etwas von Mitgefühl mit all den vielen in diesem Tun. Auch der nächste Sturz in die Tiefe lag unselig nahe. Lockte nicht völlige Unkenntnis der Geisteskrankheit leicht zum Glauben an die von so starker Überzeugung getragenen Schilderungen von Gesichten, von gehörten Stimmen und einem gewaltigen Erleben in vermeintlicher „Versenkung ins Göttliche"? Erst auf den letzten Stufen des tiefen Sturzes sehen wir berechneten und bewußten Mißbrauch der Menschenseelen durch entartete Priester!

Angesichts all dieses Unheils, das fast unvermeidlich war, da die Menschen unvollkommen geboren und da die Forschung erst begann, die den Weg zur Erkenntnis einst hinfinden sollte, werden uns die lebenserhal-

[22] S. Randolph Charles Darwin „Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche", Verlag Theodor Weicher, Leipzig.

tenden Wirkungen einer Volksreligion, die mit dem Erbgut in manchem verwoben ist, zur Unwesentlichkeit im Vergleich zu dem angerichteten Schaden. Ja, um so mehr können wir uns ihrer nicht freuen, da wir ja wissen, wie stark die gottweckende Kraft der Kultur in den fernsten Zeiten schon die Völker gesegnet, da wir ja wissen, was Kultur vermag, wenn sie nicht von Religionen im Wirken überschattet oder gefährdet wird. Ohne Frevel am Göttlichen zu begehen durch Übergriffe der Vernunft, ohne sich der Lustgier und Leidangst einzuschmiegen und das Göttliche aus der Erhabenheit über sie herabzerren zu wollen, gibt Kultur ihren Segen! Mit Schrecken gedenken wir dessen, was unser Sinnen uns schon enthüllt hat, daß die Züge des Rasseerbguts in diesen Volksreligionen die einzelne Seele nur allzu innig mit ihnen verweben; mit Schrecken denken wir nun daran, daß sie sich wie ein Wall zwischen die Seele und die Erkenntnis der Wahrheit stellen, nur weil sie Gemütsbewegung da und dort durch rassetümliche Worte und Feiern erwecken!

Und wie wir so sinnen, da will uns das Schicksal der Germanenvölker, die in der Heimat geblieben, vor allem aber des deutschen Volkes, sehr sinnvoll erscheinen trotz all der Greuel, die die hassende Lehre des anderen Blutes an Abertausenden dem Erbgut getreuen Ahnen durch Mord und durch Versklavung beging. Behütet wurde dies Blut vor dem Absturz des Mythos zur Religion und vor dem Absturz einer solchen mit dem Erbgut und der unsterblichen Seele des Volkes unselig verwobenen Religion zu der Tiefe, in die Religionen fast zwangsläufig dann weitergleiten. Haben in dem Jahrtausend, da uns die Christen von zartester Kindheit an Ahnenverlästerung lehrten, auch die Gefahren des Mords an den Besten, der Entwurzelung der vielen, der Entartung der andern in unheimlichen Graden sich ausgewirkt an unserem Volke, niemals kam es dazu, den eigenen mit dem Erbgut verwobenen Mythos selbst zur Religion zu gestalten, niemals sah es eine dem Erbgut verwobene Volksreligion werden, niemals sah es eine solche dann in Gottferne stürzen! Ja, dieser Mythos, der uns in Bruchstücken nur erhalten ward, zeigt selten das Wagnis, mit Einbildungskraft letzte heilige Rätsel zu lösen; er will meist nichts anderes sein als Heldensang und Ahnenehrung.

War dieses Schicksal nicht sinnvoll? Warum aber konnte es trotz des unseligen Mordens an Abertausenden unseres Volkes sinnvoll werden? Etwa weil es „göttliche Vorsehung“ war, wie religiöse Wahnlehren meinen? Nein, es war gottfernes Verbrechen unvollkommener Menschen. Aber es wurde sinnvoll durch eine gottnahe Antwort, die ein so bedrohtes, verfolgtes Volk seinem Schicksal gab. Losgerissen von seinem Mythos, den

man zerstörte, aber nur selten mit einem Band des Gemütes verwoben mit der gestürzten Religion fremden Blutes, die man ihm lehrte, forschten die Schöpfer an der Kultur nach Wahrheit in der Welt der Erscheinung, und selten konnte die fremde Lehre sie von dem unerbittlichen Wege der Wahrheit weglocken durch Angleichen an alte Sitten des Volkes.

So war denn der Bau des Wissens über die Welt der Erscheinung in tausend Jahren der Knechtschaft unter fremder Religion und der Entwurzelung aus dem Mythos der Ahnen errichtet, als im Weltkriege, der gegen das deutsche Volk drohend entflammte, die Todesnot wuchs und die unsterbliche Seele des Volkes so stark erweckte. Dichter schenkten die geretteten Schriftreste des Mythos der Vorzeit dem Volke in der abgewandelten Muttersprache von heute.

Da drohte Gefahr, daß das Rasseerwachen nun Anlaß ward, den wahnreichen Mythos des Blutes zur Religion zu gestalten und trotz alles erlebten Leides des Volkes unter der fremden Lehre nun doch auch eine in den Abgrund stürzende und in den Abgrund lockende Volksreligion dem so schwer schon in der Seele bedrohten Volke zu schenken. Da gab zur gleichen Stunde dies Blut die Gotterkenntnis, die lange ersehnte, in Einung der Forschung mit dem Erleben und dem Erschauen der Seele, die nicht den Frevel verübt, vor dem die Religionen sich niemals scheuten.

Doch ehe wir nun umsinnen, wie die Erkenntnis die tiefgestürzten Religionen absterben sieht, wie sie dem Gotterleben und dem Gottliede der Völker Hüter und Hort wird, lassen wir Kultur und Religion uns ihren Zwiespruch geben über das Göttliche und all seine Wesenszüge, damit die Bedrohung, in der das Gotterleben und die Kultur zu allen Zeiten durch die gestürzten Religionen gestanden, klar vor dem Jetzt und klar vor der Zukunft steht.

Die Religionen als Bedroher des Gotterlebens und der Kultur

Wir blicken hin auf die Kultur und alle segnenden Seelengesetze, die wir umsannen, die trotz der notwendigen Unvollkommenheit der Menschen und der Wirrnis, die sie zeugt, ein Gotterleben zu allen Zeiten ermöglichen, wecken und erhalten durch Wort, Tat und Werk der Kultur. Wir haben viel Anlaß, einen tiefen Rückblick zu tun auf alle die köstlichen Wunder der Schöpfung, die unvollkommene Menschenseelen Hüter und Hort des Gotterlebens und der Kultur werden lassen, die auch das Erbgut der Ahnen, die Volksseele, zum innigen Hort des Gottlieds der Völker macht.

Wir haben allen Grund, vor allem einen tiefen, verweilenden Blick zurückzusenden auf das sinnvolle Anschmiegen der Wahrnehmung und Vernunft des Bewußtseins an das Einströmen des Gottgleichnisses aus Natur und Kultur in die Menschenseele. Hin bis an die Grenze der Möglichkeit einer Gottferne der Seele ist ihr der Reichtum geboten, ein ganzes Leben den steten, köstlichen Einstrom des Göttlichen aus der Umwelt zu erfahren, sich von der Unvollkommenheit häßlichem Wirken und Schaffen ganz abzuschließen, ohne dabei das Amt, das Widergöttliche im Kampfe zu besiegen, Sippe und Volk zu retten und zu erhalten, versäumen zu müssen.

Wir haben allen Grund, noch einmal vor dem Wunder zu staunen, das die Menschenseele an den Eigensang ihres Blutes sinnvoll anschmiegt, so daß sie dank ihrer eingeborenen Eigenart oft die trauten Wege zum Göttlichen wählt, die einst der Ahn ging und im Erbgute allen Nachfahren wies.

Wir haben allen Grund, die heilige Kraft zu gotterfüllten Worten, Taten und Werken, die gleichnishaft Gotterleben künden, vor die staunende Seele zu stellen. Wir haben erfaßt, daß Unvollkommenheit, die notwendige, niemals verhindern konnte, daß der Mensch das Göttliche ausstrahlt, dem göttlichen Leben, das jenseits aller Erscheinung ist, Erscheinung verleiht und dieses Gleichnis des Göttlichen für alle Zukunft wahrnehmbar macht.

Unerschütterlich und unaustilgbar scheint uns der köstliche Zwiegesang, den die Seele des einzelnen Menschen und die Volksseele anstimmen, um in Wort, Tat und Werk das Göttliche über die Grenzen von Zeit und Raum in alle Zukunft jubelnd zu künden. Durch Verklärung, so ließ

uns das Sinnen erkennen, wissen die Menschenseele und die Seele des Volkes in diesem Zwiegesang alle Unvollkommenheit zu überwinden, wissen in dem köstlichen Gottliede das Weltall von ihr, der für das Menschenamt so notwendigen Unvollkommenheit, zu befreien.

Doch der Wahrheitswille läßt uns ebenso tief noch einmal auf die ernsten Gefahren blicken, die solches kühne und hehre Amt in sich birgt. Klein nur sahen wir die Schar jener Menschen, die zum Schaffen und zum Übermitteln der Werke der Kultur begabt, und klein nur die Zahl der Menschen, die jenes Schaffen erfüllten, das allen Menschen möglich, die aus ihrer Seele ein vergängliches Kunstwerk gestalten. Kultur aber, die ernste, die keine Halbheit duldet, wirkt noch in dieser kleinen Schar Wandel, will Ausschließlichkeit und Einklang der Seele mit ihrem Wirken und Schaffen. Und so sterben denn unter den wenigen, die sich ihr weihten, gar häufig Seeelen ab, werden zu Schatten, werden zu seelischen Toten, weil sie nicht wußten, daß Kultur Ganzheit und Würde verlangt.

Und dieser kleinen, so leicht noch in einer Geschlechterfolge sich mindernden Schar steht das unermeßliche Heer jener unvollkommenen Menschen entgegen, denen Kultur unwichtig oder bedenklich oder bedrohlich erscheint. Unbewußte, halbbewußte und klar bewußte Feinde aller Kultur sind diese Menschen, die so unermeßlichen Schaden bereiten, weil sie an gotterfüllten Worten, Taten und an gottwachen Werken nicht nur achtlos vorüberschreiten, nein, sie bedrängen, verdrängen und an ihre Stelle das setzen wollen, das sich weit besser ihrer Seele einfügt, ihre Ziele fördert und ihnen Freude bereitet: Scheinkultur und Religion.

Und unter diesem Millionenheer der unbewußten und halbbewußten Gegner sehen wir dann und wann zielklare Hasser des Gotterlebens, Gottfeinde, walten und wüten. Die Stumpfen, die achtlos an der Kultur vorübergehen, stacheln sie auf und suchen ihnen auch zu beweisen, wie wichtig, wie löblich ein Gegenkampf gegen sie sei. Die plappernden Toten und die Verkommenen bestärken sie in dem triebhaften Unterwühlen, stacheln sie auf und deuten ihnen, wie gottfeindlich und gottwidrig die Kultur sei. Sie deuten es ihnen mit Hilfe von Werken, Worten und Taten der Scheinkultur, deuten vor allem es ihnen mit Hilfe der tief hinabgestürzten Religionen der Völker.

Doch äußerlich nur ist dieser Gegenkampf, niemals kann er Kultur ersticken, niemals kann er die heiligen Gesetze der Seele, die Kultur in Menschenseelen einströmen lassen und sie befähigen, diese auch mitzuerleben, vernichten. Geringer also wäre die Fährnis für das Gottlied des Volkes und für den Eigensang aller Völker, wenn nicht die Unvollkom-

menheit auch in den Seelen derer wirkte und verwirrte, die sich der Kultur geweiht. Sie läßt sie irren und schwanken, straucheln und abgleiten, aber da sie einmal Erlebende und auch Schaffende waren, so künden sie nun mit jenen Gegnern Irrlehren über das Gotterleben und sein Gleichnis und über alle Gesetze der Seele, die es hüten oder bedrohen. Es stehen Worte, Taten oder unsterbliche Werke, die sie in Zeiten der Gottwachheit einst schufen, ihrem nun gelehrten Irrtum zur Seite und schaffen ihnen Vertrauen in gegenwärtigen und kommenden Junggeschlechtern. Solches Unheil ist schon viel gefährlicher, dringt schon tiefer ein in die Seele; denn da fast alle Freunde der Kultur auch noch Gesetze der Unvollkommenheit in sich tragen, so kann es gar leicht geschehen, daß Irrworte sie überzeugen.

Kultur erkannten wir als viel zu gottnahe, um auf ihrem Gebiete Menschen, wie die Geschichte dies tun muß, zu sich und dem Wirken für sie je zwingen zu wollen. Begabung vor allem lockt jene wenigen, die sich ihr weihten oder die sie als Reichtum erkennen und aufnehmen wollen, zu ihr hin. Unauffällig bleibt sie den meisten, und sie soll sich erhalten in den Völkern, in denen die Unvollkommenheit es ermöglicht, daß Gotterleben so mißdeutet wird von Religionen, die sich den Menschen aufdrängen, auf sie einreden, sie locken und ihnen drohen, damit sie die Lehre wichtig nehmen, welche sie geben, und ihre Kulte befolgen! Je mehr sie sich dann allmählich in ihrem Sturze vom Gotterleben der Lustgier und Leidangst unvollkommener Seelen angepaßt haben, je mehr sie das Göttliche all seiner Wesenszüge beraubten, damit es in Kerkerseelen, als artgleich und vertraut erlebt, überzeugte Aufnahme findet, um so größer mußte die Schar unvollkommener Menschen werden, die die stille, dem Göttlichen wesensverwandte Sprache der Kultur überhört, die niemals sich aufdrängt, niemals bedrängt, die nur ihre köstlichen Güter denen gibt, die die Arme danach aus freiestem Entscheide der Seele verlangend ausbreiten. Um so größer werden aber die Scharen im Volke, die es lärmend beteuern, daß ihre Religionen das Gotterleben vermitteln, das einzige, das der Menschenseele gegeben, das einzige, das ihr wichtig und teuer ist. Wie sollte in solchem Lärmen die heilige und so sanfte Sprache aller Kultur nicht allen Ohren verhallen, wie sollte Kultur nicht völlig verdrängt werden können in unvollkommenen Völkern?

Und dennoch ist sie, und dennoch erhält sie sich stets. Welch ein Wunder der Schöpfung liegt hier vor unseren staunenden Augen! Das Gottlied der Völker, das eine so andere, gottnahe Sprache spricht als die von allem Gotterleben so tief gestürzten Religionen, erhält sich, obwohl die

Seelenverfassung der meisten Menschen so sehr geeignet ist, Religionen für Wege zum Gotterleben zu halten, Kultur aber nur sehr bedingt gelten zu lassen! Nirgends bietet uns die Welt der Erscheinungen, nirgends das Schicksal der Menschen einen so sichtbaren Erweis von der Gottkraft, von der Erhabenheit des Gottesbewußtseins der Schöpfung über die Zahl der Menschen, die sich ihm weihen, von der Erhabenheit auch über jedweden Zwang. Ja, würde ein solcher durch rohe Gewalt Millionen Verkommener eines Volkes und ihrer Gewalthaber verübt, und würden auch ungezählte wache Menschen, die Widerstand leisten, um sich die Freiheit des Gotterlebens und der Überzeugung zu retten, gemartert oder gemordet, ja würde das gesamte heranwachsende junge Geschlecht eines Volkes nur mit dem Wahn der Religion getränkt, so blieben dennoch Gotterleben und Kultur unvernichtet, lebten dennoch in einzelnen.

Es werden dann die meisten zwar geistig krank gemacht, es werden unendlich viele im freien Entscheide der Seele verkommen, es werden auch viele für die Kultur Begabte untauglich; und dennoch erhält sich das Gotterleben als Möglichkeit sogar in den Verkommenen noch, und es erhält sich als hehre Wirklichkeit auch die Kultur in ihren Schätzen aus allen Zeiten. Sie wird von den noch nicht Abgestorbenen in der heiligen Weise miterlebt, die uns dies Werk erst in ihrem göttlichen Glanze gezeigt hat. Alle Gesetze der Menschenseele, die wir nun erst in der Vollendung erschauten, geben ihr unbedingte Freiheit ihres Entscheides in jedwedem Schicksal. Trotz jedweder Umwelt kann die Seele sich gottnahe erhalten. Gewalt der gestürzten Religionen und Gewalt der Geschichte stehen ohnmächtig vor den Toren dieser Seele, die Hort des Gotterlebens und der Kultur ist. Keineswegs sind sie nur eine Stunde Herr über sie! In ohnmächtiger Wut foltern und morden sie dann, wenn sie das ahnen, und waren dennoch nicht einen Augenblick Herr über die gottwache Seele, nein, entfachten nur doppelte Wachheit göttlichen Lebens durch all ihr Tun! So lebt denn Kultur trotz allen Wahnes der Religionen, der so tief gestürzten; aber unsagbar bedroht wird sie, die unersetzliche, von ihnen, die wähnen, auch göttliches Leben zu geben. Die Kluft aber, die hier klafft, zeigt uns der Vergleich des Weltbildes, wie es die Gotterkenntnis meiner Werke als heilige Wirklichkeit enthüllte, mit jenem, das die Religionen im Widerspruch zu aller von der Forschung gezeigten Tatsächlichkeit ersannen.

Ein Blick auf das vollkommene, gottdurchseelte All und alle so sinnvollen Wege der Schöpfung eines Gottesbewußtseins in diesem Weltall, ein Blick also zurück auf alles Gottgleichnis in den sieben Werken, die

ich ihm weihte, möge jeder sich gönnen. Er macht uns die Kluft zu dem Weltbild der Religionen erst voll bewußt. Diese sagen:

Über der Welt herrschen Gottheiten, Persönlichkeiten, die sie geschaffen haben. Sie sind recht unzufrieden mit den Menschen, die sie selbst doch schufen. Da lenken sie denn das Schicksal der Menschen „vernünftig", bereiten Leid, um zu bessern, schenken Glück, um zu belohnen, verwandeln das gottreiche Leben der Menschen also zu einer Besserungsanstalt für eine selbstgeschaffene und dennoch so mindertaugliche Menschheit. Die Besserungsanstalt aber zeigt recht mäßiges Können; sie reicht für Millionen bis zur Stunde des Todes nicht aus, sie sterben ungebessert. So wird in einem Leben nach dem Tode die Seele einer zweiten Besserungsanstalt übergeben, dort kann sie jahrtausendelang Qualen lebendigen Verbrennens erleiden, oder sie mag in Wiedergeburten als Tier oder als Mensch versuchen, sich endlich nun etwas zu bessern. Aber unendlich viele Menschen, die lebten und leben, deren Schar im Laufe der Jahrtausende des Völkerlebens zu Myriaden sich mehren, waren und blieben so mindertauglich, daß nach ihrem Tode von den Göttern keine Besserung mehr versucht wird. In alle Ewigkeit werden sie nun zur Strafe in Feuerqualen der Hölle gestürzt, so meinen die zutiefst Gestürzten unter den Religionen. Besserung kann das nicht sein, Gerechtigkeit auch nicht, denn minder tauglich und in ihrem Erkennen irrfähig, also unvollkommen, hatten die Götter die Menschen geschaffen. So ist es Rachsucht der Götter. Alle Frommen aber erfahren nach ihrem Tode ewige Seligkeit. Unzählige Engel und Dämonen, gute und böse Geister, die unsichtbar sind, erfüllen das Weltall. Nicht bei allen Religionen sind es die Seelen Verstorbener, bei manchen wurden sie eigens von den Göttern geschaffen, doch ähneln sie sich in allen Religionen in ihrem Mühen, den Göttern zu helfen, das Schicksal der Menschen „vernünftig", zu deren Heil zu lenken. Die zutiefst gestürzten Religionen ließen die Millionen Dämonen von einem Teufel beherrscht sein, wie die Engel von Göttern oder von einer Gottheit. Er aber war ein gefallener Engel. Opferdienste, Gebete, Spenden an Tempel, heilige Stätten, Bittwallfahrten, weltentsagende Männer und Frauen, die nur dem Kulte lebten, zitternde Menschen, tröstende, gar gewaltige Mittler Gottes und Heuchler die Fülle, gehören zu solchem Weltbild.

Und alle Religionen hatten nach ihrem Sturze fast ganz die gleichen Lehren. Wo blieb denn die tiefe Kluft, die einst von dem Erbgut der „Lichtlehre" und jenem der „Schachtlehre" bewirkt ward? Sind nicht alle die tiefgestürzten Religionen ähnlich in diesem Weltbild, und muß dann

nicht auch die Antwort der Menschen auf solches Weltbild gar ähnlich werden?

Des Rätsels Lösung ist die ernste Tatsächlichkeit, daß die Religionen, die vom Mythos tiefer und tiefer in die Gottferne gestürzt sind, nicht nur das Gotterleben der einzelnen Menschenseele bedrohen, nein, auch den Eigensang des Blutes. Wenn auch die Weltreligionen allein ihn ganz bewußt hassen, wenn sie allein ganz bewußt entwurzeln und größere Todesgefahr für ein Volk sind, so zeigen doch auch die Volksreligionen Gefahr für die Kultur, den Eigensang des Erbgutes. Sie verschütten es denn auch gar sehr in der Seele. Weltreligionen vollenden dies traurige Werk und entwurzeln den einzelnen vollends aus seinem Volke. Und wieder ist dies furchtbare Amt ganz selbstverständliche Folge der Art des Weges, den alle Religionen einschlugen.

Wer die Stufen des Sturzes geschaut, der weiß, daß schon bei dem ersten Abfall unter den Mythos sich über die Erbeigenart eine Schicht der Gleichheit legen muß, die dichter und dichter wird bei diesem Absturz. Vernunft denkt nach den gleichen Gesetzen, und wenn sie über das Göttliche zu denken wagt, wird sie stets, ganz unbekümmert um die Eigenart des Erbgutes und Eigenart der Veranlagung, zu den gleichen Irrtümern hingelangen. Immer ordnet sie da das Göttliche den Formen aller Erscheinung ein. Immer wird dann die Gottheit den Menschen ähnlich als Persönlichkeit gedacht. Immer will sie die Völker und ihr Schicksal dann lenken. Immer will sie sie auch „vernünftig" lenken, und jeder Schicksalsschlag und jedes Glück muß dann „Sinn und Verstand" für den einzelnen und die Völker haben. Dann aber ist die gleiche Richtung in die Irrtümer hinein schon gegeben!

Bei der nächsten Stufe des Sturzes aller Religionen in die Tiefe hinab aber werden sie vollends ähnlich. Lustgier und Leidangst des Selbsterhaltungswillens sind die gleichen bei jedwedem Erbgut, und ganz in der gleichen Weise passen daher die Religionen sich solchen Zielen nun an, schaffen Himmel und Hölle oder Kette der Wiedergeburten, schaffen Lohnstufen und Strafmaße und ersinnen Kulte, die die Strafe mindern oder aufheben können. Übervölkisch ist erst recht die weitere Stufe des Sturzes, denn Geisteskrankheiten zeigen in allen Völkern das gleiche Verhalten bei gleicher Krankheit und im gleichen Krankheitszustand, der ja ein wechselnder ist.[23]

[23] Diese in den Krankheiten wechselnden Krankheitszustände sind bei gleichen Geisteskrankheiten in allen Völkern der Erde so ähnlich, wie jene bei körperlichen Leiden, und so dienen sie denn den Ärzten zum Erkennen der Art der Krankheit. Gottlehren und

Übervölkisch erst recht ist die Art, wie Gewaltgier entarteter Priester einer Religion wütet. Kaum ist bei diesem Grad der Gottferne noch von völkischer Eigenart da und dort eine Spur zu finden.

Tief unter diese Gleichheitsschicht müssen wir dringen, wollen wir in den tiefgestürzten Religionen noch die Züge des Erbgutes finden. Weisheiten aus fernsten Zeiten leuchten da und dort noch in den Wust des Wahnes und werden Enthüller des Eigensanges. Am längsten erhalten sich stark die Züge des Erbcharakters, die die Antwort, die das Fühlen und Handeln der Menschen bewerten. „Die Moral" einer Religion und das „Vorbild" zeigen sie selbst noch in Weltreligionen deutlich.[24]

So ähnlich wie das Wahnbild der Religionen von weltallenkenden Göttern sind auch die Lehren von Wesenszügen des Göttlichen, vom Gotterleben der Menschen und den Wegen der Seele zum Einklang mit Gott. Unklar „fühlten" die Menschen, die gottwach sich erhielten, die Kluft. Es ahnten die Künstler besonders stark, wie anders als alles das, was hier gelehrt wird, ihr Erleben war. Doch wähnten sie dann, diese Andersart sei ihrer Schaffenskraft Frucht! Es tönte den Religionen und ihren gottfernen Lehren in vergangenen Jahrtausenden nur Sang der Gottleugner entgegen: Es gibt nichts Göttliches, gibt auch keine Seele. So konnten sie getrost denn weiter den Wahn den Völkern noch geben. Die Forscher aber glaubten, von all dem Wahn der Religionen nur frei zu werden, wenn sie schlichtweg sagten: Es gibt keinen Gott. Sie meinten da den persönlichen Gott, den die Religionen lehren, und – blieben innige Freunde der Kultur! Stark und wach war also ihr Gotterleben, aber sie machten den Religionen die Antwort leicht, denn diese nannten sie dann „Gottleugner"!

So möge denn zum ersten Male in dem Geschehen der Jahrtausende nun die Erkenntnis meiner Werke den Wahnlehren Antwort geben, die sie zu fürchten haben, Antwort, die sie nicht Gottleugnung nennen können, Antwort, die ihre eigene Gottferne klar in die strahlende Sonne stellt!

Eine einzige Grundweisheit dieser Erkenntnis weihte schon alle Religionen seit je und gab ihnen Überzeugungskraft für Gottwache. Alle, die die Religionen als Wahn widerlegen wollten, verloren jedwede Siegkraft,

---

Heilswege, die von solchen Geisteskranken ausgehen, gestatten solches Erkennen ebenso oft, wie etwa die Dichtwerke oder Gemälde, die sie herstellen. Wie sollten da Religionskünder der Völker, wenn sie an der gleichen Geisteskrankheit leiden, Unterschiedliches lehren können, oder wie sollten sich ihre Anweisungen einer „Versenkung ins Göttliche" nicht ähneln?

[24] Siehe „Erlösung von Jesu Christo".

weil sie dieser Grundweisheit, der einzigen, die der Gotterkenntnis voll stand hält, glaubten entsagen zu müssen. Die Weisheit lautet:

Einklang mit dem Göttlichen in der Seele zu schaffen ist wichtiger Sinn des Menschenlebens.

Ich lasse diese Grundweisheit stehen und vertiefe sie nur durch die Erkenntnisse. Dieser Einklang schafft aus der Seele ein Gottesbewußtsein, das im Tode vergeht. Atemzug Gottes kann so der Mensch durch freie eigene Tat werden; das ist der Sinn seiner eingeborenen Unvollkommenheit.

Von solcher Weisheit aus lassen wir nun die Erkenntnisse meiner Werke, die Kultur sind, im Namen der Kultur mit den Religionen, ihren Bedrohern, Zwiespruch halten:

Gotterleben ist stets unbeschreibbar, spricht die Kultur. – Religionen aber haben noch stets es beschrieben und oft bis ins einzelne dargetan, mit welchen Gefühlen, welcher Empfindung, welchem Wollen, welcher Wahrnehmung, welchem Denken es in jeder Seele gepaart sein solle.

Es gibt Gotterleben, das ist umschreibbar im Gleichnis. Niemals aber wird vom Schaffenden hier bewußt ein Gottgleichnis gegeben. Nein, er strahlt in Wort, Tat und Werk sein Innenerleben nur aus, und siehe da, es ist ein Gottgleichnis. So spricht die Erkenntnis. – Wir wollen Gleichnisse Gottes geben, sprechen die Religionen und mühen sich, dies zu tun, und siehe da, was sie geben, ist schon um solcher Bewußtheit des Wollens, um solcher Mühe willen Gottferne.

Es gibt Gotterleben, das ist nicht nur umschreibbar, nein, das Ich der Seele kann es benennen, denn es nimmt in seiner Seele es wahr; das ist das göttliche Wünschen, das jede Fähigkeit des Bewußtseins bestrahlt, und es ist das Erleben des Gottesstolzes. So nennt es Kultur denn auch in ihrem Schaffen und weiß, daß Wirken und Werk unbeabsichtigt dem Guten, Wahren, Schönen und göttlich gerichteten Fühlen, ja, auch der Würde des stolzen Menschen Ausdruck verleihen. So spricht die Erkenntnis. – Nicht nennbar allein ist das göttliche Wollen, sprechen die Religionen. Nein, wir können es sehr gut beschreiben. Würde aber und Gottesstolz gebühren nur jenen, die als Offenbarer des Göttlichen oder als gottvermittelnde Priester geehrt sein sollen im Volke.

Es gibt ein Gotterleben, das ist nicht nur unbeschreibbar und unnennbar, nein, auch unumschreibbar. Kultur hütet sich wohl, es ins Gleichnis zu zerren, geschweige denn, es beschreiben zu wollen. Kultur hütet sich wohl, Einbildungskraft hier walten zu lassen, geleitet von Hoffen und Wünschen. Kultur verbietet erst recht dem Denken, auf dem ihr uner-

reichbaren Gebiete zu wüten. Vorstellung, Begriffe, Ideen zu geben. Das gotterlebende Ich nimmt all dies unbeschreibbare, unumschreibbare und unnennbare Erleben als sein unenthülltes Geheimnis mit in das Grab. Es weiß, daß auch Kultur niemals es auszustrahlen vermöchte in die Welt der Erscheinungen; es entzieht sich jedweder Erscheinung. Die Denkkraft der Vernunft läßt der Kultur freie Bahn auf ihrem weiten Bereiche, auf dem Gebiet der Erscheinungen und ihrer Gesetze. Niemals wird das Ergebnis des Denkens Bedroher sein der Kultur, weil sie niemals anderes tat, als Gotterleben im Gleichnis auszustrahlen oder auf dem Gebiet der Erscheinung zu forschen. So erweisen es meine Werke. – Religionen aber sprechen: der Vernunft sei es verboten, auf dem Gebiete der Erscheinungen da zu denken und zu urteilen, wo der Glaube bedroht oder widerlegt werden könnte. Frevel sei solches Tun. Dem Denken aber der Frommen sei es erlaubt, ja geboten, Vorstellung, Begriff und Idee über die Gottheit zu geben. Das ist Amt der Religion. Es gibt da nichts Unbeschreibbares, Unnennbares im Erleben der Seele. Nur die Religion hat zu bestimmen, was auf dem Gebiete des Jenseits gedacht, vorgestellt und begriffen wird. Das Göttliche selbst wird von ihr diesen Formen des Denkens unterjocht. Denken und Urteilen darf auch auf dem Gebiet der Erscheinung nicht angewandt sein, wenn es die Lehren bedroht. Doch möge der Fromme nur eifrig denken, um Lehren, die Forschung und die Erfahrung des einzelnen leicht widerlegen, durch Scheinbeweise zu stützen.

Ursachlos ist alles Gotterleben, spontan wie Gott selbst, und ursachlos ist daher auch das Gleichnis dieses Erlebens, die Kultur, in Wort, Tat und Werk. So enthüllt es die Erkenntnis, und so lebte es die Kultur zu allen Zeiten. Erhaben ist sie also über jedweden Zweck der eigenen Veredlung und jedwede Absicht, andere durch Wirken und Werk zu veredeln. Hinab in die Gottferne gleitet das Gotterleben selbst bei dem edelsten solchen Zweckwollens, das Volk oder einzelne oder die eigene Seele zu retten. Es wirken Wort, Tat und Werk der Kultur gottweckend und gotterhaltend, aber diesen Einfluß haben sie nur, weil alles Wirken und Schaffen an der Kultur ursachlos und erhaben über jedweden Zweck der Seele entquillt, wie dies göttliche Wesenheit ist; nur so strömt Gottkraft auch aus ihnen. – Alles Gotterleben hat Zwecke; sagen die Religionen. Es rettet die eigene Seele, es rettet die Seele der anderen, es schützt sie vor den furchtbaren Folgen. Ja, die ganz tief gestürzten Religionen sprechen sogar, es schützt die Seele vor ewigen Strafen Gottes. Kultur hat Sinn, so sagen Religionen, wenn sie dem heiligen Zwecke dient, die Lehren der Religionen zu den Menschenseelen zu tragen, sie zum Gutsein gemäß dieser Lehren anzure-

gen, dem Heil ihrer Seele zu dienen und die Gottlehren der Religion zu festigen für die Zukunft.

Gotterleben ist erhaben über allen Raum, wo es sich einstellt, ist Geheimnis der Seele. Ja, schritte sie je zur Natur oder zu unsterblichen Werken der Kultur, um ein solches Erleben zu haben, so wäre schon diese Absicht das sicherste Mittel, das zu verhindern. Nicht ein Herbeisehnen solchen Erlebens erzeugt es, noch weniger je ein Bemühen und Hinschreiten zu bestimmten Orten kann es erwecken. Erhaben über jedweden Raum, da diese Menschenseele weilt, stellt es sich ein. Erhaben auch ist alles Gotterleben in Natur und Kultur über die Zeit. Niemals ist es gebunden an bestimmte Stunden des Tages oder an Feiertage, die ein Volk sich angesetzt hat. Jede Absicht, jede Bemühung, eine bestimmte Zeit der Muße solchem Erleben zu weihen, wird es stets nur behindern. Mitten in den Lasten der Arbeit, mitten unter der Häßlichkeit, die unvollkommene Menschen geschaffen, kann solches Erleben noch leichter die Seele segnen, als wenn sie das Wesen des Göttlichen so verkennt, um bestimmte Zeiten dem Gotterleben zu weihen. Ja, selbst wenn sie ein Werk der Kultur nur in einem bestimmten Raume und zu einer bestimmten Zeit aufnehmen kann, so wird dies zur Gefahr für ihr Gotterleben. Über Zeit- und Raumfesseln müssen die Wucht des unsterblichen Werkes und die gottwache Kraft seiner Übermittler erst wieder siegen, ehe die Seele bereit wird zu dem über allen Raum und Zeit erhabenen Erleben. So kündet es meine Erkenntnis und lebte es die Kultur. – Religionen bemühen sich in ihren Kulten, je tiefer sie hinab vom Gotterleben gestürzt, um so mehr, den Segen des göttlichen Lebens der Seele an ganz bestimmte Orte und an ganz bestimmte Zeiten zu binden. Sie schufen sich Häuser, die solchem Erleben geweiht sein sollten, setzten Gottesdienste an für bestimmte Stunden und Tage und gaben Anweisungen und auch Vorschrift, wie an bestimmten Stunden und Tagen und an solchen geweihten Orten ein Einssein mit Gott, ein Erheben der Seele erreicht werden kann. Ja, sie stellten „Gottbilder auf an Straßen und Märkte als Ansporn zum Gotterleben"!

Das Gotterleben und somit auch Wort, Tat und Werk der Kultur sind fessellos frei, ertragen nicht den geringsten Zwang über sich, dulden nicht die geringste Vorschrift. Nur starke Schaffenskraft hat es da und dort möglich gemacht, den Zwang, den ein „Auftrag" dem Schaffenden gab, zu überwinden und solcher Vorschrift zum Trotz noch schaffen zu können. Nicht nur der Zwang, nein, schon das zarteste Anregenwollen, das Drängen, das Mahnen bedrohen, ja verhindern göttliches Leben der

Seele und haben gar manches Wirken und Werk der Kultur im Keime erstickt. So erweisen es diese Werke. – Religionen aber locken, mahnen und drängen, und sind sie sehr tief gestürzt, so befehlen und zwingen sie mit Hilfe der Macht der Staaten, unter Androhung zeitlicher und ewiger Strafen und suchen so die Menschenseelen zu Gotterleben zu nötigen, das dann unter ganz bestimmter Vorschrift statthaben soll.

Das Gotterleben, das erhaben über Zweck, Raum und Zeit, über jedwede Absicht und auch Absichtlichkeit die Menschenseele segnet, wird durch nichts so bedroht, wird durch nichts so verhindert wie durch jedes Bemühen, in Kulthandlung oder in Übung es in der Seele absichtlich erreichen zu wollen, das enthüllt diese Erkenntnis. – Alle Religionen versuchen, und je tiefer sie stürzen nur um so mehr, durch Gnadenmittel, durch Gebete, durch Kultübungen, ja, manche sogar durch Nachahmung Geisteskranker „Versenkung ins Göttliche" künstlich herbeizuführen.

Gotterleben und somit alles Wirken und Werk der Kultur sind erhaben über die Ziele der Unvollkommenheit, über Lustwollen und Leidmeiden. Überall da, wo der gottverlassene Selbsterhaltungswille seine Ziele hineinzutragen wagte in Wirken und Werk der Kultur, bedroht oder zerstört er, macht die Seele des Menschen unwürdig zum Gotterleben und zum Ausstrahlen dieses Lebens in Wort, Tat und Werk. Nur erhaben über Lustwollen und Leidmeiden erlebt die Seele das Göttliche. So weiß es diese Erkenntnis. – Das göttliche Wollen, das in der Seele als „Gottes Stimme" herrscht, und ihr Gotterleben seien nicht erhaben über das Lustwollen und Leidmeidenwollen der Menschenseelen. So sprechen die meisten Religionen. Nein, im Gegenteil, auch das göttliche Wollen sei solchen Zielen und Zwecken untergeordnet. Ja, manche zutiefst Gestürzten sprechen sogar: den göttlichen Willen zum Guten erfülle der Mensch, wenn er nicht im Leben unendliches Leid und nach dem Tode die Kette der Wiedergeburten oder die Höllenqualen ertragen will. Den göttlichen Willen zum Guten erfülle der Mensch; wenn er sich im Leben Schutz vor Leid und den „Mächten des Bösen" und nach dem Tode Befreiung von Wiedergeburten oder himmlische Seligkeit ersehnt.

Alles Können deiner bewußten Seele und ihr Erleben können dir Schaffensquell des Gotteinklangs sein. Nicht die Fähigkeiten des Bewußtseins solltest du meiden; das gotterlebende Ich wird, wenn es Lenker ist, sie alle zur köstlichen Eignung für Gotterleben gestalten. So enthüllt es die Erkenntnis dieser Werke und lebte es die Kultur. – Religionen aber, die niemals den Sinn der eingeborenen Unvollkommenheit erkannten, geschweige denn die Wesenszüge des Gotterlebens und den Sinn der See-

lengesetze, sie lehrten: wollt ihr zu Gott, so meidet gefährliches Können eures Bewußtseins. Die einen sprachen: Meidet das Denken, die anderen: Meidet das Fühlen des Hasses, die dritten: Meidet Empfinden der Lust, die anderen: Meidet das Minnewollen, entsaget allem Besitz. Ja, besonders tief Gestürzte sagten sogar: Meidet Elternamt, entsaget der Freundschaft, entsaget allem weltlichen Leben, entsaget dem Willen der Erhaltung des Seins, entsaget jedwedem eigenen Wollen und werdet blind gehorchende Knechte, entsaget jeglicher Freiheit, die euch nicht ziemt, entsaget der Eigenart eurer Seele, entsaget Stamm, Volk und Muttersprache, wir wollen heraus euch erlösen aus all diesem Übel und Unheil, wenn ihr so heiligmäßiges Leben führt!

Selbstschöpfung zur Vollkommenheit ist der unvollkommenen Menschenseele möglich, ja, sie ist der tiefe Sinn, um deswillen die Menschen unvollkommen geboren sind. Sie selbst schaffen ursachlos und fern jeder Absicht, spontan wie Gott selbst, und unbewußt in Überwindung eingeborener Unvollkommenheit sich zeitweisen Einklang mit Gott, und manche gelangen dazu, aus sich selbst ein vergängliches Kunstwerk, das heißt dauernden Einklang mit Gott, zu gestalten. So enthüllt es die Erkenntnis meiner Werke. – Ohnmächtig ist der Mensch, so sagen die meisten gestürzten Religionen, zu dauerndem Einklang mit dem Göttlichen hinzugelangen. Aber die Lehren und Gnadenmittel, die Kulte und Mühen, wie wir den Menschen sie zeigen, geben die Möglichkeit, in seinen Mühen soweit zu kommen, daß er nicht furchtbarem Schicksal nach seinem Tode entgegensieht, wenn er sich jedweder Vorschrift und Anweisung ohne Widerstand fügt.

Es kündet unsere Erkenntnis: Weit, fürwahr, sind das Gebiet des Gotterlebens der Menschenseele und auch sein Gleichnis in der Kultur. Jede einzelne Seele erlebt das Göttliche trotz aller Verwandtheit des Blutes in einer niemals wiederkehrenden Eigenart. Heilig ist sie uns, unantastbar jedweder Vorschrift. Sie ist uns köstliches Gut und schenkt der Kultur die Mannigfaltigkeit in Wirken und Werk, die sie Vollender der Schöpfung dann werden läßt. Weh denen, die die Eigenart des Gotterlebens der Seele antasten möchten durch Vorschrift, ja sogar alle Menschen zu einer bestimmten Weise, das Göttliche zu erleben, zwingen wollen. Die Seele duldet in diesem Erleben nicht den geringsten Zwang und entzieht sich ihm wieder und wieder. – Schlimmes Hindernis ist die eigenwillige Eigenart der einzelnen Seele, so sprechen die Religionen. Sind nicht unsere Mittel und Wege von den Gründern unserer Lehre, den Weisen und Gottnahen, erprobt? Wie will die armselige, unvollkommene Seele es dann

besser wissen als jene Gottbegnadeten? Sie füge sich unserer Vorschrift. Einheitlich und gleichmäßig durch die Jahrhunderte klinge der Sang von Gott. Wer will uns stören? Wer will neue Töne in das Gewohnte bringen? Gottfeinde sind es, die solche vermessene Entweihung wagen.

Es kündet unsere Erkenntnis: Heilig ist die Erbeigenart, heilig ist auch der Eigensang jedes Volkes, seine Kultur. Er erfüllt den göttlichen Willen der Mannigfaltigkeit alles göttlichen Lebens auf Erden. Tief schmiegt sich die Seele in ihrem Erleben dem Eigensang ihres Blutes an. Es lockt das unsterbliche Werk der Kultur, die Muttersprache, sie so oft wieder sanft zu den vertrauten Wegen, die einst der Ahn zu Gott ging, zu den Gleichnissen, die ihm das Göttliche in der Natur einst enthüllten. Unantastbar also ist uns die völkische Eigenart des Gottliedes auf Erden, unantastbar ist uns die fessellose Freiheit der Völker, es zu singen, wie in ihrer Seele es lebt. Da Kultur, die gottnahe, solche Gesetze ahnte, ist sie in Wirken und Werk das heilige Zeugnis stets von dem Eigensang der Völker der Erde. – Die Volksreligionen, auch die zu tiefst gestürzten, schweigen da scheu! Sie bergen noch Züge des Erbgutes, sie schätzen die Antwort hierauf: die Gemütsbewegung des Volkes. Sie wollen Erhaltung des Volkes, und ließ ihr Wahn sie auch nie die vollkommenen Gesetze der Seele und ihren göttlichen Sinn erkennen, so leugnen sie nicht die Erbeigenart und wollen den Eigensang ihres Volkes, seine Kultur, nicht vernichten. Laut aber rufen die Weltreligionen: Eigensang ist widergöttlich, ist Hindernis göttlichem Ziele, die Menschen aller Völker zu einen; Eigensang ist ein Sang des Teufels, der zu verstummen hat, Eigensang will sich vermessen, göttliche Weltziele nur zu bedrohen! Entstammen aber die Weltlehren der Herrschgier eines Volkes, sind sie also verhüllte Volksreligion solch eines Volkes, dann sagen sie: Fort mit dem Eigensang aller Völker, er ist gottwidrig, gottwidrig sind auch die „Nationen", sie verhindern das Ziel. Völkische Artung zeige nur ein Volk noch auf Erden, das Volk, das Gott einst auserwählt hat, daß es über die Menschen herrsche, das Volk, dem sich Gott unmittelbar offenbarte! Möge es dereinst allein noch auf dieser Erde seinen Sang singen, er ist der einzige, der vor der Gottheit besteht!

Abgrundtief, fürwahr ist die Kluft, die klafft! Weltbild, Wesenszüge des Göttlichen und Wege des Menschen, Einklang mit ihm vor dem Tod zu erreichen, sind von den tiefgestürzten Religionen, die die Vernunft und

alles Wollen der Unvollkommenheit, die endlich auch Geisteskrankheit Wegweiser zu dem Göttlichen sein ließen, gründlich verkannt! Da und dort wagte freilich ein Strahl der Erkenntnis sich in die Wahnlehren einzufügen, und gottwache Menschen erhielten ihn über Jahrtausende hin. Aber hätte einmal ein Mensch in vergangenen Zeiten ohne Erkennen nur das Gegenteil all des Gelehrten zusammengestellt, er wäre unserer Erkenntnis nahe gekommen! So tief leitet Vernunft in den Irrtum auf einem Gebiete, das nur das Gotterleben des Ichs erkennt; so tief leitet Gotterleben in Irrtum, wenn es der Forschung der Vernunft auf dem Gebiete aller Erscheinung glaubt entraten zu können, wenn es glaubt, Seelengesetze ohne Forschung, nur aus dem Erleben finden und dann auch Wege weisen zu können zur Überwindung der Unvollkommenheit. Zurück bis hin zur ersten Erscheinung des Weltalls, bis zum Werden des Urnebels schritt unsere Schau (siehe „Schöpfungsgeschichte"), nachdem das Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" das Schöpfungsziel durch Einen von Forschung und Erleben der Seele erkannte. Des Werdens Gesetze im Weltall wurden so erst erschaut, und stets im Einklang mit der Forschung enthüllten sich dann erst dem Blick die bisher so unendlich verkannten Gesetze der Seele. Es zeigten sich auch die Gesetze des unsterblichen Erbgutes und seiner Verwebung mit der einzelnen Seele. Alles Erkannte über das Wesen des Göttlichen und über diese Gesetze gab dann erst den Weg frei für die Einsicht, wie sich der Mensch zum Einklang mit dem Göttlichen umschafft.

Unüberbrückbar ist die Kluft, die hier klafft zwischen der Gotterkenntnis, die Kultur ist, und den gestürzten Religionen. Ihre Gottferne steht durch den Zwiespruch im hellen Lichte der Sonne! Hort allen Gottwachen der Zukunft wird diese Antwort sein, sie wird sie bewahren vor dem Geschick gottwacher Seelen vergangener Jahrtausende, wird ihr Ahnen zum Erkennen klären; dann aber wissen sie, welchen Menschen der Singsang tief gestürzter Religionen allein ziemt, dann aber wissen sie auch, daß Gottwachen das Gottlied gebührt!

Gotterkenntnis und der Eigensang der Völker

Religionen, die zwangsläufig in die Gottferne stürzten, es wagten, über das Göttliche und die letzten Fragen des Lebens den Völkern Antwort zu geben, ehe Erkenntnis geworden, Religionen, die zwangsläufig gestürzten, welche es wagten, dem Unrecht des Mythos noch ein weit größeres zu gesellen, sind die Bedroher des Gotterlebens des einzelnen, so erkannten wir, und sind auch Bedroher des Eigensanges der Völker, der Kulturen. Weltreligionen suchen das Erbgut „auszurotten", suchen „aus Stamm, Volk und Muttersprache herauszuerlösen", aber auch Volksreligionen legen die dichte Schicht des in allen Völkern gleichen Wahnes über das Göttliche, vor allem über den Eigensang des Volkes, dessen Klänge sie da und dort noch bergen. So verschütten alle Religionen den Eigensang der Völker, da sie die Eigenart, die ererbte, unter der dichten Schicht jener in allen Völkern gleichen Irrlehren begraben. Der Todesgefahren mehr bergen freilich die Weltreligionen. Sie verschütten nicht nur das Erbgut vollends, nein, sie entwurzeln bewußt.

Was aber wirken Religionen sonst in den Seelen? Sind die vollkommenen Gesetze der Seele auch unantastbar für ihre Bedrohnis, und schützt sie die tiefe Verwebung mit dem Erbgut des Blutes, und ist endlich das Gotterleben des einzelnen erhaben über den Zugriff der Religionen, so geschieht doch unsagbares Unheil. Unzählige werden vom zartesten Alter der Kindheit an seelisch krank durch die Wahnsuggestionen gemacht. Diese zerstören die Denkkraft, zerstören den Willen und lähmen die Seele durch Drohung. Unzählige werden in tiefer Gottferne gefestigt. Unzählige verfallen der Heuchelei auf dem heiligsten Gebiete des Lebens.

Ja, auch die kleine Schar der Kulturträger steht in großer Fährnis. Wie viele Menschenseelen, so vollkommen geartet, Hort der Kultur zu sein, können durch Religionen ihr ganzes Leben von der Kultur, die sich niemals aufdrängt, völlig abgedrängt sein. Sie murmeln Gebete bis zur Stunde des Todes; fernab von ihnen aber klingen die Wunderklänge, die Gottgleichnis sind und die von den Menschen des gleichen Blutes auch ihnen aus der Vergangenheit als köstliches Gut geschenkt sind. Wirrnis über den Sinn des Seins trennt sie nur allzuoft von allem Gottgleichnis in Natur und Kultur und vom echten Erleben des Göttlichen in all ihrem Schicksal.

Was aber ward aus den vielen, die nicht ein ganzes Leben lang sich so

täuschen ließen, die von dem Gebetgemurmel und den als Wahn erkannten Gottlehren aus dem Tempel flohen?

Die Gottwachen und Ernsten unter ihnen erkannten in Forschung und Kunst den Weg zum Göttlichen offen, obwohl in aller Vergangenheit von der Kultur nur Strahlen des Weisheit, aber nicht Erkenntnis geboten wurden. Sie standen stark und einsam in ihrem Erkennen, daß die Religionen Wahn gegeben. Sie waren die Seltenen. Doch in Strömen eilten die aus dem Tempel Geflohenen zu den Gottleugnern und Leugnern der Seele, die das Forschen aller Kultur mißbrauchten zum Übergriff der Vernunft, die Antworten über das Göttliche gab wie in den Religionen; Bedroher des Gotterlebens und aller Kultur waren auch sie. Bedroher des Eigensanges der Völker mußten sie werden, denn plappernde Tote sind ja Entwurzelte und Entwurzler. Je weiter die Forschung drang, um so lauter wurde der Schrei dieser Mißbraucher der Früchte der Wahrheit, denen gottwache Kunst so verhaßt ist wie jede gottwache Seele. Eine innere Verwandtschaft mit den Religionen ließ sie zu gleichen Hilfen, zu gleichen Mitteln greifen wie diese, um das ihnen widerwärtige gottwache Leben im Volk zu bedrängen und zu bedrohen. Es wählten gestürzte Religionen seit Jahrtausenden und es wählten die in den letzten Jahrhunderten der Forschung erstarkten Gottleugner die Macht der Geschichte, wählten Staaten zum Vollstrecker der Ziele; der Staat wurde ihr „Arm", hatte das Urteil zu fällen, den Zwang zu üben, die Gewalt wüten zu lassen, wenn sie Gotterleben und Freiheit des einzelnen, wenn sie Forschung und Kunst, die ihnen gefährlich schien, zu vernichten gedachten.

Erst durch die Macht, die Staaten solchen Bedrohern einräumten, war die Gefahr auf das höchste gestiegen. Da aber Geschichtegestalter oft den Machtwillen nicht weise begrenzten, nein Gewaltgier in ihnen wütete, so waren sie oft nur allzu bereit, von Religionen oder Gottleugnern sich stützen zu lassen und zum Danke hierfür Kultur mit Gewalt zu bedrohen.

Grausam wütete die Geschichte gegen alle Kultur. Ja, nichts weiter schien es in allen Völkern der Erde für die Machthaber in der Geschichte zu geben, als den Religionen „weltlicher Arm" zu sein, als sie zu stützen, ihnen Macht zu gewähren über Kultur, ihnen die Menschen von Kindesalter an zur Seelenbehandlung ohne jedwede Beschränkung anzuvertrauen; denn taten sie das, so stützten Religionen nun auch sie in jedwedem Wollen, das ihnen keine Gefahr bot.

Oft haben gewaltgierige Machtgestalter in der Geschichte es auch gewagt, die Träger und Schöpfer der Kultur zu zwingen oder zu drängen,

ihnen selbst durch Schaffen zu dienen, durch ganz bestimmtes Schaffen in ihrem Sinne, um so ihre Macht im Volke zu stützen.

Hell lodert da seit je der Zorn in den Seelen der Schöpfer an der Kultur auf, wo solcher Frevel gewagt ward. Einer der gottwachsten unter ihnen, die in unserem Volke im laufe der Zeiten lebten, Schiller, antwortete im Sinne aller Kulturschaffenden aller Völker und aller Zeiten auf solchen Frevel: „Alle anderen Dinge müssen, der Mensch ist das Wesen, das will. Eben deswegen ist des Menschen nichts so unwürdig, als Gewalt zu erleiden, denn Gewalt hebt ihn auf. Wer sie uns antut, macht uns nichts Geringeres als das Menschsein streitig; wer sie feigerweise erleidet, wirft seine Menschheit hinweg." („Über das Erhabene").

So erwidert Kultur zu allen Zeiten auf solchen Übergriff der Geschichte. Doch da erst die Gotterkenntnis, die in meinen Werken Gestaltung gefunden, die Grenzen dieser unbedingten Freiheit des Menschen, gotteins oder gottwidrig zu sein, gezeigt und so auch die Grenzen gezogen hat, bis zu denen der Staat des Volkes nicht nur fordern darf, sondern fordern muß, will er sein Amt, das Leben des Volkes zu hüten, erfüllen, so konnten alle Gestalter an der Geschichte seither den Scheinbeweis leicht erbringen, als irrten die Menschen, wenn sie, wie Schiller, Antwort gaben auf die Gewalt. Man konnte es wagen zu sagen, sie seien dann Volksverräter der Pflicht.

Unantastbar zu allen Zeiten für die Gewalt der Geschichte blieb die Kultur selbst in den gottwachsten Seelen. Aber gar manche, die sich für ihr Wirken und Werk so wohl eigneten und die auf blüteverheißenden Wegen zur Höhe schritten, beugten sich der Gewalt und wurden Geschöpfe ihrer Zeit auch im Schaffen. Scheinkultur mehrten sie dann und wurden Bedroher dessen, dem sie einst Reichtum gaben.

Doch wenn auch viele Schaffende an der Kultur den Gefahren erlagen, immer erkannten wieder andere Gottwache die Erhabenheit der Kultur selbst über den Zugriff der Gewalt der Geschichte. Wie sehr sie die von dieser Erkenntnis erst klar gezeigten und sicher begründeten hohen Gesetze schon ahnten, lange ehe Erkenntnis erreicht war, wie sicher sie wußten, daß nur der Kulturträger, nicht aber gottwache Forschung und Kunst der Gewaltgier erreichbar werden, das möge wieder das Wort des Dichters beweisen (Schiller), das er in seinem 9. Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen" schreibt:

„Der politische Gesetzgeber kann ihr" (gemeint sind Kunst und Wissenschaft) „Gebiet sperren, aber darin herrschen kann er nicht. Er kann

den Wahrheitsfreund ächten, aber die Wahrheit besteht, er kann den Künstler erniedrigen, aber die Kunst kann er nicht fälschen."

Schwer, ja erdrückend lastete freilich Bedrohung, die Geschichte gewagt, um der Gewaltgier einzelner Machthaber zu dienen, oder aber als „Arm" der Gottleugner und als „weltlicher Arm" der Religionen verübt hat, auf den Kulturträgern in allen Jahrtausenden, die die Gewalt doppelt oft spüren mußten, weil die Machthaber fühlten, daß die Kultur selbst ihnen unnahbar war.

Indessen strahlte Kultur in allen Jahrtausenden ihren Segen aus, gab Gottgleichnis in Wort, Tat und Werk. Einsicht der Forschung segnete die Geschichte und gab dem Volke den Schutz und die Hilfe für den Kampf um sein Dasein. Werke der Kunst hielten sein Leben wach trotz allen Wahnes der Religionen, waren Hüter und Wecker des Erbgutes, das diese in den Seelen verschütten.

Doch hätte Kultur nur Geschichte beschenkt mit Worten, Taten und Werken, dann hätten Religionen nicht so große Macht über die Seelen der Menschen behalten. Aber Kultur, die gottnahe, gibt ihre Gleichnisse Gottes, ohne sich durch Vernunftüberlegungen hemmen zu lassen. So empfing denn Religion, die die Kultur bedrohte, der gottwachen Geschenke an Wort, Tat und Werk eine reiche Fülle. Nur allzulange traute Kultur ihr zu, das zu sein, was sie vorgab: Wegweiser zum Göttlichen, also das, was Kultur selbst in Wahrheit stets war, ohne dies als Absicht über sich je zu dulden.

Vergessen wir, um das Währen der Täuschung durch Jahrtausende zu begreifen, nicht, daß auf den Religionen, auch selbst auf den tief gestürzten, noch jene Weihe lag, die die gotterlebende Seele und vor allem die schaffende in der Kultur nur zu klar erblickten, jene Weihe der Wahrheit einer einzigen Lehre in all ihrem Wahn. Jede Religion kündete, wie wir erkannten, die Weisheit, daß der Einklang mit dem Göttlichen das Wesentlichste ist für den Menschen. Taumelt sie nun auch mit ihren Lehren über das Wesen des Göttlichen und über die Weise, solchen Einklang sich zu gewinnen, in furchtbare Gottferne hinab, immer wieder wußte diese wertvolle Wahrheit, die sie da gab, gottwache Seelen zu ihren Tempeln zu locken und dort zu halten trotz des gottfernen Wustes des Wahns. Solange die Gotterkenntnis dieser Werke den Wahnlehren noch nicht entgegenstand und den Nachweis der Gottferne aller Religionen erbrachte, ihren Irrtum über das Wesen des Göttlichen, über den Sinn des Todesmuß und der Unvollkommenheit und über alle Gesetze der Seele aufzeigte, solange empfingen die Religionen der Völker, auch die zutiefst gestürzten,

trotz aller Frucht der Forschung neue Kraft, die ihnen nicht zukommt. Vor allem die Worte und Taten gottwacher Menschen, die um jener Wahrheit willen bei den Religionen bleiben und aus ihrer eigenen gottwachen Seele Kräfte in Worten und Taten auf gottfernen Wust und Wahn, den diese Religionen lehren, ausstrahlen ließen, verschafften ihnen Vertrauen.

Da nun spontan und erhaben über jedweden Zweck all diese gottwachen Menschen, die sich einer Gemeinschaft mit gestürzten Religionen, in die sie „hineingeboren", oft nach dem Gesetz nicht entziehen konnten, Worte und Taten der Kultur schenkten, so gaben sie den Religionen in jedem Geschlecht wieder neu unselige Macht über gottwache Seelen, eine Macht, die die Gewaltgier der Geschichtegestaltung niemals erlangte. Die tiefgestürzten Religionen aber ließen getrost solche Täuschung geschehen. Sie mieden es weislich, zu zeigen, daß all diese Menschen im Gegensatz zu ihren Lehren so wirkten in Wort und in Tat. So wurde denn in allen Jahrtausenden der Vergangenheit bis zur Gegenwart, solange die Gotterkenntnis gestürzten Religionen noch nicht gegenüberstand, von jenen gottwachen Menschen, die nur auf eingestreute Worte der Weisheit lauschten und sich, dem Wahne zum Trotz, ihr Gotterleben erhielten, Kultur geschenkt durch Wort und Tat, die dann als Kultur im Namen der Religionen galt! Gottwache Worte und Taten standen in solchen Glaubensgemeinschaften neben furchtbarsten Verbrechen, die Glaubenshaß mit bestem Gewissen beging, als seien sie Tugend, und galten mit diesen als Früchte der Lehre! Die Künder der Lehre aber hüteten sich gar wohl, den Menschen klar zu enthüllen, daß nicht sie, die Kulturwerte und Taten, sondern nur jene Verbrechen des Glaubenshasses in Einklang mit den gegebenen Lehren standen.

Doch nicht nur Worte und Taten, nein, unsterbliche Werke der Kunst segneten auch in vergangenen Jahrtausenden die tiefgestürzten Religionen und schenkten ihnen aus ihrem eigenen Gottgehalte die Weihe, die diese selbst nicht besitzen. Das wache Erleben der eigenen Seele dichteten Künstler in die gottferne und leere Hülle, die die Religion ihnen bot. In starker Einbildungskraft, die den Schaffenden in der Kultur ja eigen ist, beseelten sie gottfernes Leben, von dem die Religionen berichten. So schenkten sie Bildwerk und Dichtwerk mit reichem Seelengehalt unter der äußeren Hülle der gottfernen Lehren. Sie fragten nicht nach den Kulten, nach den Vorschriften, nach dem Zwang, nein, sie suchten in einer frommen Erzählung nur nach Anhalt für ihre Einbildungskraft, so wie sie in der Geschichte aus dürftigen Quellen den Anhalt sich suchen. Dann aber dichteten sie ihr eigenes, reiches, ersonnenes Leben in die Gestalten,

von denen gottferne Lehren künden. Die Schöpfer der Musik gesellten gottwache Klänge gottfernen Worten und merkten es nicht, da sie der eigenen Seele Gehalt in Gleichnissen boten, wenn sie im Schaffen mit göttlicher Wesenheit Zwiesprache hielten, und zu ihrer gottwachen Musik sprach das Geplapper dann gottferne Worte.

Gern ließen die tiefgestürzten Religionen sich so gottnahes Schaffen gefallen, das nur allzu geeignet ist, um Geschlechter der Zukunft über den dürftigen Inhalt der Lehre siegreich zu täuschen. Ja, die so tief vom Gotterleben hinabgestürzten Religionen wagten es, das reiche beseelte Gleichnis des Göttlichen all dieser Schaffenden, das zu all ihren Lehren im tiefsten Widerspruch steht, dennoch sich selbst zugute zu schreiben. „Seht doch", rufen die tiefgestürzten Religionen, „wie reich an Seelengehalt, wie gottnah unsere Lehren wohl sind, da sie den Künstlern die Schaffenskraft gaben zu solchen unsterblichen Werken!" Und in den Hallen, die Baukünstler im Einklang mit dem göttlichen Willen zum Schönen schufen, geben sie unter den Klängen gottnaher Musik gottferne, ja widergöttliche Lehren. Zu den beseelten Sängen der Kultur wagt es der Kult, die angsterfüllten Seelen der Gläubigen tiefer noch zu verängstigen, um sie darnach auf flüchtige Weile hin durch ein Gnadenmittel zu trösten.

So also segnete die Kultur in den Völkern der Erde ihren Widerpart, ihre oft ungewollten Bedroher mit gottwachen Gaben, die diesen dann Zeugnisse wurden, um vor gottwachen Gläubigen gerechtfertigt dazustehen.

Doch abseits standen allein seit je die einzigen, unerbittlichen, unüberredbaren, unabbiegbaren Diener der Wahrheit, die Forscher, die Klarheit ersehnen, die Erkenntnis wollen, die von der Religion einzig gefürchteten Gegner. Sie forschten mit der Vernunft nach den Gesetzen aller Erscheinung, und bei vielen von ihnen leuchtete über dem Forschen das stille Hoffen, daß einst Erkenntnis den Menschen werde. Doch der innige Dienst an dem göttlichen Willen zur Wahrheit behütete sie vor jedwedem Frevel am Göttlichen, den einst Religionen geübt, als sie in die Tiefe gestürzt, in der sie nun stehen. Mißtrauisch blickten seit je die Religionen auf diese abseits stehenden Schöpfer an der Kultur, die Unüberredbaren, Untäuschbaren, denen die Einbildungskraft nie Seelengehalt und Wahrheit da vorspiegeln könnte, wo sie nicht wirklich sind.

Je weiter aber die Forscher auf ihrem Wege hindrangen zu den Gesetzen aller Erscheinung, um so mehr wurde, ganz ohne daß sie dies wollten, jedes Werk der Kultur, das sie schufen, ein Keulenschlag der Wahrheit gegen den Wahn der Religionen. Da begannen diese die große Gefahr

zu wittern. Haß flammte auf gegen alle so seltsam klaren, so gefährlich unbeugsamen Forscher! Und Verfolgung, ja Mord an ihnen war Tugend dann für die zutiefst gestürzten Religionen.

Erstaunt blickten die Forscher, die nur die Wahrheit umsannen, auf gezückte Dolche, auf Folterwerkzeuge, auf Feuerbrände, die, wie es ihnen dünkte, eine ganz seltsame Antwort der Religionen auf ihren Dienst an der Wahrheit waren. Unbeugsam blieben die meisten auch dann und ließen sich selbst und ihr Werk auf den Scheiterhaufen lieber verbrennen, als Wahrheit zu widerrufen.

Doch ihre Qual des Todes schuf Klarheit. Hell flammte der Groll, wenn wieder einmal solches geschah, in den Träumern, den Gottwachen, den Künstlern des gleichen Geschlechtes auf. Nun, da der Haß gegen Wahrheit blitzte, und diese Religion, der sie unsterbliche Werke der Kunst geschenkt hatten, Verbrechen gebar, da erkannten sie jäh das Gottferne, ja das Gottwidrige solcher Lehren. Dann entsank der Pinsel, entsank der Meißel, entsank die Feder der Hand der erkennenden Schaffenden. Kunstwerk für Tempel konnten sie nun nie mehr schenken, aber das ernste Geschick konnten sie nie mehr wenden, daß das schon Geschaffene Zeugnis der Gottwachheit wurde für gottferne, tiefgestürzte Religionen. Sie öffneten weit die Tore der Tempel, die sie so reich gesegnet hatten, und schritten aus der erkannten Gottferne, lange ehe das Forschen hin zur Erkenntnis führte.

In unterschiedlichem Grade, so kündet Geschichte, lösten sich in den Völkern die Künstler von den Religionen, den Bedrohern der Forscher der Wahrheit. Unterschiedlich, so berichtet die Völkergeschichte, war auch das Aufleuchten der Einsicht bei gottwachen Dichtern in die Gefahr der Religionen. Köstlich waren die segnenden Strahlen, die wie ein Wetterleuchten da und dort die Nacht des Wahns durchhellten in unserem Volke, das in seltenem Reichtum an gottwachen Werken hellauflohende Worte der Wahrheit über den Wahn der Religionen aus Dichtermund hörte.

Ja, sie schritten aus den Tempeln, die Dichter, lange ehe Erkenntnis erreicht war, und die Schaffenden gottwacher Musik lösten sich mehr und mehr von den Stätten des Wahns und kündeten durch ihre ernsten, gottwachen, „weltlich" genannten Werke dem Volke die segnende Wahrheit: Gottwachheit erlebten wir, Gottwachheit kannst auch du erleben fern von den Kulten, fern von Gebeten, fern von den Opfern und Ängsten. Da strömten durch die geöffneten Tore der Tempel die Gottwachen hin

zu den Hallen, wo unsterbliche Kunst sie erlebten, ohne von Wahn und Kult umnachtet zu werden.

Die Schaffenden aber, die einst ihre Gottkraft und ihren heiligen Willen zur Schönheit dem Bau der Tempel weihten, waren mit einem Male wie ausgestorben. Keine beseelte Baukunst der Tempel täuschte da mehr über die Gottferne der Religionen! Und mehr und mehr starben auch die Künstler der Bildwerke aus, die dem Wahne ihr eigenes Erleben schenkten und so ihn stützten. Es war, als habe der Boden sie alle verschlungen – Natur begann zur Seele als ein Gottgleichnis zu sprechen, weil Kunst nicht mehr die Religionen durch Dichtwerk, Bauwerk und Musik nun segnete. So traten denn diese Schaffenden auch als die Letzten aus dem Tore der Tempel. Vergeblich warten diese auf gottwache Bilder, die über die Seelenarmut der Lehren und der Legenden noch täuschen!

Indessen schritten die Forscher, die unbeugsamen, unüberredbaren und unerschrockenen, weiter auf ihrem Weg hinan zu der Erkenntnis heiligen Höhen, nun noch weit mehr von den Religionen gehaßt und gefürchtet, da alles Drohen, Foltern und Morden ohnmächtig geblieben waren und die Forschung dennoch weiterschritt. In jedem Werke der Wahrheit teilten sie ungewollt dem Wahn wieder einen neuen Keulenschlag aus. Und weil sie in allem Forschen nach Wahrheit dem Wesen des Göttlichen voll die Treue gehalten, nicht fragten nach Leid, nicht fragten nach Zwecken, nur näher eindringen wollten zu der ersehnten Erkenntnis, so schenkte ihr Forschen ihnen denn Wahrheit. Es ließ sie die Kräfte in jeder Erscheinung erkennen, und heller ward da der Blick in die ausnahmelosen Gesetze des Weltalls. Jeder der Schaffenden gab die Frucht seines langen Lebens den Geschlechtern der Zukunft hin. Unbekümmert, wie sein Schaffen um jeden Gedanken des Nutzens gewesen, unbekümmert um Glück und Leid, ursachlos wie Gott selbst war auch das Forschen des nächsten Geschlechtes, und so konnte sich denn auch ihm wieder Wahrheit enthüllen.

Langsam und stetig, Schritt um Schritt, in Ehrfurcht an den Grenzen des Erkennens der Vernunft unbewußt innehaltend, in inniger Verwebung stets mit dem Willen zur Wahrheit, in unerbittlichem Ernste alles Gesagte an der Tatsächlichkeit auch prüfend, schritten die Schaffenden in der Forschung im Lauf der Jahrhunderte näher hin zu dem erhabenen Ziele, der Erkenntnis Gottes, der heiligen.

Manchmal leuchtete in ihnen ein Schauen auf, ließ geheimen Sinn schon wissen, ließ Gesetze schon ahnen, ehe die Forschung sie ihnen bewies. Aber unermüdlich prüften sie dann an der Wahrnehmung in der

Erscheinungswelt, in inniger Verwebung mit dem Willen zur Wahrheit, prüften mit Denkkraft scharf die Tatsächlichkeit. Erst, wenn der Einklang voll sich erwies, ward auch das Geschaute nicht mehr nur Annahme (Hypothese), nein, dann ward es erkanntes Gesetz von den Forschern genannt.

Bedroht, immer grimmiger nun verfolgt von den Religionen, die das Ausmaß der Gefahr der Erkenntnis jetzt klar erkannten und verwirrende Scheinwissenschaft als „Rettung" schufen, schritten Erforscher der Naturgesetze im Lauf der Jahrhunderte ihren stillen Weg weiter hinauf zu dem hehren Ziele. Und während sie das Wissen dann immer umfassender künden, bis der Mensch, der nutzfrohe, da und dort durch ihr Ergebnis zum Beherrscher erkannter Gesetze geworden und sie für sich dann sinnreich verwertet, schritten andere gottwache Seelen (die Philosophen), die den Wahn der Religionen über die letzten Fragen erkannt, deren Seele aber die heiligen Rätsel weit mehr umsinnt als das Gesetz der Natur, auf anderen Wegen zu der Erkenntnis, der fernen. Sie stiegen von dem Erleben hinab in das Reich der Vernunft. Auch sie sind Kulturschöpfer, und damit ist schon gesagt, daß auch sie den Frevel scheuten, den Mythos und Religionen unbewußt begingen, und daß auch ihr Werk daher bewahrt blieb, Absturz in die Gottferne zu werden. Auch sie hüteten sich in dieser Scheu, nur aus dem Erleben die Antwort auf letzte Fragen kühn sich zu trauen. Nein, sie klärten in leblangem Sinnen allmählich im Laufe der Jahrhunderte Fragen, die zuvor gelöst sein wollen, ehe das Weiterschreiten zur Gotterkenntnis gewagt sein durfte. Sie fragten sich: Was harrt der Deutung? Was kann ich erkennen? Welches Können in meiner Seele hilft mir dazu? Wie weit gibt es mir Aufschluß? Ist das, was ich wahrnehme, auch das Seiende seinem Wesen nach? Wie weit geben mein Auge, mein Ohr, meine Denkkraft mir Aufschluß über die Wirklichkeit? Was ist das Ich der Seele?

Doch nicht immer ganz einsam schritten sie ihren ernsten Weg der Forschung im Umsinnen der Wege zu den heiligen Rätseln. Nein, aus Vorzeit und Mitwelt gesellte sich ihren einzelnen Strahlen der Einsicht in ihrem so ernsten Sinnen das Leuchten der Weisheit aus den Seelen der Künstler. Oft flammte da hellauf ein Strahl der Erkenntnis in der Seele des Dichters, der dann den Forschern leuchtete, wenn sie auf ihrem weiten, stillen Wege zur Erkenntnis Schritt um Schritt treu an der Hand der Wahrheit gingen. Oft war da die Schau der Dichter weit den Philosophen voraus, so wie die Schau der Philosophen auch oft den Forschern in der Natur vorausgeeilt ist.

„Ehe noch die Wahrheit ihr siegendes Licht in die Tiefen der Herzen sendet, fängt die Dichtungskraft ihre Strahlen auf, und die Gipfel der Menschheit werden glänzen, wenn noch feuchte Nacht in den Tälern liegt.“

So sagt Schiller, der so manchen Strahl der Wahrheit auffing und im köstlichen Gleichnis der Sprache hinüberflammen ließ zu den Pfaden der Forscher. Ja, diese Strahlen segneten all die Unzähligen, die in den düsteren Tiefen des Wahns noch verharrten, wie fernes Gipfelglühen, zu dem sie die Blicke erhoben. Und Forscher und Volk grüßten die leuchtenden Strahlen voll Freude als Boten und Vorboten der Gotterkenntnis, der fernen.

Je reicher das Volk an Forschern und Künstlern, die in der Jahrhunderte Lauf unsterbliche Werke des Gotterlebens und Forschens schenkten, um so öfter flammten die Gipfel hell auf, um so leichter ward es, dem Ziele, dem fernen, gesegneten, der Gotterkenntnis, näher zu schreiten.

Schmachtete gar ein Volk, das werkreich ist in der Kultur, unter fremder Religion, die nicht den letzten Widerhall dem Erbgut des Volkes schenkt, die weder dem Gotterleben noch dem Erbcharakter im Unterbewußtsein verwandt ist, nun, so bedeutete dies Mord an vielen, die Entwurzelung wehren wollten, Entartung unzähliger, die sich nicht wehrten, und Todesgefahren ohne Ende. Aber zugleich half es auch, daß Forscher und Künstler leichter von solchem fremden Wahn sich lösten. Sehr selten nur konnte die Seele des Volkes, wie bei Volksreligionen, neu ein Band wieder schlingen. So schritt denn die Forschung in diesem Volke, dank solchen Schicksals, um so wankelloser, entschlossener, kraftvoller nur zum ersehnten Ziel, zu der Erkenntnis hin. Umloht von erhöhten Todesgefahren für die der Religion so unwillkommenen Schöpfer an der Kultur, umloht von erhöhten Todesgefahren der Entwurzelung und der Entartung aller, schritten sie durch die Jahrhunderte dem fernen, gesegneten Ziele entgegen. Und wenn gar in ihrem Erbgut, wie in dem deutschen, starker Wahrheitswille mit Tatkraft sich paart, und wenn das Erberleben sein Gottgleichnis vor allem der Tiefenwahrnehmung entnahm, das die Forscher gemahnt, in die Tiefe hinzudringen, den weiten Weg vom gotterlebenden Ich zur Wahrnehmung und von dieser zurück zum Ich stets zu gehen, so schritten sie um so sicherer hin zu dem Ziele.

Der gewaltige Bau der Forschung, das Erkennen der Naturgesetze, das Werden der Lebewesen und die Gesetze ihres Seins waren im Lauf der Jahrhunderte nun geschenkt. Indes drang auch die Philosophie dieses

Erbgutes ein in die Tiefe, erkannte die Grenzen der Vernunft, erkannte auch die Belebtheit aller Erscheinung von einem Willen.

Nun war die Forschung, die heilige, in der Kultur auf zwei getrennten Wegen (Naturwissenschaft und Philosophie) bis hin zu jenen Grenzen gelangt, an denen die Schöpfer unsterblicher Werke der Kunst gewaltet, die vom Schönheitswillen geleitet, bewußtem Gotterleben im Gleichnis in ihren Werken Erscheinung verliehen. Aber wie durch unüberbrückbare Kluft getrennt sahen sich die Forscher beider Gebiete und blickte die Kunst auf diese Forscher, einer den anderen wohl gar unterschätzend und fremd ihrem Wirken und Werk. Auch war die Philosophie Teileinsicht geblieben und konnte Gotterkenntnis daher nicht schenken. Es fehlte seit einem Jahrtausend der Forschung Schau und Schaffen jenes Geschlechtes, das die Religionen in allen Völkern, das schon der Mythos als den Zerstörer des Wahns gefürchtet und das die tiefgestürzten Religionen verfolgt, versklavt und unfähig zum Schaffen genannt. Es fehlte die Schau des Geschlechtes, in dem, dank der Mutterschaft heiligen Pflichten, die unsterbliche Seele des Volkes stärker spricht als im Manne. Es fehlte die Schau des Geschlechtes, dessen Begabung der Denkkraft die Seele im Weltall sucht und findet, das Geheimnis der Seele erschaut und ihre Gesetze erforscht. Als solche Schau und solches Erforschen dem vom Manne geschaffenen Wissen und Erkennen sich nun gesellten und Gottschau alles Erkennen einte, da war das Ziel erreicht, das lange ersehnte. Umtreut und umhegt von der Fülle unsterblicher Werke der Kunst, die deutsches Blut aller Zeiten geschaffen, konnten Erleben und Schau, dem Forschen geeint, nur um so sieghafter zur Erkenntnis führen. Als Todesnot die Kultur aller Völker auf diesem Sterne aufs höchste bedrohte, war da im deutschen Volke die Gotterkenntnis geworden.

Dann aber war der gesegnete Tag gekommen, den vor Jahrtausenden einst ein Weiser geahnt. Erkenntnis des Sinns unseres Seins, Erkenntnis des Werdens der Welten, Erkenntnis des Sinns der Unvollkommenheit und der Vergänglichkeit aller Menschen, ja aller Gesetze der Seele gaben, weil sie im Einklang mit der Tatsächlichkeit stehen, nun auch den Schlüssel zu allen letzten Fragen der einzelnen Seele und der Seele der Völker.

Welch ein anderer Weg durch die Jahrtausende hin! Die einen, tollkühn von Anbeginn an, das letzte Geheimnis zu wissen wähnend, tollkühn am Göttlichen mit der Vernunft sich vergreifend, nannten verwegen den Wahn unantastbare Wahrheit, ohne nur einmal hinüberzublicken zu der Tatsächlichkeit, ohne nur einmal im heiligen Wahrheitswollen den Wahn zu überprüfen an der Wirklichkeit vollkommener Gesetze. Und weil sie

diesen großen Frevel begingen, stürzten sie tief hinab von diesem vermessenen Begehren und tollkühnen Treiben. Dieses Greifen der Vernunft nach dem Heiligsten, sonder Scheu und Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Göttlichen, ließ unaufhaltsam sie stürzen, bis auch geistig Umnachtete ihnen zu Führern geworden!

Welch einen anderen Weg schritt die Kultur! In Scheu und in Ehrfurcht vor allem Unbeschreibbaren, tief durchseelt von Schaffenskraft, dem umschreibbaren Geheimnis im Gleichnis Ausdruck zu geben, schenkte Kultur Wort, Tat und Werk. Auch die Forscher scheuten vor jedem Übergriff der Vernunft, und unerbittlich im Wollen der Wahrheit, erhaben über Lust und Leid und jeden Zweck, schritten sie allmählich hin zur Erkenntnis. Unauffällig, unaufdringlich waren der Forschung Geschenke von Geschlecht zu Geschlecht; erst als sie reiche Früchte getragen, blickten die unvollkommenen Menschen auf sie, weil die Früchte auch Nutzen sein konnten. Als dann der weite Weg der Naturforscher und Philosophen durch Jahrhunderte näher und näher hin zum Geheimnis geführt, da wagte erst ganz zuletzt das Sinnen der Kultur sich an das heilige Rätsel des Werdens, das der Mythos einst schon mit der Einbildungskraft glaubte enträtseln zu dürfen.

„Nicht das Sein gibt die Erkenntnis,
Nur das Werden birgt das Rätsel."
(Siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens")

So sprach ich im Sinnen, als ich der plappernden Toten Geschrei als die Antwort auf alle Forschung hörte. Ein anderer Weg, ein gottnah gewählter Aufstieg hin zur Einsicht, ward von der Kultur gewählt, und eine andere Frucht, tiefes Erkennen der Welt, der Seele, des Sinns unseres Seins und der Gesetze des Lebens der Völker schenkt sie der Zukunft!

Befreit war da für die Einsicht der Menschen das Weltall von dem scheinbaren, durch gottwidriges Wollen und Handeln der Menschen nur vorgetäuschten Widersinn dieser Schöpfung.

Befreit ward für die Einsicht der Menschen das Wesen des Göttlichen von allen Wahngebilden der Einbildungskraft und Irrtümern der Vernunft, die es hinabzogen in die Formen aller Erscheinung, die ihm sogar Wesenszüge der Unvollkommenheit in allen Religionen andichteten.

Befreit ward für die Einsicht der Menschen das Weltall von allen Wahngebilden, die die Vernunft sich ersann, weil das Todesmuß aller Menschen und der Unvollkommenheit göttlicher Sinn verkannt wurden. Es

schwinden als törichter gottferner Wahn die Lehren vom Leben des einzelnen nach seinem Tode, von Himmel und Höllen und Wiedergeburten.

Befreit wird für die Einsicht der Menschen das Weltall von den Wahngebilden der Einbildungskraft, von persönlichen Teufeln und Göttern, die Schicksale lenken, von allerlei guten und bösen Geistern, die über des Menschen Leid und Glück mitbestimmen.

Befreit ist die Einsicht der Menschen in die Vollkommenheit der Schöpfung, in die Wesenszüge des Göttlichen und die Wege zum Gotterleben von allem furchtbaren Irrwahn, den Geisteskranke den Gläubigen lehrten, die ihren Wahn für geheime (okkulte) Weisheit und krankes Gebaren für „Übung“ zur Versenkung in das Göttliche hielten und lehrten, bis in allen Völkern der Erde die Menschen, künstlich in die Umnachtung geführt, sich den Kranken im Geiste anzugleichen bestrebten.

Befreit wird die Menschenseele von allem Irrwahn über der Unvollkommenheit Gesetze und die Wege der Seele, zum Einklang mit Gott zu gelangen, den die Vernunft der Menschen sich seit je ersann. Statt bettelnder Beter und Opferer steht der aufrechte Mensch, der aus freiem Willen in Tatkraft Einklang mit dem Göttlichen in sich schafft.

In das helle Licht der strahlenden Sonne stellt die Gotterkenntnis die Wesenszüge des Göttlichen und enthüllt sie im Weltall der Erscheinung, im Werden der Welten, im Werden der Menschenseelen und ihrem bewußten Erleben.

In das helle Licht der strahlenden Sonne stellt sie all die vollkommenen Seelengesetze, die die Schöpfung des Einklangs mit Gott als freie Tat der einzelnen Menschenseele belassen und in jedweder Umwelt, jedwedem Schicksal und bei jedwedem Erbgute möglich erhalten.

In das helle Licht der strahlenden Sonne stellt sie die einfachen, ohne Absicht und erhaben über jedweden Zweck beschrittenen Wege der Menschenseele zum göttlichen Einklang.

In das helle Licht der strahlenden Sonne stellt sie den tiefen Sinn der eingeborenen Unvollkommenheit, des Todesmuß und des Erbgutes jedes Volkes, ja auch die Vollkommenheit, mit der diese unvollkommen geborene Menschenseele mit diesem Erbgut verwoben ward.

In das helle Licht der strahlenden Sonne stellt sie das vollkommene Können der Menschenseele, dem Todesmuß alle Herbheit zu nehmen, an unsterblich Göttlichem Anteil im eigenen Erleben zu haben und den Reichtum alles göttlichen Lebens der Menschen aller vergangenen Jahrtausende in der Kultur zu teilen.

In das helle Licht der strahlenden Sonne stellt sie die wahrhaft voll-

kommene Welt, die Kultur zu allen Zeiten in allen Völkern geschaffen: Eine verklärte Wirklichkeit, in der die verklärte Seele der Schaffenden kommenden Zeiten geschenkt wird und den Menschen deutbar, ja miterlebbar ist.

War die Frucht der Einsicht der Forscher nach Wahrheit stets eine reiche gewesen für die Menschen der Erde, so ist das Ergebnis der Gotterkenntnis unermeßlich reich für das sinnvolle Leben freier Völker und freier Menschen, die ihren Völkern das Leben erhalten. Es stürzen die Werte, die sich als Tugenden brüsteten, weil sie zumeist als furchtbarer Frevel am göttlichen Sinn des Seins erkannt sind. Es erstehen heilige Pflichten der einzelnen und der Leitung der Völker, die übersehen oder gar mit Füßen getreten wurden von der „Moral", die Religionen gegeben. Es erstehen heilige Pflichten der Wirtschaft, des Rechtes, der Erziehung der Kinder, die man für freiwilliges oder gar eines Tadels wertes Tun einzelner eben geduldet, oft aber sogar behindert hatte. Es ersteht Begrenzung der Freiheit, bedingt von der heiligen Pflicht der Erhaltung des Volkes, die Religionen nur selten einmal und nur sehr mangelhaft je gesehen. Es erstehen heilige Rechte auf Freiheit des Volkes, der Völker und des einzelnen Menschen, die die Geschichtegestaltung im Einklang mit den Religionen und den Gottleugnern mit dem besten „Gewissen" meist zertrat.

Das, was die Geschichte als „weltlichen Arm" der Religionen und als Wille der Gottleugner mit Zwang und Gewalt zu bedrängen gewagt: das Gotterleben des einzelnen, ist von dieser Erkenntnis als unantastbar in seiner Freiheit gezeigt, und Geschichte empfängt von ihr die Forderung, solche Freiheit zu hüten!

Alles, was die Religionen, die Gottleugner und ihr „Arm", die Geschichte, zu verschütten und zu ersticken gewagt, die Freiheit des Gotterlebens der Völker und ihres Eigensanges, der Kulturen, ist als unantastbarer, heiliger Hort von der Gotterkenntnis erwiesen, und Geschichte empfängt das Hüteramt, es vor jedwedem Zwange und jedweder Gewalt zu beschirmen.

Alles, was an Seelenschädigung des einzelnen Menschen von frühster Kindheit an unter der schirmenden Obhut der Geschichte von Wahnlehren der Religionen getrieben ward, um vermeintliches Gotterleben vorzuschreiben, zu erzeugen und zu stärken, das ist von der Gotterkenntnis als Seelenfrevel an dem unantastbaren Heiligtume des einzelnen Menschen, dem Gotterleben selbst, erkannt. Und die Geschichte, die in aller Vergangenheit solchen Frevel auf jedwede Weise in allen Völkern

schützte und stützte, erhält von der Gotterkenntnis das heilige Hüteramt, solchen Frevel durch Strafen wirksam zu hindern und der Kultur das Vertrauen zu schenken, das sie den Religionen gewährt hat.

So wie das Weltbild voll Wahn, das die Religionen sich schufen, im strahlenden Licht der Erkenntnis als tiefer Absturz enthüllt ist, so sind alle Wege, die sie wiesen, um Einklang der Seele mit Gott zu erreichen, als Gottferne erkannt. Ja, wenn wir bedenken, wie weit das Ahnen der gottwachen Menschen aller Vergangenheit, vor allem das der kulturschaffenden, übertroffen wird von der Vollkommenheit, die die Schöpfung birgt, und wir wissen, wie groß der Reichtum des Gotterlebens ist, der den Menschen behütet sein sollte, statt daß er ihnen auf das höchste bedroht wird, dann wird uns die Seele hell in Freude über das mögliche Schicksal kommender Zeiten, nun da die Bewußtheit zum ersten Male ihr Können zum letzten Ziele geführt und so dem Irrwahn Erkenntnis entgegensteht.

Da dringen in das Sinnen und Hoffen über die Zukunft der Völker der Erde wie aus weitester Ferne über Jahrtausende hin aus dem wahnreichen Mythos unseres Blutes der „Seherin" trostreiche Worte:

> „Da seh' ich auftauchen zum anderen Male die grünende Erde,
> Es sinken die Wasser, der Adler fliegt wieder,
> Der ruhig am Felsen nach Fischen gejagt.
> Auf Idafeld wandelt das Asenvolk wieder ..."

Das einzig verschlossene Geheimnis der Schöpfung, die Zukunft, die von Menschen in freier Wahl erst gestaltet wird, wenn sie zum Jetzt ward, wähnte auch unser Volk einst wie andere erspähen zu können, und Einbildungskraft gab dem Wahn den Reichtum der Bilder. Was willst du, ferne Frau meines Blutes? Was trägst du dein Hoffen in dieses ernste Werk, das der Wahrheit allein dient? Unheil brachte dein Wahn, wie aller Wahn bringt, aber dein Hoffen für unser Volk liebe ich! Über Jahrtausende hin gebe ich ihm allein denn meine Antwort:

Innig liebe ich das Hoffen für unser Volk, auch mir brennt es heiß in der Seele, doch zugleich lebt in ihr das Hoffen für alle Völker der Erde. Aber das Schicksal der Zukunft hat weder deiner Gesichte Gehalt, du ferne Frau meines Blutes, noch meine Gotterkenntnis im Entscheide!

Ob die grünende Erde zum anderen Male auftauchen wird und die Völker sieht, die den Eigensang singen, aber nun behütet vor Wahn durch

der Gotterkenntnis köstliche Güter, das wissen wir nicht, das wählen auf diesem Sterne die Völker im eigenen Entscheid für oder wider Gott, und wählt auch das Volk unseres Blutes, das sie schuf. Gotterkenntnis kann Ende sein, weil die Völker vor der Wahrheit Strahlen in noch tiefere Umnachtung des Wahnes flüchten, oder sie kann Anfang werden, wenn die Wasser des Wahnes sinken und die Wahrheit den sieghaften Adlerflug anhebt, weil Gotterkenntnis die Völker der Erde segnet. Ist sie Anfang zur Blüte, dann ist sie heiliger, unermeßlich reicher Segen den Völkern der Erde. Bedeutet sie Ende, weil die Menschen von ihr eifriger noch denn zuvor in die Umnachtung durch dunkle Begriffe flüchten, dann – ja selbst dann ist sie noch Segen, denn schneller Tod ist gütiger als der allmähliche!

Aber ob sie nun Ende der Völker oder Anfang gesegneten Lebens sein wird, immer ist sie Vollender des Schöpfungszieles wie alle Kultur. Gottesbewußtheit war das Ziel des Werdens der Welten und des Werdens der Menschen auf diesem Sterne; aus klarster Bewußtheit aber wird Gotterkenntnis geboren, und klarste Bewußtheit kann sie den Menschen der Zukunft schenken.

Erfülltes Gottahnen

Das Wunder ward Wirklichkeit, die vergängliche Hülle der vergänglichen Seele zerbrach nicht unter der Wucht der erschauten und erlebten Vollkommenheit, zerbrach nicht unter der Wucht der Verantwortung, solchem Erleben und Schauen in den sieben Werken auch würdigen Ausdruck zu leihen! So wird die Stunde erlebt, da das letzte dieser Schau geweihte Werk vollendet ist. Schmerzreichen Abschied zu nehmen gilt es von diesem herrlichen Schaffen, das matten Abglanz nur geben konnte von dem Erlebten. Es fordert das Vollendete, von ihm nun zurückzugleiten in unenthüllbares Geheimnis der Seele, und Sein zu tragen, bis etwa neues Schaffen ursachlos werden will.

Dreifach ist der Abschied der Stunde.

Es löst sich die Seele von diesem letzten der sieben Werke. Denn auf eigenen Füßen, so dünkt mir, will es nun stehen, auf festen Füßen sogar, auf denen es in der Erscheinung in kommenden Zeiten noch weilt, wenn einst die Seele, die es geschaffen, nicht mehr sein wird. Dies Lösen ist schwer, denn jede Faser der Seele ist innig verwoben mit der verklärten, vollkommenen Welt der Kultur, von der dieses Werk sein Lied singt, ja es jubelnd singt in das so furchtbar von den entarteten Völkern entstellte Sein der Menschen des Sternes.

Wie hat es doch unser Ahnen und Hoffen dank der Vollkommenheit der Schöpfung weit noch zu übertreffen gewußt! Wir ahnten, daß das Bild des Gotterlebens der einzelnen Seele und der Völker, vom göttlichen Wesen aus erschaut, nicht jenes furchtbare Meer des Leids, jenes ununterbrochene Ringen gegen Gewalt, jenes häufige Obsiegen der Gottfernen über die Gottnahen bieten wird, wie es die Betrachtung der Geschichte zeigt. Ja, wir ahnten, daß das Bild sich uns ebenso in vollkommene Schönheit wandeln wird, wie sich das ununterbrochene Kämpfen, Ringen und Mühen mit Todesgefahren und auch das Leiden der halb schon bewußten Tiere im Werden und Sein der Arten sich wandelte, wie das Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ es von der Seele der Lebe-

wesen aus erschaute. Siegreichen Aufstieg zur Bewußtheit des Menschen in wenigen Stufen göttlicher Willensenthüllung erblickten wir, als wir in „Schöpfungsgeschichte" das gleiche Werden von göttlicher Wesenheit aus erschauten.

So ahnten und hofften wir. Aber wie weit noch ist unsere Hoffnung nun übertroffen! Die Kluft, die zwischen jenen beiden Werken bleibt, ist kaum wahrnehmbar und gering im Vergleich zu jener, die zwischen dem vorangegangenen Werke der Philosophie der Geschichte und dieser der Kulturen klafft.

Denn jenes Ringen der nichtbewußten Lebewesen miteinander und mit anderen Todesgefahren im Werden der Arten, im Aufstieg bis hin zum Menschen, das wir da zuerst umsannen, zeigt allüberall die Vollkommenheit der nichtbewußten Erscheinung des Weltalls. Getötet wird nur, um das eigene Dasein zu retten. Gequält wird nie um des Quälens willen. Gelitten wird nur im Augenblick des Jetzt von den halb schon bewußten Tieren, und dem qualreichen Leiden oder einem qualreichen Tod durch andere schreitet keines all dieser Wesen je wissend entgegen! Das aber hindert die Kluft zu jenem vollkommenen Werden der Welten und Arten bis hin zum bewußten Menschen, das uns, von göttlichem Wesen und Wirken aus erschaut, die „Schöpfungsgeschichte" dann künden konnte.

Doch die Geschichte der unvollkommenen Menschen bietet eine reiche Fülle von Gottwidrigkeit, aus Bosheit ersonnener und an bewußten Wesen verübter Grausamkeit, bietet häufige Freiheitsberaubung an Menschen, deren „Menschsein man dadurch aufhebt", ihnen nur die Unvollkommenheit belassend, die sie dann tief unter das Tier stößt. Ja, Gewaltgier der Geschichte vernichtet ohne jede Notwendigkeit, ohne in Notwehr eigenes Leben retten zu müssen, blühende Völker und entartet andere. Das Todesmuß der Geschlechter erschien uns da willkommene Rettung, die den einzelnen Menschen durch den Tod dem grausamen Spiele entzieht und ihm so Würde bewahrt. Selten nur leuchtete tröstend gottnahe Geschichtegestaltung durch Kulturwort und -tat in dieses erschütternde Unheil, und segnend strahlte über das Weh und über so viele Verbrechen das rettende Wirken der unsterblichen Seele des Volkes in der Geschichtegestaltung.

Von solchem Bilde führt uns dies Werk, das dem Gottlied der Völker lauscht, in eine Welt, die Unvollkommenheit nur soweit beläßt, als sie notwendig ist für die freie Wahl der einzelnen Seele für oder wider Gott, die aber von der einzelnen Seele und der unsterblichen Volksseele in Wir-

ken und Werk der Kultur ein verklärtes Bild, das Gleichnis des Göttlichen ist, der Erscheinung schenkt. Die einzelne Seele aber sahen wir, unbeschadet ihrer notwendigen Unvollkommenheit in all ihren Stufen des Bewußtseins, wie einzig geschaffen, um Hort der Kultur zu sein. Das Ich der Seele in seinem Gotterleben und das Erbgut im Unterbewußtsein sind Hort des Gottliedes. Ja, sogar das Bewußtsein, die Stätte der einzigen Unvollkommenheit in diesem Weltall, sahen wir durch Wahlkraft der Wahrnehmung sinnvoll geartet, um die Seele dem Gottlied zu öffnen und, durch Vernunft befähigt, das Gleichnis zu deuten, mitzuerleben und dem Ich zu vermitteln.

Damit wurde erst durch dies Werk dem Erkennen jener Werke „Des Menschen Seele“ und „Selbstschöpfung“ die Vollendung, denn es enthüllte uns erst den tiefsten Reichtum des Könnens der Seele in ihrer Eignung für den göttlichen Sinn unseres Seins und der Vollendung des Schöpfungszieles.

Weit mehr noch übertrifft aber dieses Werk unser Sehnen und Hoffen. Das Göttliche ordnet sich nur allmählich und soweit, wie für das Schöpfungsziel, Bewußtsein des Göttlichen in einem Einzelwesen des Weltalls zu schaffen, nötig ist, den Grenzen aller Erscheinung, Raum, Zeit und Ursächlichkeit ein. So enthüllte es die „Schöpfungsgeschichte“. Doch keines aller vorangegangenen Werke zeigt uns die Vollkommenheit ganz, die dieses Werk uns erschauen ließ. Wie siegt das Können der Vernunft über Zeit, Raum und Wirklichkeit, gibt der einzelnen Seele Weite, Fülle und Tiefe des Erlebens und macht so ihre Bewußtheit erst des Göttlichen würdiger. Es hat solches Können in der vollkommenen Schöpfung dem bewußten Erleben die Enge genommen, die Kluft zwischen Diesseits und Jenseits ward überbrückt. Aus einer des Göttlichen würdigen Weite, Tiefe und Mannigfaltigkeit des Erlebens, aus Erhabenheit über Raum, Zeit und der Wirklichkeit Enge gleitet das Geschenk des Bewußtseins hin zu dem Ich der Seele. Und würdig auch des Göttlichen, eine verklärte Welt ist aller Gehalt, der übermittelt wird und von dem dann die Seele im Todesmuß für immer Abschied nimmt. Die einzige Enge, die persönliche Eigenart, die notwendig für die Mannigfaltigkeit des Erlebens des Göttlichen in diesem Weltall ist, ist auch der einzige Anlaß, daß Vergänglichkeit, daß Todesmuß über ihr stehen. So ist denn dies Werk, das uns den köstlichen Sieg des Göttlichen über alle Einordnung in eine Welt der Erscheinung bis hin an die Grenze der Möglichkeit eines Gottesbewußtseins in der Erscheinung zeigt, Vollender des Werkes „Schöpfungsgeschichte“. Denn

jetzt erst blicken wir tief in die Vollkommenheit, mit der das Göttliche seinem Bewußtsein in dieser Welt der Erscheinung die Würde gerettet.

Doch noch weiter übertrifft dies Werk unser Ahnen und Hoffen. Wertvollstes, gottwaches Erleben aus allen Zeiten wird der vergänglichen Seele miterlebbar in der Kultur. So hat sie denn Teil an dem unsterblichen Gottlied des Volkes, ja auch an manchem Gottlied anderer Völker, ganz so, als lebte sie schon seit dem Werden des Volkes, seit jenen fernsten Tagen, da sein Sein begann. Es beschließt das Todesmuß eines Menschen, der der Kultur sich erschließt und sie miterlebt, in Wahrheit also nicht ein Leben, das wenige Jahrzehnte nur währte, nein, ein Leben, das den göttlichen Gehalt des Gottesbewußtseins von Menschen aus vielen Jahrtausenden in sich birgt. Einzig das Sein in der Zukunft ist ihm verwehrt; das Todesmuß schneidet es ihm unerbittlich und hart ab. Aber ist dann nicht das Leben des einzelnen Menschen jenen unendlich vielen unsterblichen Einzellern verwandt, die ja fast alle irgendwann einmal durch einen Unfall sterben, aber über Jahrtausende lebten? Ähnelt nicht die vergängliche Menschenseele durch die göttlichen Kräfte ihrer Wachheit in diesem Jahrtausende umspannenden Erlebnisgehalt ihrer Seele einem durch Unfall gestorbenen unsterblichen Lebewesen, das nur Sterbfähigkeit hat, aber nicht sterblich ist? Diesem Erlebnisgehalte vergangener Jahrtausende gesellt dann der Schaffende an der Kultur einen köstlichen Sieg über die Zukunft, die das Todesmuß anderen Menschen unerbittlich und hart verwehrt. Er schenkt dem Erleben des Göttlichen in seiner persönlichen Eigenart im unsterblichen Werke Erscheinung; und wenn er selbst das Bewußtsein im Tode für immer verlor, leben die Werke in aller Zukunft und schenken der Seele Gehalt anderen Menschen der Erde. Ist nicht dieser Sieg über die abgegrenzte Spanne der Jahre hin zu fernsten Jahrtausenden in der Vergangenheit, und ist nicht der Sieg der Schaffenden an der Kultur über das Todesmuß hin zu fernsten Jahrtausenden in der Zukunft sinnreiche Ergänzung jenes Triumphes des Unsterblichkeitwillens über die Sterblichkeit, den das Ich dieser Seele durch seinen Anteil am Jenseits von Raum und Zeit, durch sein Erleben des Göttlichen feiert? Fürwahr, auch Vollender des Werkes „Triumph des Unsterblichkeitswillen" ist dieses Werk nun geworden, denn es kündet uns erst die Vollkommenheit ganz, mit der der Mensch die kurze Spanne der abgemessenen Jahre, die sein Sein in Bewußtheit nur währt, seinem Unsterblichkeitssehen dienstbar macht und es erfüllt.

So wurdest du, mein Werk, von dem ich mich löse, mir in all deinem Singen vom Gottliede der Völker und in allem Schauen über die heiligen

Gesetze des Eigensanges der Völker denn Vollender aller diesem Dreiwerk „Der Seele Wirken und Gestalten" vorangegangenen Werke über die Gottschau! So gleite denn hin von der Seele, die es geschaffen, in das Jetzt und in ferne Zukunft; denn da du vollendet, will ich auch jetzt deiner Wirkung gedenken, will ich mich freuen, deine Geheimnisse fernen und fernsten Seelen zu schenken.

Doch auch von diesem Dreiwerk, das uns das Schöpfergebiet der Menschenseele in ihrer Umwelt dartut, gilt es nun Abschied im Schaffen zu nehmen, da es jetzt erst seinen dritten und letzten Teil empfing. Das Umsinnen des Gottlieds der Völker in Wort und in Tat und im heiligen Schaffen unsterblicher Werke, das Umsinnen aller Gesetze der Menschenseele, die sich zum Miterleben und Schaffen an der Kultur eignen, hat auch das erste Buch dieses Dreiwerks „Des Kindes Seele und der Eltern Amt, eine Philosophie der Erziehung" erst vollendet. Das Bild der Seele des Kindes, das es uns bot, hat sich als Wirklichkeit in diesem Werk noch klarer enthüllt. Denn es zeigte uns, daß alle besondere Eigenart dieser Kinderseele geschaffen ist, die Eignung, am Gottlied des Volkes einst schaffend oder nur wirkend mitzusingen, und die Eignung, die Seele des Menschen dem Sang zu erschließen, noch zu erhöhen. Nun erst ist erwiesen, woher es denn kommt, daß des Kindes Seele, wenn auch nicht so bewußt wie die des Erwachsenen, inniger noch dem göttlichen Sinn des Seins verwoben ist, daß die unsterbliche Seele des Volkes noch näher das Band zu ihr schlingt als zu den Seelen Erwachsener. So ist denn dies Werk auch erst der Vollender jenes Bildes der Kinderseele, und Vollender ist es auch in Enthüllung der letzten innersten Gründe, die die ernsten Gesetze dem Elternamt gaben. Die Art des seltenen Gestaltens, die Begrenzung des steten Wirkens werden von der Wahrheit bestimmt, die dieses Werk birgt. Das Gotterleben der Menschenseele ließ sie im Schaffen jenes Werkes schon schauen, doch das „Gottlied der Völker" zeigt erst den hohen Wert solcher Erziehung für den göttlichen Sinn des Seins und die Vollendung der Schöpfung.

Gar viel des Segens, den die Kultur auf Geschichte ausstrahlt, kündete uns das zweite Buch dieses Dreiwerks „Die Volksseele und ihre Machtgestalter. Eine Philosophie der Geschichte". Aber es zeigte uns noch nicht alles wundersame Wirken der unsterblichen Seele des Volkes, um Einheit zu schaffen über die Zeiten hin mit allen Kindern des gleichen Blutes. Es enthüllte noch nicht die so tiefe Verwurzelung der einzelnen Seele mit dem Erbgut des Volkes und das unersetzliche, heilige Amt des Eigensanges, der Kultur, für die Erhaltung des Seins eines Volkes in der Geschichte.

Es kündete auch jenes Werk noch nicht alle heilige Macht der Muttersprache, die den Menschen, mehr als alle anderen Werke der Kultur dies tun können, von jenen Tagen der Kindheit an, wenn er die Laute der Sprache erlernt, zum Erbgut des Blutes hinleitet. Es enthüllte das Werk noch nicht, bis zu welchem Grade auch Volksreligionen Bedroher der Kultur und somit mittelbar auch des Lebens der Völker sind.

Und dennoch ist alles hier Erkannte für die Geschichte der Völker von unerhörter Bedeutung. Das hehre Amt der Kultur und ihre Gesetze, von denen dieses Werk kündet, könnten den Menschen der Tat, die Geschichte gestalten, manchem vielleicht zum ersten Male, die hehre Bedeutung dieser Seite des menschlichen Lebens enthüllen. Ja, es könnte dies Werk zum Anlaß werden, daß Völker sich wieder sehnen, nur gottwachen Menschen Macht anzuvertrauen, schon weil ihre Macht auch Hüteramt ist an der Kultur. Es könnte dies Werk auch jene, denen Macht anvertraut ist, die Wucht der Verantwortung, die das Hüteramt der Kultur auf sie legt, im vollen Umfang erkennen lassen. Vielleicht ahnen sie jetzt, in welcher Gefahr ein Volk schon schwebt, wenn Volksreligion oder gar Fremdreligion Recht, Wirtschaft und alle anderen Gebiete des Lebens, vor allem die Kindererziehung gestalten, da ihnen Macht anvertraut wurde. Vielleicht ahnen sie auch, daß die Macht, die den Religionen über all diese Gebiete und über die Seele der Kinder und der Erwachsenen von den Machtgestaltern in der Geschichte, ohne daß sie der Seelenschädigung Einhalt geboten, stets eingeräumt wurde, der Kultur des Volkes gebührt. Kultur kann niemals Macht mißbrauchen, weil sie Macht nicht erstrebt, weil sie Geschenke nur gibt. Gottwache Geschenke, ohne Absicht auf bessernde Wirkung gegeben, üben aber um deswillen die starke weckende Wirkung und gestalten Geschichte. Ja, Vollendung wurde dies Werk, die Philosophie der Kulturen, auch dem zweiten Buche. So sind denn in ihm erst alle drei großen Gebiete des Wirkens und des Gestaltens von der Schau der Gotterkenntnis, die ich gegeben, voll beleuchtet. Es löst sich der Schaffende in dieser Stunde denn auch von dem Dreiwerk „Der Seele Wirken und Gestalten" und weiß, daß auch es, das ursachlos geborene, nun es Erscheinung ist, in Mit- und Nachwelt wirken und gestalten wird, ob sieghaft freilich, das entscheidet das Werk nicht, das entscheidet die freie Wahl des Volkes vom gleichen Blute, das es geschaffen, und entscheidet die freie Wahl auch der anderen Völker der Erde.

Doch noch ein dritter, tief ernster Abschied des Schaffenden von seinem Werke vollzieht sich in dieser Stunde. Es ist der Abschied von der nun im Gleichnis vollendeten, in allen sieben Werken enthaltenen, innig

verwobenen Schau, die einst vor Jahren begann, mit dem Gleichnis in der Erscheinung, das „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ benannt ist. Reiches, Unendlichkeiten umfassendes Leben liegt zwischen dem Heute und jener Stunde, da ich vor 15 Jahren den ersten Sang jenes Werkes „Erkenntnis – Erlösung“ begann, um im Dichtgleichnis das Gewaltige, das ich erlebte, Erscheinung werden zu lassen, es so vor dem Schwinden im Tode einer vergänglichen Seele behütend.

Als ich den Sang anhub, da tönte in meinem Volke noch kein Klang vom deutschen Gottglauben. Es dröhnte nur der wahnreiche, blutfremde Singsang der herrschenden Religionen und das noch wahnreichere Gemurmel okkulter Sekten und Orden, die ferner noch der heiligen erforschten Tatsächlichkeit. Beide dämmerten, trotz des herrlichen Baues des Wissens der Forscher, die Menschen von frühster Kindheit an, wie seit Jahrhunderten, in die „dunklen Begriffe“ ein, die viele bis zur Umnachtung hinlocken. Aber ein Lärmen und Schreien erscholl ein ganzes Jahrhundert hindurch, am lautesten aber in der Zeit, als ich das Werk begann. Das war das Schreien der plappernden Toten, die über die Träumer hohnlachten, die in den Tempeln gläubig knieten, um Göttliches, das Ersehnte, dort zu erleben. Das furchtbare Lied, das sie krächzten, habe ich im zweiten Sang jenes Werkes („Bei den plappernden Toten“) in die Worte gefaßt: „Gott ist tot.“ Ja, auch „die Seele ist tot“, „das hat uns das Forschen bewiesen“. So kam es, daß ich den Singsang und das Gemurmel, das wahnreiche, da es das Göttliche, da es die Seele, da es Unsterblichkeitwillen bejahte, weit dem Gelärme der plappernden Toten, der Leugner des Göttlichen, der Sklaven des Götzen „Nützlichkeit“ vorzog; es war ja geweiht mit jener Weisheit, daß Einklang mit dem Göttlichen das Wichtigste sei im Leben des Menschen.

Ja, ich liebte sie in meinen Sinnen, die Gläubigen, obwohl sie Wahnlehren trauten. Nur weil sie das Göttliche doch noch bejahten, Einklang ersehnten mit ihm und auch Jenseitserleben als ihnen erreichbar ahnten! Und weil ich sie in dem Lärmen der plappernden Toten liebte, erkannte ich manche von ihnen den Kinderseelen, den köstlichen, nahe verwandt und sagte:

„Wie wunderbar sind seit je
Doch alle sinnenden Singenden!
Sie sind jenen Träumenden gleich,
Die abirren müssen vom Wahren, vom Möglichen,
Sie, die noch eben tiefste Erkenntnis erschauten!

Sie gleichen dem Kinde, das spielend am Strande
Die Steine und Perlen gleich achtet und wertet. –"

Und weil ich in jenem Gelärme der plappernden Toten so dankbar auf jene gläubigen Träumer gesehen, die Göttliches doch bejahten, blickte ich weniger da auf das Unheil, das aller Wahn der Religionen den Völkern bereitet, sondern lauschte nur auf den Strahl der Weisheit, der sich in den Religionen der Völker unter dem Wuste des Wahnes barg. Ich erkannte den Strahl als wesensverwandt mit dem Gotterleben der eigenen Seele und sah dann in tiefem Schmerze, wie jedes Volk nicht zur Erkenntnis gelangt, sondern in Wahn verfiel trotz solchen Strahles. So ließ ich denn Völker den Strahl der Weisheit künden, den ich in ihren wahnreichen Mythen und gottfernen Religionen fand, da sie ihn durch Jahrtausende hin von Geschlecht zu Geschlecht weitergetragen. Wenn auch unseliger Wahn solchen Strahl der Erkenntnis umhüllte, so erkannte ich, daß er es war, der in vergangenen Jahrtausenden manchen Gottwachen lebendig erhielt.

Aber welch eine beschämende Lücke zeigt jener Sang, der vom Chore der Völker spricht. Als Christ, als Europäer auferzogen, war mir Kunde von Weisheit nur aus jenen Völkern geworden, die wir „Kulturvölker" nannten.

Die anderen Völker, „Naturvölker" benannt, liebte ich aus manchem Bericht, weil sittlich höherstehend als Christen. Doch ihre Strahlen der Weisheit, die die Mythen und Religionen unter dem Wahne auch bergen, kannte ich nicht. So nannte ich denn auch die Griechen in jenem Sange irrig das „einzige" Volk, das erkannte und zu besingen gewagt „die Schönheit ist göttlich", und das Schönheit als heilige Tugend gefeiert. So sei denn in dieser letzten Stunde des Schaffens an den sieben Werken der Schau, die fest miteinander verwoben sind und die an dem Ende des Sinnens mich wieder zu den Religionen der Völker geführt, auch dieser erste Sang jenes ersten der sieben Werke vollendet. Es mögen hier aus den Strahlen der Weisheit, die in wahnreichen Mythen, ja, auch in gestürzten Religionen sich bei jenen „Naturvölkern" segnend senkten, einige ausgewählt sein:

Beseelt wie du selbst sind Pflanzen und Tiere der Schöpfung. Du allein bist wacher nur als sie alle. Doch du allein kannst auch nur schlecht sein. Sinnbild und Vorbild kann gar manchmal die Seele des Tieres dir werden. Entferne dich nicht zu tief unter sie.

So lehren uns Sprichwort und Fabel der Negervölker und -stämme und

paaren die Einsicht mit wahnreicher Religion, ja manchmal sogar mit umnachteten Zauberlehren und Kulten.

Der Mensch ist frei, Freiheit ist seine Würde, und freiwillig ist all sein Gutsein. So nimm selbst jenem Seltenen im Volke, dem Verbrecher, die Würde nicht, nach eigenem Willen zu sterben. Empfing er gerechtes Urteil, dann lasse ihn selbst dem Vollstrecker des Urteils zuvor noch sagen, daß es sein Wille ist, daß er getötet werde.

So spricht das Volk der Insel Bali und lebt diese Weisheit in sittlicher Reinheit und paart sie düsterem Wahn von Zauberlehren, die es beschützen sollen vor bösen Geistern.[25]

Die Welt ist nur Sinnbild des Göttlichen, das ursachlos wie deine eigene Seele ist, wie das Feuer, das sich an sich selbst entzündet. Weil auch in dir das Göttliche, das große Sehnen, lebt, kannst du das Wesen der Welt in dir auch erleben. Alles Leben ist ein Lied, und das Lied deiner Seele ist Einklang des Schönen und Guten. Du selbst schaffst in freier Tat die Welt mit, wie sie ist, ohne dich wäre sie anders. So trägst du der Verantwortung Bürde für jeden Mißklang, der in diesem Liede des Lebens durch dich erschallt.

So sangen die Polynesier und paarten so gottnahe Weisheit mit einem Mythos über das Werden der Welten und den Sinn des Todes, der Wahrheit des Erberinnerns mit Wahn der Einbildungskraft mischt, und gesellten ihm dann als ersten Ansatz einer Religion Wahnlehren über Zaubermacht böser Geister. Doch gering nur sind hier die Anfänge einer Religion, die in Gottferne lockt.

Genug der Vollendung der Klänge der Weisheit im Wahne der Mythen und Religionen der Völker. In jenem Sange des ersten der sieben Werke gedachte ich dann des grausamen Schicksals unseres Volkes, das von seinen Mythen gerissen, eine ihm, ach, so fremde Religion mit Gewalt ein ganzes Jahrtausend hindurch sich aufgebürdet sah. Ich gedachte, wie der im Erbgut so stark erlebte heilige Wille zur Wahrheit dies Volk dann zum Forschen nach den Gesetzen in der Erscheinungswelt trieb und wie dann das Forschen es zum Herrscher machte in der Natur, aber die Lehre des fremden Blutes ihm immer unmöglicher, immer unglaubhafter ward. Und dann erkannte ich, daß das Forschen dieser Vernunft zugleich das Schreien der plappernden Toten geweckt, die nicht nur den Wahn der herrschenden Religion, nein, die das Göttliche aus der Welt nun bannen

[25] Siehe „Geist, Kunst und Leben Asiens", Bd. 2 u. 3, erster Teil, „Land und Volk" von Georg Krause. Folkwang-Verlag, Hagen, 1920.

wollen. Vernunft, die das Wissen so mehrte, die der Wahrheit so diente, Vernunft, die das Geschrei der plappernden Toten erzeugt, erkannte ich da in ihrem zwiefachen Können, dem Menschen zum Segen oder zum Fluche zu werden. Und wie ich so sann, ertönte mir aus fernem Jahrtausend die Weisheit des gleichen Blutes, der Inder: „Erkenntnis – Erlösung", und ich fragte:

„Was will dieses Mahnen?
Wenn endlich Erleben mit Wissen sich paarte? –
Hat dennoch Vernunft uns richtig geführt?
Wir sind so weite köstliche Wege des Forschens
An ihrer ernsten Hand schon gegangen,
Wir nennen sie nicht unseren Feind,
Und litte auch unsere Seele noch lange
Die Qualen der Sehnsucht nach Glauben und Hoffen!
Die tiefe Weisheit der Ahnen,
Die einst sie im innern Erlebnis geschaut,

Daß sichtbare Welt nur Erscheinung,
Daß unerforschlich das Wesen,
Hat nicht die Vernunft sie bewiesen
In göttlicher Klarheit des Wissens?
Vernunft, die als Gottheit verehrte,
Zeigt selbst ihre Grenzen des Könnens! –

Wie, wenn nun der Mensch das gewaltige Reich seines Wissens,
Das sich die Vernunft im eigenen Gottheitstaumel erst schuf,
Noch einmal durchschritte, in Ehrfurcht vor dem,
Das sie nicht zu erforschen vermag? –
Wie, wenn er die Lehren vom Sein und vom Werden
Des Lebens in der Erscheinung
Nun sinnend knüpft an der Seele geheimstes Wollen und Ahnen,
Wird dann nicht Erkenntnis ihm werden?"

Es murmelt und rieselt die Quelle zu meinen Füßen, und die Wogen des weiten Sees begleiten den Sang. Es ist dasselbe Lied noch, dem ich am gleichen Orte vor vielen Jahren gelauscht, als ich begann, den ersten Sang dieses ersten der sieben Werke den Zeichen der Schrift anzuvertrauen und so dem Erleben im Gleichnis Erscheinung zu leihen. Das Hoffen und Ahnen hat sich überreich erfüllt. Erkenntnis ward Erlösung, sie ward mir im Schauen, weil alles Forschen dem Gotterleben und seiner Schau ge-

sellt ward, ohne daß je die Grenze des Könnens der Vernunft, die Kant einst in Weisheit enthüllte, überschritten oder enger gezogen wurde.

Erkenntnis ward mir Erlösung, doch eines weiß ich heute klarer als damals im Ahnen und Hoffen: Erlösung wird frei gewählt von der einzelnen Seele und dem Volk meines Blutes, das die Erkenntnis schuf, weil der Eigensang seines Erbguts es besonders hierzu befähigt, wird frei gewählt auch von den Völkern der Erde. Die sieben Werke der Schau gebe ich nun der schweigenden Zukunft, dem mir, dem vergänglichen Menschen, verschlossenen Geheimnis der Schöpfung. Niemand kann sie vorhersehen, denn sie wird von den einzelnen Menschen und den Völkern im freien Entscheid für oder wider Gott gestaltet. Sie enthüllt sich erst dereinst, wenn sie zum Jetzt, zur Gegenwart, wird und das Todesmuß den heute lebenden Menschen schon die Bewußtheit nahm. So hüte mir denn, du verhüllte Zukunft, du mir unerschlossenes Geheimnis der Schöpfung, die Werke, die meiner Seele Leben bergen, für Gottwache, die im freien Entscheid dem Gleichnis des Göttlichen ihre Seele erschließen. Wie weit sie es fassen, wie weit sie es miterleben können, das entscheiden die Werke selbst nicht.

Philosophische Werke von Mathilde Ludendorff:

Triumph des Unsterblichkeitwillens

Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: **Schöpfungsgeschichte**
2. Teil: **Des Menschen Seele**
3. Teil: **Selbstschöpfung**

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: **Des Kindes Seele und der Eltern Amt**
   Eine Philophie der Erziehung
2. Teil: **Die Volksseele und ihre Machtgestalter**
   Eine Philophie der Geschichte
3. Teil: **Das Gottlied der Völker**
   Eine Philophie der Kulturen

Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft

In den Gefilden der Gottoffenbarung

Das Jenseitsgut der Menschenseele

1. Teil: **Der Mensch, das große Wagnis der Schöpfung**
2. Teil: **Unnahbarkeit des Vollendeten**
3. Teil: **Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles**

Erschienen im Verlag Hohe Warte GmbH,
D-82396 Pähl
www.hohewarte.de

